Denkwürdigkeiten

Maximilian von Bethüne

Herzogs

von Süll y.

Nach

der neuesten und vollständigsten
Französischen Ausgabe übersetzt.

Erster Band.

Zürich,
bey Orell, Geßner, Füßli und Comp.
1783.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede des Uebersezers.

Nicht blos für den gewönlichen Schlag Romanenleser, sondern auch für den denkendern Kopf, für den Mann von Geschäften und Welt, ja selbst für manchen Zunftgenossen wird dieser Roman interessant sein. Fast in jedem Briefe zeigt der Verfasser tiefe Kentnis des menschlichen Herzens, scharfen Beobachtungsgeist, und Welterfahrung. Die drei Hauptkaraktere sind meisterhaft ausgeführt, und eben so und mit ungemeiner Delikatesse hat er gewisse kritische Situationen behandelt, die der Pinsel eines Crebillon's in ein zu glänzendes Licht würde gestelt haben. Freilich gehören jene zum Theil nur jenseit des Rheins, und hauptsächlich in Galliens Hauptstadt zu Hause: wer lernt aber nicht gern auch ausländische Karaktere von dem Belange kennen? Etwas ähnliche wird dieser oder jener Teutsche Leser aber auch vielleicht in seiner Nachbarschaft fin-

den; und für diesen mus dann auch natürlicherweise dieser Roman noch anziehender sein.

Ganz gewis nam der Verfasser seine Personen aus der jezt lebenden Parisischen Welt, und daher die Konfiskation seines Werks! In Teutschland fält nun freilich das Interesse weg, Originale zu den geschilderten Karakteren zu finden, so wie auch andre Lokalitäten dem französischen Leser das Buch noch anziehender machen müssen; demungeachtet glaub' ich dreist behaupten zu können, daß gewis nur wenig Teutsche diesen Roman unbefriedigt endigen werden, der meines Bedünkens mehr fruchten kan, wie manche trokne und ermüdende Predigten und Schriften für die Moralität.

Ich meiner Seits habe mich der möglichsten Treue beflissen, und hauptsächlich bemüht, so wie der Franzose, jedem Styl das Karakteristische zu geben: ob und in wie fern meine Uebersezung nun dem Originale entspricht, wird mir der sagen können, der beider Sprachen mächtig ist.

Und nun noch ein Paar Worte über die Geschichte dieses Romans in Frankreich.

Der

Der Verfasser ist ein Artillerieoffizier, Herr de la Clos: Die jungen Damenbezwinger in Paris sind ganz stolz ihm zum Muster gedient zu haben, und zu gleicher Zeit entzükt, sich von Seiten des Geistes sowol versorgt zu sehn, dabei aber auch ein wenig verwundert, so viel zusammenhängende und tiefdurchdachte Grundsäze und Räsonniergabe bei sich anzutreffen. Der Verfasser hat ihnen geschmeichelt; in Zukunft werden sie aber wissen, wie man sich betragen mus, um zum Gipfel zu gelangen, und sie werden sich vervolkomnen. Die Furcht vor dieser Volkommenheit, hatte die Königlichen Censoren gehindert, den Druk dieses Werks zu erlauben, worüber der Verfasser sehr ergrimte. Eines Tages begegnete er Einem von ihnen bei dem Siegelbewahrer, nam ihn bei Seite, und strit sehr heftig mit ihm. Eine Verwante des Chefs vom Magistratskollegium hört den Lärm, den diese Herren machten, frägt nach der Ursache des Streits, liest das Buch, findet es sehr erbaulich, und entscheidet, daß der Druk bewilligt werden müste, was denn auch geschahe; und das Buch erschien.

Einige Zeit nachher ward es wirklich verboten. Schon waren binnen sechs Wochen zwei- bis drei-tausend Exemplare abgesezt; man nam dem Verleger einige funfzig weg, der schon dreitausend andre bei Seite gelegt hatte, und der Verbot hat keine andre Folge gehabt, als das Buch theurer verkaufen zu machen.

Nach-

Vorbericht
des
Französischen Herausgebers.

Die Memoires de Sully sind immer unter die besten Bücher gezählt worden. Diese, schon lange durch das Urtheil erfahrner Kunstrichter, und aller Liebhaber der Litteratur bestätigte Wahrheit, überhebt mich der Mühe, mich hier in ein Urtheil über den Werth derselben einzulassen; eine Arbeit, welche ganz überflüßig für die seyn würde, welche das Buch bereits gelesen haben.

Diejenigen, die es noch nicht gelesen, wissen, um sich einen Begrif davon machen zu können, genug, wenn ich ihnen sage, daß diese Denkwürdigkeiten die Geschichte des Zeitraumes von dem Friedensschluß A. 1570. an, bis auf die ersten Jahre der Regierung Ludewigs XIII. enthalten. Dieser Zeitraum begreift mehr als 40. Jahre, und hat den Geschichtschreibern unsrer Monarchie die allerreichhaltigste Materie geliefert. Sie müssen ferner wissen, daß dieselben

ben die Regierung, oder vielmehr, beynahe das ganze Leben Heinrichs des Grossen beschreiben. Zwar setzen sie einige Kenntniß der Unruhen voraus, die diesem Zeitpunkte vorgegangen sind, weil diese immer nur im Vorbeygehen berührt werden; allein sie erzählen hinwiederum auch den Fortgang derselben aufs allerumständlichste. Die Begebenheiten sind so abwechselnd, als zahlreich: Einheimische und fremde Kriege: Sachen, die den Staat und die Religion interessieren: Merkwürdige Staatsstreiche: Unerwartete Entwikelungen: Anstrengungen des Ehrgeizes: Listige Ränke der Politik: Gesandschaften: Unterhandlungen. Das alles findet sich hier, und ist doch immer nur ein Theil des Inhaltes.

Einen andern, vielleicht noch höhern Werth erlangen die Denkwürdigkeiten des Herzogs von Süllly durch eine Menge umständlicherer Erzählungen, die man in einer Geschichte nicht einrücken dürfte: Das ist ein Vortheil, den nur diese Art von Schriften hat. Einerseits können sie den ganzen Reichthum der Materien fassen, und leiden so viel Abwechslung, als man hineinbringen will: Und anderseits sind sie nicht dem sklavischen Gesetz unterworfen, welches die Nothwendigkeit der Geschichte giebt, keine von

den zu allgemeinen Sachen zu übergehen, deren ganze Widrigkeit man schon selbst beym Niederschreiben fühlt.

Wenn man seinen Leser mit dem Prinzen, dessen Thaten man erzählt, recht bekannt machen will; so muß die Abschilderung seines Privat-Lebens immer dem Gemälde seines öffentlichen Lebens zur Seite seyn. Man muß ihn mitten unter den Hofleuten, bey seinen Bedienten sehen, in den Augenblicken, wo er seiner selbst vergißt: Muß seinen Charackter durch seine Briefe und Gespräche beweisen. Die Leidenschaften verrathen sich durch ein einziges getreu aufgezeichnetes Wort besser, als durch alle Kunst, die der Geschichtschreiber anwenden kan. Nun entsprechen aber die Denkwürdigkeiten Süll'y's diesem Begriffe, in Rücksicht auf den, welcher derselben Hauptgegenstand ist, so vollkommen, daß man erst dannzumal sagen kann, man kenne Heinrich IV. genau, wenn man sie gelesen hat. Was sie uns von diesem grossen König erzählen, im Glücke sowol als in Widerwärtigkeiten, man mag ihn als König, oder als Partikular, oder als Krieger, oder als Politiker, oder endlich als Gemahl, Vater, Freund u. s. w. betrachten, — ist mit so lebhaften Zügen ge-

zeichnet, daß man sich nicht enthalten kann, an den besondern Begebenheiten seines Lebens, selbst an den unbedeutendsten, Antheil zu nehmen. Höchstens nehme ich hievon einige umständliche Erzählungen von Militärsachen aus, welche vielleicht im Anfang des Werkes allzuhäufig vorkommen, und einige andre, in geringer Anzahl, die nicht so angenehm zu lesen sind, ungeachtet dieselben immer mit den öffentlichen Geschäften in Verbindung stehen, und so wie alles übrige, durch die Rolle, die der Herzog von Sülly dabey zu spielen hat, abwechselnd gemacht werden.

Dieser ist, so zu sagen, die zweyte Hauptperson, und doch hebt diese doppelte Aktion die Einheit des Interesse, wenn ich mich so ausdrücken darf, nicht auf; weil dieser Minister beynahe gar nichts von sich selbst meldet, welches nicht entweder mit den Staatsgeschäften, oder mit der Person seines Herrn, in Verbindung steht. Ohne Zweifel wird man mit Vergnügen hier das Urtheil lesen, welches man bereits zu der Zeit, als diese Denkwürdigkeiten kaum ans Licht getretten, darüber gesagt hat. Der Urheber einer alten Abhandlung, welche sich unter den Handschriften der Königl. Bib-

liothek Vol. 9590. befindet, zeiget uns daſ-
ſelbe mit folgenden Worten an. „Unſtreitig
„iſt dieſe Rechenſchaft, die der Herzog von
„Süllly in dieſen zween Bänden dem Publi-
„kum giebt, eines der ſchönſten Gemählde
„menſchlicher Klugheit und Treue, man mag
„die Beſchaffenheit der Rathſchläge, oder die
„groſſe Anzahl der nützlichen Dienſte betrach-
„ten, die er ſeinem König und Wohlthäter,
„entweder zur beſondrer Ehre deſſelben, oder
„zur Glückſeligkeit ſeiner Staaten, geleiſtet
„hat. Und in der That, das ſind zwo Sachen,
„die immer beyſammen ſind, ja die ſich unauf-
„hörlich zur Seite, und immer in Beziehung
„mit einander ſtehen, das Glück Heinrichs des
„Groſſen, und die Tugend ſeines groſſen Mini-
„ſters. Dieſer dient dem erſtern in dieſem
„Werk immer, und macht ſich denſelben auf
„alle Arten verbindlich, wie ein Unterthan
„ſich einen groſſen Fürſten mit ſeiner Fauſt,
„mit ſeinem Muthe, mit ſeinem Degen, ja
„mit ſeinem Blut, und ſeinen Wunden; bey
„Anläſen, wo man Dapferkeit und Klugheit
„braucht, und beſonders im Rath und Kabi-
„nette; durch die feinſte Beurtheilung, durch
„die tiefdringendſten Einſichten, durch die ſel-

„tenste Uneigennützigkeit, und die unbestechlich-
„ste Treue, von welcher unsre und fremde Ge-
„schichtschreiber kein ähnliches Exempel liefern,
„verbindlich machen kann.„

Ganz natürlich erwartet man unter der Regierung eines solchen Prinzen, wie Heinrich der IV. war, grosse Feldherrn, tiefsehende Staatsmänner, geschickte Minister zu sehen. Allein man muß erstaunen, daß man diesen Feldherrn, diesen Staatsmann, diesen weisen Finanzminister, diesen sichern und strengen Freund seines Herrn, dessen innigster Vertrauter und Günstling er war, in der gleichen Person findet. Aber noch sonderbarer ist dieses, daß man in einem Werke, welches die, nach dem Tod dieser zwey seltnen Männer gemachte Sammlung ihrer Thaten enthält, einen grossen König, welcher sein eigen Königreich erobern mußte, mit einem in seiner Stelle nicht weniger grossen Minister die Mittel auswählen sieht, um diese grosse Unternehmung zu dem gewünschten Ende zu bringen; wie sie dann gemeinschaftlich daran arbeiten, dieses Reich nicht nur zu beruhigen, sondern auch in Flor zu bringen, die Finanzsachen zu berichtigen, die Handlung blühend zu machen, die Polizey einzuführen,

kurz, alle Theile der Regierung wieder herzustellen.

Der Plan dieses Werkes umfaßt also zwey merkwürdige Lebensbeschreibungen, welche immer gepaart gehen, welche sich wechselweise aufklären und verschönern; die Geschichte eines Königs, und eines Ministers, der desselben Vertrauter, und beynahe von gleichem Alter war: Von ihrer frühsten Jugend an bis zum Tode des erstern, und bis zu der Zeit, wo der andre von den Staatsgeschäften entfernet wurde.

Ueberdas empfehlen sich diese Denkwürdigkeiten durch die Grundsätze einer treflichen Sittenlehre, durch die bürgerlichen und politischen Maximen, die unmittelbar aus der Quelle der Wahrheit geschöpft sind; durch eine unendliche Menge Aussichten, Projeckte und Anstalten, womit sie, beynahe in Absicht auf jede Art von Gegenständen angefüllt sind. „Er, „sagt der obenangeführte gleichzeitige Schrift„steller von dem Herzog von Sülly, Er ist sicher„lich der einzige bis auf unsre Zeiten, welcher „diese zwey Stücke in der Staatsverwaltung „zu vereinigen gewußt hat, die unsre Väter „nicht nur nicht vereinigen konnten, sondern „sich sogar als einander vollkommen widerspre-

„chend vorstellten; — die Vermehrung der „Königlichen Einkünfte, und die Vermindes „rung der Abgaben und Erleichterung der das „Volk drückenden Lasten. Wer sich einen „Begrif von einem nützlichen Unterthan, und „einem unbestechlichen Minister machen will, „muß denselben aus dieser Abschilderung her„nehmen. Die Staats-Oekonomie; die Poli„tik, das heißt, die Kunst zu regieren und re„gieren zu lehren; die Wissenschaft, als Mensch „und als König zu herrschen, erscheint hier in „ihrem vollen Lichte. Die Moral hat hier ihre „schönsten Anweisungen, ihre besten Beyspiele „erschöpft; und alles das wird durch die Kennt„niß aller Gegenstände, von den erhabensten „Wissenschaften an, bis auf die mechanischen „Künste hinab, unterstützt und verschönert.„

Noch einmal; ich sehe nicht, daß die strengste Critik sich, auch heut zu Tage noch, weit von diesem Urtheil entferne. Man darf nur den Abt le Laboureur in seinen Zusätzen zu den Memoires de Castelnau Tom. II. Liv. 2. S. 687. — den Pater le Long, und eine Menge heutiger Schriftsteller zu Rathe ziehen. Denn wer beruft sich auf diese Denkwürdigkeite, ohne ihnen das Lob zu geben, daß sie das

erste politische Buch seyen, welches uns die Augen über den wahren Grad der Stärke dieses Königreiches geöfnet habe? Man sieht hier den Keim des grösten Theiles von dem, was die Richelieu, die Mazarin, und Colbert gethan haben. Kurz, man sieht sie für die beste Schule der Staatswissenschaft an.

Ich will über diesen Gegenstand nichts weiter beyfügen, sondern zu einer zweyten Betrachtung übergehen, welche ich weder verschweigen kann noch will: Nemlich, daß das Vergnügen, welches man beym Lesen eines so vortreflichen Buches empfindet, dennoch mit grosser Ermüdung verbunden ist: Dieses macht die Denkwürdigkeiten des Herzogs von Süllly zu einer für die meisten Liebhaber der Lecktür unnützen Zierde der Bibliothecken: Und hieran sind wesentliche Fehler in der Ordnung und im Ausdrucke Schuld.

In der That sind die Materien in der entsetzlichsten Verwirrung. Die, welche sie zusammensetzten, hatten die Absicht, uns in diesem Buche mit militärischen, politischen und häuslichen Begebenheiten zu unterhalten: Allein sie verstanden die Kunst nicht, sie schicklich zu vereinigen oder zu trennen. Die Auffklä-

rung einer Begebenheit, die von einer Erzählung abhangenden Umstände findet man oft erst einige hundert Seiten nachher. Von dem Anfange des ersten Bandes muß man oft zu dem Ende des folgenden übergehen. Die Briefe Heinrichs IV. welche in die Geschichte hätten eingerückt werden sollen, sind entweder zusammen gehäuft, oder ausgelassen, oder sie unterbrechen den Faden eines Gespräches, mit dem sie oft nicht in der geringsten Beziehung stehen. Die moralischen und politischen Maximen sind in einen besondern Winkel verwiesen worden, wo man sie mit genauer Mühe siehet: Sie haben vollkommen das Ansehen eines Münzverzeichnisses. Obschon sie es nicht selbst gesagt hätten, erkennet man hieraus diese Compilatoren: Daß sie in der That Comptoirbediente sind.

Was den Ausdruck betrift, so sagt man nicht zu viel, wenn man behauptet, daß hier beynahe alle Fehler des Stils beysammen zu finden sind. Er ist immer weitschweifig, bisweilen dunkel, entweder wegen der ungeheuren Länge der Perioden, oder wegen Mangel an Präcision im Ausdrucke: Oft ist er niedrig und kriechend, und bisweilen auf eine lächerliche Art schwülstig.

Man sollte glauben, diese zwey allgemeinen Betrachtungen über die äussere Form dieser Denkwürdigkeiten hätten einen von unsern guten Schriftstellern auf den Gedanken bringen sollen, sie so angenehm zu machen, als sie nützlich und interessant sind; um so viel mehr, da das, was daran gut ist, in dem Grundstoffe, was hingegen fehlerhaft ist, nur in der äusseren Gestalt des Vortrages lieget. Man gestehet zwar in der That, daß sie nicht zu der kleinen Anzahl von alten französischen Büchern gehören, die man nicht anrühren darf, ohne sie zu verderben. Allein ohne Zweifel hielt sie die Gefahr von dieser Arbeit ab, welcher man sich von Seiten der allzugenauen Critiker aussetzt: Und ich gestehe, daß ich, eh' ich diesen Schritt wagen durfte, nöthig hatte, mir von meinem Original jene geheime Gefälligkeit einflössen zu lassen, welche das Herz sowol als den Kopf für ein Werk einnimmt, und die uns gegen alle Schwierigkeiten stählt. Denn wenn man dergleichen Werke, wie das gegenwärtige ist, unserm Geschmacke angenehm machen will; so muß man, freylich ohne die Pflicht, den Sinn des Originals genau auszudrücken, die der Uebersetzer auf sich hat, zu vernachläßigen, — sich beynahe

alle Freyheit eines neuschaffenden Autors erlauben, indem man zugleich übersetzen, abkürzen, transponieren, zusammendrängen und anders dergleichen thun muß.

Eine blos grammatikalische Verbesserung, die sich darauf eingeschränkt hätte, die unverbesserlich schlechten Ausdrücke abzuändern, und die wegzuschneiden, welche ganz überflüßig sind, hätte den Fehlern des Stils bey weitem noch nicht abgeholfen. Eben so wenig wäre es, ohne den ganzen Text umzuschmelzen, möglich gewesen, die zweyte Inkonvenienz auszuweichen, welche von der Verwirrnng der Materien entsteht, wenn man sich begnügt hätte, die zerstreuten Fakta zusammenzustellen, und die am unrechten Orte stehenden zu versetzen. Ich habe alles Mögliche versucht, damit ich nicht gezwungen wäre, zu einer, so zu sagen, gänzlichen Zerstörung und Umschmelzung des Werkes zu schreiten: Allein endlich sah ich, daß jedes andre Mittel schlechterdings unmöglich war. Ich blieb überzeuget, daß ein so fehlerhafter Stil, als der Stil dieser Denkwürdigkeiten ist, auf keine Weise mit der Achtung behandelt zu werden verdiene, wie Comines, Montagne und Amyot; daß bereits die allgemeinen Ver-

besserungen, die, wie jedermann gesteht, ganz unentbehrlich sind, dem Werke eine so sehr verschiedne Gestalt geben würden; Daß man wenig aufs Spiel setze, wenn man die Verschiedenheit noch weiter treibe: Daß man, weil eben diese Verschiedenheit bisweilen andre Verbindungen und andre Perioden erfodert, welches ohne beträchtliche Zugaben von einem fremden Stil nicht möglich ist, das Mißvergnügen haben würde, mitten aus diesem ganz altväterischen Stil eine Menge neumodisches Zeug hervorgukken zu sehen, welches einen unangenehmen Contrast hervorbringen würde: Daß es überdas darum zu thun sey, das Original, ich sage nicht blos von einer Menge unnatürlicher Ausdrücke, sondern auch ungeheurer Begriffe zu säubern; wenn es auch nur der lächerlich sonderbare Titel seyn sollte; Oeconomies Royales & Servitudes Loyales: Daß keine geringere Freyheiten, als die, welche ich mir erlaubt habe, hinreichend seyen, die Materien und die Zeitfolge in beßre Ordnung zu bringen: Und endlich, daß diese Freyheiten sich gar wol mit der Verbindlichkeit, alles, was durch die Uebersetzung in die neuere Sprache verlieren würde, mit den Worten des Originals herzusetzen.

Vor allem aber war ich darauf bedacht, den Sekretairen das Wort zu nehmen, welche nichts als loben und schmeicheln konnten. Es ist äusserst eckelhaft, sie bey jeder Linie ihren Herrn anreden zu hören, um ihn zu benachrichtigen, daß sie ihn an seine ehmaligen Begebenheiten erinnern; und gleichwol gestehen sie, daß er die Sachen besser weiß, als sie. Dieses unaufhörliche Apostrophieren macht das ganze Buch beynahe nur zu einer langen Zueignungsschrift. Wie sehr mußte nun nicht diese einzige Abänderung dem ganzen Werk eine andre Gestalt geben?

Ich füge noch bey, daß die Erzählung, die im historischen Stil nur die dritte Person zuläßt, hier unmöglich statt haben kann: Dieses fühlte ich sogleich, da ich mich derselben bedienen wollte. Anstatt einer einzigen Hauptperson sind, wie ich schon bemerkt habe, hier zwey, deren Rollen sich in der Geschichte unaufhörlich vermischen, weil sie sich beynahe immer entweder mit einander oder auch mit andern Nebenpersonen zu unterreden scheinen. Das Fürwort er, welches in der Erzählung so bequem statt des Hauptwortes gesetzt wird, kan hier auf beyde gezogen werden, und daraus entsteht

eine

eine Dunkelheit, der man nur durch die eben so grosse Unbequemlichkeit der ewigen Wiederholungen und Umschreibungen entgehen kann. Wenn man nun, um diese Schwierigkeit, die jedermann fühlt, zu heben, dem Werk den Titel gegeben hätte: Memoires pour servir à l'Histoire de Henry IV. (Denkwürdigkeiten zur Geschichte Heinrichs IV.) und sich einzig auf die Person dieses Prinzen eingeschränkt hätte, so wäre dadurch mit einmal die eine Hälfte des Werkes, und zwar die nicht am wenigsten intressante, wegfallen: Denn das Leben und die Thaten Heinrichs des Grossen findet man allenthalben, hingegen die Geschichte des Herzogs von Süully nirgends, als in diesem Buche. Und eben so unschicklich wär' es gewesen, wenn man nur die Begebenheiten, die diesen Minister besonders betreffen, hätte hersetzen wollen.

Nun war also nur noch ein einziger Ausweg möglich: Und das war der, den Herzog selbst redend einzuführen. Nur mit Widerwillen gab ich dieser Nothwendigkeit nach, welche zu einer neuen Quelle von Vergnügen werden sollte. Denn in der That ist nichts geschickter in die Erzählung jenes lebhafte und dringende Interesse hinein zu bringen, welches so fähig ist, die

Herzen zu rühren, als wenn der Haupt-Akteur bey einer Intrigue uns selbst den Antheil erzählt, den er daran gehabt hat: Und obendrein welch ein Akteur! Wenn man das Glück haben könnte, ihn so reden zu hören, wie man sich vorstellt, daß heutzutage ein solcher Minister reden würde, der beydes der Freund seines Herrn, und der Gegenstand der Hochachtung aller Stände des Königreiches wäre!

Schon dieser Beweggrund allein sollte mir von dem Publikum die Nachsicht auswirken, die ich von ihm erbitte; für die einzige wirkliche Freyheit, die ich mir herausgenommen habe, wenn es im übrigen sähe, daß ich dem ein Genügen geleistet hätte, was mir diese Freyheit auferlegt. Allein, da ich mir das nicht schmeicheln kann, so gründe ich meine Rechtfertigung auf einen Thatbeweis: Und das ist folgender; daß nach der genauen Wahrheit der Herzog von Süllh selbst der Autor dieser Memoiren ist, die seinen Namen tragen; indem die Original-Schriften, aus welchen dieselben bestehen, von ihm herrühren, und seine Sekretairen sie nur zusammen geschmiedet haben. Dieses kann man an einigen Orten sehr deutlich sehen, wo die Feder des Ministers entweder durch Ge-

heimnisse oder durch irgend einen andern eben so starken Beweggrund aufgehalten wurde; man sieht ihn, die Erwartung des Lesers durch Erzählung von Thatsachen betriegen, von denen die Sekretaire, wie man aufs klärste sieht, von sich selbst nicht die geringste Wissenschaft haben konnten. Mein Unternehmen ist also nicht so fast ein Raub, den ich an ihnen begehe, sondern vielmehr eine gerechte Wiedererstattung, die ich ihrem Herrn schuldig bin. Alle unsre Schriftsteller sind mir Bürge dafür, und sie haben es genugsam gezeigt, so oft sie sich auf die Denkwürdigkeiten des Herzogs von Süllly berufen, daß sie sich auf keine andre Autorität, als auf dieses grossen Mannes selbst eigne, zu berufen glaubten. Der Zweifel des einzigen Vitorio Siri *) über diesen Punkt, will ich gegen so viele Zeugnisse wenig sagen.

Ich sehe diese kritische Untersuchung nicht für wichtig, oder unterhaltend genug an, um deswegen ganze Seiten aus unsern Denkwürdigkeiten hieher zu setzen, die diese Behauptung aus den Reden Heinrichs IV, des Herzogs von Süllly und selbst seiner Sekretairen beweisen würden. Wenn man es gut findet, so kann

*) Memoir. Rec. Vol. I. S. 29.

man folgende *) unten angezeichnete Stellen nachschlagen. Ich begnüge mich damit, eine Vermuthung herzusetzen, die ich dem Urtheile des Lesers unterwerfe.

Die Denkwürdigkeiten des Herzogs von Sülly entstanden erstlich aus den Bemerkungen, die er als Herr von Rosny von seiner frühsten Jugend an über die Ereignisse seiner Zeiten, sowol allgemeine, als solche, die seinem Herrn, und ihm besonders begegneten, zu Papier zu bringen anfieng; hiernächst aus dem, was er, auf die Bitte eben dieses Prinzen hinzufügte **) der schon frühe den Werth eines Mannes von diesem Charackter zu schätzen wußte. Ohne Zweifel hatte der Herr von Rosny nicht die Absicht, ein zusammenhängendes Werk, noch weniger eine vollständige Geschichte zu liefern; sondern nur eine Sammlung von einzelnen Schriften, verschiedne Ereignisse seiner Zeiten betreffend, zu machen, die er hernach mit seinen eignen Reflexionen über die Regierung vermehrte. ***) Das Wort Journal,

---

*) Epit. des 1. & 3. T. — 2. T. p. 407. 409. 410. 434. 435. 440. 448. — 3. T. I. p. 82. 83. 294. 385. u. f. w.

) Tom. 2. p. 440. *) Tom. 2. p. 448.

welches in dem Werk einigemal vorkömmt, *) muß also nicht im strengsten Verstande genommen werden. Solche Denkwürdigkeiten, die aus einzelnen unzusammenhängenden Stücken bestanden, waren damals nichts neues. Auch ists leicht möglich, daß Rosny damals die Absicht hatte, sich Materialien zu einem vollständigern Werke zu sammlen, die er einst lieber unter dem Namen seiner Sekretairen, als unter seinem eignen an's Licht tretten ließ.

Diese so gut gebundnen Register, deren in dem Werke ebenfalls Meldung geschieht, **) wären also, laut der Erzählung, vieren von diesen Sekretairen in die Hände geliefert worden, von welchen zween anfänglich die zwey ersten Theile, so wie wir sie heutzutage haben, verfertigten. Die zwey andern, welche eben die sind, die der Herzog von Sülly in seine Dienste nahm, als er sich vom Hof entfernte, arbeiteten zu gleicher Zeit an dem ersten der zwey folgenden Theile, welcher einen Zeitraum von fünf Jahren begreift, vom Jahr 1605. bis zum Tode Heinrichs des IV. Und da sie ihre Arbeit für unvollständig hielten, wenn sie nicht

---

*) Tom. 3. p. 83. 385.

**) Epit. Limin. du 3. Tome. -- Tom. 2. p. 310.

noch einen zweyten Theil beyfügten, wie ihre Mitbrüder; so fiengen sie an, alle Papiere des Herzogs von neuem zu durchblättern, und brachten ihr Vorhaben zu Stande. Allein ich muß dem Leser sagen, daß er ihnen, in Ansehung des Druckortes der Denkwürdigkeiten nicht so blindlings glauben soll:*) Sie haben hierinn das Publikum nur zu betriegen gesucht, weil ihr Eigennutz erfoderte, daß dieses Werk nicht in Frankreich gedruckt würde. Guy-Patin, der Pater le Long, der Abt von Lenglet und viele andre sind überzeugt, daß die zween ersten Theile im Schlosse Sülly selbst gedruckt worden sind: Und was die andern beyden betrift, so ist es ebenfalls eine bekannte Thatsache, daß sie nicht an's Licht gekommen, bis sie zu Paris im Jahr 1662. durch die Bemühungen des Abbe le Laboureur gedruckt wurden.

In den Memoires de Mademoiselle ist die Rede von gewissen Briefen und andern Originalschriften in sehr grosser Anzahl, die der Graf von Bethune als einen Schatz aufbehalte, und als eine Seltenheit denen zeige, die neugierig wären, sie zu sehen. Man sollte glauben, das seyen, wenigstens zum Theil, Bruch-

*) Epit. Limin. ibid.

stücke von den Schriften des Herzogs von Sülly: Allein daraus, daß in der unermeßlichen Sammlung von Handschriften, die der Graf von Bethune dem König im Jahr 1664. als ein Geschenk überreichen ließ, sich nichts davon befand, muß man schliessen, daß alle diese Bruchstücke zu Grunde gegangen, weil man sie, nach der Verfertigung der Denkwürdigkeiten für unnütz ansah. Dessen ungeachtet weiß ich den Compilatoren so wenig Dank für ihre Arbeit, daß ich vielmehr von ganzem Herzen wünschte, so wie sie, nur die Originalschriften vor mir gehabt zu haben. Das, was sie aus ihrem Kopfe hinzugeflickt, ist nichts wesentliches, und dient nur dazu, die eigentliche Arbeit des Herzogs zu verbergen, die man an vielen Orten nicht mehr von der ihrigen unterscheiden und trennen kann, weil sie sich nicht darauf einschränkten, die Originalien nach der Zeitfolge in Ordnung zu bringen, welches das beßte war, das sie hätten thun können.

Ich weiß sogar nicht, ob man nicht Ursache hat, den Verdacht auf sie zu werfen, daß sie ziemlich wichtige Stücke weggelassen haben. Wenigstens kann man ihnen, ohne ungerecht zu seyn, vorwerfen, daß sie uns um den Traité de

la guerre, den Marechal de Camp, die Instructions de Milice & de Police und einige andre Werke des Herzogs von Süllh gebracht haben, deren einstmalige Existenz unläugbar ist. Man sucht dieselben umsonst in dem Cabinet des itzt-lebenden Herzogs von Süllh *) ungeachtet der Sorgfalt, die dieser Herr, dessen Liebe zu den schönen Wissenschaften, und besonders zu den Alterthümern bekannt ist, angewandt hat, alle für sein erlauchtes Haus so ehrenvolle Denkmale daselbst zu versammlen: Diese Denkmale sind meistentheils nichts anders als Etats und Memoires u. s. w. welche sich auf die verschiednen Bedienungen des Herzogs Maximilian von Süllh beziehen, und deren Hauptinnhalt man in diesen Denkwürdigkeiten hin und wieder findet. Die einzigen Handschriften dieses Cabinets, welche die Neugierde beschäftigen können, sind das Original von dem ersten Theile der Memoires de Sully, nach welchem ohne Zweifel der Druck gemacht worden ist: Und die Fortsetzung von einer Art heroischen Roman in vier Bänden in Folio, von welchen die zwey erstern verloren gegangen. Diese Abentheuer, oder vielmehr diese allegorische Geschichte der damaligen

*) Ludwig Peter Maximilian von Bethüne.

Zeiten hat folgenden Titel: Gelaſtide, ou les Illuſtres Princeſſes, & belliqueuſes Pucelles du puiſſant Empire de la grande Sclaramane de Doloſophomorie, les Sclarazones diamantées, Percy de Ruhicelle & Pyrope: Eben ſo ſeltſame Titel, als der Titel der Denkwürdigkeiten iſt, welche klärlich darthun, daß ſie von der gleichen Feder herrühren.

Vielleicht aber muß man den Verluſt dieſer Originalien Niemandem, als dem Herzoge ſelbſt zuſchreiben; indem ſeine Sekretaire nicht nur auf ſeinen Befehl, ſondern auch unter ſeinen Augen arbeiteten. In dieſem Falle wären wir genöthigt zu geſtehen, daß eine kleine Eitelkeit dieſen Miniſter gehindert, die Denkwürdigkeiten unter ſeinem Namen erſcheinen zu laſſen. Er fühlte, daß er nicht umhin konnte, ſich ſelbſt dasjenige zuzuſchreiben, was der Regierung Heinrichs des IV. den meiſten Glanz gab, und da er ſich ſelbſt nicht loben, aber doch auch die Belohnung ſeiner lobenswürdigen Handlungen nicht verlieren wollte, ſo ergrif er ohne Zweifel das Mittel, das durch andre ſagen zu laſſen, was ihm die Beſcheidenheit befohlen hätte wegzulaſſen.

Man hat ihm einen andern Fehler vorgewor:

fen, welcher wie man sagt, aus der gleichen Quelle herrührt: Der aber, wenn man die Sache beym Lichte besieht, nichts weniger als ein Fehler seyn dürfte; und das ist die freye Art, wie er mit seinem König redet und ihn behandelt. Wir wollen hierüber noch einmal den Autor der alten Abhandlung hören: „Selbst diese so „unbiegsame und stolze Gemüthsart, welche „bisweilen seinen Herrn nöthiget, die ersten „Schritte zu thun, damit er ihm seine Mei„nung eröfnete und sich mittheilte, hätte vielleicht angenehmer und eben dadurch vollkommner werden können, daß sie nicht so unbiegsam geblieben wäre. Aber wie! Wenn das „die Grundlage seines Charackters war, wenn „sein Naturel es so mitbrachte, hätte er sich „schmeicheln, hätte er diesen Zug in dem Gemählde weglassen sollen? Und wie, wenn gerade diese auf alles sich erstreckende Ernsthaftigkeit oder Behutsamkeit, die seine Feinde „seinem Andenken vorwerfen, es war, welche „seiner Ministerstelle und seinem Ansehen ganz „allein jenen grossen Werth gab; soll man denn „darüber, gleich als über einen Fehler, die „Achsel zücken, und das Urtheil der Verdammung aussprechen?„

In der That, warum sollte ein Minister, dessen Redlichkeit man kennt, und dem man keinen schlechten Grundsatz zutraut, nicht das Recht haben, sowol im Reden, als im Handeln gegen seinen Herrn den, freylich rauhen, Trieben seiner Wahrheitsliebe zu folgen? Sollte denn der Privatstand hierinfalls glücklicher seyn, als die Souverainen? Allein daß der Herzog von Sülly hierüber keine Vorwürfe verdienet, das kann man leicht daraus beweisen, daß sein Herr ihm keine Vorwürfe darüber macht, daß er es duldet; das ist zu wenig gesagt, daß er ihn, dieser Freyheit wegen liebet, daß er ihn darüber lobt. Immerhin mag man also z. B. von jenem berüchtigten Eheversprechen, das der Herzog von Sülly unter den Händen Heinrichs des IV. zerriß, sagen, was man will; ich sehe in diesem Zuge nichts, als was Bewunderung verdient, und man darf nicht fürchten, daß etwa Folgen daraus entstehen möchten.

Ich war genöthigt, um meiner selbst willen diese zwey Anmerkungen vorauszuschicken. Ich hielt es nicht für unanständig, daß der Herzog alle Vorfälle dieser Art, die er mit Heinrich dem IV. hatte, selbst erzählte. Und was die persönlichen Lobsprüche betrift, so hab ich frey-

lich alles weggeschnitten, was ich aus dem Munde seiner Sekretaireu nicht in den seinigen legen durfte, aber dennoch alles stehen lassen, was er für sich oder für das Haus Bethüne vortheilhaftes sagt oder sagen läßt: Eben so neben seinen Religions-Vorurtheilen, auch die aus der gleichen Quelle der Eitelkeit herkommende Behauptungen, die bald zur Verkleinerung der erlauchtesten Häuser, zum Beyspiel des Hauses Oestreich; bald einzelner Partikularen dienen, denen er nicht immer Gerechtigkeit wiederfahren läßt, z. B. den Herzogen von Nevers und Epernon, den Herrn von Villeroy, Jeannin, dem Cardinal d'Ossat und andren Catholiken, und unter den Protestanten, den Herzogen von Rohan, Bouillon, und la Trimouille, du Plessis Mornay, und a. — Und endlich was er gegen eine Gesellschaft sagt, die wegen der Reinigkeit ihrer Sitten, und wegen der grossen Dienste, die sie in Absicht auf die Religion, die Auferziehung der Jugend, und die schönen Wissenschaften geleistet hat, alle Hochachtung verdient.

Ich habe mich bey diesem Punckte nur deswegen so lange aufgehalten, damit man sehe, wie sehr ich jede Art von Partheylichkeit verab-

scheue: Denn ich weiß übrigens wol, daß man mir die Sünden meines Autors nicht zurechnen wird. Der Grund des Original-Textes selbst, den ich durch meine Arbeit nicht habe zernichten wollen, wird immer in seinem ganzen Innhalte bestehen; man würde, wofern ich mich erkühnt hätte, ihn zu verfälschen, Stof genug daraus herholen können, mir, wegen meiner Untreue und Schmeicheley Vorwürfe zu machen. Alles was ich thun konnte, und ich versichere, daß ich mir, nach meinem besten Wissen, nur der Wahrheit wegen diese Freyheit herausgenommen, war, meinen Widerwillen durch öftere Zurechtweisungen zu bezeigen, nach welchen ich das unpartheyische Publikum meine wahren Gesinnungen zu beurtheilen bitte. *)

Uebrigens bedarf es, wie mich dünkt, nur ein Wort, um den grösten Theil der Vorwürfe, die der Herzog von Süllly den Jesuiten, und andern guten Catholicken macht, zu zernichten: Nemlich, sie handelten nach einem Beweggrund, und er beurtheilte sie nach einem an-

*) Der Französische Herausgeber scheint ziemlich furchtsam gewesen zu seyn; und diese Furchtsamkeit hat ohne Zweifel diese Zurechtweisungen erzeuget, die, besonders wo er seine Religion gegen Süllly vertheidigen will, sehr ungereimt sind. Man lese zum Beweis nur gleich weiter.

dern. *) Ueberdas war es in den Umständen, unter welchen diese Sachen sich zutrugen, eben nicht schwer, sich in dem Urtheil, das man über jeden Schritt der verschiednen Akteurs fällen mußte, zu betriegen. Itzt aber, da die Zeit die Ursachen, die Beweggründe und die Mittel an's Tageslicht gebracht hat, haben wir, die wir nicht mehr durch das Feuer der Handlung dahingerissen, noch von Furcht, von Begierde und Hofnung gequält werden, haben wir, sage ich, nicht über den gegenwärtigen Punckt zwey beynahe widersprechende Empfindungen? Einmal, daß wir die Ligue aus guten Gründen verabscheuen: Und zweytens, daß wir mit einiger Wahrscheinlichkeit glauben, ohne die Ligue wäre dieses Königreich in Gefahr gewesen, in das allergrößte Unglück zu fallen, — nemlich die wahre Religion zu verlieren. Wenn die Villeroy, die d'Ossat u. s. w. einer Vertheidigung bedürften, so müßte man dieselbe gerade aus dieser Quelle schöpfen. **)

---

*) Nur Schade, daß Sülly recht hatte, und ihre Handlungen dem rechten Beweggrunde zuschrieb. — Daß er sich in Absicht auf die Jesuiten nicht betrog, haben die Schritte der Bourbonischen Höfe gewiesen.

**) Ob sie Vertheidigung bedürfen? Kann das wol zweifelhaft seyn? Aber sie handelten zur Beschützung ihrer Re-

Aus einem ähnlichen Grunde hab' ich ferner einige Anmerkungen beygefügt an Stellen, wo der Herzog von Süllly von einigen unsrer benachbarten Völker, unter andern von den Spaniern und Engländern verächtlich redet. Ich gebe seinen Vorurtheilen eben so wenig Beyfall, als ich Theil an seinen Streitigkeiten nehme. Nichts lobenswürdiges an den andern Völkern sehen, ist Verblendung; es nicht eingestehen können, ist Schwachheit.

Allein ein dritter Punkt, der mir noch wichtiger schien, als die vorhergehenden, ist die Freyheit, mit welcher der Autor bisweilen seine eignen Grundsätze über die Hauptlehren der Religion zu Tage legt. Anfänglich denkt man, ein Mann voll Gefühl, voll Kenntnisse und guter Eigenschaften könne nicht anders, als sehr gefährlich seyn, wenn er von der so geheißnen Reformierten Religion zu Rede kömmt, welcher, wie man weiß, der Herzog von Süllly immer getreu blieb. Ich dachte selbst so, allein ein flüchtiger Anblick seiner Denkwürdigkeiten

---

ligion. — Thut wol ein edler Mann auch deswegen etwas Gesetzwidriges? Und dann ists noch die Frage, ob die Religion nicht bey diesen Herren ein blosses Deckmäntelchen gewesen sey.

war hinreichend, mir diesen Wahn zu benehmen. Ich will hier zum letztenmal den Schriftsteller anführen, auf dessen Zeugniß ich mich bereits einigemal bezogen habe, um es desto fühlbarer zu machen, daß diese Denkwürdigkeiten heut zu Tage keinen Eindruck machen sollten, da sie sogar zu der Zeit ihrer Neuheit keinen gemacht hatten. „Man muß, spricht er, „den Herzog nicht in seinem Glauben als ein „Muster oder ein Original betrachten: Man „lernt aus diesen Denkwürdigkeiten einen Ge„neral, einen Feldzeugmeister, einen Finanz„minister, einen Universal-Kopf für alle gros„sen Entwürfe seines Königs; aber keinen Chri„sten, noch weniger einen Catholischen kennen: — — Auch zeigen ihn diese Bücher „nicht eigentlich als einen frommen oder religiösen Mann, weil sie ihn nicht als einen Ca„tholiken zeigen.„

Der Autor hätte einen zweyten noch entscheidendern Grund beyfügen können: Nemlich diesen, daß der Herzog, wenn er als ein Religioser Mann, oder, um mich seines Ausdruckes zu bedienen, als ein Catholike redet, er, dessen Gedanken beynahe über jeden andern Gegenstand gewöhnlich richtig und gründlich sind, sich

als

als ein schlechter Theologe zeigt; daß blos dieser Contrast ihn hinreichend widerlegt. Und überdas, welche Geständnisse entreißt ihm die Stärke der Wahrheit? Was sagt er nicht selbst gegen einige tolle Entscheidungen der Protestantischen Synoden; gegen die Ränke und verräthrischen Entwürfe der Häupter dieser Parthey; gegen den Empörungsgeist und die Widersetzlichkeit des ganzen Haufens? *) Es ist etwas so sonderbares, den Herzog wechselweise als Calvinist, und als Gegner der Calviniſten zu sehen, daß ich es für meine Pflicht hielt, alles, was er über die Religion sagt, beyzubehalten, aus Furcht, man möchte alles, was ich über diesen Punkt unterdrückt hätte, gerade deswegen für weit wichtiger halten, als es in der That ist: Allein eben so sehr machte ich mir's zur Pflicht, die Zurechtweisungen hier noch weniger zu sparen, als sonst allenthalben: Und es ist leicht möglich, daß ich, aus allzugrosser Vorsorge für die schwachen Gewissen, noch, ohne daran

*) Lieber Himmel! daß doch der Mann nicht sah, daß das alles für die Catholische Religion nichts beweise. Wie? wenn man aus der Pariser-Hochzeit schliessen wollte, diese Religion sey eine Pest der Gesellschaft, und aus der Empörung der Catholicken gegen ihren rechtmäßigen König, sie reitze zur Empörung?

zu denken, meinen ersten Gewissenszweifeln einiges aufgeopfert habe.

Eine andre Rücksicht hat ebenfalls dazu gedienet, diese Anmerkungen beträchtlich zu vermehren: Ich wollte nemlich dadurch das Werk deutlicher und vollständiger machen, und hatte deswegen gegen alle bloß zur Annehmlichkeit dienende Sachen die gleiche Gefälligkeit, wie für die nothwendigen. Ich konnte mich nicht entschließen, eine dunkle oder nur obenhin berührte Begebenheit zu übergehen, ohne sie aufzuheitern oder ganz herzusetzen: Hier, ein Zug, der an einen andern, bloß zur Belustigung dienenden, erinnert: Dort, eine merkwürdige Person, von der nur der Name dasteht, und die nach meinem Bedünken verdiente, daß man den Vor- und den Zunamen, die Würden, die Aemter, bisweilen auch das Jahr der Geburt und des Todes beyfügte. Diese Anmerkungen betreffen ferner die Fehler in der Zeitrechnung, falsche Data, Taxierung der Münzen u. s. w. Ich habe in dieser Absicht sorgfältig darauf gesehen, von niemandem, als von unsern besten Schriftstellern etwas zu entlehnen, und sogleich aus der Quelle zu schöpfen: So sind die Memoires de la Ligue, de

l'Etoile, und de Nevers; die Chronologies Novennaire & Septennaire de Cayet, und der Mercure François; die Herren de Thou, Perefixe, Matthieu, Davila, le Grain, d'Aubigne; die Handschriften der Königlichen Bibliothek; die Lettres du Cardinal d'Ossat, *) u. s. w. meine Gewährsmänner, in Absicht auf die Thatsachen; und in Absicht auf alles übrige, diejenigen Bücher, die mir die hierzu nöthige Hilfe verschaffen konnten. Ich begnüge mich gewöhnlich, ihre Worte über den Gegenstand, von dem die Rede ist, anzuführen, ohne mich in etwas anders einzulassen, ausgenommen, wenn die Verschiedenheit der Meinungen es nothwendig zu machen schien. Dieser Vorsicht ungeachtet, ward in den fünf oder sechs erstern Büchern der Raum ein wenig zu stark überladen, ohne daß ich im Stande war, die Sache zu ändern; indem die ersten Jahre der Geschichte Heinrichs IV. eine ungeheure Menge von Begebenheiten aller Art darboten, die der Autor bisweilen nur anzeigt und nur sehr leicht berührt.

*) Ich habe mich der alten Ausgabe dieser Briefe bedient, welche in Folio gedruckt ist, so wie auch der alten Ausgabe der Memoires de l'Etoile.

Anmerkungen über die Politik, den Krieg, das Finanzwesen, die Polizey, den Handel, das Seewesen u. s. w. hätten hier ebenfalls, neben den andern, eine Stelle gefunden. Ich konnte mich nicht enthalten, hie und da einige von dieser Art, besonders in den letzten Büchern einzustreuen, weil der Innhalt derselben sie, nach meinem Bedünken, gewissermassen nützlich, und oft unentbehrlich machte.

Was die Maximen und Reflexionen betrift, so war das der einzige mögliche vernünftige Gebrauch, den man davon machen konnte, sie durch das ganze Werk zu zerstreuen, und sie da hinzusetzen, wo es die Schicklichkeit erfoderte. In einer andern Sache glaubte ich hingegen eine ganz entgegengesetzte Methode befolgen zu müssen. Ich rafte nemlich alles, was hier von dem grossen und berüchtigten Projeckt Heinrichs IV. an verschiednen Stellen gesagt ist, zusammen, weil es mich dünkte, daß dadurch der Faden der Geschichte auf eine unangenehme Weise unterbrochen würde; und weil ich nirgends keinen Platz für diesen weitläuftigen Plan fand, so machte ich ein eignes Buch daraus. In Absicht auf diese letztern Punckte wird man freylich anfangs mich im Verdacht

halten können, daß ich vieles von dem meinigen dem Originale beygefügt habe: Allein ich bitte meine Leser, ihr Urtheil aufzuschieben, bis sie das Werk ganz durchgelesen haben. Ich fühl' es selbst mehr als genug, daß die Nothwendigkeit, eine ganz neue Eintheilung der Materien zu machen, meiner Arbeit ein gewisses Ansehen von eigenmächtigem Verfahren gebe, die vielleicht dieselbe um den Namen einer gewöhnlichen Uebersetzung bringen, allein sie gleichwol nicht in die Zahl der erdichteten Schriften setzen kann. An ziemlich vielen andern Stellen wird man bemerken, daß ich die Sachen oft unter einem andern Gesichtspunkte würde vorgestellet haben, wenn ich mir eine unumschränkte Gewalt über mein Original angemasset hätte. Uebrigens war es nicht möglich, alle diese Versetzungen in dem Rande anzuzeigen, und ohnehin würde der Leser dadurch nur ermüdet worden seyn.

Von den Briefen, die in den Denkwürdigkeiten hin und wieder zerstreut sind, hab ich nach langem Bedenken folgenden Gebrauch gemacht; ich habe sie in Erzählung verwandelt, und sie in dieser Gestalt an den Faden der Begebenheit angeknüpft, zu der sie gehören: Hiedurch hab ich ihnen einen Nutzen gegeben, den sie vorher

nicht hatten, und habe mir ein Mittel verschaft, der Geschichte einen bessern Zusammenhang zu geben. Wenn ich irgendwo auf eine Stelle traf, wo einige Umstände ausgelassen sind, wie es gewöhnlich geschieht, wenn man einander über Sachen schreibt, wovon man sich vorher mündlich unterredet hatte, so ergänzte ich gewöhnlich das Mangelnde durch eine Anmerkung, wofern es möglich war, und die Sache es verdiente; denn unter dieser beynahe unzählbaren Menge von Briefen sowol von Heinrich IV. als von dem Herzog von Sülly, enthält der weit grössere Theil nur sehr unwichtige Umstände. Diese alle rechne ich für unnütze, und schneide sie ganz, oder zum Theil weg: Das gleiche thu' ich auch in Absicht auf die allzulangen Erzählungen, die alltäglichen Bemerkungen, die allzuweitläuftigen Aufsätze, die mit Partikularitäten überladne Finanz-Einrichtungen. Wenn ich hingegen auf Briefe, Gespräche, und andre von der ersten Hand herrührende Stücke treffe, so kopier' ich sie getreulich, ohne mir eine andre Freyheit zu erlauben, als statt eines harten Ausdruckes, der die Ohren beleidigen würde, einen andern herzusetzen. Hierdurch suche ich die zu befriedigen, welche mir den Vorwurf

machen könnten, daß, ungeachtet dieses Werk alt seyn sollte, die Personen dennoch immer so reden, als wenn sie in unserm Jahrhundert gelebt hätten: Und ich denke, die Naivetät der alten Sprache, wenn sie rein ist, werde ihnen eben so viel Vergnügen machen, als sie mir gemacht hat. In Absicht auf die Eintheilung des Werkes hab ich dasselbe, nach der eingeführten Gewohnheit, lieber in Bücher, als in Capitel abgetheilt: Die Anzahl derselben beläuft sich auf dreyßig, wenn ich die ausführliche Darstellung des grossen Projecktes Heinrichs IV. für eines zähle, von dem ich eben geredet habe. Einige Personen waren der Meinung, ich sollte dasselbe gänzlich unterdrücken, weil es nie vollzogen worden sey: Allein es schien mir einen allzubeträchtlichen Platz in diesen Denkwürdigkeiten einzunehmen, als daß das Publikum diese Unterdrückung hätte gut heissen können: Ich begnügte mich also, dasselbe abzukürzen.

Weiter, als bis zu der Entfernung des Herzogs von den Staatsgeschäften fand ich nicht für gut, mich einzulassen: Zwar bin ich hierinnfalls meinem Original nicht gefolgt: Allein einerseits gehörte es nicht in meinen Plan, und

schien mir ganz überflüßig, Sachen niederzuschreiben, welche keine Beziehung weder mit der einen, noch mit der andern von meinen zwo Hauptpersonen haben: Und anderseits zeigte mir eine gesunde Critik, daß dieselben keine grosse Aufmerksamkeit verdienten. In dem ganzen vierten Theile finde ich nichts, das unzweifelhaft von der Hand des Herzogs herrührt, als die Nachrichten, die er uns von dem neuen Hofe, von dem Staatsrath, und von sich selbst bis zu seiner Abreise von Paris giebt; die Entwürfe von verschiednen Anordnungen, und die Beweise, betreffend das grosse Projeckt Heinrichs IV. Was den heftigen Ausfall auf den Herrn von Villeroy, die andern die Regierung Ludewigs XIII. betreffenden Stücke, und kurz, alles das betrift, was die letzten 200. Seiten enthalten, so ist alles das so sichtbarlich von einer ganz andern Hand, so übel angebracht, so ungereimt, und zugleich so fade, und so abgeschmackt, daß ich es für nichts anders, als für eine, ohne die geringste Beurtheilungskraft, und bloß in der Absicht, diesen Theil eben so stark zu machen, wie die vorigen, (wie seine Sekretaire selbst nicht läugnen) *) von ihnen

*) Epit. Limin. des III. Th.

zusammen geschmierte Compilation ansehen konnte. Das ganze gehört mit unter die Lobreden, Sonnete, und andre Schmierereyen in Französischen und Lateinischen Versen, die der Leser in dem Original selber aufsuchen kan, wenn ihn dieses Gemengsel belustigt.

Da diese Denkwürdigkeiten uns nicht melden, was aus dem Herzog von Süllly von dieser Zeit an, bis zu seinem Tode geworden sey, und der Leser vielleicht neugierig ist, es zu wissen: So hab ich seine Neugierde durch ein Supplement zu stillen gesucht: Von dem Leben grosser Männer darf nichts verloren, oder weggelassen werden. Dieses Supplement ist vollständiger und intressanter geworden, als ich anfangs erwartet hatte, durch die Erläuterungen, die der Herr Herzog von Süllly mir mitzutheilen die Gütigkeit hatte.

Ich habe mich, wie schon gesagt, der Folio Ausgabe bedient. Sie besteht aus vier Theilen, die eben so viele Bände ausmachen, ungeachtet sich in einigen Bibliotheken nur zwey befinden: Der erste und zweyte Theil sind zu Amsterdam, d. i. zu Süllly, ohne Anzeige des Jahres, und Namen des Verlegers gedruckt: Denn die auf dem Titelblatt befindliche An-

zeige ist erdichtet. Dieses ist die erste von allen Ausgaben der Denkwürdigkeiten: Man nennt sie gewöhnlich die Ausgabe mit grünen Buchstaben, wegen ihrer grünen VVV. und ihrer grün-illuminirten Vignette: Der dritte und vierte Theil sind zu Paris bey Augustin Courbe, im Jahr 1662, mit des Königs Erlaubniß gedruckt. Diese Ausgabe ist nicht sehr korrekt; allein einige der folgenden sind gar verstümmelt, und das ist noch schlimmer. Hier ist das Verzeichniß aller Ausgaben, nach der ersten. Von den zwey erstern Bänden: Zwey Bände in Folio, mit kleinern Schriften. Rouen. 1649. Von eben denselben: Vier Theile, in Duodez; Amsterdam, 1654. Von eben denselben, zwey Theile in Folio. Paris, bey Courbe. 1664. Von dem dritten und vierten Bande: Drey Theile, Paris, 1664. Alle vier Bände zusammen; acht Theile in Duodez. Paris: 1663. und im gleichen Jahr zu Rouen sieben Theile in Duodez. Die letzte Ausgabe ist die von Trevoux: 1725. zwölf Theile in Duodez.

Nur noch diese Versicherung bin ich dem Publikum schuldig, daß ich zu viel Achtung für dasselbe habe, als daß ich mich in Gefahr

setzen sollte, Vorwürfe von demselben hören zu müssen, denen ich durch unermüdeten Fleiß und Aufmerksamkeit hätte entgehen können. Was die andern alle betrift, so bin ich geneigt, dieselbe zu verbitten, daß ich vielmehr meine Leser ersuche, mich damit nicht zu verschonen, weil sie den Nutzen haben können, wo nicht meine Arbeit gerade itzt zu verbessern, doch mich selbst bey einer künftigen Auflage auf dieselben aufmerksam zu machen. Ich werde weder auf die Nachsicht, die man einem ersten Versuch unmöglich versagen kann, Ansprüche machen, noch eine Entschuldigung von meiner diesmaligen Lage hernehmen, die gleichwol zu einer Arbeit von dieser Art so wenig paßt, daß ich ohne den Beystand einiger eben so großmüthiger, als für die Aufnahme der Wissenschaften eifrig besorgter Männer unmöglich damit zu Stande gekommen wäre. Dieses Geständniß bin ich der Wahrheit schuldig. Besonders würd' ich mich des größten Undankes schuldig machen, wenn ich hier die Dienste mit Stillschweigen übergienge, die mir ein Hochachtungswürdiger Mann geleistet hat, der, wegen seiner innigen Verbindungen mit den letztverstorbnen Herrn Herzogen von Sülly, mir nicht nur den Ge-

danken und die Begierde, dieſes Werk zu verfertigen, eingeflößt, ſondern mir überdas den Plan davon zu entwerfen geholfen, und die Ausführung deſſelben durch alle Mittel beſchleunigt hat, welche ihm die Freundſchaft, mit der er mich beehret, und ſeine edelmüthigen Geſinnungen einflößten.

Innhalt der Bücher,
die
in dem ersten Bande enthalten sind.

Innhalt
des ersten Buches.

Von Ao. 1570. bis 1580. Zustand des Conseils von Frankreich, und der Calviniſten beym Frieden 1570. — Rosnys Herkommen, und einige Partikularitäten das Haus Bethune betreffend; andre, über die Geburt, die Erziehung und Jugendjahre des Prinzen von Navarra. Abriß der Regierung unter Heinrich II., Franz dem II., und den ersten Jahren Karls IX. Kunstgriffe der Königinn Catharina von Medicis, und ihres Rathes, um die Hugenotten zu verderben. Rosny hängt sich an den König von Navarra, und folgt ihm nach Paris. Tod der Königin von Navarra; Verwundung des Admirals von Coligny, und andre Ursachen zum Verdacht, den die Protestanten gegen den Hof fassen: Tiefe Verstellung Karls IX. Blutbad am St. Bartholomäustag: Umständliche Beschreibung, Anmerkungen und Betrachtungen über diese Begebenheit, über das Betragen Karls des IX. und über den Admiral von Coligny. Der König von Navarra und Rosny entgehen dem Tode. Rosnys Erziehung. Die Calviniſten fassen Muth, und stellen ihre Sachen wieder her. Flucht des Prinzen von Konde. Gefangennehmung der Prinzen. Auflauf in der Fasten. Karl IX. stirbt: Sein Charackter. Heinrich III. kommt zurück, und kündigt den Hugenotten den Krieg an: Monsieurs, und des Königs von Navarra Flucht. Die Königin Mutter betriegt sie durch einen Frieden. Der Krieg geht wieder an: Scharmützel und eroberte Städte:

Erste Kriegsthaten des Baron von Rosny. Friede von 1577. Zusammenkunft der Königin Mutter mit dem Könige von Navarra: Andre Kriegsverrichtungen; Einnahme von Kahors u. s. w. Fehler, die Rosny begieng.

Innhalt des zweyten Buches.

Vom Jahr 1580 bis 1587. Begebenheiten in Flandern. Die Vereinigten Provinzen bieten dem Bruder des Königs die Oberherrschaft an: Er geht nach Flandern: Rosny folgt ihm; Eroberung von Chateau Cambresis u. s. w. Alencon überrascht die Citadell von Cambray. Er geht nach England über: Kehrt nach Flandern zurück; macht sich bey den Einwohnern und bey den Protestanten durch die Verrätherey von Antwerpen verhaßt, die ihm aber durch den Prinzen von Oranien vereitelt wird: Rosny ist über den Herzog von Alencon mißvergnügt: Dieser sieht seine Entwürfe scheitern, und ziehet nach Frankreich zurück: Rosny geht auch dahin, nachdem er die Stadt Bethune besehen. Anerbietungen, die Spanien dem König von Navarra thun läßt. Rosny wird von dem letztern an den Hof geschickt. Er besucht den Herzog von Alencon: Tod dieses Prinzen. Zweyte Reise des Autors nach Paris, und Unterhandlungen: Seine Heirath: Häusliche Beschäftigungen. Ursprung, Ausbreitung und schneller Fortgang der Ligue: Heinrich III. vereinigt sich mit derselben gegen den König von Navarra. Uneinigkeit unter den Calvinisten: Absichten ihrer Häupter: Rosny wird vom König von Navarra wieder nach Paris geschickt, um die Bewegungen der Ligue zu beobachten. Fehlgeschlagner Angrif von Angers. Kühne Reise; Verlegenheit in welcher sich der König von Navarra befindet. Kriegsverrichtungen. Rosnys Unterhandlungen wegen der Verbindung der beyden Könige: Eroberung von Talmont, Fontenay u. s. w. Rosny reiset zu seiner Gemahlin, um ihr während der Pest abzuwarten. Fruchtlose Zusammenkünfte der Königin Mutter und des Königs von Navarra. Verfolg der Kriegs-Begebenheiten. Rosny schlägt einen feindlichen Haufen Reuter:

Andere glückliche Verrichtungen der Calviniſten. Die Verfolgung wird gegen ſie erklärt: Gefahr der Frau von Roſny: Geheime Reiſe ihres Gemahls nach Paris: Der Herzog von Joyeuſe führt eine Armee in Poitou; der König von Navarra ſchlägt ihn bey Coutras: Umſtändliche Beſchreibung dieſer Schlacht.

Innhalt des dritten Buches.

Vom Jahr 1587. bis 1590. Fehler, die der König von Navarra und die Proteſtanten nach der Schlacht bey Coutras begehen: Geheime Abſichten des Prinzen von Konde, des Grafen von Soiſſons, und des Vikomte von Türenne; Tod des Prinzen von Konde: Anmerkungen darüber: Auflauf an dem ſogeheißnen Barrikadentag, und ſeine Folgen: Betrachtungen hierüber. Ermordung der Guiſen: Gedanken und Anmerkungen hierüber. Tod der Catharina von Medicis. Heinrichs III. übertriebene Gefälligkeit gegen die Ligue. Verbindungs-Traktat der beyden Könige, wobey Roſny Unterhändler iſt: Urſache zum Mißvergnügen, die man ihm hierbey giebt. Zuſammenkunft der beyden Könige. Der Herzog von Mayenne berennet Tours: Verrichtungen beyder Armeen: Scharmützel bey Foſſeuſe, bey welchem ſich Roſny auch befindet. Tod der Frau von Roſny. Glückliche Verrichtungen der beyden Könige. Belagerung von Paris. Heinrichs IIIten Tod. Beſondre Umſtände über dieſe Sache. Heinrich IV. zieht Roſny zu Rathe: Gefährliche Lage dieſes Prinzen: Geſinnungen der verſchiednen Offiziere der Royaliſtiſchen Armee gegen ihn: Roſny nimmt durch Ueberraſchung Meulan weg. Eroberungen von Städten und andere Expeditionen. Der König geht in die Normandie: Umſtändliche Beſchreibung der Schlacht bey Arques, wo ſich Roſny auch befindet; Scharmützel bey Pollet: Gefahr, in welcher ſich Heinrich IV. befindet; Unternehmung auf Paris. Scharmützel und Belagerungen: Ausſchweifung über dieſe Memoiren: Belagerung von Meulan. Spaniſche Armee in Frankreich. Roſny vertheidigt Paßy. Schlacht bey Ivri: Beſondre Umſtände der-

selben: Grosse Gefahr, in welcher Rosny ist; er wird verwundet, und läßt sich nach Rosny tragen: Freundschaftsversicherungen, die ihm Heinrich IV. giebt.

Innhalt des vierten Buches.

Vom Jahr 1590 bis 1592. Empörung in der Armee Heinrichs IV. nach der Schlacht bey Ivry: Verschwendung der Finanzen, und andre Ursachen, die ihn hindern, den Sieg zu verfolgen. Gelungene und fehlgeschlagne Unternehmungen auf einige Städte. Eroberung der Vorstädte von Paris: Belagerung dieser Stadt: Besondre Umstände dieser Belagerung: Ursachen, welche den König bewegen, sie aufzuheben. Der Herzog von Parma führt eine Armee dahin. Campierungen und andre Vorfälle: Fehler, den Heinrich begeht: Er nöthigt den Herzog von Parma, sich zurückzuziehen. Belagerung von Chartres. Der Autor verläßt aus Mißvergnügen den König. Glücklicher Erfolg der Unternehmungen Heinrichs IV. Einnahme von Corbie, Noyon, u. a. Anfall auf Mante. Verrichtungen des Herzogs von Montpensier in der Normandie: Zurüstungen zu der Belagerung von Rouen: Fehler bey dieser Belagerung: Gegenseitiger Haß der verschiednen Corps und Offiziere in der Königlichen Armee: Angrif: Stürme, und andre Umstände dieser Belagerung. Der Herzog von Parma geht mit einer Armee nach Frankreich über. Uebermuth der Sechszehen. Heinrich rückt gegen den Herzog von Parma vor. Unternehmungen, bey welchen er von dem Herzog von Nevers schlecht unterstützt wird. Scharmützel bey Aumale: Besondre Umstände, und Anmerkungen über diesen Scharmützel. Heinrich hebt die Belagerung von Rouen auf: Märsche, Lagerungen; Scharmützel und Gefechte in der Nähe von Rouen zwischen ihm und dem Herzog von Parma: Anmerkungen über dieselben. Schöner Rückzug des Herzogs über die Seine: Die Armee Heinrichs weigert sich, denselben zu verfolgen: Ursachen dieser Weigerung, und Betrachtungen darüber.

Denk-

Denkwürdigkeiten

des

Herzogs von Sülly.

Erstes Buch.

1570.

Man schmeichelte sich an dem Hofe Carls des IX. daß die Anfälle, welche den Reformierten unter den vorigen Regierungen begegnet waren, sie endlich zwingen würden, dem Willen des Königes nachzugeben, oder aus dem Lande zu gehen. Der Tod des Prinzen von Konde, *) ihres Anführers, der Verlust von zwey grossen Schlachten, **) die gänzliche Zerstreuung ihrer Truppen, die geringe Wahrscheinlichkeit, daß man diesen schwachen Rest, der durch eine lange Reihe von Fehlstreichen muth-

*) Ludwig I. Prinz von Konde, Bruder des König Antons von Navarra, und Sohn Carls von Bourbon, Herzogs v. Vendome. Er ward in der Schlacht bey Jarnac im Jahr 1569. gefangen, und von einer Pistolen-Kugel getödet, die der Baron v. Montesquiou ihm von hinten zu in den Kopf schoß. Da Montesquiou Capitain der Garde des Herzogs von Anjou war, so ermangelte man nicht, denselben zu beschuldigen, er habe den Prinzen v. Conde ermorden lassen.

**) Bey Jarnak und Monkontour.

los geworden, wieder würde beleben können; das alles machte die Sache ziemlich gewiß, daß sie dem Augenblicke ihres Ruins nahe wären. Ein Muth, der sich über all dieses Unglück wegsetzte, unterstützte sie in einer so verzweifelten Lage. Sie raften ihre in allen Provinzen zerstreute Soldaten zusammen, und fiengen an, sich gegen Bourgogne, Bourbonnois, und Berry zu ziehn. Ihr allgemeiner Sammelplatz war la Charite: Vezelai und einige andre Städte in diesen Gegenden hielten noch ihre Parthey. Sie wagten es sogar zu hoffen, daß sie zu Paris selbst alles in Schrecken würden setzen können, sobald sie eine beträchtliche Verstärkung von Reutern und Landsknechten erhalten würden, die man ihnen in Deutschland versprochen hatte.

Die Königin Mutter Katharina v. Medicis vernahm diese Neuigkeiten nicht ohne viele Unruhe. Allein sie bildete sich ein, es werde nicht schwer seyn, diese Vereinigung zu hindern, und hierauf eine Handvoll Truppen zu zerstreuen, die sie in der größten Bestürzung zu seyn glaubte. Zu dem Ende hin ließ sie eine starke Armee marschieren, bey welcher Strozzy, la Chatre, Tavannes, la Vallette, kurz alle Französische Generale dienen wollten. *) Der Marschall von Cosse, welcher diese

*) Philipp Strozzy, Herr von Epernay, Sohn des Marschalls von Frankreich, Peter Strozzy; Claudius v. la Chatre, nachheriger Marschall von Frankreich. Johann v. Nogaret, Vater des Herzogs von Epernon; Caspar von Saulx, Herr von Tavannes, welcher ebenfalls Mar-

Armee kommandieren sollte, schmeichelte sich bereits mit der Ehre, die er sich dadurch erwerben würde, daß er die Hugennottischen Soldaten bis auf den letzten Mann vertilgen, und der Königin Mutter alle Anführer derselben, gebunden und gefangen einliefern wollte. Man lehrte ihn bald anders denken. Die Protestantische Armee empfieng ihn aufs unerschrockenste, und war immer die erste, die eine Schlacht anbot; in allen Scharmützeln behielt sie die Oberhand, ungeachtet sie häufig waren: Und sie trug sogar gewissermaassen einen *) Sieg bey

---

schall von Frankreich ward. Er war Page beym König Franz I. gewesen, und war itzt einer von den Räthen und Vertrauten der Katharina von Medicis. Seinen Charackter kann man aus folgenden Zügen kennen lernen, die ich von dem Dichter der Henriade borge: (in seinen Noten S. 34.) „Er lief an der Bartholomäus Nacht in den „Strassen von Paris umher, und schrie: Laßt zur Ader, „laßt zur Ader; das Aderlassen ist im Augustmonat eben „so gesund, als im Mayen. Sein Sohn, welcher Memoiren geschrieben hat, erzählt, daß sein Vater auf dem „Todbette, als er die allgemeine Beichte seines Lebens „vollendet, von dem Beichtvater, mit Erstaunen gefragt „wurde: Wie: sie sagen nichts von dem Bartholomäus„Tag? Ich sehe diese Handlung, versetzte der Mar„schall, als etwas verdienstliches an, das meine übrigen „Sünden auslöschen soll.

*) Der Wahrscheinlichkeit zufolge hätte der Marschall von Cosse die hugenottische Armee schlagen, oder sie wenigstens hindern können, sich Paris zu nähern. Er that weder das eine, noch das andre: Im Gegentheil, er war gezwungen, sich nach einem sehr lebhaften Scharmützel zurückzuziehen, und seit dem that er nichts, als dem Feind auf der Seite folgen. Die Kalvinisten wurden bey diesem

bey dem grossen Scharmützel von Arnai le Duc davon.

So viele Hartnäckigkeit zeigte der Königin Mutter sogleich, daß man andre Mittel zur Hand nehmen müsse, um die Protestantische Parthey zu vertilgen, als den Krieg. Verrätherey schien ihr das bequemste. Um Zeit zur Zurüstung hierauf zu gewinnen, hörte sie die Vorschläge zum Vergleich so günstig an, daß der Friede zu einer Zeit, wo man es am wenigsten dachte, und auf Bedingungen geschlossen ward, die den Hugenotten äusserst vortheilhaft waren. Das war der Friede, der im

---

diesem Gefecht von dem Prinzen von Navarra, dem Prinzen von Konde, seines Vaters Bruders Sohn, von welchen der eine 16. der andre 17. Jahre alt war, und von dem Admiral von Coligny commandiert: Der Geschichtschreiber Peter Mathieu hat folgende Worte Heinrichs IV. über dieses Gefecht bey Arnai le-Duc aufbehalten, welche derselbe nach seiner Thronbesteigung gesagt haben soll: „Mein erster Versuch in den Waffen, sagte der Prinz, war „Arnai-le-duc, wo es darum zu thun war, entweder „zu fechten, oder sich zurück zu ziehen. Weiter als einige „40. Meilen konnte ich mich nicht zurückeziehen; und über„das wär ich gänzlich in der Bauern Willkühr gewesen; „wenn ich auf der andern Seite ein Treffen wagte, so „lief ich Gefahr gefangen oder getödet zu werden, indem „ich keine Kanonen hatte, wie die Truppen des Königs: „Zehn Schritte von mir ward ein Reuter von einer Stuck„kugel getödet. Aber ich empfahl den Erfolg des Gefech„tes Gott, und er seanete, und beglückte ihn.„ N. 1. L. 5. p. 327. Im Laufe des gleichen Jahres gewannen die Hugenotten die Schlacht bey Lücon, und nahmen Marennes, die Insul Oleron, Brouage, Xaintes u. s. w. weg.

Jahr 1570. zu Stande kam, *) nach welchem man 2. Jahre lang der von beyden Partheyen gleich sehnlich gewünschten Ruhe genoß.

Mein Vater hatte sich auf seine Güter zu Rosny begeben, **) wo er sich mit der Wiederherstellung seines Hauswesens beschäftigte. Da ich die Geschichte meines Lebens mit der Geschichte des Prinzen, dem ich diente, in diesen Memoiren verbinden werde; so muß ich eine Nachricht von meiner Familie und Person geben. Wenn ich hierüber die Neugierde des Publikums befriedige, so bitte ich daßselbe, zu glauben, daß ich es ohne Affektation und Eitelkeit thue, und daß alles, was hier oder in der Folge etwa ruhmredig von mir klingen möchte,

---

*) Sie wurden durch diesen Frieden wieder in den Besitz verschiedner Privilegien eingesetzt, die man ihnen genommen hatte. Die Zahl der Predigten wurde vermehrt, und man gab ihnen vier Sicherheits-Plätze ein, nämlich Rochelle, Montauban, Conak, und la Charite. Man nannte diesen Frieden, den Hinkenden und Uebelsitzenden †), weil er im Namen des Königes durch den Baron von Biron, welcher hinkte, und N. von Mesmes, Hrn. von Malaße, geschlossen ward: den 11. August.

†) la paix mal assise & boiteuse. Der Sprache kundige Leser fühlen von selbst, daß sich dgl. Sachen schwerlich übersetzen lassen.

**) Franz von Bethune, Baron von Rosny, starb im Jahr 1575. Er heirathete zwey mahl. Das erstemahl Charlotte Dauvet, die Tochter Robert Dauvets, Hrn. von Rieux, Presidenten in der Chambre des Comptes, und der Anna Briconnet: Von dieser Gemahlin hatte er verschiedne Kinder, deren Namen bald vorkommen. Nach ihrem Tode verheirathete er sich wieder mit Margaretha von Louvigny, von welcher er keine Kinder bekam.

nur aus Nothwendigkeit, die Wahrheit zu sagen, hieher gesetzt worden sey. Maximilian ist mein Taufname: Und Bethune der Name meiner Familie. *) Sie leitet ihren Ursprung vermittelst des Hauses von Coucy aus dem alten Haus Oestreich her, welches man nicht mit dem Hause verwechseln muß, welches heutzutage das deutsche Reich und Spanien besitzet. Dieses Letztere stammt nur von **)

*) Diese Nachrichten über das Haus Bethune sind zum theil aus der ganzen Sammlung der alten Memoiren, zum theil aus den verschiednen Stücken, die einen Theil derselben ausmachen, hergenommen. Doch ist es sicherer, wenn man den heutigen gelehrten Genealogisten glaubt, deren Meinung wir sogleich hersetzen wollen.

**) Die Meinung, nach welcher man das Haus Oesterreich von den Grafen von Habsburg oder Thierstein herstammen läßt, ist lange für unwiderlegbar gehalten. Dokumente der Abtey Muri in der Schweiz, die Theodorus Godofredus falsch las, und dessen Meynung die besten Critiker auf sein Wort annahmen, und selbst der Pater le Long, sind an diesem durchgängigen Irrthum schuld. Aus eben den Dokumenten, als man sie besser untersuchte, aus den Briefschaften des Klosters St. Trutpert und aus andern Ackten ergiebt sich, daß dieses Haus in dem Brisgäu entsprungen; daß es von den alten Grafen (Landgrafen) von Elsas herstammt: Daß es unter seinen Ahnen einen Leitfrid, Rampert, Otpert u. s. w. Grafen von Habsburg und Landgrafen von Elsas zählt, und daß seine Ahnenfolge sich nicht nur bis auf Gontram den Reichen, Grafen von Altenburg, welcher im Anfang des zehnten Jahrhunderts lebte, sondern sogar bis auf Adelric, oder Ethic I. den achtzehnten Ahnvater Rudolfs I., welcher auch den Titel eines Herzogs von Allemanien führte, und im siebenten Jahrhundert lebte, hinauf erstreckt: Wenigstens scheint das ziemlich gründlich dargethan in dem

den Grafen von Habsburg und Kyburg ab, welche vor 300. Jahren bloſſe Edelleute, im Sold der Städte Straßburg, Basel und Zürich waren: Und

---

lateinischen Werke des Pater Marq. Herrgott, eines Benedicktiners, welches zu Wien 1737. in drey Foliobänden unter dem Titel, Genealogia diplomatica Augustæ gentis Habsburgicæ &c. erschienen ist. Man findet einen guten und mit viel Beurtheilung gemachten Auszug von diesem Werk in dem Journal des Savans, März, April, und Junius 1740.

Neben diesem allgemeinen Fehler haben unsre Memoiren noch zwey besondre irrige Meinungen. Freylich muß man dieses letztere Oesterreichische Haus nicht mit dem verwechseln, welches Oesterreich, und andre Länder bis zum Jahr 1248. besaß, in welchem Friederich, der Lezte dieses Hauses, welches von den alten Herzogen von Schwaben herstammte, umkam. Allein wir haben keine Beweise dafür, daß die Familie Bethüne mit diesem ersten Oesterreichischen, oder Schwäbischen Hause verbunden gewesen; nur mit dem zweyten war sie es, durch das Haus Coucy. Der Herzog von Sülly mag wol der alten Fabel Glauben zugestellt haben, welche das Haus Oesterreich von Siegebert, dem Sohn des Theodeberts, Königs von Austrasien herleitete, und hat dieselbe auf das alte Haus Oesterreich, nicht auf das neue angewandt. Doch das eine ist so wahr, wie das andre.

Er sagt hiernächst nicht ohne Grund, Rudolf, Graf von Habsburg, der erste Kayser aus diesem Hause, sey des Königs von Böheim Ottokars Haushofmeister gewesen, und Albert sein Sohn, welcher auch zur Kayserlichen Würde erhoben ward, sey der erste von dieser Familie gewesen, der den Titel eines Herzogs von Oesterreich angenommen, welches im Jahr 1247. geschah, da Rudolf eben diesem Ottokar, seinem Nebenbuhler, die Herzogthümer Oesterreich, Steyermark, Cärnthen u. s. w. abnahm. Allein er hätte gleichwohl dem Alter dieser Fami-

welche es damals für eine grosse Ehre gehalten hätten, Haushofmeister eines solchen Fürsten zu seyn, wie der König von Frankreich ist: Indem Rudolf, der Stammvater dieses zweyten Oesterreichischen Hauses, dies gleiche Amt bey dem König von Böheim, Ottokar, verwaltete: Mit dem Sohne dieses Rudolfs hebt eigentlich das zweyte Oesterreichische Haus an; weil er sich diesen Namen, statt des seinigen beylegen ließ. Das Haus Bethûne, welches seinen Namen einer Stadt in Flandern gegeben, und aus welchem die Grafen herstammen, die vor Alters diese Provinz beherrschet, kann sich eines Roberts von Bethûne *) rühmen, welcher Avoue (Kastvogt) des Bisthums Arras war, dessen Großvater und Vater den gleichen Namen führten, und zu Beschützern der Provinz Artois erklärt wurden. Einer von diesen beyden Roberten zeichnete sich in Frankreich aus, durch

---

lie mehr Recht wiederfahren lassen sollen, als er ihr wirklich wiederfahren läßt.

*) Düchesne ist eben der Meynung; er beweist daß Robert mit dem Zunammen Faisseus aus dem Hause Bethûne herstammt, daß er im X. Jahrhunderte lebte, und ein Abkömmling eines jüngern Astes der alten Grafen von Flandern war, welcher zu seiner Apanage die Herrschaft Bethûne, welches die erste Baronie der Grafschaft Artois war, bekam. Nur muste man dieser Meynung nach, sagen, daß die Stadt Bethûne diesem Aste den Namen gegeben, welcher denselben hernach dem ganzen Hause Bethûne mitgetheilt hat. Der Titel eines Avoue war damahls so ehrenvoll, daß verschiedne Souveraine Fürsten sich eine Ehre draus machten, ihn zu tragen.

die Einnahme von la Roche Vandais, einer Festung an den Gränzen von Auvergne; worein sich der Rebell Emerigot Marcell geworfen hatte: Und der Andre, in den Sicilianischen Kriegen, indem er den Tyrann Manfred in Gegenwart zwoer Armeen mit eigner Hand tödete; ein Dienst, welcher ihm die Ehre erwarb, daß Karl von Anjou, ehemaliger Mitbewerber Manfreds, ihm seine Tochter Katharina zur Gemahlin gab. Ein vierter Robert von Bethune gewann ein Seetreffen gegen die Ungläubigen auf dem Mittelländischen Meere; in der Kirche war ein Jakob von Bethune Bischof von Kambrai, zur Zeit der Kreutzzüge gegen die Albigenser; ein Johann von Bethune war Abt von Anchin bey Valenciennes; dieser starb A. 1250. im Geruche der Heiligkeit, und seine Reliquien werden, wie die Reliquien eines Martyrers verehrt. Die Geschichte der Kreutzzüge hat diejenigen nicht vergessen, welche sich bey der Eroberung Jerusalems dadurch hervorthaten, daß sie zuerst die Bresche erstiegen. Anton und Coesne von Bethune *) traten in die Fußstapfen ihrer Ahnen, und steckten

---

*) Wahrscheinlicher Weise waren es diese zwey Brüder, Söhne Roberts V. Herrn von Bethune, welche nach Wilhelm von Tyrus, der Graf von Flandern, Philipp von Elsas, dem König von Jerusalem Balduin zu Männern seiner zwey Töchter vorschlug. Ueberdas ist es gewiß, daß nach dem Tode Peters von Courtenay, Kayfers von Konstantinopel dieser Coesne oder Conon von Bethune zum Regenten des Reiches, während der Minderjährigkeit Philipps von Courtenay seines Sohnes erklärt ward. —

ebenfalls zuerst die Fahne auf die Mauern von Konstantinopel, als Balduin, Graf von Flandern, diese Hauptstadt dem Alexius Komnenus abnahm; und Coesne ward Gouverneur daselbst. Wenn man dergleichen Beyspiele in seiner Familie hat, so kan man sich dieselben nicht zu oft vergegenwärtigen, um sich zur Nachahmung zu entflammen. Glücklich, wenn ich durch mein ganzes Leben mich so habe betragen können, daß so viele erlauchte Männer mich nicht unwürdig halten würden, ihren Namen zu führen, und daß ich selbst nicht darüber erröthen darf, von ihnen entsprossen zu seyn. — In der Folge nahm das Haus Bethüne nur noch mehr an Glanze zu. Es verband sich *) beynahe mit allen souverainen Häusern in Europa; es trat zum zweytenmahle in das Haus Oesterreich **) und

*) Man sehe bey Düchesne, und dem Pater Anshelm alle diese Verbindungen des Hauses Bethüne mit verschiednen Prinzen aus dem Königl. Französischen Hause mit den Kayfern zu Konstantinopel; den Grafen von Flandern, Hennegäu, Boulogne; den Königen von Jerusalem; den Herzogen von Lothringen; den Königen von Kastilien, Leon, Schottland, Engelland; den Häusern Courtenay, Chatillon, Montmorency, Melün, Horn u. s. w.

**) Durch Johanna von Coucy, die Johann von Bethüne heyrathete: Man muß bemerken, daß allemahl, wenn das Haus Coucy hier vorkömmt, nicht eigentlich das Haus Coucy gemeint ist, sondern das Haus Guines; die ältere Linie dieses so alten Hauses, erlosch in der Person Enguerrands IV. von Coucy. Enguerrand von Guines, der die Alix von Coucy, eine Tochter aus einer jüngern Linie, zur Gemahlin hatte, stellte dieselbe wieder her, indem er ihren Namen und Wappen annahm. Uebrigens aber

damit ich mit dem ende, was noch unendlich viel ehrenvoller ist; selbst das erlauchte Haus Bourbon verschmähte die Verbindung mit ihm nicht. *) Doch muß ich auch gestehen, daß die Linie, aus welcher ich herstamme, damals viel von ihrem ehmaligen Glanze verloren hatte. Sie hat einen blossen jüngern Bruder zum Urheber **) der unter allen denjenigen, die diesen Namen führten, die wenigsten Güter besaß. Da die Besitzungen der ältern Linie dreymahl auf den weiblichen Stammen gefallen waren, so kamen die grossen Güter alle, die sie in verschiednen Gegenden von Europa besaß, nicht auf den Seitenstamm, sondern die Töchter brachten sie den Königlichen Familien zu, in die sie traten. Meine besondern Vorältern unterliessen gleichwohl nicht, ihrer Linie, durch vortheilhafte Heirathen, das wieder zu geben, was ihr mangelte, um ihren

---

war dieses Haus Guines nicht weniger erlaucht, und nicht weniger alt, als das Haus Coucy.

*) Durch die Häuser Chatillon, Neelle, Montmorency, Lüxemburg, und zulezt durch das Haus Melün. Anna von Melün, Frau von Rosny, welche Johann den IV. von Bethüne heyrathete, zählte, wie Düchesne sagt, sowol von ihrem Vater, Hugo von Melün, Vikomte von Gand, als von Johanna von Horn, ihrer Mutter, mehr als zehn Prinz. aus Königl. Franz. Geblüte, und alle Souverainen Fürsten von Europa unter ihre Anverwandten.

**) Johann von Bethüne, der siebente Ahne des Herzogs von Süllv, hatte zween Söhne, Robert und Johann. Robert hinterließ von drey Gemahlinnen nichts als Töchter. Johann ist eben der jüngere Sohn, von welchem der Autor redet: Er war Herr von Locres und Autreche. Ein andrer von den Ahnen des Autors, Mathias von Bethüne, hatte ebenfalls nur drey Töchter.

Namen würdig zu behaupten: Aber alle diese Reichthümer wurden beynahe ganzlich durch die üble Haushaltung und die Verschwendung meines Großvaters *) zerstreut, welcher seinem Sohne, meinem Vater, nichts hinterließ, als das Zugebrachte seiner Gemahlin, Anna von Melün, welches er ihm nicht entziehen konnte.

Was nun meine Person besonders betrift, so trat ich zu der Zeit, von welcher ich oben redete, ins eilfte Jahr meines Alters, indem ich den 13. December 1560. gebohren war. Ich war freylich nur der Zweyte **) von vier Söhnen, die mein Vater hatte; allein die natürlichen Schwachheiten meines ältern Bruders ***) machten, daß von da an mein Vater mich als das zukünftige Haupt der Familie ansah; um so viel mehr, weil ich alle Zeichen einer starken Leibeskonstitution hatte. Meine Ael-

---

*) Johann von Bethune, Baron von Baye; Er heyrathete Anna von Melün, die Tochter des Hugo von Melün, Vikomte von Gand, und der Joh. von Horn; sie war Freyfrau von Rosny. Nach ihrem Tode vermählte er sich mit Johanne du Pre, einem blossen Fräulein. Er veräusserte die Herrschaften Hauts Bois D'avraincourt, Navion, Caumartin, Baye, Bannay, Talüz, Loches, Villerenard, Chatillon, Broucy. — Duchesne.

**) Franz von Bethune, Baron von Rosny, hatte sechs Söhne: allein der Autor zählt zwey derselben nicht, Johann und Karl, weil sie in der Jugend starben. Die andern vier sind Ludewig, Maximilian, Salomon und Philipp von Bethune; sie werden in der Folge alle zum Vorschein kommen.

***) Ludwigs; er ertrank in einem Waldwasser, in seinem 20sten Jahr.

tern erzogen mich in den Meinungen und der Lehre der Reformirten, welche ich immer bekennt habe, ohne mich weder durch Drohungen, durch Verheissungen, oder die mancherley Zufälle meines Lebens, noch selbst durch die Religionsänderung des Königs, meines Beschützers, und seine dringendsten Bitten davon abwendig machen zu lassen.

Heinrich *) König von Navarra, welcher die vornehmste Rolle in diesen Denkwürdigkeiten hat, war sieben Jahre älter, als ich; er trat bey dem Friedensschlusse 1570. eben in sein 18. Jahr. **)

*) „Das Haus Bourbon war von Ludwig dem XI. an „bis auf Heinrich IV. beynahe immer vernachläßigt worden, „und sank in eine solche Armuth hinab, daß der berühmte „Prinz von Konde, der Bruder des Königs Antons von „Navarra, und Oheim Heinrich des Grossen, nicht mehr „als 600 Livres Einkünfte aus seinem väterlichen Erbtheil „zog.„ (Essai sur les guerres civiles.) Diese Worte des Dichters der Henriade könnten leicht in Irrthum führen, wenn man nicht zugleich, auf das Wort eines Geschichtschreibers, der die Sache wohl wissen konnte, beyfügte, daß die Güter des Hauses Bourbon damals mehr als 800000. Livres nur an Ländereyen ertrugen; welches in diesen Zeiten ein sehr reiches Einkommen war. Freylich besaß es nichts mehr von den ehmaligen Herrschaften des Hauses Bourbon, und selbst nichts mehr von den Gütern ihres mütterlichen Stammhauses von Moncade, indem beydes wegen der Erkaufung der Grafschaft Narbonne veräussert worden war. Sehr reiche Heirathen mit sehr erlauchten Familien hatten es in Besitz dieser grossen Güter gesetzt. (P. Matthieu, Gesch. Heinrichs IV. T. II. p. 1. 2.) Man kann auch über diese Heirathen und über die Genealogie des Hauses Bourbon die Chronologie Novennaire des P. V. Cayets, und unsre andern Geschichtschreiber nachsehen.

**) Er kam zur Welt den 13. Dezember 1553. zu Pau in

Eine edle, ofne und einladende Gesichtsbildung, ungezwungne, lebhafte und aufgeräumte Sitten, ein besondre Geschicklichkeit in allen diesem Alter eignen Uebungen, machten ihm aller Herzen geneigt. Schon bey Zeiten sah man an ihm Spuren von den grossen Gaben *) zum Kriege, wel-

---

Bearn. Herr von Perefixe erzählt von dieser Geburt recht wunderbare Sachen. „ Heinrich von Albret, sein Großva„ ter, ließ sich von seiner Tochter versprechen, daß sie bey „ der Geburt ihm ein Liedchen singen wolle, damit du, „ sagte er ihr, keinen Schreihals und Murrkopf zur Welt „ bringest. Die Prinzeßin versprach es, und hatte, un„ geachtet der grossen Schmerzen, die sie litt, den Muth, „ ihr Versprechen zu halten, und in ihrer Bearner Mund„ art ein Liedchen anzustimmen, sobald sie ihn ins Zimmer „ tretten hörte. . . Das Kind kam ohne Weinen oder „ irgend ein Geschrey auf die Welt. . . . Der Großvater „ trug es auf sein Zimmer; rieb ihm seine kleinen Lippen „ mit einer Knoblauch Zehe, und ließ es einen Tropfen „ Wein aus seinem goldnen Becher einschlürfen, um „ seine Natur desto männlicher und stärker zu machen. Peref. Gesch. Heinrichs des Grossen, p. 1. Cayet. T. I. B. I. p. 241.

*) Dieser junge Prinz hatte in seinem 13. Jahr bereits so „ viele Einsichten, daß er die Fehler des Prinzen von Con„ du und des Admirals von Coligny bemerkte; denn er „ urtheilte bey dem grossen Scharmütz l bey Loudun sehr „ vernünftig, daß wenn der Herzog von Anjou Truppen „ gehabt hätte, sie anzugreifen, so würde ers gethan ha„ ben, und da ers nicht gethan, so sey er in schlimmen „ Umständen, folglich müsse man ihm sogleich zu Leibe „ gehen: Allein es unterblieb, und so bekamen seine Trup„ pen Zeit anzulangen. — Bey dem Treffen bey Jarnak „ zeigte er ihnen wiederum mit vieler Einsicht, daß izt „ keine Zeit zum Schlagen sey, weil ihre Armee zerstreut, „ hergegen die Armee des Herzogs von Anjou beysammen

che ihn so sehr vor andern Prinzen auszeichneten. Er war stark und unermüdlich durch die Auferziehung seiner Jugend geworden; *) er suchte nichts

---

„wäre; allein sie waren schon zu weit gegangen, um wieder umkehren zu können. — Bey der Schlacht bey „Moncontour schrie er: Wir verlieren unsern Vortheil, „und folglich auch die Schlacht: damals war er 16. Jahre alt. Peref. ebend.„

*) „Er ward in dem Schloß Coarasse in Bearn erzogen, „welches mit Felsen und Gebirgen umgeben ist. — Heinrich von Albret befahl, man sollte ihn kleiden und speisen, wie die andern Kinder im Lande; und sogar ihn „gewöhnen, auf den Felsen zu klettern und zu laufen. — „Man erzählt, seine gewöhnliche Speise seye schwarzes „Brod, Rindfleisch, Käse und Knoblauch gewesen, und „man habe ihn oft mit nackten Füssen, und unbedecktem Haupte herumlaufen lassen. Peref. ebend.

In der Wiege nannte man ihn den Prinz von Viane; bald hierauf gab man ihm den Titel Herzog von Beaumont, und endlich Prinz von Navarra. Die Königin von Navarra, seine Mutter, nahm sich seiner Erziehung mit der grösten Sorgfalt an, und gab ihm la Gaucherie, einen gelehrten, aber eifrig calvinistischen Mann, zum Hofmeister. „Als man ihn noch in seiner Kindheit Heinrich „dem II. vorstellte, sagte dieser: Willst du mein Sohn „seyn? Der kleine Prinz erwiederte in seiner Bearner „Sprache; das ist mein Vater, auf den König von Navarra deutend. — Gut dann, willst du mein Tochtermann seyn? Freylich: war seine Antwort: Und von „der Zeit an ward diese Heyrath beschlossen: — Zu Bayonne sagte der Herzog von Medina, indem er ihn an„sah; ich glaube fast dieser Prinz ist Kayser, oder sollt' „es seyn.„ Chronol. Noven. de Cayet. Tom. I. L. I. p. 241. u. f. Man findet in den Memoiren von Navers einige Briefe, die im Jahr 1567. von den vornehmsten Magistratspersonen von Bordeaux geschrieben wurden,

als Arbeit, und schien mit Ungeduld auf Anläße zu warten, wo er sich Ruhm erwerben konnte.

Die

---

welche einige merkwürdige Züge von dem jungen Heinrich enthalten. „Wir haben hier den jungen Prinzen von „Bearn. Man muß gestehen, daß er ein artiger Jüng„ling ist. In seinem dreyzehnten Jahre besitzt er alle „Eigenschaften eines achtzehn- und neunzehnjährigen; er „ist angenehm, höflich, verbindlich. — Er geht mit je„dermann so ungezwungen um, daß man sich immer zu „ihm hin drängt. Er handelt in allen Sachen so edel, „daß man ihm den grossen Prinzen ansieht. Er läßt sich „recht wie ein verständiger Mann in alle Gespräche ein. „Er spricht immer zur rechten Zeit, und wenn man zu„fälligerweis vom Hofe redet, so merkt man wohl, daß „er sehr gut unterrichtet ist, und daß er niemahl was sagt, „als was er an seiner Stelle sagen muß. Ich werde mein „Lebenlang die neue Religion hassen, daß sie uns einen „so würdigen Prinzen geraubt hat. „In einem andern „heißt es: „ Ungeachtet sein Haar ein wenig röthlicht „ist, so sehen ihn dennoch die Damen deswegen nicht für „weniger liebenswürdig an. Sein Gesicht ist sehr wohl „gemacht, die Nase nicht zu groß und nicht zu klein, „Die Augen sind sehr sanft, die Farbe bräunlicht, aber „sehr gleich: und das alles belebt eine so seltene Lebhaf„tigkeit, daß es sehr unglücklich zugehen muß, wenn er „nicht gut mit dem Frauenzimmer steht. „In einem an„dern: „ Er liebt das Spiel und eine gute Tafel. Wenn „er kein Geld hat, so weiß er immer ein Mittel welches „zu bekommen, und zwar auf eine neue und sehr verbind„liche Art, die den Gebern und dem Empfänger Ehre „macht; er schickt nemlich denen, die er für seine Freun„de hält, ein von ihm selbst geschriebnes und gesiegeltes „Versprechen, und bittet, man solle ihm entweder das „Billet, oder die verlangte Summe schicken; urtheilen „Sie, ob man ihm irgendwo sein Begehren verweigere;

Die Französische (Ao. 1571.) Krone war noch nicht der Gegenstand, an den sich seine Seele hefften konnte; er unterredete sich also gerne über die Mittel, die Krone von Navarra wieder zu erlangen, die Spanien seinem Hause so ungerechter Weise geraubt hatte: Und er versprach sich, die Sache durch ein geheimes Verständniß mit den Spanischen Mauren zu Stande zu bringen. *) Der Haß, den er gegen diesen Hof trug, war sichtbar, und blieb sich immer gleich, auch bracht er ihn mit sich auf die Welt. Er fühlte, seinen Muth sich bey der Beschreibung der Schlacht bey Lepanto **), welche um diese Zeit vorfiel, so sehr entflammen, daß dieses sein feurigster Wunsch wurde, sich bey einer solchen Gelegenheit gegen die Ungläubigen hervorzuthun. Nur selten verlor er die grossen und schmeichelhaften Hofnungen aus dem Gesichte, die das Schicksal selbst in ihm erwecken zu wollen schien; die Grundlage derselben sah er in der Zuneigung, welche Karl der IX. alsobald

---

„man hält es für eine grosse Ehre, ein Billet von diesem Prinzen zu haben.

*) Mein Lamm, sagte Heinrich von Albret, hat einen Löwen gebohren.„ Ein andermal sagte er aus einer geheimen Vorempfindung, dieses Kind müsse einst die Ungerechtigkeiten rächen, die Spanien an ihm begangen hätte. Peref. ebend.

**) In welcher Don Juan von Oesterreich, der natürliche Sohn Carls des Fünften, als Generalißimus der spanischen und Venetianischen Truppen die Türken besiegte: sie fällt in das oben bezeichnete Jahr 1571.

zu ihm faßte, und welche kurz vor dem Tode desselben sich verdoppelte: Allein so voll seine Seele von Ahndung seiner künftigen Grösse war, so arbeitete er doch nur im Stillen an ihrer Beförderung: Auch ließ er keinen Menschen etwas davon merken, als einige wenige seiner vertrautesten Freunde.

Wenn man sich einen vollkommnen Begrif sowol von dem allgemeinen Zustand der Französischen Regierung machen will, als von dem besondern Zustand des jungen Prinzen von Navarra, und dem, was er zu der Zeit, von welcher wir reden, zu fürchten oder zu hoffen hatte; so muß nothwendig eine kurze Geschichte der verschiednen Schritte des Ministeriums vorgehen, die dasselbe seit dem Tode des Königs von Navarra, seines Vaters *) welcher vor Rouen umkam, gethan hatte.

---

*) Anton von Bourbon, Gemahl der Johanna von Albret, Königin von Navarra; er ward Catholisch: Der Herr von Thou erzählt einen Zug von ihm, den ich nicht besser, als mit den Worten des Verfassers der Henriade zu erzählen weiß. Franz von Guise, sagt er, wollte ihn in dem „Zimmer Franz des Zweyten ermorden lassen. Anton von „Navarra hatte ein unerschrocknes Herz, ungeachtet sein „Verstand blöde war. Er bekam Wind von der Verschwö„rung, und gieng nichts destoweniger in das Zimmer, „wo er ermordet werden sollte: Wenn sie mich tödten, „sagt' er zu Reinsy, einem seiner Edelleute, so nehmmt „mein blutiges Hemd, und bringt es meinem Sohn und „meinem Weibe, sie werden in meinem Blute lesen, „was sie thun müssen, um mich zu rächen. Franz II. „wagte es nicht, das Verbrechen zu begehen; als der Her-

Ich werde also bis zu dem Friedensbruche zurückgehn, welcher zur Erneuerung des Krieges zwischen Heinrich II. und Philipp II. König von Spanien Anlas gab. Welche von beyden Partheyen auch hieran schuld seyn mag, so war doch der Erfolg desselben für Frankreich nicht so günstig, wie die zwey Männer sich eingebildet hatten, die zum Kriege riethen. Es war der Connetable von Montmorency, *) und der Herzog von Guise; **) jeder hofte, diese Unruhen würden ihm Mittel verschaffen, den andern zu stürzen. Sie führten in diesem Kriege jeder ein besonderes Commando. Der Herzog von Guise gieng an der Spitze einer starken Ar-

---

„zog von Guise aus dem Zimmer gieng, sprach er; der „arme König!„

*) Annas von Montmorency, welcher in dem Treffen bey Saint Denis, den 10. October 1567. eine Wunde bekam, woran er starb.

**) Claudius von Lothringen, der Stammvater des Hauses Guise, hatte 6. Söhne, Franz, Herzog von Guise; Carl, Erzbischof von Rheins, welcher sonst der Kardinal von Lothringen heißt; Claudius, Herzog von Aumale: Ludwig, Kardingl von Guise; Franz, Großprior, und Renatus, Marquis von Elboruf. Von dem ältesten Franz ist hier die Rede: Er vermählte sich mit Anna von Este, und ward im Jahr 1563. von Johann Poltrot von Mere, einem Edelmann aus Angoulume mit drey vergifteten Kugeln erschossen: Poltrot gab als Mitschuldige den Admiral, den Herzog von Rochefaucault, und Theodor Beza an; allein er änderte hernach seine Anklagen. — Die Titel des Herzogs waren; Herzog von Guise, und von Aumale, Prinz von Joinville, Ritter des Königl. Ordens, Pair, Großmeister, Gros-Kämmerer, und Gros-Jägermeister von Frankreich.

mee nach Italien, wo er eben nichts that, das seinem Ruhme entsprach; allein der Connetable war noch unglücklicher; Er hatte für sich den glänzendsten Auftrag gewählt, und das war das Kommando der Armee in Flandern und er verlor Saint Quentin, mit der davon benannten Schlacht, in welcher er selbst gefangen ward; und auf dieses Unglück folgte noch die Niederlage des Marschals von Thermes *) bey Graveline. Diese Unfälle waren eine Herzensfreude für den Herzog von Guise. Sie ruften ihn aus Italien zurück, und setzten ihn an die Spitze des Staats-Raths und der Armeen, mit welchen er Calais an Frankreich brachte. Dem Connetable that dieser Streich in seiner Gefangenschaft sehr wehe; und um sein Recht, was es auch immer kosten mögte, vertheydigen zu können, fieng er mit Spanien Unterhandlungen an. Der Friede, den er schloß, war nicht sehr rühmlich für seinen König: Allein er befreyte ihn aus der Gefangenschaft. Er verlor in der Person Heinrichs des II. seine einzige Stütze der mitten in dem Gepränge der Heirath seiner Tochter mit dem König von Spanien, welche das Siegel des Friedens war, getödet ward. **) Sein Nachfolger Franz der II. war jung, schwach und kränklich, und da er die Nichte des Herzogs von Guise zur

---

*) Paul de la Barthe, Herr von Thermes, Marschall von Frankreich.

*) Ein Splitter von einer Lanze traf ihn bey einem Turnier, in welchem er gegen den Grafen von Montgommery rannte, ins Auge den 10. Julius 1559.

Gemahlin *) hatte, so kam itzt die Reihe an diesen, der einzige Führer des Königs, und des Reiches zu seyn. Einem grausamern Feinde konnten die Protestanten schwehrlich in die Hände fallen. Er hatte grosse Projeckte im Kopf, und wollte die wunderbarsten Veränderungen in Frankreich zu Stande bringen: Allein schnell wandte sich auch bey ihm das Glück: Franz II. starb ihm weg: Eine Ohrenkrankheit **) endigte das Leben dieses Prinzen auf eine ziemlich plötzliche Art. Die Regierung Carls des IX. seines Bruders, war sehr wunderbar, indem die Gewalt beynahe zu gleichen Theilen zwischen der Königin Mutter, den Prinzen vom Geblüt, den Guisen und dem Connetable getheilt war; es machte sich nemlich jeder Theil in Geheim eine Parthey. Das gute Geschick des Herzogs von Guise setzte ihn zum zweyten Mahle an die Spitze der Geschäfte, durch die Verbindung der Königin Mutter mit ihm: Sie gründete auf diese Verbindung sogar den Hauptpunckt ihrer Politik. Man behauptet, der Haß, den sie anfieng gegen die Bourbonen zu zeigen, habe sie hauptsächlich dazu vermögen; und diese Abneigung sey daher gekommen, weil Catharina, auf die Versicherung eines Astrologen hin, es steif und fest glaubte, daß keiner

*) Maria Stuart, Königin von Schottland, die Tochter Jakobs V, Königs von Schottland, und Mariens von Lothringen, aus dem Hause Guise.

**) Als das Geschwür zu eitern anfieng, starb er den 5. Dezember 1560. Es brauchte nicht mehr, um den Verdacht der Vergiftung bey diesem Todesfall zu erwecken.

von ihren Söhnen Erben haben würde: Es war ihr unerträglich, daß die Krone, die nach dieser Voraussetzung auf den Bourbonischen Stamm fallen mußte, von ihrer Familie abkommen sollte, und deswegen dachte sie dieselbe den Kindern zu, die aus der Ehe ihrer Tochter *) mit dem Herzog von Lothringen entspringen würden: Doch dieser Vorzug, den sie den Guisen gab, mag herkommen, woher er will, **) so ist gewiß, daß das die zwey politischen und religiosen Partheyen erzeugte und vermehrte, welche von diesem Augenblick an das Reich mit Verwirrung, mit Schandthaten, und mit dem schrecklichsten Elende erfüllten.

Dieses fürchterliche Ungewitter schien sich gerade gegen den jungen Prinzen von Navarra hinzuziehen, um über sein Haupt loszubrechen. Eben war der König von Navarra, sein Vater gestor-

---

*) Claudia von Frankreich, die älteste von den beyden Töchtern, die Katharina von Medizis in ihrer Ehe mit Heinrich dem II. erzeugte, heyrathete den Herzog von Lothringen, und hatte Kinder von ihm. —

**) Der Abbe le Laboureur giebt in seinen Zusätzen, zu den Memoiren des H. von Castelnau, einen andern Grund des Hasses an, den Catharina gegen den König von Navarra trug. Er versichert, er habe in gewissen Memoiren gelesen, daß dieser Prinz, als er zugleich mit dem Herzog von Alencon gefangen war, mit diesem sich verschwur, mit eignen Händen die Königin zu erwürgen, wenn sie in ihr Zimmer kommen würde: Daß sie dieses Vorhaben nicht ausführten, weil ihnen selbst die Sache schrecklich vorkam; allein der König von Navarra konnte hernachmahls die Sache nicht verschweigen: und das brachte die Königin in die größte Wuth.

ben. *) Sein Tod gab freylich der Reformierten Religion in Frankreich einen Prinzen, und einen König zum Haupte: Allein dieser Prinz war ein Kind von sieben Jahren, und gleichsam das Ziel, auf welches alle Streiche des neuen Staats-Rathes, welcher mit dem Pabste, dem Kayser, dem König von Spanien, und allen Catholiken in Europa unter der Decke spielte, gerichtet waren. Seine Parthey mußte in der That die schrecklichsten Unfälle erdulden, und doch behielt sie durch das kluge Betragen ihrer Anführer, und die frühzeitigen Talente des jungen Heinrichs bis zum Frieden Ao. 1570. mit welchem ich diese Denkwürdigkeit anhebe, die Oberhand.

Heinrich machte sich die Ruhe, die dieser Friede ihm verschafte, zu Nuze, um seine Staaten, und sein Gouvernement Guienne zu besuchen: Hierauf schlug er mit seiner Mutter, der Königin von Navarra, dem Admiral **) von Coligny, und den vornehmsten Häuptern der Protestantischen Parthie seine Residenz zu Rochelle auf, weil dieser wichtige Platz, wegen seiner Entfernung vom Hofe, dieser Parthey, zum Nutzen ihrer Religion, der vortheilhafteste schien. Dieser Entschluß war sehr

---

*) Der Autor setzt den Tod Antons von Navarra ins Jahr 1560. Allein er irrt sich: Er starb erst im Jahr 1562. in der Belagerung von Rouen. Seinen Character, und eine Lobrede auf ihn findet man in den Memoires de Brantome. Tom. II. p. 242. u. f.

**) Caspar von Chatillon, Admiral von Frankreich.

weise, wenn sie ihm nur beständig treu geblieben wären.

Die Königin Catharina verbarg die Verlegenheit, in die dieser Entschluß sie stürzte, und redete das ganze Jahr 1571. von nichts, als von treuer Beobachtung der Tracktaten, von einer noch engern Verbindung mit den Protestanten, und von sorgfältiger Verhütung aller Ursachen, welche den Krieg etwa aufs neue entzünden möchten. Das war der Vorwand der Gesandschaft des Marschalls von Cosse, den sie mit Malastise und dem Requetenmeister la Proutiere *) ihren Creaturen und Vertrauten, nach Rochelle schickte; allein die wahre Absicht war, alle Schritte der Calvinisten zu beobachten, ihre Gesinnungen zu erforschen, und sie unvermerkt vollkommen sicher zu machen; welches zu ihren Absichten äusserst nothwendig war. Von ihrer Seite vergaß sie ebenfalls nicht das geringste, was dazu dienen konnte. Der Marschall von Montmorency **) ward mit dem ersten Parlaments-Präsidenten von Morsan ***) nach Rouen geschickt, um die Urheber der daselbst gegen die Hugenotten begangnen Ausschweifungen, zu bestrafen. Die Verletzungen des Friedens-Tracktats wurden strenge bestraft, und der König Carl nannte ihn ge-

---

*) Philipp Goureau von la Proutiere.

**) Franz von Montmorency, welcher im Jahr 1579. starb: der älteste von den Söhnen des Connetable Annas von Montmorency.

***) Bernhard Prevat, Herr von Morsan.

wöhnlich seinen Tracktat, und seinen Frieden. Dieser Prinz gab bey allen Anläsen auf eine gute Art zu verstehn, daß er zu diesem Frieden die Hand geboten, um sich vermittelst der Prinzen vom Geblüt einen Rücken gegen die allzugrosse Gewalt der Guisen zu machen, die er einer Verschwörung mit Spanien, um das Königreich in Verwirrung zu setzen, beschuldigte. *) Die Gunst der Letztern schien von Tag zu Tag abzunehmen, und ihre wahren oder erdichteten Klagen gaben diesem Gerüchte den schönsten Anstrich von Wahrheit. Carl weigerte sich sogar nicht einmahl um den Reformierten desto näher zu seyn, sich nach Blois und Bourgueil zu begeben, und mit ihnen Verabredungen zu treffen; Diese hatten zu Deputirten die Herren von Teligny, **) den Schwiegersohn des Admirals;

---

*) Carl IX. war dem Herzog von Guise von Natur Feind. Er konnte es ihm so wenig verzeihen, daß er die Prinzessin Margaretha seine Schwester zur Gemahlin begehrt hatte, daß er eines Tags hierüber zum Gros-Prior von Frankreich, dem natürlichen Sohn Heinrichs II. sagte: Von diesen zween Degen ist der eine bestimmt, dich zu ermorden, wenn du nicht morgen, wenn ich auf die Jagd gehe, den Guise mit dem andern niedermachst. Dieses Worte wurden dem Herzog wieder gesagt, welcher von seinem Begehren abstand. (Matthieu 6. Buch. p. 333.) Der gleiche Geschichtschreiber sagt anderstwo: Carl habe einmal den Herzog mit einem Fangeisen verfolgt, das er in der Hand hatte, und welches er in die Thüre stieß, in dem Augenblick, da dieser herauskam, weil der Herzog ihn im Scherz mit einer Lanze, getroffen, die kein Eisen hatte. Ebend. S. 376.

**) Carl, Herr von Teligny im Rouergue, von Montre-

von Briquemaut; Beauvaisla Nocla, und Cavagne erwählt: Und diese vier Deputirten wurden, als sie hierauf nach Paris kamen, daselbst mit Liebkosungen und Geschenken überhäuft.

Der Marschall von Cosse unterließ nicht, diese scheinbare Aufrichtigkeit sehr herauszustreichen. Nachdem er sich durch dieses Mittel eingeschlichen, so fieng er an, sich mit der Königin von Navarra ernsthafter über den Vorschlag einer Vermählung ihres Sohnes mit der Prinzeßin Margaretha, der Schwester des Königs von Frankreich, einzulassen; er hatte den Auftrag, im Namen des Königs viermalhunderttausend Thaler Aussteuer zu versprechen. Für den Prinzen von *) Konde schlug er die dritte Erbin von Kleve, eine sehr beträchtliche Parthie, und für den Admiral die Gräfin von Entremont

---

nil, u. s. w. Er hatte unlängst sich mit des Admirals Tochter Louise von Coligny vermählt. Seine Miene war so sanft und freundlich, daß die ersten, die man an dem Bartholomäustage ausschickte, ihn zu ermorden, gerührt wurden und den Muth nicht hatten, den Streich zu vollführen. — Franz Briquemaut. Johann von Lasin, mit dem Zunamen Beauvais la Nocle, um ihn von Philipp von Lasin, seinem ältern Bruder zu unterscheiden. Der Autor schreibt im Texte Tavannes: Aber man muß Cavagne lesen. Arnold von Cavagne war ein Parlamentsrath von Toulouse.

*) Heinrich I. Prinz von Konde: Maria von Kleven, Marquise von Isle, eine Muhme der Guisen, welche bey der Königin von Navarra erzogen war. Er hatte keine Kinder von ihr, und heirathete hernach Charlotte Catharine von la Trimouille.

vor. *) Weil man wol denken konnte, daß der Letztere am schwersten zu überreden seyn würde, so fügte der Marschall von Cosse dem letzten Punkte noch ein Hochzeitgeschenk von hunderttausend Thalern bey, die der König dem Admiral mit dem Genusse aller der Kirchengüter, die der **) Cardinal sein

*) Jaqueline von Montbel, die einzige Tochter Sebastians, Grafen von Entremont, Wittwe des Klaudius Batarnai, Herrn von Anton, der in der Schlacht bey Saint Denis umkam: Sie ward von dem Herzog von Savoyen in seinen Ländern zurückbehalten; allein sie entfloh, und gieng nach Rochelle, den Admiral zu heirathen. Er war mit Charlotte von Laval vermählt gewesen.

**) Alet von Chatillon, Cardinal, Bischof von Beauvais, Abt von St. Benedikt an der Loire u. s. w. Er ward bereits im 16. Jahr zum Kardinal gemacht, und ungeachtet ihn der Pabst Pius der IV. dieser Würde entsetzt hatte, so vermählte er sich doch öffentlich im Kardinalshabit mit Elisabeth von Hauterive, einem Fräulein aus der Normandie, die er Gräfin von Beauvais nennen ließ. Im Jahr 1569. fällte das Parlament von Paris ein Contumazurtheil gegen ihn, wegen des Verbrechens der beleidigten Majestät. Gerade im Anfang des Jahres 1571. war er zu Southampton in Engelland gestorben, wohin er während des Krieges gegangen war, um das Interesse der Kalvinisten bey der Königin Elisabeth zu unterstützen; nach dem Frieden hatte er den Auftrag von dem König, wegen der Vermählung des Herzogs von Alencon mit dieser Prinzeßin, in Unterhandlungen zu tretten. Es ist gewiß, ungeachtet D'Aubigne nichts davon sagt, daß ihn sein Kammerdiener mit einem Apfel vergiftete, als er Anstalten machte, in Frankreich zurückzukehren, wohin ihn sein Bruder, der Admiral gerufen hatte. De Thou X Buch L.

D'Aubigne sagt überdas, der Admiral sey wirklich in den Besitz eines grossen Theiles dieser Benefizien gesetzt wor-

Bruder besessen hatte, versprach. Der Marschall von Biron *) kam ebenfalls diese glänzenden Anerbietungen zu bestätigen; er gewann die Königinn von Navarra vollends durch die verstellte Vertraulichkeit, mit welcher er ihr den Verdacht mittheilte, den man bey Hof hätte, daß Philipp II. König von Spanien, sich der Königin Elisabeth von Frankreich, seiner Gemahlin, **) wegen eines Liebesverständnisses mit dem Infanten Don Carlos, dessen man sie fälschlich beschuldigte, durch Gift entladen habe. Er sagte ihr unter dem Siegel der Verschwiegenheit, man habe den Entschluß gefaßt, sich durch einen Einfall in Flandern und Artois dafür zu rächen, welche Provinzen man, als alte Lehen der Krone zurückfodern wollte; man würde sogleich den Anfang damit machen, daß man Mons, welches der Prinz von Oranien ***) den Spaniern seit

---

den, und er habe den Nutzen ein ganzes Jahr lang bezogen; auch habe ihm Carl IX. überdas 100000. Franken auszahlen lassen, zur Meublirung seines Schlosses Chatillon. D'Aubigne T. II. L. I. Ch. 1.

*) Armand von Gontauld, von Biron, Marschall von Frankreich.

**) Sie war die älteste Tochter Heinrichs II. und Catharinens von Medizis. Die meisten Französischen Geschichtschreiber sind dieser Meynung. Die Spanier hingegen schreiben ihren Tod den Aderlässen und den Arzneyen zu, die die Aerzte ihr in der Unwissenheit, daß sie schwanger sey, gegeben hatten. Sie starb im Jahr 1568. nicht lange nach dem Infanten, Don Carlos, den sein Vater Philipp II. ebenfalls hinrichten ließ.

***) Wilhelm von Nassau.

kurzem weggenommen, vertheidigen wollte. Um den Streich vollkommen zu machen, fügte er bey, der König habe im Sinn, dem Admiral die Anführung der Armee, mit dem Titul eines Vice-Königs der Niederlande, zu übergeben; und zugleich stellte man ihm frey, die Generalen zu ernennen, die unter ihm dienen sollten, so wie man ihm nicht lange vorher die Ernennung der Friedenscommissarien übertragen hatte. Das Gerücht von diesem Feldzug in den Niederlanden verbreitete sich so weit umher, daß der Türkische Sultan dem König von Frankreich seine Galeren und Truppen anbieten ließ, um eine Diversion zu machen und die Eroberung zu erleichtern. Gegen die Königin von Engelland that man alles, was man bey diesem Anlas thun konnte. Montmorency ward als Abgesandter dahin geschikt. Man befahl ihm, alles mögliche zu thun, um diese Prinzeßin zu gewinnen, und sie zu überreden, einer von den Brüdern des Königes zum Gemahl zu nehmen, indem diese Heirath die Vereinigung beyder Religionen und Staaten zu Stande bringen würde.

Ein Verfahren, das so offenherzig schien, hätte gleichwol eben durch diese übertriebne Offenherzigkeit selbst verdächtig werden sollen, und doch that es seine Wirkung. Auch trugen die Reden der Höflinge nicht wenig dazu bey. Die Begierde, an einem Hofe zu leben, wo das Vergnügen herrschte, und die Ehrenstellen zu besitzen, die man schon in Bereitschaft sah, diente mehr als alles andre, die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Beau-

vais *) Boursaut und Francourt waren die Ersten, die sich überreden liessen, und hernach glaubten sie, ihre Ehre liege gewissermassen daran, die Andern ebenfalls zu überreden. Man hatte bereits einige Worte von einer Reise nach Paris fallen lassen: Diese drey unterstützten den Vorschlag aus allen Kräften, und zeigten der Königin von Navarra, daß eine Weigerung bey dieser Gelegenheit nicht nur für den König beleidigend seyn, sondern ihr auch die Vortheile rauben würde, die sie aus den gegenwärtigen, äusserst vortheilhaften Umständen ziehen könnte. Anfänglich war man mißtrauisch; einige Monate lang blieb man unschlüßig, und endlich willigte man gegen das Ende des Jahres 1571. ein. Man machte die nöthigen Anstalten zu dieser Reise im Anfange des folgenden Jahres, und die Zeit zur Abreise ward auf den künftigen März festgesetzt.

Es scheint, die Hugenotten seyen mit Absicht blind gewesen, um tausend Umstände nicht zu sehen, welche ihnen wenigstens einige Zweifel gegen die Wahrheit so grosser Versprechungen hätten erwekken sollen; denn der König und seine Mutter konnten sich nicht so verstellen, daß man nicht bisweilen durch die Maske hätte durchsehen können. Man vernahm, Karl habe einst zur Katharina gesagt: Nicht wahr, ich spiele meine Rolle vortreflich? Sie habe geantwortet: Sehr gut, mein Sohn, allein

---

*) Beauvais, der Hofmeister des Prinzen von Navarra; Gervasius Barbier, Herr von Frankourt, Canzler von Navarra.

du mußt sie bis zum Ende gut spielen. Auch war etwas von dem, was in den Zusammenkünften zu Bayonne*) zwischen dem Französischen und dem Spanischen Hofe verabredet worden war, unter die Leute gekommen. Der König von Navarra ward in seinem Gouvernement Guyenne sehr schlecht empfangen. Bordeaux wollte ihm die Thore nicht aufmachen, und der Marquis von Villars**) welcher die Armee des Königs kommandierte, wollte weder seine Truppen anführen, noch sie Befehle von dem Prinzen annehmen lassen. Zu Rochelle war es nicht unbekannt, daß der König auf dieser ganzen Küste eine Flotte in Bereitschaft hatte, die man für Holland bestimmt glaubte. Die Bürger hatten

*) A. 1565. gieng die Königin Mutter, nach einer Reise durch den größten Theil des Königreichs bis nach Bayonne, wo sie verschiedene geheime Conferenzen mit dem Herzog von Alba hielt, welcher die Königin von Spanien dahin begleitet hatte. Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß man daselbst ein Bündniß zwischen dem Pabst, Frankreich, und dem Haus Oesterreich verabredete, und sich über die besten Mittel berathschlagte, der Protestantischen Parthie den lezten Stoß zu geben; aber unwahrscheinlich ists, und noch viel weniger erwiesen, daß man daselbst die Bluthochzeit verabredet, welche erst sieben Jahre hernach sich zutrug. Matthieu erzählt bey diesem Anlas, der Prinz von Navarra, welcher damals noch ein Kind, und beynahe immer an der Seite der Königin Catharina war, habe etwas von der Verschwörung gegen die Häupter der Protestantischen Parthey gehört; Er habe seiner Mutter Nachricht davon gegeben, und diese dem Prinz von Konde und dem Admiral, welche aus Rache hierüber den Anschlag auf Meaux machten. Matth. Gesch. von Frankr. T. 1. p. 283.

**) Honoratus, Bastard von Savoyen.

überdas noch die Kunstgriffe entdeckt, deren sich Strozzy *), la Garde, Lansak und Landereau bedient, um die Wache bey ihren Thoren zu überrumpeln, und sich der Stadt zu bemächtigen. Endlich war es nur allzuleicht, mitten unter den Lobsprüchen, die man sich über die genaue Beobachtung des Friedens in seiner ganzen Stärke machte, eine unendliche Menge von Gewaltthätigkeiten gegen die Reformierten zu bemerken, die der Hof befohlen oder verheelt hatte. Als der Kanzler von Hospital **) die Urheber der Unruhen zu Rouen, Dieppe, Orange u. s. w. strafen wollte, so war das, und seine Weigerung, die Widerrufung eines Befehls, den Frieden herzustellen, zu siegeln, ein Grund, ihn von dem Hofe zu verbannen. ***) Und

auch

---

*) Philipp Strozzy, der Baron von la Garde, mit dem Zunamen Capitain Polin. Der jüngere Lansak, der Bruder Ludewigs von St. Gelais. Herr von Lansak: und Karl Rouhault. Herr von Landernau, welcher Commandeur dieser Flotte war.

**) Michael von Hospital, Kanzler von Frankreich: man nahm ihm die Siegel und gab sie dem Johann von Morviliers. Er starb im Jahr 1573.

***) Als ein Pröbchen von der Denkensart des Französischen Herausgebers, füge ich folgende Note mit den eigensten Worten desselben bey. „Ich unterdrücke zwey andre Gründe, die der Autor anführt, hergenommen aus „den Canons der Concilien zu Constanz und Trient, „aus welchen der Autor beweisen will, daß der Pabst, „die Bischöfe, u. s. w. sich nicht verbunden glauben, den „Kezern Treu und Glauben zu halten. Fleury, und unsre „gelehrtesten geistlichen Kriticker haben das Betragen der „erstern Kirchenversammlung gegen den Johann Huß und

auch ohne das, dünkt mich, hätten die Hugenotten genug Ursach zum Verdachte gehabt, weil sie den Charackter der Königin Mutter und ihres Sohnes kannten. Konnten sie sich wol einbilden, daß dieser von Natur hitzige und rachgierige Prinz den Anschlag auf Meaux, *) den Angrif von Orleans, Rouen, Bourges, Lyon u. a. m. — die Ueberlieferung von Havre de Grace an die Engelländer

---

„Hieronymus von Prag; und die Aufrichtigkeit der zweyten gegen die Protestanten vollkommen gerechtfertigt.„ Nun dann, so waren das Helden, die so was konnten! Schande für unsre Zeiten, daß in einem Buch, das Ao. 1763. zu London gedruckt seyn soll, solcher Unsinn stehn kan. Ich behaupte, daß die Hinrichtung Hussens in ihrer Art — was, in ihrer Art? — vollkommen so unmenschlich, so niederträchtig, so — war, als die Pariser Hochzeit: Man lockte die Protestanten mit glatten Worten in die Hauptstadt und ermordete sie: Hussen gab ein Kayser sein Ehrenwort, und brach es: Freylich waren es nur zwey Männer; aber wer ist mir Bürge, daß das Heil. Konzilium, wenn es die Anhänger Hussens alle in den Klauen gehabt hätte, einen einigen würde haben entwischen lassen? Daß Französische Pfaffen das Ding beschönigten, was heißt das? Ein Pröbchen ists, daß man auch den ärgsten Schelmenstreich vergülden kann. Der Uebers.

*) Im Jahr 1567. machten der Prinz von Konde und der Admiral von Coligny einen Anschlag, sich der Person Carls des IX. welcher sich damahls zu Meaux befand, von wannen ihn die Königin Mutter bey Nacht nach Paris bringen wollte, zu bemächtigen. Ihr Anschlag wäre ohne 3000. Schweizer vollführt worden, welche gerade zu rechter Zeit anlangten, und die Reise des Königs so gut bedeckten, daß die Armee der Kalvinisten es nicht wagte, sie anzugreifen.

durch die Hugenotten, die Einführung fremder Truppen in das Herz des Königreichs; so viele Schlachten; so viel vergoßnes Blut ihnen verzeihen würde? Das Staatsinteresse, dieser grosse Name, der den Fürsten so geläufig ist, weil er ihrem persönlichen Hasse, und ihren andern Leidenschaften so oft die Maske der guten Staatskunst leiht, erlaubt ihnen nicht, dergleichen Unternehmungen von Seite ihrer Unterthanen ungestraft zu lassen. (Ao. 1572.) Was Katharinen betrift, so war sie bis diesen Augenblick dabey geblieben, ihnen den Tod ihres Mannes Schuld zu geben; ein Verbrechen das sie ihnen nicht vergeben konnte, eben so wenig als das, daß sie das ganze Haus Medizis für den Antichrist ansahen. Eben so unvorsichtig wars, sich den Parisern anzuvertrauen, deren Groll und Wuth gegen die Hugenotten von neuem bey der Wegnahme des Gatinekreutzes ausgebrochen war. *) Diese

*) Hier ist die Sache, so wie sie Herr von Thou im 50. Buche beym Jahr 1571. erzählt. Philipp Gatine, ein reicher Kaufmann in der Straße St. Denis, ward einige Jahre vorher überwiesen, daß er sein Haus den Hugenotten zum Predigen geliehen: Das Parlament von Paris verurtheilte ihn, gehangen (oder verbrannt) zu werden. An die Stelle seines Hauses, welches niedergerissen ward, setzte man eine Pyramide, in Gestalt eines Kreuzes, welches seit dem das Gatine Kreuz hieß. In dem Friedensvertrag von A. 1570. erhielten die Kalvinisten, daß dieses Kreuz weggeschaft werden sollte, welches endlich auch geschah; Allein es entstand ein so heftiger Auflauf unter dem Pöbel darüber, daß das Konseil genöthigt war, den Herzog von Montmorency mit Truppen dahin zu schicken.

Gründe rührten meinen Vater so lebhaft, daß er den ersten Nachrichten von der Reise des Navarrischen Hofes nach Paris nicht glauben wollte. Ueberzeugt, daß die gegenwärtige Stille nicht von langer Dauer seyn würde, eilte er, sich dieselbe zu Nutze zu machen, um sich je eher je lieber mit aller seiner Habe in Rochelle einschliessen zu können, und zwar zu einer Zeit, wo jederman nur vom Herausziehen redete. Bald hernach bekam er nähere Nachricht von der Königin von Navarra selbst, welche ihm befahl, sie auf ihrer Reise nach Vendome zu begleiten. Er machte sich gefaßt, dem Befehle zu folgen; und weil ich mitgehen sollte, so ließ er mich einige Tage vor seiner Abreise auf sein Zimmer kommen, wo er, ohne Beyseyn eines andern Zeugen, als meines Hofmeisters La Dürandiere, mir sagte: „Höre, Maximilian, da „der Gebrauch es nicht erlaubt, dich zum vornehm„sten Erben meiner Güter zu machen, so will ich „zum Ersatz suchen, dich mit Tugenden zu berei„chern, durch die du, wie man mir weissagt, einst

---

Felbilien meldet im 2. Tom seiner Geschichte von Paris, man habe dieses Kreutz beym Eingange des Gottesakers der Unschuldigen wieder aufgerichtet, nachdem man eine ehrne Platte, auf welchen der Parlaments-Schluß gegraben war, weggenommen hatte. Man sieht sie noch heut zu Tage daselbst. Und Souval bemerkt im 2. Tom. 8. Buch der Parisischen Alterthümer, den Ort, an welchem dieses Haus in der St. Denis-Straße gestanden, vor der Lombardstrasse vorüber, wo man izt noch eine Vertiefung sieht, welche das Fundament dieses Hauses gewesen seyn mochte.

„ein Mann werden kannst. Bereite dich also dar„auf, alle Widerwärtigkeiten, und Schwierig„keiten, die dir aufstossen werden, mit Muth zu „ertragen; und erwirb dir, durch männliche Ue„berwindung derselben die Achtung der Rechtschaf„nen, besonders des Herrn, den ich dir geben will, „und in dessen Diensten ich dir befehle zu leben „und zu sterben. Ich werde izt fortreisen, um der „Königin von Navarra, und dem Prinzen ihrem „Sohn zu Vendome aufzuwarten; mache dich ge„faßt, mich zu begleiten, und dem Prinzen durch „eine Rede deine Dienste anzubieten, wenn ich „dich bey ihm vorstellen werde.„ Ich begleitete ihn wirklich nach Vendome. *) Er fand daselbst eine allgemeine Sicherheit, und lauter fröhliche Mienen, deren Thorheit er öffentlich nicht zeigen durfte. Allein so oft er den Anlas hatte, sowohl die Königin, oder die Prinzen, als den Admiral, die Grafen Ludwig, und von Rochefoucault **) oder andern Herrn von seiner Religion ohne Zeugen zu sprechen, so sagte er ihnen sehr freymüthig; „Er „könne nicht begreifen, daß man die so begründe-

---

*) Franz von Bethune, der Vater unsers Autors, folgte dem Prinzen von Konde in der Schlacht bey Jarnak. Man machte ihm den Prozeß, weil er die Waffen gegen den König ergriffen, und nahm ihm seine Güter: Allein er bekam sie beym Frieden wieder. Duchesne.

**) Ludewig von Nassau, Bruder des Prinzen Wilhelms von Oranien. — Franz Graf von Rochefaucault, und Prinz von Marsillak ward am Bartholomäustag ermordet.

„ten Ursachen zum Mißvergnügen so bald wieder „vergessen habe; übertriebne Liebkosungen eines „versöhnten Feindes seyen eben so verdächtig, und „noch gefährlicher, als übertriebne Drohungen, „und ein erklärter Haß: Ueberdas sey es ein sehr „gewagtes Stück, einen jungen Prinzen, der ge„gen die Wollust nicht gewafnet sey, den Reizun„gen des wollüstigen Hofes auszusetzen; es wäre „viel nützlicher gewesen, wenn man, statt an eine „so unglückliche Verbindung zu denken, als die „Vermählung des Prinzen mit einer Prinzeßin von „einer ganz entgegengesetzten Religion sey, daran „gearbeitet hätte, ihn mit der Königin von En„gelland zu verbinden, welche ihm zur Wiederer„langung des Königreichs Navarra, und vielleicht „gar, unter andern Umständen, zur Französischen „Krone hätte verhelfen können„ Er hatte eine so lebhafte Ahndung von dem, was an dieser unglücklichen Hochzeit geschehen würde, daß er einige Mahle sagte: Er sehe zum voraus, — wenn die Verbindung zu Paris vollzogen werde, so werde die Liverey derselben sehr roth seyn; Das waren seine eignen Worte. Allein dieser so kluge Rath ward als eine Wirkung von Schwachheit und Furcht angesehen, und da mein Vater nicht gerne das Ansehen haben mochte, als wollte er allein klüger seyn, als so viele erfahrnere Männer, so folgte er, wider seine Ahndung, dem Strome, und bat nur um die nöthige Zeit zur Zubereitung, damit er mit einer seinem Stande gemäßen Pracht, an einem Hofe, wo alles prächtig war, erscheinen

könnte. Er gieng deswegen nach Rosny zurück; doch stellte er mich erst dem Prinzen von Navarra in Gegenwart der Königin seiner Mutter vor, und versicherte ihn in meinem Namen einer unverbrüchlichen Ergebenheit, welches ich mit vieler Zuversicht bestätigte, indem ich ein Knie auf die Erde setzte. Der Prinz hob mich sogleich auf, umarmte mich zweymahl, und hatte die Gütigkeit, den Eifer meines ganzen Hauses gegen seine Person zu loben; er versprach mir seinen Schutz mit der einnehmenden Manier, die ihm eigen war. Ungeachtet ich damahls dieses Versprechen nur für eine Aeusserung seiner Gütigkeit ansah, so ward dasselbe doch seitdem über mein Hoffen und Verdienst erfüllt. Mein Vater gieng ohne mich nach Rosny, denn ich begleitete die Königin von Navarra nach Paris. So bald ich daselbst angelangt war, fühlte ich, wie sehr ich wegen meiner Jugend Unterweisung bedürfte; ich legte mich deswegen aufs Studieren, ohne gleichwol die dem Prinzen schuldige Aufwartung zu unterlassen. Ich miethete mit einem Hofmeister und Kammerdiener ferne vom Hof eine Wohnung, in der Gegend, wo beynahe alle Kollegien sind, und blieb darinn bis auf das Blutbad, welches nicht lange hernach erfolgte.

Der Empfang und das Betragen der Königin Mutter und des Königs, gegen die Königin von Navarra, die Prinzen, und ihre vornehmsten Diener konnte nicht gnädiger seyn. Carl IX. ward nicht müde, die Rechtschaffenheit und die Tugenden des Grafen von Rochefoucault, der Herrn

von Teligny, Resnel, *) Beaudisner, Piles, Plüviaut, Colombieres, Grammont, Düras, Bouchavanes, Gamache, meines Vaters, und andrer protestantischer Herrn zu rühmen. Wenn er den Admiral anredete, so hieß er ihn immer, mein Vater. Er wollte es auf sich nehmen, ihn mit den Guisen auszusöhnen, und begnadigte Villandry **) auf seine Vorbitte hin, ungeachtet er es bereits seiner eignen Mutter und seinen Brüdern abgeschlagen hatte, weil er die Beleidigung für unverzeihlich hielt. Als der Admiral verwundet wurde, brach der König bey der ersten Nachricht, die er erhielt, in Drohungen und Verwünschungen aus, und schwur, er wollte den Mörder ***) bis in

---

*) Anton von Clermont, Marquis von Resnel — Galliot von Crüssol, Herr von Beaudisner, Bruder des Herzogs von Uesetz: Armand von Clermont, Baron von Piles, in Perigord. — Plüviaut Clavaut, ein Edelmann aus Poitou. — Franz von Briqueville, von Colombieres. — Anton von Grammont, Vikomte von Aster. — Johann von Düresort, Vikomte von Düras: Bayancourt, Herr von Bauchavanes. — Nikolaus Rouhault, Herr von Gamache.

**) Villandry hatte die Kühnheit gehabt, den König beym „Spiele persönlich zu beleidigen, weswegen er zum Tode „verurtheilt ward.„ Davila 5. Buch. Die nähere Umstände dieser Begebenheit kann man beym D'Aubigne T. 2. L. 1. ch. 2. nachsehen.

***) Er hieß Nikolaus von Louviers, Herr von Maurevert in Brie. „Muß ich denn, sagte Karl IX. indem „er seine Raquette im Zorn wegschmis, immer neuen „Verdruß kriegen, werd' ich niemahls Ruhe haben? Viele Leute werden ohne Zweifel diesen Zorn, und alle diese

den geheimsten Winkel der Guisischen Palläste aufsuchen lassen. Er befahl auch, der ganze Hof sollte, nach seinem Beyspiel den Admiral besuchen.

Drohungen Karls IX. für nicht erdichtet halten, und glauben, dieser Prinz, welcher anfänglich das ganze Projeckt seiner Mutter gut zu heissen schien, habe sich endlich von dem Admiral gewinnen lassen, welcher in dem geheimen Umgange mit dem König ihm unaufhörlich die Folgen der schlechten Regierung seiner Mutter vorhielt, und ihn ermahnte, sich der Abhänglichkeit von ihr zu entziehen. Die Memoires von Villeroy T. II. S. 55. und 66. und verschiedne andre gleichzeitige Schriften geben so starke Beweise dafür, daß man nicht weiß, was man denken soll. Wenn man den Memoires von Tavannes glauben darf, so war Carl IX. mit seiner Mutter so wenig einig, daß Catharina kein anderes Mittel sah, ihr Ansehen beyzubehalten, das sie auf dem Puneckt war zu verliehren, als den Admiral ermorden zu lassen: Und dieser Schriftsteller behauptet, Maurevert sey ohne des Königs Vorwissen zu diesem Mord ausgeschickt worden. Auf der andern Seite glaubt der Geschichtschreiber Matthieu güte Gründe zu haben, 1. Theil. 6. Buch zu behaupten; Carl IX. habe den Admiral von Anfang bis zum Ende an der Nase herumgeführt; Er erzählt, wie dieser Prinz die Widersetzlichkeit einiger seiner Räthe gegen den Anschlag, die Hugenotten auszurotten, dadurch zu heben gesucht, daß er ihnen mit vieler Hitze bewies, das ganze Reich sey verloren, wenn dieser Anschlag nicht vollführt würde, und zwar noch in der gleichen Nacht, weil er nach Verfluß derselben nicht mehr im Stande seyn würde, die Absichten der Rebellen, von denen er sich sehr gut unterrichtet zu seyn stellte, zu hindern. Er fügte diesem noch bey; alle die, welche seinem Entschlusse nicht beyträten, seyen nicht seine Diener. Allein wie ists möglich, daß Matthieu nicht sah, daß er unmittelbar auf diese Worte (369. S. ebend.) alle seine Beweise selbst über den Haufen wirft, indem er ein Ge-

Die Guisen, welche den König baten, ihre Rechtfertigung anzuhören, kamen übel bey ihm an, und der Spanische Gesandte ward bey diesem Anlase

---

spräch Heinrichs III. als er sich in Polen befand, mit seinem Leibarzt Miron erzählt. Hier ist kurz der Innhalt desselben; denn ganz kan es, wegen seiner Länge nich angeführt werden. Heinrich, welcher damahls nur noch Herzog von Anjou war, sah, als er einst nicht lange vor dem St. Bartholomäus-Tag, in das Zimmer des Königs, seines Bruders trat, (dieses widerspricht dem vorigen, allein der Widerspruch ist im Original vorhanden, und der Uebers. ist nicht im Stand, ihn zu berichtigen) daß ihn dieser mit so zornigen Augen und so grimmig ansah, daß er, aus Furcht vor den Wirkungen dieses Zornes, sich allgemach wieder der Thüre näherte, und zu seiner Mutter gieng, um ihr seine Besorgniß mitzutheilen. Diese war nur allzugeneigt, die Sache zu glauben, weil ihr das gleiche begegnet war, und deswegen entschloß sie sich, den Admiral sogleich ermorden zu lassen. Da Maurevert die Sache blos halb verrichtete, indem er den Admiral nur am Arm verwundete, und der König sich entschloß, den Verwundeten zu besuchen, so ergrif die Königin Mutter und der Herzog von Anjou, welche dem König die Sache vergebens ausreden wollten, das Mittel, ihn zu begleiten; und unter dem Vorwande, der Admiral müsse seiner Gesundheit schonen, unterbrachen sie, so oft möglich die geheime Unterredung, die sie mit einander hatten: So lange dieselbe dauerte, sah Catherine, welche mit lauter Calviniſten umgeben war, daß diese sich in die Ohren flüsterten, und sie von Zeit zu Zeit eben nicht sehr freundlich ansahen. Sie glaubte, auch sie sey niemahls in größrer Lebensgefahr gewesen. Als sie den Admiral verliessen, drang sie so sehr in den König, er sollte ihr sagen, was der Innhalt seines Gesprächs mit Coligny gewesen sey, daß dieser sich nicht enthalten konnte, es ihr merken zu lassen, indem er mit seinem gewöhnlichen

so sehr mishandelt, daß er sich entschloß, zu verreisen. Selbst der Pabst Pius V. war nicht vor dem Zorne Carls sicher, wegen der Weigerung,

---

Fluchen sagte, sie verderbe alles, oder so etwas. Catherine, welche darüber noch mehr erschrak, half sich mit einer List, die ihr auch glückte: Sie stellte ihrem Sohne so nachdrücklich vor, er werde unausweichlich in die Grube fallen, die ihm der Admiral nach ihrem Vorgeben gegraben habe; der Augenblick, da er den Hugenotten, welche sich mit fremden Truppen vereinigen würden, in die Hände fallen sollte, sey vor der Thür; von seinen Catholischen Unterthanen habe er nichts zu hoffen, weil sie aus Verdruß darüber, daß sie sich verrathen sähen, ein andres Oberhaupt erwählt hätten: Und diese Erdichtungen wurden von den übrigen Räthen, den einzigen Marschal von Rez ausgenommen, so gut unterstüzt, daß Karl IX. sich von der Furcht einnehmen ließ, und indem er von einem Extrem aufs andre fiel, zuerst seine Stimme dazu gab, und sogar selbst darauf drang, man sollte nicht nur den Admiral, sondern auch alle Hugenotten niedermachen, damit, wie er sagte, nicht ein einziger übrig bliebe, der es ihm vorwerfen könnte. Man arbeitete also den übrigen Theil des Tages, den Abend und die ganze Nacht an den nöthigen Zubereitungen. Bey der Morgendämmerung gieng Carl IX. mit seiner Mutter, und dem Herzog von Anjou aus dem Louvre, und da sie den ersten Pistolenschuß hörten, überfiel sie Angst und Reue. Der König schickte dem Herzog von Guise einen Befehl, die ganze Sache aufzuschieben, allein dieser ließ ihm sagen, der Befehl käme zu spät: Und da sie selbst nach und nach wieder Muth gefaßt, halfen sie treulich zu allem, was in der Folge begegnete.

Es dünkt mich, man könne diese verschiednen Meinungen vereinigen, und den von beyden Seiten angeführten Beweisen ihre ganze Stärke lassen, wenn man annimt: Carl IX., welcher in der That den Admiral nur deswegen

die nöthige Dispensation zu der Vermählung Heinrichs von Navarra mit der Prinzeßin Margaretha zu geben, wozu man mit der äussersten Pracht Anstalten machte. Der König trieb die Gefälligkeit gegen diesen Prinzen so weit, daß er ihn davon lossprach, in die Notre Dame Kirche zu gehen; *)

---

nach Paris hatte kommen lassen, um ihn mit den andern Hugenotten zu Grund zu richten, habe sich durch die Unterredungen mit demselben von diesem Entschlusse abbringen lassen; er seye, und vielleicht mehr als einmal wechselweise bald der bald dieser Meinung gewesen, die man ihm vortrug, und alle diese Unterredungen von beyden Seiten haben ihn durchaus unschlüßig gemacht, bis ihn Catherine in einem Anfall von Zorn, den sie aufs beste benutzte, völlig auf ihre Seite brachte. Die Sicherheit des Admirals kam daher, weil er es unwidersprechlich fühlte, daß seine Gründe den König gänzlich überzeuget hätten. Sonst würde es unbegreiflich seyn, wie Karl einen so klugen Mann, wie der Admiral war, so lange hätte betriegen können. Ein junger König von 23. Jahren, der bisdahin immer noch unter Vormundschaft gestanden hatte, ist einer solchen Verschlagenheit nicht fähig, wie man ihm zuschreibt. Dem ungeachtet trieb dieser junge Prinz, man kann es nicht läugnen, die Verstellung bis aufs äusserste. Die Verschwiegenheit in Absicht auf die Geheimnisse seines Conseils, und des Admirals, die er niemahl keiner von beyden Partheyen entdeckte, so sehr man auch in ihn drang, beweiset dieses unwidersprechlich.

*) Der König hatte sich entschlossen, sagt le Grain, die Vermählung auf eine Art zu vollziehen, welche keiner von beyden Religionen gleich sähe; Der kalvinistischen nicht, weil ein Priester, der Cardinal Carl von Bourbon die Gelübde bestätigen sollte, — der Römischen nicht, weil die Ceremonien dieser Kirche nicht beobachtet werden mußten . . . . . Man errichtete ein grosses Gerüste in dem

auch mußte er nicht alle Römische Kirchen-Cäremonien beobachten. Der Kardinal von Bourbon *) machte zwar einige Vorstellungen gegen diese, wie es ihn dünkte, übertriebne Toleranz; allein er mußte mit einem harten Verweise abziehen. Ganz anders redete der Hof, als die Königin von Navarra starb; jedermann schien aufs lebhafteste gerührt, und man legte die grosse Trauer an.

Kurz, der Ausdruck ist nicht zu stark, wenn man dieses ganze Betragen der Königin und ihres Sohnes ein beynahe unglaubliches Wunder von Verstellung nennet; indem durch dasselbe ein so schlauer Mann, als der Admiral von Coligny war, in die Schlinge geführt wurde, ungeachtet tausend Umstände zusammen zu treffen schienen, um ihm

---

Vorhofe vor dem Haupteingange der Kirche, (den 18. August 1572.) auf welchem verlobt und an dem gleichen Tage getraut wurden der Durchlauchtige ꝛc. Als die Trauung vollzogen war, begab sich der Neuverlobte in die Predigt (ich glaube, es sollte heissen in den Vorhof der Kirche — porche stat prêche.) und die Prinzeßin trat in die Kirche, die Messe anzuhören, zufolge den Artickeln des Vermählungstraktats: Und von da begaben sich beyde in den grossen Saal des Palastes zu den angestellten Lustbarkeiten. u. s. w. — Baptist le Grain, Geschichte Heinrichs des Grossen, erste Dekade. 2. Buch. — Karl IX. gab seiner Schwester dreyhunderttausend Thaler Mitgift, und die Königin von Navarra trat dem Prinzen, ihrem Sohne, wegen dieser Heyrath die Grafschaften Ober- und Nieder-Armagnak ab. u. s. w. P. Matthieu. Tom. I. 6. Buch.

*) Carl von Bourbon, Cardinal: der Oheim Heinrichs des vierten.

auf der andern Seite die Gefahr zu zeigen, die sich ihm näherte. Denn man sagte überlaut, Genlis und la Noue, welche man dem Prinzen von Oranien zu Hilfe geschickt hatte, *) seyen nur deswegen unglücklich geworden, weil der Französische Hof dabey durch die Finger gesehen, welcher wegen des ungewissen Ausgangs dessen, was er bey seiner Verstellung zum Hauptaugenmerk hatte, nicht eben allemahl so ganz genau auf alle Umstände sehen konnte, die daraus erfolgen möchten. Demnach wußte man auch, daß die Königin, und ihre vornehmsten Minister mit dem Cardinal Alexandrin, dem Neffen Pius V. und mit den Guisen Unterhandlungen pflege: Indem man entdeckte, daß diese leztern sich zweymahl mit dem König, der Königin Mutter, dem Herzog von Rez, und dem Kanzler von Birague **) maskirt unterredet

---

*) Johann von Angest, von Ivoy, aus dem alten Hause von Genlis. — Franz de la Noue, der berühmteste Edelmann seiner Zeit unter den Protestanten, welcher selbst von den Catholiken geschäzt wurde. Als der Admiral mit Carl IX. von diesem Unglück redete, gab er dasselbe der wenigen Verschwiegenheit des Staats-Rathes schuld. Carl IX. ließ die Französischen protestantischen Edelleute, welche gefangen worden waren, von dem Herzog von Alba durch seinen Residenten in den Nieverlanden, Klaudius Mondoucet, zurückefodern.

**) Renat von Birague, ein Mailänder, Bischof von Lavaur, in der Folge Kardinal: Er war damals nur Siegelbewahrer, und erst im folgenden Jahre ward er Kanzler, nach dem Tode des Kanzlers de l'Hovital. S. die Lobrede auf ihn in den Negociations de Busbeq. Aug. Gift.

hatten. Mehr bedurfte es in der That nicht, um zu zeigen, was es mit ihrer vorgeblichen Ungnade für eine Beschaffenheit habe. Ferner glaubte man bey dem Tode der Königin von Navarra *) ziem-

---

Busbequi Epist. 29. Man sagt von ihm, er seye Cardinal ohne Titel, Kanzler ohne Siegel, und Priester ohne Beneficien.

*) Sie wohnte in dem Hotel des Bischofs von Chartres, Karl Gaillart, welcher des Kalvinismus wegen sehr verdächtig war. Sie ward mit einem sehr heftigen täglichen Fieber befallen, wenige Tage nach ihrer Rückreise von Blois, wohin sie dem Hofe gefolget war, und starb am fünften Tage ihrer Krankheit. Die Meinungen über die Art ihres Todes sind sehr verschieden. Die Memoires d'Etoile, d'Aubigne und alle Kalvinisten schreiben denselben dem Gifte zu, welches ihr ein Florentiner, Namens Rene, Parfümeur der Königin Mutter, in einem Paar Handschuh beygebracht haben soll. De Serres giebt zu verstehen, die Aerzte, welche den Leib öfneten, haben Befehl gehabt, das Gehirn nicht zu berühren, weil das Gift sich dahin gezogen hatte. Allein le Grain wiederspricht ihnen heftig, und behauptet nebst vielen andern, sie sey an dem Seitenstechen gestorben, weil sie sich bey den Zurüstungen auf die Vermählung ihres Sohnes erhizt hatte: Wozu noch der Verdruß kam, daß man sie gezwungen hatte, ihr Haus beym Vorbeygang des Venerabile, am Fronleichnams-Fest mit Tapeten zu bekleiden: la Popeliniere widerspricht ebenfalls, und hebt allen Verdacht des Giftes: So auch Perefixe, und de Thou, welcher versichert, Carl IX. habe befohlen, man sollte das Haupt dieser Prinzeßin eben so gut, als den übrigen Körper öfnen: Und, wenn die Aerzte es nicht gethan, so sey es deswegen geschehen, weil sie die wahre Ursache ihres Todes in einem Geschwür fanden, das sie in dem Leib hatte. Matthieu ist ebenfalls dieser Meinung.

lich deutliche Spuren von Gift zu bemerken. Man sagte für gewiß, der Schuß, welcher den Admiral verwundete, seye aus dem Hause des Hofmeisters der Guisen Villemür *) hergekommen, und man habe den Mörder auf einem Pferd aus des Königs Marstall fliehen gesehen. Selbst die Wache, die Carl **) dem Admiral nach dieser Begebenheit,

---

*) Peter Pite von Villemür.

**) Dieß alles ist wahr, und beweist, daß dieser angestellte Mord auf Anstiften der Königin Mutter geschah, aber nicht auf Befehl des Königs. Man kan nicht genau sagen, was ihre eigentliche Absicht bey dieser Schandthat war; ob sie weiter nichts gesucht, als eines Mannes los zu werden, welcher zu viel Gewalt über den König hatte, und fähig war, ihr Projeckt, die Hugenotten zu vertilgen, übern Haufen zu werfen: Ob sie, gesetzt der Admiral wäre dabey ums Leben gekommen, ihre Rache durch den Tod dieses einzigen für befriediget gehalten hätte; oder ob sie erwartet, daß dieser Meuchelmord eine Empörung unter den Kalviniſten zu Paris erregen, und ihr dadurch den Vorwand verschaffen würde, den sie suchte, dieselben niedermachen zu lassen, wozu sie vielleicht bereits ihre Maaßregeln gefaßt hatte. Man schlug in dem geheimen Rathe verschiedne Mittel vor, irgend einen Vorwand zu veranlassen, ihnen über den Hals zu kommen: Unter andern kam eine Art Lustlager, oder ein Angrif auf eine im Umfang des Louvre errichtete Schanze in Vorschlag, wobey man gegen die Reformierten Scherz im Ernst verwandeln wollte. Endlich blieb man dabey, man wollte sie alle in einer Nacht über die Klinge springen lassen.

Der Admiral hatte seine Wohnung in der Betisy Strasse, in einem Gasthofe, welcher heut zu Tage St. Pierre heißt; man weist den Fremden izt noch das Zimmer, worinn er ermordet ward.

zu seiner Sicherheit gab, bestand grösstentheils aus seinen offenbaren Feinden. Eben so unwidersprechlich gewiß wars, daß alle Bürger zu Paris sich Waffen angeschaft hatten, die sie auf Befehl des Königs in ihren Häusern verwahrten.

Diejenigen unter den Hugenotten, welche am weitesten sahen, liessen sich durch so augenscheinliche Beweise überzeugen, und verliessen den Hof, und sogar Paris, wenigstens nahmen sie in den Vorstädten ihre Wohnungen. Unter diesen waren die Herrn von Langoiran *) von Frontenay, der Vikomte

*) Von Montferrand, Baron von Langoiran, Johann von Rohan, Herr von Frontenay. Johann von Ferrieres, Vikomte oder Vidame von Chartres. N. . . . von Loncaunay, ein Normännischer Edelmann, der in der Schlacht bey Ivry, in seinem 70. Jahr umkam. N. von Rabodanges. Man findet in den Mscpt. der Königlichen Bibliothek. n. 8699. p. 31. das Original eines Briefes von Karl IX. an den Herr von Rabodanges, vom 6. May 1566. datiert von St. Maur, welcher so anfänat: Herr „von Rabodanges, ich kenne die grossen Dienste, die Sie „bey dem Auftrag, die Diebe und Räuber in ihrer „Grafschaft zur Strafe zu ziehen, den ich Ihnen vor ei„niger Zeit gegeben, geleistet haben „ u. s. w. — Jakob von Segür, Herr von Pardaillan. N. . du Toucher ein Normännischer Edelmann, aus der Gegend von Domfront. N. . . des Hayes, ein Gasconier. Guy von St. Gelais, der Sohn Ludwigs, Herrn von Lansak. Peter von Choupes, Johann von Lasin, Herr von Beauvais la Nocle. Peter von Grandry, Haushofmeister des Königs u. s. w. Da diese alle in den Admiral drangen, Paris zu verlassen, antwortete er ihnen. „Wenn ich das thue, so ver„rathe ich entweder Furcht oder Mißtrauen; das einte

komte von Chartres, von Loncaunay, von Rabodanges, du Breuil, von Segür, von Sey, Du Touchet, des Hayes, von St. Gelais, von Choupes, von Beauvais, von Grandry, von St. Etienne, von Arnes, von Boisek, und verschiedne andre Edelleute aus der Normandie und Poitou. Zum Glück war mein Vater auch einer von denen, welchen ein weises Mißtrauen das Leben rettete. Als man sie überreden wollte, sich dem Hofe zu nähern, gaben sie zur Antwort: sie fänden die Luft in den Vorstädten zuträglicher für ihre Gesundheit, und die Landluft noch mehr. Als sie vernahmen, daß der Bischof von Valence, welcher das Geheimniß ergründet hatte, da er wegen seiner Gesandtschaft in Pohlen Abschied vom Könige nahm, so unklug gewesen sey, es einigen seiner Freunde zu entdeken; und daß man verschiedne Briefe des Kardinals von Pelleve *) aufgefangen habe, in welchen er das ganze Geheimniß dem Kardinal von Lothringen, der sich damals zu Rom befand, eröffnete; so verdoppelten sie ihre Bitten bey dem König von Navarra, um ihn zu bewegen, daß er Paris verlassen, oder wenigstens ihnen erlauben möchte, nach

---

„ würde meine Ehre, und das andre den König beleidigen;
„ ich wäre genöthigt, wiederum einen einheimischen Krieg
„ anzufangen; lieber will ich sterben, als noch einmal
„ das Elend und die Uebel erleben, die ich erdulden mußte. „
Matthieu T. 1. L. 6. p. 343.

*) Nicolaus von Pelleve, Kardinal, Erzbischof von Rheims ein eifriger Liguiste. — Karl, Kardinal von Lothringen.

Hause zu gehen. Dieser Nachricht setzte der Prinz andere Nachrichten von unzähligen Orten her, und selbst von Protestantischen Personen entgegen; denn wo giebt es in der Welt keine Verräther? Man bat ihn, diesen Nachrichten nicht zu trauen. Man wies ihm die Namen aller derer, die die Königin Mutter durch Bestechungen gewonnen hatte, ihn zu betriegen: allein er wollte nichts hören. Der Admiral *) war eben so ungläubig; sein böses Geschick machte ihn blind, und stürzte ihn ins Verderben. Welch Glück, wenn er die Klugheit des

---

*) Man sagte vom Admiral von Coligny, alle die schönen Handlungen, die er in seinem Leben gethan, seyen gegen seinen Gott, seine Religion, seinen König, und sein Vaterland gerichtet gewesen. Wie schade, daß er seine Talente nicht besser anwendete! Denn alle Geschichtschreiber sind darüber einig, daß er einer der größten Staatsmänner und Generale gewesen, die jemals gelebt. Man hat geglaubt, die Empörung der Niederlande gegen Spanien, die Standhaftigkeit der Einwohner, die sie in einem zehnjährigen Krieg bewiesen, und der Plan, eine Republik zu errichten, welcher zum Theil wenigstens erfüllt ward, sey eine Wirkung der klugen Rathschläge gewesen, die er dem Prinzen von Oranien gab: allein man glaubt auch mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, er habe das gleiche Projekt in Frankreich ausführen wollen. Er wird sehr hart angeklagt in den Memoiren von Villeroy. Tom. IV. p. 322. 340. Er vertheidigte sich immer eifrig, besonders in seinem Testament, gegen die Beschuldigung, daß er etwas gegen die Person des Königs im Sinn gehabt hätte. Eine Lobrede für ihn und den Endzweck seiner Politik kann man beym Brantome Tom. 3. de Thou, und den übrigen Geschichtschreibern nachsehen.

Marschalls von Montmorency gehabt hätte, den man nie von Chantilly wegbringen konnte, ungeachtet ihn der König unaufhörlich einladen ließ, die Gnade, die er dem Admiral erwies, mit demselben zu theilen, und ihm mit gutem Rathe beyzustehen.

Wenn es meine Absicht wäre, den Abscheu, den man durchgehends gegen eine so unmenschliche Handlung gefaßt hat, wie die vom 24. August 1572. ist. die man unter dem Namen der Pariser Blut-Hochzeit nur allzusehr kennt, zu vergrössern*), so würd

*) Was Süllv von dieser abscheulichen Begebenheit sagt, ist wirklich nicht zu viel. „Eine teuflische Handlung, „sagt Perefixe, die niemals ihres gleichen gehabt, und „ob Gott will, nie haben wird.„ Der Pabst Pius V. ward darüber so sehr gerührt, daß er Thränen vergoß: Allein Gregor XIII. welcher an seine Stelle kam, ließ Gott öffentlich dafür danken, und schikte einen Legaten an Karl den IX. ihm Glück zu wünschen, und ihn zur Fortsetzung zu ermahnen. Hier ist mit wenigem die ganze Geschichte. Als man alles in Ordnung gebracht hatte, so gab das Läuten in die Frühmesse in der Kirche St. Germain l'Auxerrois das Zeichen zum Anfange des Niedermezlens. Zuerst ward der Admiral von Coligny, mitten unter seinem Gesinde, von Besmes, einem Deutschen, welcher ein Bedienter des Herzogs von Guise war, und einigen andern erstochen: Wobey der Herzog und der Chevalier von Guise sich unten im Hofe befanden. Der Körper ward aus dem Fenster geworfen: man schnitt ihm den Kopf ab, und trug ihn, nebst seinen Briefschaften, worunter man, wie man sagt, die Denkwürdigkeiten seiner Zeiten, von seiner Hand antraf, zur Königin Mutter. Dem todten Körper ward zuerst alle ersinnliche Schmach

ich hier eine weitläufige Beschreibung der Anzahl, des Herkommens, der Tugenden und Talente derer machen, welche an diesem schrecklichen Tage

---

angethan, und endlich legte man ihn unter den Galgen bey Montfaucon, wo ihn der Marschall von Montmorency bey Nacht abholen, und zu Chantilly beerdigen ließ. Das ganze Haus Guise hatte einen persönlichen Haß auf den Admiral geworfen, seit der Ermordung des Herzogs Klaudius von Guise durch Poltrot von Mere, für deren Urheber sie ihn hielten, und wovon sich auch der Admiral durch alle seine Bemühungen niemals ganz weiß waschen konnte. Wenn dieses Gemezel, wie viele Leute fest glauben, nichts als die Wirkung des Hasses der Guisen war, die der Königin die Sache eingaben, in der Absicht, sich wegen der ihnen zugefügten Beleidigung zu rächen, so kann man sagen, daß niemals eine Partikularperson für eine Beleidigung sich so schrecklich gerächet habe. Hierauf ermordete man die Bedienten des Admirals alle, und zugleich machten die Ausgeschickte des Königs den Anfang des Blutbads in allen Theilen der Stadt. Die merkwürdigsten Personen, welche dabey umkamen, waren folgende: Franz von Rochefaucault, welcher einen Theil der Nacht mit dem König gespielt hatte, und als er sich in seinem Bett von maskirten Leuten ergriffen sah, glaubte, es sey der König, und seine Hofleute, welche ihn aus Scherz mit Ruthen streichen wollten. — Anton von Clermont, Marquis von Resnel, den sein leiblicher Vetter, Ludwig von Clermont de Büßy d'Amboise, mit welchem er einen Prozeß, wegen des Marquisats Resnel hatte, ermordete: Carl von Quellenec, Baron von Pont in Bretagne, dessen entseelter Körper ein Gegenstand der Neugierde der Hofdamen war, weil er gerade zu der Zeit einen Prozeß mit Catherinen von Parthenay, seiner Frau, der Tochter und Erbin Johanns von Soubise, hatte. Franz Nonpar und Caumont, welcher zwischen seinen beyden Söhnen

unmenschlicher Weise ermordet wurden, sowol zu Paris, als in dem übrigen Königreiche. Wenigstens würd' ich einen Theil der schmählichen Behandlungen, und der abscheulichen Erfindungen der Grausamkeit hersetzen, wodurch man den unglücklichen Schlachtopfern den Tod tausendfach verbitterte. Izt noch habe ich Dokumente in Händen, welche beweisen, daß der Französische Hof die benachbarten Höfe überreden wollte, ebenfalls die Reformierten zu ermorden, oder ihnen wenigstens allen Aufenthalt abzuschlagen. Allein ich will lieber die Ehre der Nation retten, als gewissen Leuten Nahrung für ihre Bosheit durch eine umständ-

---

lag, davon der eine an seiner Seite ermordet ward, und der andre mit einer Wunde davon kam, weil er sich todt stellte, und sich unter den Leichnamen seines Vaters und Bruders verbarg. Teligny, des Admirals Schwiegersohn; — Karl von Beaumanoir, Herr von Lavardin: Anton von Marasin, Herr von Guerchy. — Beaudisner; — Plüviaut — Berny — du Brion, der Hofmeister des Prinzen von Conty. — Beauvais, der Hofmeister des Königs von Navarra, — Colombieres — Frankourt, und andre mehr. Der Graf von Montgommery ward von dem Herzog von Guise bis nach Montfort l'Amaury verfolgt. Der König lies den Vikomten von Grammont, und von Düras, den Herrn von Gamaches und Bouchavannes Gnade wiederfahren. Auch schonte man der drey Brüder des Marschalls von Montmorency aus Furcht er möchte ihren Tod rächen. Uebrigens kann man über diese schreckliche Begebenheit die Historiker und andre Schriftsteller nachsehen. Auch ist die schöne Beschreibung, die Voltaire in seiner Henriade von diesem Blutbade macht, lesenswürdig. S. Henriade 2ter Gesang.

liche Erzählung geben, in welcher sie die Namen derer finden würden, welche aller Menschlichkeit so sehr vergassen, daß sie ihre Hände in das Blut ihrer Mitbürger, und ihrer eignen Verwandten tauchten. Ich würde sogar, wenn es möglich wäre, das Andenken eines Tages gerne in ewiges Stillschweigen begraben, für den die göttliche Rache Frankreich mit 26. auf einander folgenden Jahren von Unglück, Mord, und andern schrecklichen Plagen heimsuchte; denn anders kann man nicht urtheilen, wenn man an alles das denkt, was sich von diesem unglücklichen Tage an bis auf den Frieden von 1598. zutrug. Nur mit Widerwillen halte ich mich noch ein wenig bey dem auf, was dem Prinzen, welcher der Gegenstand dieser Denkwürdigkeiten ist, und mir selbst begegnete.

Ich war am Abend vorher zeitig schlafen gegangen; um drey Uhr Morgens weckte mich das Geläut aller Glocken, und das verwirrte Geschrey des Pöbels. St. Julien mein Hofmeister eilte mit meinem Kammerdiener fort, um die Ursache davon zu erfahren: und seitdem hab ich keinen von beyden mehr gesehen; ohne Zweifel waren sie von den ersten Schlachtopfern der allgemeinen Wuth. Ich blieb allein in meinem Zimmer um mich anzukleiden; einige Augenblicke hernach sah ich meinen Wirth, blaß und bestürzt hereintretten. Er war von meiner Religion, da er aber hörte, warum es zu thun sey, bequemte er sich in die Messe zu gehen, um sein Leben zu retten, und sein Haus vor der Plün-

derung zu bewahren: er wollte mich bereden, es eben so zu machen, und mich mit sich nehmen. Ich fand es nicht rathsam ihm zu folgen; sondern entschloß mich, zu versuchen, ob ich das Collegium von Burgund, in welchem ich studierte, ungeachtet der Entfernung desselben von meiner Wohnung, welches freylich die Sache gefährlich machte, erreichen könnte. Ich zog meinen Schülerrock an, nahm ein grosses (katholisches) Gebethbuch unter den Arm, und stieg die Treppe hinab. Sobald ich auf die Gasse kam, überfiel mich ein entsetzlicher Schrecken, als ich auf allen Seiten wüthende herumlaufen sah, welche die Thüren aufsprengten und schrieen; Schlage todt; hau die Hugenotten nieder; und das Blut, das unter meinen Augen vergossen ward, diente eben nicht dazu, meinen Schrecken zu vermindern. Ich fiel einem Theil der Wache in die Hände, welche mich still stehn machte. Man befragte mich, und fieng schon an, mich zu mißhandeln, als man, zum Glück für mich, mein Buch gewahr ward, welches mir für einen Paß diente. Ich gerieth noch zweymahl in die Gefahr, und beyde mal kam ich mit dem gleichen Glücke davon. Endlich erreichte ich das Kollegium: Allein hier kam ich in eine noch grössere Gefahr. Da der Pförtner mich zum zweyten mal nicht einlassen wollte, so blieb ich auf der Strasse den Mißhandlungen der Wüthenden ausgesetzt, welche alle Augenblicke zunahmen, und begierig ihren Raub aufsuchten; doch mit einmal kam mir in Sinn, den

Vorsteher des Collegiums, namens Lafayn, einen rechtschafnen Mann, welcher mich zärtlich liebte, herauskommen zu lassen. Ich gewann den Pförtner vermittelst einiger Münze, die ich ihm in die Hand drückte, und itzt war er bereit, ihn herbey zu holen. Dieser rechtschafne Mann ließ mich auf sein Zimmer kommen, wo zwey unmenschliche Pfaffen, die ich von der Sicilianischen Vesper reden hörte, es versuchten, mich ihm aus den Händen zu reissen, um mich in Stücken zu hauen, in dem sie sagten, der Befehl laute, man sollte selbst die Säuglinge tödten. Alles, was er thun konnte, war, mich in ein entlegnes Cabinet zu bringen, wo er mich einschloß, und den Schlüssel verwahrte. Ich blieb drey ganze Tage daselbst, in der grausamsten Ungewißheit über mein Schicksal, und hatte niemanden, der mir abwartete, als einen Bedienten dieses gütigen Mannes, welcher mir von Zeit zu Zeit etwas zu essen brachte. Als nach Verfluß dieser drey Tage das Gebot mit dem Morden und Plündern inne zu halten publiciert worden war, so durfte ich wieder aus meiner Zelle herauskriechen, und beynahe in dem gleichen Augenblick sah ich zwey Trabanten von der Leibwache, Ferriere und la Vincelle, welche Creaturen meines Vaters waren, hereintretten. Sie wollten sich erkundigen, was aus mir geworden sey, und waren bewafnet, ohne Zweifel, um mich mit Gewalt wegzunehmen, wo sie mich immer finden möchten; sie ließen meinen Vater mein Schicksal wissen, von dem ich acht

Tage hernach einen Brief erhielt. Er schrieb mir darin, wie sehr er meinetwegen bekümmert gewesen: gleichwol sey er der Meynung, ich solle zu Paris bleiben, weil mein Prinz ebenfalls da zu bleibleiben gezwungen sey: Jedoch um mich nicht einer augenscheinlichen Gefahr auszusetzen, müsse ich mich entschliessen, es zu machen, wie der Prinz, nemlich in die Messe zu gehen.

Der König von Navarra hatte in der That kein anders Mittel gefunden, sein Leben zu retten. Er ward nebst dem Prinzen von Konde zwey Stunden vor Tag durch einen Haufen von der Haschier-Garde aufgeweckt, welche kühnlich in das Zimmer im Louvre traten, wo sie schliefen, und ihnen ganz trotzig befahlen, sich anzukleiden, und zum König zu kommen. Man verbot ihnen, die Degen mit zu nehmen; und als sie aus dem Zimmer traten, sahen sie ohne die geringste Achtung einen Theil ihrer Edelleute vor ihren Augen ermorden. *) Karl erwartete und empfieng sie mit einer Miene und

---

*) Jakob von Segür, Baron von Pardaillan, ein Gaskonier: Armand von Clermont, Baron von Piles, aus Perigord. Gaston von Levis, Herr von Levran flüchtete sich unter das Bett der Königin von Navarra, welche ihm das Leben rettete. Man sandte nach Chatillon, um sich des Sohns des Admirals, Franz von Chatillon, und Guy's von Laval, zu bemächtigen: Allein sie waren schon in Sicherheit, und nach Genf gegangen. Armand von Gontault von Biron kam davon, weil er sich im Arsenal verschanzte.

Augen, in welchen die Wuth sichtbar war. Er befahl ihnen mit seinen gewöhnlichen Flüchen und Verwünschungen, die Religion zu verlassen, die sie wie er sagte, nur deswegen angenommen hätten, um damit ihre Empörungen zu bemänteln. Da der Zustand, in welchem sich diese Prinzen *) befanden, sie nicht hinderte, zu bezeugen, wie schwer es sie ankomme, zu gehorchen, so gerieth der König in eine entsetzliche Wuth. Er sagte ihnen mit einer vor Zorn beynahe erstickten Stimme; Er werde es nicht mehr leiden, daß ihm seine Unterthanen widersprechen: sie müssen durch ihr Exempel die andern lehren, ihn als Gottes Bild ansehen, und aufhören die Feinde der Heiligen Bilder seiner Mutter zu seyn.

Endlich sagte er ihnen, wenn sie nicht den Augenblick in die Messe giengen, so wolle er sie als Beleidiger der göttlichen und menschlichen Majestät behandeln lassen. Da der Ton, mit welchem er diese Worte sagte, die Prinzen nicht zweifeln lies, sie

---

*) „Da er (Heinrich) zum König gieng, befahl Catherine „man sollte ihn durch das Gewölb mitten durch die in „zwey Reihen gestellte Leibwache führen, welche sich stell„ten, als wollten sie ihn ermorden. Er bebte vor Furcht, „und sprang drey bis vier Schritte zurück; gleichwol sprach „ihm Nancai la Chatre, Capitain der Königlichen Leib„wache, wieder Muth ein, in dem er betheuerte, es sollte „ihm nichts geschehen. Er mußte also, ungeachtet er die„sen Worten nicht allzuwol traute, mitten durch Flin„ten und Hallebarden durchgehen.„ Peref. Gesch. Heinrichs des Grossen. 1. Buch.

seyen im Ernst ausgesprochen, so gaben sie der Gewalt nach, und thaten, was man haben wollte. Man zwang Heinrichen überdas ein Edikt in seine Staaten zu schicken, in welchem er die Ausübung aller andern Religionen, als der Catholischen, verbot. Diese Unterwerfuug rettete ihm freylich das Leben, allein übrigens ward er deswegen nicht besser behandelt. Er mußte zu den tausenderley Einfällen und stolzen Begegnungen des Hofes stille schweigen; Bisweilen war er frey, allein weit öfter wurde er aufs genauste bewacht, und wie ein Verbrecher behandelt. Bisweilen erlaubte man seinen Bedienten, sich ihm zu nähern, und ihn zu bedienen; und dann wieder mit einmal verbot man uns den Zutritt.

Die Muße, die ich dadurch bekam, wandte ich so nützlich an, als immer möglich. Von dieser Zeit an war es mir nicht mehr um gelehrte Sprachen oder um das, was man Studien nennt, zu thun; Denn, sobald ich mich einmal dem Hofe genähert hatte, konnt' ich mich unmöglich länger darauf legen, ungeachtet mein Vater mir dieselben immer sehr empfohlen hatte. Mit dem größten Verdrusse gab ich dem vortreflichen Lehrer Abschied, den mir mein Vater gegeben: Er begehrte seine Entlassung selbst, weil er sah, daß er mir unnütz war. An seine Stelle bekam ich einen anderu, Namens Chretien, dem der König von Navarra Unterhalt gab; diesem befahl er, mich Mathematik und Geschichte zu lehren: Zwo Wissenschaften, die mich über den Verlust der andern, denen ich

entsagt hatte, bald trösteten, weil mich jene Neigung zu denselben hinzog, die seitdem immer in meiner Seele herrschte. Meine übrige Zeit wandte ich dazu an, gut lesen und schreiben zu lernen, und mich zu den Uebungen zu bilden, die dem Körper ein gutes Ansehen geben. Diese Grundsätze, die mit einer noch weit grössern Aufmerksamkeit auf die Bildung der Sitten verbunden waren, machten die Methode der Erziehung aus, die, wie man wußte, dem König von Navarra eigen war, weil er selbst eine ähnliche Erziehung genossen hatte. Ich folgte derselben bis in mein sechszehntes Jahr, wo die Umstände uns beyden die Waffen in die Hände gaben, und zwar beynahe ohne Hofnung, dieselben jemahls wieder ablegen zu können. Diesen friedlichen Uebungen folgten also solche, die blos kriegerisch waren; ich fieng mit dem Zielschiessen an, und entschlug mich sonst aller andern. In diesem Alter kann ein junger Mensch nichts besseres thun, als seinem Herzen das zulegen, was er der Kultur des Verstandes rauben muß: Denn selbst in der Verwirrung des Krieges und in dem Geräusche der Waffen, zeiget sich dem, der die Kunst versteht, sie zu suchen, eine vortrefliche Schule der Tugend und Höflichkeit. Allein unglücklich ist der, und zwar für sein ganzes Leben, welcher ein für die Jugend so schädliches Handwerk ergreifen muß, wenn es ihm an Stärke oder Willen mangelt, dem bösen Beyspiele zu widerstehen. Wenn er auch das Glück hat, sich vor jedem entehrenden Laster zu bewahren, wie wird er mit jenen

Grundsätzen bekannt werden, wie sich darin festsetzen, die die Klugheit dem Privatmann, so wie dem Prinzen zeiget, daß die Tugend durch die Ausübung so sehr zur Gewohnheit werden müsse, daß uns niemal eine tugendhafte Handlung etwas kosten dürfe, und daß, wenn es darauf ankomme, entweder durch ein Verbrechen alles zu retten, oder durch eine gute Handlung alles zu verlieren, das Herz nicht einmal etwas von einem innern Kampf zwischen Neigung und Pflicht wissen dürfe.

Es dauerte nicht lange, so fühlte Karl Gewissensbisse über die grausame Handlung, wozu er seinen Namen und sein Ansehen hatte hergeben müssen. Bereits am Abend des 24. August, bemerkte man, daß er wider Willen zitterte bey der Erzählung von tausend Grausamkeiten, deren jeder sich in seiner Gegenwart rühmte. Unter allen denen, welche Zutritt zu dem König hatten, besaß keiner das Zutrauen desselben in einem solchen Grade, als Ambrosius Pare. Er war zwar nur sein Wundarzt, und doch herrschte zwischen beyden, ungeachtet Pare ein Hugenotte war, eine so grosse Vertraulichkeit, daß, da der Prinz an dem Tage des Blutbades zu ihm sagte: Den Augenblick müßte jedermann katholisch werden, Pare ihm ohne Schrecken antwortete: „Bey Gott, Sire, ich denke, Sie er„innern sich noch, daß Sie mir einst versprochen, „Sie wollen mir vier Dinge niemahls zumuthen: „wieder in Mutterleib zu gehen; einem Treffen bey„zuwohnen; Ihre Dienste zu verlassen; und in die „Messe zu gehen?„ Der König nahm ihn beyseite,

und entdeckte ihm die Unruhe, die ihn marterte. „Ambros, sprach er zu ihm, ich weiß nicht, was „seit zwey oder drey Tagen aus mir geworden ist; „ich fühle, daß meine Seele und mein Leib so zer„rüttet sind, als wenn ich das Fieber hätte. Alle „Augenblicke, ich mag schlafen oder wachen, sehe „ich diese Ermordeten, mit zerfleischten Gesichtern „und mit Blute bedeckt, vor mir stehen; ich wünsch„te sehr, man hätte die wehrlose und unschuldigen „geschont.„ Der Befehl, den man des folgenden Tages bekannt machte, mit dem Morden inne zu halten, war die Frucht dieser Unterredung. Der König glaubte sogar, seine Ehre erfodere es, öffentlich zu sagen, die ganze Sache seye ohne sein Vorwissen geschehen, und das that er durch ofne Briefe, die er in die Provinzen schickte. Er warf in denselben die ganze Schuld auf die Guisen, und gab den Haß, den sie gegen den Admiral trugen, als die einzige Ursache des Blutbades an. Die besondern Briefe, die er hierüber in Engelland, in Deutschland, in die Schweiz, und andre benachbarte Staaten schrieb, waren in den gleichen Ausdrücken abgefaßt.

Ohne Zweifel zeigte die Königin Mutter und ihr geheimer Rath dem Könige die Folgen von diesem so öffentlichen Schritte. Wenigstens änderte er in acht Tagen Gesinnung und Sprache so sehr, daß er ins Parlament gieng, ein Lit de Justice zu halten, um daselbst andre ofne Briefe einregistrieren zu lassen, deren Innhalt war: Was man am 24. August gethan, sey auf seinen ausdrücklichen Be-

fehl geschehen, *) um die Hugenotten zu bestrafen, welchen allen, den Vornehmsten versteht sich, man ein Kapital-Verbrechen aufbürdete, um, wo möglich, diesem abscheulichen Gemetzel den Namen und die Farbe einer gerichtlichen Exekution zu geben. Diese Briefe sendete man den Statthaltern der Provinzen, mit Befehl sie bekannt zu machen, und die noch übrigen so geheißnen Verbrecher ebenfalls zur Strafe zu ziehen. Bey diesem Anlase muß ich doch ein ehrenvolles Zeugniß für die Grafen von Tendes und von Charny, die Herrn von Mandelot, Gordes, St. Heran und Carouge ablegen **),

*) Es ist überdas noch gewiß, daß man ihn, während dem Niedermezeln, mit einer Flinte in der Hand gesehen, mit welcher er auf die fliehenden Kalvinisten, gefeuert haben soll. Der lezte Marschall von Tesse hatte in seiner Jugend einen alten Mann von 90. Jahren gekannt, welcher Edelknabe bey Carl IX. gewesen war, und ihm einige mahl erzählt, er selbst habe dem König die Flinte geladen. Ferner weiß man gewiß, daß der König mit seinem Hofe hingieng, den todten Admiral zu sehen, den man an den Galgen von Montfauron, mit Ketten an die Füsse aufgehängt hatte; und daß, da einer von den Hofleuten sagte, er rieche übel; Carl IX. wie Vitellius geantwortet habe: Der Körper eines todten Feindes rieche immer gut. Ich habe diese zwey Anekdoten dem Dichter der Henriade zu danken, der sie in den Anmerkungen S. 32. u. 37. erzählt.

**) Claudius von Savoyen, Graf von Tende, rettete den Reformierten in Dauphine das Leben, und saate, als er den Brief des Königs bekam, das könne nicht der Befehl Sr. Majestät seyn: — Eleonor von Chabot, Graf von Charny, General Lieutenant in Burgogne: Zu Dijon wurde ein einziger Calviniste getödet. Franz von Mande-

welche sich laut weigerten, einen solchen Befehl in ihren Statthalterschaften zu vollziehen. Der Vikomte von Hortes, Gouverneur von Bayonne, war so keck, dem König, der ihm eigenhändig geschrieben hatte, zu antworten; er solle keinen Gehorsam in diesem Geschäft von ihm erwarten.

Man rechnet, daß ungefähr siebenzigtausend Protestanten inner acht Tagen in dem ganzen Reich umkamen: Und dieser entsetzliche Streich setzte die ganze Parthey in einen solchen Schrecken, daß sie sich selbst für ausgerottet hielt, und daß man von nichts anders, als von Unterwerfung oder Flucht in fremde Länder redete. Ein unverhofter muthiger Streich

---

lot, Gouverneur von Lyon: Er wollte die Reformierten retten, sie wurden aber dennoch alle in den Gefängnissen ermordet, in die er sie zusammen hatte bringen lassen: De Thou sagt, er habe nur dergleichen gethan, als wißte er nichts darum. — Bertraud von Sciniane, Herr von Gordes, ein sehr beliebter Mann: N... von St. Heran von Montmorin, Gouverneur von Auvergne: Er sagte; er werde nicht gehorchen, ausgenommen der König sey selbst gegenwärtig. — Tanneguy le Veneur, General Lieutenant der Normandie, ein Mann voll Redlichkeit, und Menschenliebe: Er that alles mögliche, die Reformierten zu Rouen zu schützen, allein er war nicht Meister. — N... Vikomte von Hortes, oder Ortes, Gouverneur der ganzen Gränze. Hier ist seine Antwort an den König: „Sire, ich habe den Befehl Ew. Majestät Dero getreuen „Einwohnern und der Garnison eröfnet: Ich habe nichts „als gute Bürger, und brave Soldaten unter ihnen an„getroffen, aber keinen einzigen Henker, u. s. w. de Thou „52. und 55. Buch. D'aubigne Tom. II. 4. Buch. „u. a. m.

Streich machte diesem Entschluß wieder ein Ende. Ein reformierter Edelmann, Namens Reniers *) der durch eine Art von Wunder den Händen des Herrn von Vezins, seines geschwornen Feindes entgangen war, rettete sich mit dem Vikomte von Gourdon und achtzig Pferden nach Montauban. Er fand diese Stadt in solcher Bestürzung und so sehr auffer Stand, sich gegen die Truppen des Marschalls von Montlüc, die sich ihr näherten, zu vertheidigen, daß er selbst Gefahr lief, demselben ausgeliefert zu werden, als er den Einwohnern rieth sich zu wehren: Er entfernte sich deswegen schleunig. Auf seinem Rückzuge stieß dieser kleine Haufe auf eine Parthie von 140. Pferden von Montlücks Armee, und da sie einen ehrenvollen Tod suchten, so thaten sie solche Wunder der Dapferkeit, daß sie die ganze Parthie in Stücke hieben. Reniers gieng wieder nach Montauban, diese glückliche Begebenheit anzukündigen; man gehorchte ihm dieses mahl, und schlos Montlücken die Thore vor der Nase zu. Dieser Widerstand, und der Entschluß derer von Montauban verbreitete sich von einem Orte zum andern; dreyßig Städte folgten ihrem Beyspiele, und nahmen ihre Maaßregeln so gut, daß sie, wider alles Hof-

*) Es ist hier ein Fehler im Texte: Vezins, ein Mann von wildem Charakter, aber doch ein sehr rechtschafner Mann, rettete dem Reniers, dessen Todtfeind er seit langem war, selbst das Leben, und gleichwol fuhr er fort, es zu seyn. Man findet diese sonderbare Begebenheit beym Herrn von Thou im 52. Buche.

fen, die Catholiken zwangen sich selbst zu vertheidigen.

Diese hatten anfänglich ihre ganze Macht gegen Rochelle und Sancerre gekehret, die sie, da noch alles im Schrecken war, berenneten. Nachdem Sancerre alles fürchterliche einer Hungersnoth ausgestanden hatte, welche ohne Beyspiel in der Geschichte ist, machte es eine Art Traktat mit den Belagerern. Rochelle hingegen vereitelte alle Bemühungen *) des Herzogs von Anjou, welcher diese Stadt in Person belagerte: Und seine Ernennung zum König von Pohlen kam just zu rechter Zeit, um ihn mit Ehren aus der Sache zu ziehen. (Ao. 1573.) Durch einen andern Traktat, in welchem Nimes und Montauban mit einbegriffen waren, erlangte Rochelle die Bestätigung aller ihrer Rechte; und diese drey Städte waren die einzigen, welche die, in den lezten Edickten zugestandnen, Vortheile ganz behielten.

*) Der Marschall von Montlück findet in seinen Memoiren, daß man grosse Fehler bey dieser Belagerung begangen, daß man zu wenig Truppen dazu gebraucht; daß man sich bey den Stürmen zu sehr und zur unrechten Zeit wagte: daß man der Stadt zur See freye Zufuhr gelassen: Gleichwol glaubt er, man hätte sie zulezt erobern können. Er rieth der Königin Mutter, sie sollte sogleich nach Bayonne gehen und sich in den Besitz dieser Stadt setzen. Hätte man diesem Rathe gefolget, so wäre Frankreich eine Menge Volk und Geld erspart worden. Die Umstände dieser Belagerungen kan man beym D'Aubigne T. 2. B. 1. La Popelinier. B. 33. Matth. T. 1. B. 6. p. 350. u. f. wie auch bey andern Geschichtschreibern nachsehen.

Die Zeit brachte noch einige andre den Kalvinisten günstige Umstände hervor. Von allen ihren Kindern liebte die Königin Mutter keines mit wahrer Zärtlichkeit, als den Herzog von Anjou. Die Abreise dieses Prinzen nach Pohlen machte sie um so viel trauriger, je mehr sich seine beyden Brüder, der König Karl und der Herzog von Alenson drüber freuten. Der Letztere, der durch die Entfernung seines Bruders Herzog von Anjou worden war, fieng an, sich grosse Hofnungen zur Krone zu machen, als er sah, daß die schwächliche Gesundheit seines Bruders, der kinderlos war, sich endlich in eine tödtliche Krankheit verwandelt hatte: Die Abneigung gegen sein Projeckt, die er an der Königin Mutter zu bemerken glaubte, entfernte ihn vollends von ihr. Diese Prinzeßin hatte dadurch, daß sie ihr Vertrauen einer kleiner Anzahl Fremdlinge von niedriger Geburt schenkte, die ihre Finanzen verwalteten, den grösten Theil des Adels beynahe eben so mißvergnügt gemacht, als den Herzog von Alenson: Er fachte heimlich die Glut der Empörung an, und bewog sie, sich zu den Protestanten zu schlagen, die ebenfalls in Ungnade wären. Um diesem Streich auszuweichen, und zugleich den Herzog von Alenson und ihre Liebe zum König in Pohlen zu befriedigen, dachte die Königin Mutter wirklich von dem Augenblick an darauf, den Ersten mit der Königin von Engelland zu vermählen, und ihm die Souverainität der Niederlande in die Hände zu spielen: Allein sein Mißvergnügen hatte bereits seine Wirkung gehabt.

Karl trat aus einem andern Grunde diesem Mißvergnügen seines Bruders gegen die Königin bey. Die Entkräftung, die er fühlte, hatte seit der Reise nach Vitry angefangen, wohin er den König von Pohlen dem Anscheine nach ihm zu Ehren, aber wirklich, um das Vergnügen zu haben, ihn aus dem Reiche gehen zu sehen, begleitet hatte. Die Schwachheit, in welcher er sich nicht lange hernach befand, erweckte in seinem Geist tausend Verdacht gegen Catherinen, und machte daß er sein Interesse mit den Reformierten verband, und ihnen von da an sehr günstig war. Dieses zeigte sich hauptsächlich daraus, daß er, ungeachtet des Widerstrebens der Königin Mutter erlaubte, Deputierte mit ihren Beschwerden und Foderungen an den Hof zu schicken. Diese Deputierten trafen andre an, welche von den Catholischen Provinzen, die der mißvergnügte Adel aufgewiegelt hatte, abgeschickt waren, um die Aufhebung einiger neuer Auflagen, und eine Erleichterung der alten auf zehen Jahre zu begehren: Beyde Partheyen vereinigten sich. Das Memorial, welches ihre Beschwerden enthielt, war zwar nur von vier oder fünf Edelleuten unterzeichnet; allein die Ausdrücke, in welchen es abgefaßt war, zeigten eine so unerschütterliche Standhaftigkeit an einer Parthie, welche durch ihre Unfälle nur desto muthiger zu werden schien, daß die Königin sich äusserst darüber entrüstete. Der König schlug ihr den Gebrauch seines Ansehens ab, und alles, was sie thun konnte, war, die Sache bis zu dem Tod des Königs

aufzuschieben, welcher allem Anscheine nach, nicht mehr weit entfernt seyn konnte.

Die Reformierten bemerkten diese Absicht; und damit man ihnen nicht zuvorkommen könnte, griffen sie plötzlich zu den Waffen. (1574.) Man nennt diese Empörung den Fastnachts-Auflauf, la prise d'armes de Mardi gras, weil sie sich an diesem Tage verschiedner Städte bemächtigten. *) Montgommery **) gieng aus Engelland in die Normandie über, wo er sich verschanzte. Die Königin Mutter, welche gerade damals mit dem ganzen Hof zu St. Germain en Laye war, suchte wenigstens zu hindern, daß die Prinzen ihr nicht entfliehen möchten: Eine Sache, die ihr nicht wenig zu schaffen gab, wegen der täglichen Unternehmungen, sie aus ihren Händen zu reissen. Guitry und Bouhy ***) näherten sich einst bewafnet, und hätten sie beynahe ertappt. Der Lerm war groß; allein da die Verschwornen ihre Zeit nicht wol abgepaßt hatten, so bekam Catheri-ne Zeit, sich mit den Prinzen nach Paris zu flüchten, wo sie die Herrn von Conconnas und la

---

*) Fontenay, Lüsignan, Mellepons, Tonnay Charante, Talmont, Sochefort, Oriol, Livron, Orange, und andre Plätze in Poitou, Languedok, Dauphine u. s. w.

**) Gabriel Graf von Montgommery, der gleiche, welcher Heinrich II. verwundet hatte.

***) Johann von Chaumont, Marquis von Guitry. — Peter von Mornay, Herr von Bouhy, der Bruder des Du Pleßis Mornay. Die Umstände dieser Unternehmung kann man im Leben des Dü Pleßis Mornay. 1. B. S. 26. nachsehen.

Mole *) als Urheber der Verschwörung enthaupten und die Marschalle von Montmorency und Cosse gefangen setzen ließ. Hierauf gab sie dem König von Navarra und dem Herzog von Anjou jedem eine Wache, und schickte einige Truppen nach Amiens, um den Prinzen von Conde, welchen man daselbst sehr genau beobachtete, festzunehmen und nach Paris zu bringen. Er bekam hievon Nachricht, verkleidete sich, betrog seine Hüter, und entkam selbst glücklich nach Deutschland, wo er alsobald zum Generalißimus der Reformierten Truppen in Frankreich ernannt ward.

Die Königin Mutter zauderte nicht lange, ihre ganze Macht in drey besondern Armeen gegen die Hugenotten anrücken zu lassen. Matignon **) führte die erste in die Normandie, wo er mit Montgommery, der nur drey oder vier ziemlich unbedeutende Plätze ***) inne hatte, bald genug fertig

---

*) Joseph Bonifaz von la Mole. Annibal Graf von Conconnas, ein Piemonteser. „Liebe und Eifersucht brachte „la Mole und Conconnas, welche von zwey grossen Prinzessinnen geliebet wurden, um den Kopf.„ melden die Memoires de Nevers, T. I. S. 75.

**) Jakob von Matignon, Marschall von Frankreich: Er starb im Jahr 1597. Dieser Herr verdient die Lobsprüche, die ihm der Herr von Thou, wegen seiner grossen Eigenschaften, und besonders wegen seiner unverlezlichen Treue gegen den König, einer damals ziemlich seltenen Tugend, giebt. De Thou im 66. Buch.

***) Carenton, Valogne, Saint Lo, und Donfront: Er ward in der lezten gefangen, da er sich als ein Verzweifelter wehrte. Es dünkt mich, man könne keinen weni-

war: Er mußte sich dem Marschall ergeben, der ihn nach Paris bringen ließ, wo er den Kopf verlor. Die zweyte unter dem Herzog von Montpensier *) berennete Fontenay, und hierauf Lusignan, welches er ungeachtet der dapfern Gegenwehr des Vikomte von Rohan **) eroberte. Der Prinz Dauphin, ***) welcher die dritte Armee kommandierte, nahm ebenfalls einige kleine Plätze in Dauphine weg; allein als er Livron ordentlich belagerte, mußte er mit Schande abziehen. Als aber der König an dem Pfingstfeste dieses Jahres sein Leben endigte, so ward der ganze Krieg aufgeschoben, und ein Theil der Generalen an den

---

ger verdächtigen Richter über das vorgebliche Wort, das der Marschall dem Grafen soll gegeben haben, anführen, als D'Aubigne, welcher selbst ein eifriger Kalviniste war. „Die Stadt ward durch Akkord eingenommen, mit Ver„sicherung der Begnadigung für alle, den Grafen aus„genommen, welchem man lauter zweydeutige Verheissun„gen gab, z. B. man wolle ihn niemandem, als dem „König ausliefern: ich versichere das, ungeachtet andre „das Gegentheil geschrieben; es sind leider nur allzuviel „Treulosigkeiten in Frankreich vorgegangen, als daß man „noch welche erdichten sollte, u. s. w. T. II. B. 2. Kap. 7. Montgommery starb als ein Held. De Thou ebend. Brantome und andre.

*) Franz von Bourbon. Dieser Ast des Bourbonischen Hauses Montpensier stammt her von einem Ludwig von Bourbon, dem zweyten Sohne Johanns des zweyten von Bourbon.

**) Renat, Vikomte von Rohan: Er starb im Jahr 1568.

***) So hieß man den Sohn des Herzogs von Montpensier, Franz von Bourbon. Brantome Tom. III. S. 301.

Hof berufen. Er starb auf dem Schloß zu Vincennes, unter den grausamsten Schmerzen, und ganz im Blute badend. In diesem Zustand schwebte ihm der unglückliche Bartholomäus-Tag unaufhörlich vor Augen. Er bezeugte mit den bittersten Thränen seine Reue darüber. *) Der Kardinal von

---

*) „Er lies den König von Navarra zu sich kommen, sagt „Perefixe, bey welchem er allein Ehre und Treue fand, „und empfahl ihm seine Gemahlin und Tochter aufs dringendste.„ Auf dem Todbette sagte er, er sey sehr froh, daß er keine Söhne hinterlasse, weil sie zu jung gewesen seyn würden, bey so schweren Zeiten zu regieren. Montlük, De Thou und beynahe alle Geschichtschreiber sagen einmüthig, wenn er nicht gestorben wäre, so würde er ein sehr grosser König geworden seyn. Er hatte grossen Muth, und Klugheit, eine starke Beredsamkeit, einen durchdringenden Geist, liebte die Sparsamkeit und Mäßigkeit; war ein Freund der Gelehrten, und der schönen Wissenschaften; aber sehr zum Zorne geneigt, und fluchte entsetzlich. Er hatte noch nicht 25. Jahre; Man fand an seinem Körper verschiedne blaue Flecken. (De Thou ebend.) Gleichwol hat man keine Beweise dafür, daß er vergiftet worden sey, was auch der Autor der fabelhaften (mit Fabeln angefüllten) Geschichte des Claudius von Guise sagen mag. Die Ursache seines Todes waren die heftigen Leibesübungen, die er öfters trieb, oder auch die Menge Galle, die er bey sich hatte, wovon seine Augen bisweilen ganz gelb wurden. Er war aber nicht sehr gerade gewachsen, hatte krumme Schultern, schwache und dünne Schenkel: Sein Gesicht war bleich, seine Augen wild, und seine Miene zornig: P. Matth. 1. T. am Ende des sechsten Buches. S. auch das Leben dieses Prinzen, welches Papirius Masson Lateinisch geschrieben hat.

Lothringen *) starb ebenfalls in diesem Jahr in dem Päbstlichen Gebiet, zwey Tage vor Weyhnachten, welches ein wegen eines entsetzlichen Ungewitters, dergleichen man noch wenig gesehen hat, merkwürdiger Tag war.

Der König von Pohlen bekam in dreyzehen Tagen Nachricht von dem Tode des Königs seines Bruders, und bereits in der folgenden Nacht entfernte er sich von seinem Hof, und floh. Er besuchte im Vorbeygang den Kayser Maximilian, und den Herzog Karl von Savoyen, und nahm den Weg durch Venedig. **) An allen diesen Orten gab man ihm den klugen und nützlichen Rath, den Reformierten den Frieden und die freye Ausübung ihrer Religion zu gestatten: Allein er folgte demselben so wenig, daß er gleich bey seiner Ankunft in Frankreich den Stillstand brach, welchen man mit den Hugenotten auf drey Monat getroffen hatte, und denselben, auf seiner Mutter Bitten in eine Kriegs-Erklärung gegen die ganze Protestantische Parthie verwandelte, mit welcher

---

*) Karl, Kardinal von Lothringen, Erzbischof von Rheims. S. seinen Charakter im dritten Bande der Memoires de Brantôme. „Er starb zu Avignon, sagt Brantome, am „Gift, wenn wir der Legende des heil. Nikasius glauben wollen," S. 138. und zwar sehr christlich, nach der Erzählung Matthieus, welcher sein Lobredner ist. 1. T. 7. Buch. S. 407.

**) Ueber die Flucht Heinrichs III. und die besondern Umstände seiner Reise kan man bey Matthieu im 1. Th. im Anfang des siebenden Buches nachsehen.

sich ganz neulich eine Menge Katholiken, aus Zuneigung gegen den Marschall von Damville, *) der über die Gefangensetzung seines Bruders aufgebracht war, vereinigt hatten. Der König gieng in Person von Livron, um es zum zweyten Mahle zu belagern; allein er mußte ebenfalls unverrichteter Sachen abziehen, und obendrein hatte er die Schande, bey seinem Rückzuge, die Weiber, und sogar die Kinder von den Mauern seiner spotten, und die Königin Mutter mit den beissendsten und beleidigendsten Grobheiten und Satyren überschütten zu hören. Von diesem Augenblick fieng er an, sich von dem, was er als Herzog von Anjou gewesen war, so verschieden zu zeigen, daß seine schändliche Flucht nach Avignon der Anfang der Verachtung, und der Unfälle, die ihm und dem Reiche begegneten, genannt werden kan. Auf der Reise nach Rheims, die er unmittelbar hernach machte, um sich salben zu lassen, verliebte er sich in eine von den Töchtern des Grafen von Vaudemont, **) und nahm sie zur Gemahlin.

Sein Glück wars, daß diese ganze Zeit über der Herzog von Anjou enge eingeschlossen war; allein

---

*) Heinrich von Monimorency, Herzog von Damville, der zweyte Sohn des Connettable Annas von Montmorency.

**) Louise von Lothringen, die Tochter des Herzogs Nikolaus von Mercoeur, Grafen von Vaudemont, und seiner ersten Gemahlin Margaretha von Egmont. Matthieu erhebt die Tugend dieser Prinzeßin und ihre Zärtlichkeit gegen ihren Gemahl sehr; im 2. T. 3. B. S. 438.

nach der Krönung Heinrichs genoß dieser Prinz, welcher seinen Namen noch einmal änderte und izt Monsieur hieß, *) sowol als der König von Navarra ein wenig mehr Freyheit, die man vermehrte oder verminderte, je nachdem die Berichte lauteten, die man von ihrem Briefwechsel mit den Feinden der Königin Mutter **) einzog. (1575.) Diese suchte überdas noch diese beyden Prinzen zu entzweyen, welches sie dadurch zu Stande brachte, daß sie jedem besonders die Stelle eines General-Lieutenants der Französischen Armeen versprach, und überdas jene Mittel fleißig brauchte, die ihr so selten fehl schlugen, nemlich sie in Liebes-Händel zu verwickeln, und sie auf einander eifersüchtig zu machen. Gleichwol konnte sie nicht hindern, daß Monsieur ihr nicht endlich entkam: Er betrog seine Wache, und flüchtete sich in einer Ver-

---

*) So nennt man in Frankreich den ersten Bruder des Königs.

**) Heinrich der dritte haßte seinen Bruder sehr, weil er glaubte, er habe ihn vergiften wollen, und wollte den König von Navarra bereden, ihn zu tödten. Heinrich verwarf dieses Begehren mit Abscheu. Bey einer Krankheit, die Heinrich den III. damahls befiel, und die nur von einem Geschwür in den Ohren herkam, sagte Heinrich IV. einst zum Herzog von Guise, den er liebte, Unser Mann ist sehr krank. Der Herzog antwortete das erste Mahl; es hat nichts zu bedeuten: Das zweyte Mahl: Wir müssen sehen: Endlich sprach er das dritte Mahl: Ich verstehe Sie, mein Herr: Und: — Indem er an sein Degengefäß schlug: Sehen sie, fuhr er fort, der steht ihnen zu Diensten. Matth. T. I. B. 7. S. 418.

kleidung Abends den 17. September. Kaum war er nach Dreux gekommen, als er sich von einem zahlreichen Hof umgeben, und an der Spitze einer mächtigen Parthie sah. Der Prinz von Conde hatte ebenfalls in Deutschland so kräftig gearbeitet, daß der Prinz Casimir *) mit einer starken Armee bereit war, in Frankreich zu dringen. Catherine nahm ein andres Mittelchen zur Hand; sie suchte ihren Sohn durch die glänzendsten Versprechungen wieder zu gewinnen, sie verfolgte ihn von Stadt zu Stadt, immer in Gesellschaft von einer Menge schöner Mädchen, auf welche sie noch mehr, als auf ihre Versprechungen zählte. Kurz, sie machte ihre Sachen so gut, daß er endlich in die Schlinge **) fiel, die sie ihm gelegt hatte.

Der König von Navarra, welcher ohne Mißtrauen den Köder der Generallieutenant-Stelle verschluckt hatte, sah sich in Gedanken bereits damit bekleidet, und freute sich anfänglich, daß er nunmehr seines Nebenbuhlers los geworden. Die Frauen von Carnavalet und von Sauves halfen ihm aus dem Irrthum, und bewiesen ihm, wenn einer von beyden auf diese schöne Stelle Anspruch machen könnte, so wäre es Monsieur, welcher dieselbe als einen Preis seiner Wiederversöhnung fodern dürfte; allein die Königin habe in der That

---

*) Der Sohn des Churfürsten in der Pfalz.

**) Sie hatten eine Zusamenkunft zu Champigney, einem Landhause an den Gränzen von Touraine, welches dem Herzog von Montpensier angehörte.

beyde zum Besten, und er insbesondre habe nichts anders als eine noch härtere Gefangenschaft zu erwarten. Dem Prinzen giengen die Augen auf, und izt richtete er alle seine Gedanken darauf, seine Freyheit wieder zu bekommen; und es gelang ihm, als er einst im Februar auf der Jagd gegen Senlis zu war. *) Er entfernte seine Wache unter einem Vorwand, und kam ohne auszuruhen nach Poißi, wo er über die Seine gieng, und endlich Neufchatel en Timerais, (oder Chateau Neuf) ein ihm zugehöriges Schloß, nur von etwa dreyßig Reutern begleitet, erreichte, einiges Geld von seinen Pächtern nahm, und nach Alenson eilte, dessen sich der Herr von Hertray **) in seinem Namen bemächtigt hatte. Er unterredete sich daselbst mit Monsieur und dem Prinzen von Conde, welche die Abrede trafen, ihre ganze Macht zu vereinigen. Von Alenson gieng der König nach Tours, wo er sogleich sich wieder öffentlich zur Reformierten Kirche bekannte. Ich war einer von denen, die ihn auf seiner Flucht und auf der ganzen Reise begleiteten. Er sendete mich von Tours mit Fervaques, ***) nach dem Französischen Hofe, um die

---

*) Die Umstände findet man beym D'Aubigne T. II. B. 2. Kap. 18. Matth. T. I. B. 7. S. 420. u. a. m.

**) Renat von St. Denis von Hertray.

***) Wilhelm von Hautemer, Graf von Grancey, Herr von Fervaques u. s. w. Marschall von Frankreich und Generallieutenant der Normandie: starb Ao. 1613. im 75. Jahr seines Alters. — Madame Katherine von Bourbon, nachmalige Herzogin von Bar.

Prinzeßin, seine Schwester abzufodern. Man gestand ihm seine Bitte zu, und bereits am zweyten Tage nahm diese Prinzeßin ebenfalls wieder die Reformierte Religion an, gieng zu Chateaudün in die Predigt, und vereinigte sich mit dem König, welcher sie zu Parthenay erwartete.

Die drey Prinzen befanden sich, nachdem sie ihre Truppen vereinigt hatten, an der Spitze von mehr als fünfzigtausend Mann, und machten nun hinwiederum Katherinen zittern. *) Alles schien einen überaus blutigen Krieg anzukündigen. Ich begab mich in Erwartung einer vortheilhaftern Stelle, als ein blosser Freywilliger unter das Fußvolk, und machte meine ersten Versuche in den Waffen in der Gegend um Tours, wo es einige Scharmützel zwischen den ausgeschickten Partheyen beyder Armeen absetzte. Der König von Navarra erfuhr, daß ich mehr Tollkühnheit als Muth dabey sehen ließ, ließ er mich vor sich kommen, und sprach zu mir: „Rosny, das ist der Ort nicht, wo ihr „euer Leben wagen sollt: Ich lobe euren Muth, „allein wünschte, daß ihr denselben bey einem „schicklichern Anlas zeigen möchtet.„ Dieser Anlas war nicht so nahe, als wir glaubten, weil Catherine, welche fühlte, daß sie dermal nicht die stärkste war, zu ihren gewöhnlichen Künsten die Zuflucht nahm. (1576.) Sie redete vom Frieden, sie bot mehr an, als man hätte fodern dürfen: Denn

*) Nach andern waren es nur 35000. —

Versprechungen kosteten diese listige Prinzeßin nichts: Kurz sie war so geschickt, die Prinzen zum Frieden zu bereden, und drey Monate hernach war derselbe beschlossen und unterzeichnet. *) Man nennte ihn den Frieden des Monsieurs, weil dieser Prinz, welchen Catherine durch denselben auf ihre Seite zu bringen vornemlich im Auge hatte, sich durch die Künste derselben so sehr anführen ließ, daß er zulezt selbst den Frieden wünschte, und ihn mit mehr Hitze, als alle andern betrieb. Man muß gestehen, daß er überaus vortheilhaft war; und doch begiengen die Prinzen niemahls einen unersetzlichern Fehler, als da sie denselben annahmen. Nicht lange hernach begieng Monsieur einen zweyten, eben so unbegreiflichen Fehler, dadurch, daß er sich gegen seinen eignen Vortheil von den Reformierten trennte: Durch diese unzeitige Trennung verlor er, sowol von Seiten Frankreichs als Englands die nöthige Unterstützung, um vielleicht einer der mächtigsten Für-

*) Durch einen Traktat von drey und sechszig Artikeln, welcher in der Abtey Beaulieu, nahe bey Loches in Touraine zwischen der Königin Mutter und den Prinzen geschlossen ward. Man stellte in demselben die Ehre des Admirals von Coligny und der andern vornehmen Protestanten wieder her: Gestand den Protestanten die Hälfte der Stellen in den vornehmsten Parlamentern und verschiedne Sicherheits-Plätze zu; u. s. w. Monsieur ließ sich zu seinem besondern Antheil ein reiches Appanage, und der Prinz Casimir eine beträchtliche Summe an Geld und Edelsteinen verschreiben. De Thou. D'Aubigne u. a.

sten in Europa zu werden. *) Und so drehte sich das ganze Spiel noch einmal nach dem Kopf der Königin Mutter, welche bey diesem Frieden nichts anders suchte, als ihre Feinde zu entzweyen.

Nach diesem Friedensschluße begab sich Heinrich nach Rochelle zurück, dessen Einwohner ihm alle Ehre bewiesen, die sie dem König selbst hätten erzeigen können, nur daß sie ihm keinen Thronhimmel vortrugen. Allein die Art, mit der sie die Catholiken alle, welche in dem Gefolge des Prinzen waren, empfiengen, war nicht so freundschaftlich. Sie versagten den Eingang in ihre Stadt dem Herrn von Caumont, welcher hernachmahls Herzog von Epernon **) ward, und überhaupt allen denen, welche man überweisen konnte, daß sie den 24. August ihre Degen in Blut getaucht hätten. Der Aufenthalt des Königs von Navarra in dieser Stadt dauerte nicht lange. Kaum öfnete er den Mund, um die Erfüllung des Traktats zu begehren, so fühlte er den begangenen Fehler in seiner ganzen Grösse. Catherine wollte den Hugenotten nichts versprochen haben, und so waren

*) Eigentlicher zu reden, opferte der Prinz bey diesem Anlase den König von Navarra, und die Hugenotten seinem Interesse oder seiner Politik auf. Memoir. de Nevers. T. I. S. 90. u. f. muß man alle die Bewegungen nachlesen, welche von beyden Theilen dieses Friedens halber gemacht worden sind.

**) Johann Ludewig von Nogaret von la Valette, Herzog Epernon: Er kömmt bald wieder zum Vorschein.

waren diese genöthigt, noch vor Verfluß des Jahres die Waffen wieder zu ergreifen. Ich verließ meinen ersten Posten, indem der Herr von Lavardin, *) mein Anverwandter, welcher viele Liebe gegen mich hatte, mich zum Fähndrich in seiner Compagnie machte. Ich bekam den Auftrag, Perigueux, und hernach auch Villeneuve in Agenois zu vertheidigen, welche mit einer Belagerung bedrohet wurden. Der König von Navarra hatte verschiedne wichtige Unternehmungen im Kopfe, allein man ließ die günstigen Anläse ungenutzt vorbeygehen. Die Truppen, auf welche er gerechnet hatte, blieben ihm größtentheils aus, und die andern waren in so schlechten Umständen, daß er mit Noth zwey Unternehmungen wagen durfte, auf la Reole, und Saint Makary, welche letztere überdas noch fehl schlug. Der Kapitain Favas, welcher bey der Unternehmung auf la Reole kommandierte, gab mir 50. Soldaten, mit welchen ich beynahe ohne Gefahr in die Stadt hinein kam. Ich bat den Herrn von Langoiran, welcher das Kommando bey der zweyten Unternehmung auf St. Makary bekommen hatte, um den gleichen Auftrag: Er gab ihn mir und meinem Vetter Bethune: Allein Favas behielt uns bey dem Nachtrupp. Dieses bemerke ich, als das erste Beyspiel von sonderbarem Glück, das ich im Kriege gehabt: Denn die Einwohner von St. Makary, welche von unserm Vorhaben Wind be-

*) Johann von Beaumanoir von Lavardin Marschall von Frankreich.

kommen hatten, wußten nns so gut anzuführen, daß kein einziger Mann von dem ersten Haufen, der es wagte, in die Stadt zu gehen, zurück kam.

Noch größre Gefahr lief ich bey der Belagerung von Ville Franche in Perigord, die Lavardin unternahm. Da ich mit meinem Fahnen den Wall erstiegen hatte, ward ich mit Spiessen und Hallebarden in den Graben herunter gestossen, wo ich im Schlamm stecken blieb, und mich in meinem Fahnen verwickelte, so daß ich ohne die Hilfe meines Kammerdieners, la Trape, und einiger Soldaten, welche mir wieder heraus halfen, ohne Rettung verlohren gewesen wäre. Die Stadt ward, während dem sie capitulierte, eingenommen, und rein ausgeplündert: Ich bekam für meinen Antheil eine Börse mit 1000. Thalern in Gold, die ein alter Mann, welchen 6. bis 7. Soldaten verfolgten, mir gab, daß ich ihm das Leben rettete. Der Name dieser Stadt erinnert mich an eine sonderbare Begebenheit, die sich beynahe um die gleiche Zeit zutrug. Die Bürger dieser Stadt hatten den Anschlag gemacht Montpazier, eine andre kleine Stadt in der Nachbarschaft, (ebenfalls in Perigord, an den Gränzen von Quercy,) zu überrumpeln; sie erwählten dazu die gleiche Nacht, welche die Einwohner von Montpazier ebenfalls, ohne von dem Anschlag des erstern ein Wort zu wissen, bestimmt hatten, Ville Franche wegzunehmen. Da beyde Partheyen ebenfalls von Ungefähr jede einen andern Weg genommen hatten, so

trafen sie nicht zusammen. Alles ward, und zwar um so viel leichter bewerkstelligt, weil auf beyden Seiten die Mauren unvertheidigt geblieben waren. Man plünderte, man überlud sich mit Beute, jeder hielt sich für glücklich, bis man mit Anbruch des Tages den Irrthum einsah. Beyde Partheyen trafen die Abrede, wieder nach Hause zu gehen, und alles wieder in den vorigen Stand zu setzen. Das ist ein Bild von der damaligen Art zu kriegen; man that nichts anders, als durch Ueberfall, oder im ersten Anlauf Städte und Schlösser wegnehmen; welches freylich nie ohne Kämpfe, die oft sehr blutig waren, abgieng.

Ich kann nicht verheelen, daß der König von Navarra sehr schlecht bedient wurde. Seine Armee bestand aus Catholiken und Reformierten, welche ungefähr in gleicher Anzahl waren: Und er pflegte oft zu sagen; er habe den Erstern weit mehr Verbindlichkeit, als den Letztern, weil sie ihm ohne Eigennutz, und aus bloßer Zuneigung zu seiner Person dieneten. Allein eben diese Vermischung setzte ihn oft in die größte Verlegenheiten. Die Herrn von Türenne, von Montgommery, von Guitry, von Lesignan,*) von Favas, von Pardaillan, und andre vornehme Protestanten hatten einen unüberwindlichen Haß gegen die Herrn von Lavardin, von Miossens,**) von Grammont, von Dürras, von Sainte Kolombe, von Roquelaure,

*) Ludwig von St. Gelais von Lesignan.
**) Heinrich von Albret, Baron von Miossens.

von Beholens, von Podins und andre Catholische Offiziere. Dieser Haß zeigte sich, neben andern Anläsen, auch bey Anlas einer Zwistigkeit, die ich mit Frontenak hatte. Dieser Offizier sah mich einst, als einen jungen Mann, über die Achsel an, und sagte in einem verächtlichen Tone, wenn man mich bey der Nase zupfte, so würde Milch hervorkommen; worauf ich ihm antwortete; ich fühle mich stark genug, ihm aus der seinigen mit meinem Degen Blut zu zapfen. Dieser Zank machte Aufsehen, und das sonderbarste dabey war, daß, ungeachtet mein Gegner catholisch und ich ein Protestant war, sich Türenne dennoch ihm zum Sekundanten und Lavardin, so bald er es vernahm mir seine und seiner catholischen Freunde Dienste anbot. Der Vikomte hatte vornemlich einen Haß auf mich geworfen, bey Anlas eines Mißverständnisses zwischen ihm und Langoiran, dessen Parthey ich dabey nahm, weil ich ihm einige Verbindlichkeiten schuldig war. Der Herr von Türenne behauptete, Langoiran müsse von ihm, als seinem General Befehle annehmen, wo sie sich immer im Dienste beysammen befänden: Langoiran, welcher seine Familie für so vornehm hielt, als des Vikomte seine, schlug es rund ab; und fügte noch einige satyrische Stiche über ihn hinzu; er hieß ihn einen Heuchler, welcher nur deswegen zu den Reformierten übergegangen sey, weil Büßy *) ihn

*) Ludwig von Clermont, von Büßy d'Amboise: Ein wegen seiner Schönheit und Dapferkeit berühmter Mann:

um die Gnade Monsieurs gebracht hatte. Als die Sache abgethan war, rieth man mir, ich sollte mich mit Türenne auszusöhnen trachten, und ich that es: Allein er blieb, ungeachtet ich die ersten Schritte that, völlig unthätig; ich ließ die Sache also auch fahren, und wir betrugen uns itzt noch kaltsinniger gegen einander, als vorher.

Aus diesen Zänkereyen entstand in dem Kriegsrath eine Entzweyung, welche einige von den Unternehmungen des Königs mißlingen machte, und besonders seinen Anschlag auf Marmande (in Agenois an der Garonne). Lavardin, welcher diesen Platz gegen die Meynung la Noue's und selbst des Königs angegriffen hatte, ließ einige Haufen Büchsenschützen, jeden von hundert Mann anrücken, um sich der holen Wege und andrer vortheilhaften Posten nahe bey den Mauern dieser Stadt zu bemächtigen. Er gab mir einen derselben zu kommandieren, mit welchem ich mich etwa 200. Schritte vor dem Platz postierte. Kaum war ich angelangt, als ich von einem Detachement angefallen wurde, das drey mal stärker, als das meinige war. Ich verschanzte mich hinter einige Häuser, und wehrte mich so lange, bis der König, welcher die Gefahr bemerkte, in welcher wir standen, nur von einem blossen Küraß bedekt herbey eilte, den ganzen Tag schlug, und uns allen Zeit gab, diese Posten zu be-

---

Er ward nicht lange hernach bey einer geheimen Zusammenkunft mit der Frau von Montsoreau, von ihrem Manne, mit Beyhülf seiner Bedienten, getödtet.

setzen. Allein das nuzte uns wenig, indem wir nicht Leute genug hatten, die Stadt von allen Seiten einzuschliessen: und der König würde den Verdruß gehabt haben, die Belagerung aufheben zu müssen, wenn nicht die Ankunft des Marschalls von Biron, mit Friedensvorschlägen ihm einen ehrlichen Vorwand verschaft hätte, seine Truppen wegzuführen.

Man brachte aber nichts zu Stande, als einen Stillstand der Waffen, während welchem der König von Navarra in Bearn auf einen Besuch zu seiner Prinzeßin Schwester oder vielmehr zu dem Fräulein von Tignonville,*) in welche er damals verliebt war, reiste. Er erlaubte mir, ihn zu begleiten. Ich nahm also, statt meiner Feld-Equipage, eine andre mit, die sich zu der Rolle, die wir spielen wollten, besser schickte. Ich hatte meinen Fahnen dem Herrn von Lavardin zurückgegeben, welcher ihn meinem Vetter, dem jüngern Bethune gab. Meine Güter nebst den Beuten, die ich im Krieg machte, hatten mir inner drey bis vier Jahren eine so beträchtliche Vermehrung meiner Einnahme verschaft, daß ich im Stande war, einige Edelleute in meinem Solde zu unterhalten, mit welchen ich mich itzt nur zu der Person des Königs hielt. Da ich nicht Lust hatte, mich jemals wieder in schlechtern Umständen zu sehen, so zählte

*) Sie war die Tochter der Gouvernante seiner Prinzeßin Schwester, Frau von Tignonville: man nannte sie an dem Navarrischen Hofe gewöhnlich das Fräulein von Navarra: sie vermählte sich hernach mit dem Baron von Pangeas.

ich in den Ausgaben für meine Bedienten und für meine Compagnie alles so genau ab, daß der König, der die Aufführung des geringsten Offiziers genau beobachtete, mir in der Folge gestand, daß ich den größten Theil der Achtung, womit er mich beehrte, der klugen Oekonomie zu danken habe, die er an mir bemerkt hätte. Meine Jugend war das einzige, welches der Sache das Ansehen von etwas ausserordentlichem gab; allein ich hatte schon frühzeitig den grossen Nutzen einer woleingerichteten Haushaltung gelernt. Die Neigung zu dieser Tugend giebt, wie mich dünkt, einem Offizier und einem Staatsmann ein Ansehen.

So lange wir in Bearn waren, dachte man an nichts anders, als an Lustparthieen und Galanterie. Der Geschmack der Prinzeßin Schwester des Königes für diese Parthieen war eine unerschöpfliche Quelle für uns. Ich lernte bey dieser Prinzeßin das Handwerk eines Hofmannes, in welchem ich sehr unerfahren war. Sie hatte die Gütigkeit, mich zu allen ihren Parthieen zu ziehen: und ich erinnere mich izt noch, daß Sie einst die Mühe nahm, mich ein Ballet selbst tanzen zu lehren, welches mit grosser Pracht vollzogen wurde.

Da der Stillstand bald zu Ende gieng, vernahm der König von Navarra, daß die Stadt Eause in Armagnak durch einige unruhige Köpfe aufgewiegelt worden wäre, die Besatzung, welche er dahin geschikt hatte, nicht einzulassen. Er befahl deswegen, wir sollten Jagd-Kleider über unsre Waffen anziehen, und uns an einen Ort im Felde be-

geben, wo er uns selbst erwarten wollte. Er kam vor die Thore der Stadt, ehe man darinn Nachricht von seinem Marsch haben konnte, und zog ohne Widerstand mit etwa fünfzehn oder sechszehn hinein, die ihm in einiger Entfernung von dem grossen Haufen, auf dem Fuß nachgefolget waren. Da die Aufrührer dieses bemerkten, schrieen sie, man sollte den Augenblick das Fallgitter herunterlassen, welches auch geschah, und zwar so geschwind, daß es beynahe mein und meines Vetters Bethune Pferde getroffen hätte, und uns von dem Hauptheer trennte, welches draussen vor der Stadt bleiben mußte. Zugleich liessen sie die Sturmglocke anziehen, und ein Haufe von ungefähr 50. Soldaten, die sich in der Eile bewafnet hatten, fielen über uns her. Wir konnten aus dem Haufen drey oder vier Stimmen deutlich unterscheiden, welche schrieen; „Zielt auf dieses schar„lachene Kleid, und auf den weissen Federbusch: „das ist der König von Navarra: Der König kehrte „sich zu uns, und sprach: Meine Freunde, meine „Kameraden hier ist der Ort, Muth und Ent„schlossenheit zu zeigen, denn davon hänget unsre „Errettung ab: jeder folge mir, und thue wie ich, „ohne seine Pistole abzufeuern, bis er recht nahe „ist.„ Mit diesen Worten ergriff er die Pistole und gieng kühn auf die Aufrührer los, welche diesen Anfall nicht aushalten konnten und sogleich zerstreut wurden. Drey oder vier andre kleine Haufen, die sich nach einander zeigten, wurden ebenfalls auseinander gejagt. Allein da die Zahl der Feinde

sich bis auf zweyhundert vermehret hatte, und unser Häufelchen immer abnahm, so wurde die Gefahr dringend. Der König zog sich gegen eine grosse Thüre zurück, welche ihm die Vertheidigung erleichterte, und hielt da Stand. Er hatte so viel Gegenwart des Geistes, zweyen von uns zu befehlen, auf den Kirchthurm zu steigen, um unsern Leuten, welche draussen vor der Stadt geblieben waren, ein Zeichen zu geben, daß sie eilen und die Thore aufsprengen sollten: sie thaten es sogleich, und zwar um so viel leichter, weil zum Glück die Fallbrücke nicht aufgezogen war. Diejenigen Bürger, welche auf unsrer Seite, aber durch die Aufrührer gezwungen worden waren, gemeine Sache mit ihnen zu machen, als sie sahen, daß unsre Truppen sogleich in die Stadt dringen würden, griffen sie die Rebellen im Rücken an. Diese wehrten sich tapfer, bis das Thor aufgesprengt, und die Stadt voll Soldaten war: sie würden auch alle niedergemacht und die Stadt geplündert worden seyn, wenn nicht die Schöppen an der Spitze der vornehmsten Einwohner sich dem König zu Füssen geworfen hätten, welcher sich erbitten, und statt aller Strafe nur vier von denen aufhängen ließ, welche auf den weissen Federbusch gefeuert hatten.

Der König machte Bethüne zum Gouverneur dieses Platzes, und eilte nun nach Mirande (in Armagnak), weil er Bericht bekommen hatte, daß Saint Criq, ein katholischer Edelmann von seiner Parthey, sich dieser Stadt zwar bemächtigt, allein weil er zu wenig Truppen gehabt, genöthigt wor-

den sey, sich in einen Thurm zu werfen, wo er itzt von den Bürgern belagert werde, welche mit der Garnison des Platzes ihm sehr heftig zusetzten. Und wirklich konnte der König, ungeachtet seiner Geschwindigkeit, nicht zeitig genug ankommen, um das Unglück dieses Offiziers zu hindern, welcher einen Augenblick vorher, ehe der König ankam, durch Feuer bezwungen und mit seinen Leuten getödtet worden war. Die Einwohner wollten den König in die gleiche Falle locken, und verbargen deswegen das Geschehene sorgfältig; sie liessen die Trompeten erschallen, gleich als wollte Saint Criq seine Freude über den zugeführten Entsatz bezeugen. Ein Hugenotte, welcher als Soldat in der Stadt sich befand, sah die Gefahr ein, in welche der König von Navarra sich stürzen würde, und in welcher wir unfehlbar alle mit ihm, wegen der allzugrossen Ungleichheit umgekommen wären. Er stieg über die Mauren, und berichtete uns den Hinterhalt, den man uns gestellt hatte: worauf der König sich sogleich entschloß, wieder umzukehren. Da er bereits sehr nahe gekommen war, so thaten die Einwohner, welche den Augenblick merkten, daß ihr Anschlag verrathen sey, einen Ausfall, und griffen den Nachzug an. Der jüngere Bethune und ich liessen uns so tief ein, daß wir umringet wurden. Wir schlugen uns als Verzweifelte herum, die wenigstens ihr Leben theuer genug verkaufen wollen; allein endlich hätten wir doch unter liegen müssen, weil wir vor äusserster Ermüdung kaum mehr die Waffen halten konnten: wenn nicht, zu unserm

Glücke, Lesignan und der älter Bethüne, die der König uns zu Hilfe geschickt hatte, einen so grimmigen Anfall gethan hätten, daß unsre Feinde zu wanken anfiengen, und uns Platz zum Rückzuge gaben. Der Herr von Yvetot, ein Edelmann aus der Normandie, und la Trape, mein Kammerdiener, waren bey diesem Anlas meine Retter. Da der König von Navarra sah, daß der Tag sich neigte, gab er Befehl, man sollte das Treffen aufheben, und zog sich nach Jegün zurücke, wo zwey Tage hernach die königlichen Truppen, unter dem Befehl des Admirals von Vilars, ebenfalls sich in den Waffen zeigten; das Gerücht von dem Anfalle auf Mirande hatte sie herbeygezogen; und da es eine Unbesonnenheit gewesen wäre, mit ihnen anzubinden, so hielten wir uns in unserm Lager stille, und suchten nur, sie dahin zu bringen, daß sie uns in demselben angreifen möchten; allein sie durften es nicht wagen, und so standen die beyden Armeen bis mit Anbruch der Nacht gegen einander. Man schlug einen Zweykampf zwischen den Herrn von Lavardin, und la Devese vor, wobey von beyden Seiten 6. Mann seyn sollten: allein da wir uns, über die Personen nicht vergleichen konnten, so ließ der König und der Marquis von Vilars beyderseits ihre Truppen bey anbrechender Nacht sich zurückziehen.

Einige Zeit nachher befahl der König, *) welcher

*) Die nähere Beschreibung aller dieser kleinen Expeditionen kann man bey d'Aubigne B. 3. Tom. II. nachlesen.

von Leiktourn, einer Stadt in der Grafschaft Armagnak, nach Montauban reisen wollte, dem Grafen von Meilles und mir, mit fünf und zwanzig Pferden einen Haufen Büchsenschützen anzugreifen, den die Einwohner von Beaumont *) in die Weinberge und die hohlen Strassen, die auf unserm Wege waren, gelegt hatten. Wir trieben sie immer im schlagen vor uns her bis zu den Thoren der Stadt, aus welcher ungefähr hundert Soldaten ihnen zu Hilfe kamen, von welchen ein Theil auf dem Plaz blieb, und der andre in den Gräben ersof. Als aber der König sah, daß bereits der ganze Wall mit Soldaten angefüllt sey, so hielt ers nicht für rathsam, weiter zu gehen, und setzte seinen Weg fort. Auf dem Rückwege nahm er eine andre Strasse, weil er nicht gerne wieder bey dieser Stadt vorbey zog, durch einen Ort, den man, woferne ich nicht irre, Saint Nikolas **) nennt, nahe bey Mas de Verdün. Kaum waren wir eine Meile davon entfernet, als wir den Lerm von einigen Trommeln hörten, und eine Parthie von dreyhundert Büchsenschützen entdeckten, welche in ziemlicher Unordnung in fünf Fahnen abgetheilt, daher zogen. Man berathschlagte sich; die einen waren der Meynung, man sollte, ohne Rücksicht auf die Menge der Feinde, sie angreifen; und die andern riethen das Gegentheil. Der König, wel-

*) Beaumont de Lomagne in Armagnak.

**) Saint Nikolas de la Grave und le Mas de Verdün, zwey Städte in Armagnak.

cher nur ans angreifen dachte, ließ fünfzig Pferde vorrücken; und während diesem stellte er uns in eine Linie, und hinter uns die Bedienten; dieses schien den Feinden eine lange Fronte, und machte mit dem Glanze unsrer Waffen, daß sie unsre kleine Zahl nicht bemerkten. Sie zerstreuten sich, und wurden, weil sie wegen der Hecken nicht fliehen konnten, in Stücken gehauen: bis sie endlich zu rechter Zeit eine Kirche antrafen, in welcher sie sich verschanzten.

Diese Kirche war groß, und fest gebauet, auch mit Lebensmitteln versehen, weil sie der gewöhnliche Zufluchtsort der umliegenden Bauern war, welche sich gerade damals in grosser Anzahl daselbst befanden. Der König unternahm es, die Kirche zu erobern, und lies von Montauban, Leiktourn und andern benachbarten Städten Soldaten und Arbeiter kommen, indem er wol vermuthen konnte, Beaumont, Mirande und die übrigen catholischen Städte würden nicht lange säumen, den Belagerten einen starken Entsatz zu schicken, wenn man ihnen Zeit dazu liesse. Inzwischen fiengen wir mit Beyhilfe unsrer Bedienten an, die Kirche zu untergraben. Mir fiel das Chor zu: und ich machte in demselben in zwölf Stunden eine Oefnung, ungeachtet die Mauer sehr dick, und von überaus harten Steinen erbauet war. Hierauf ließ ich von einem Gerüste, welches die Höhe der Oefnung hatte, eine Menge Granaten in die Kirche werfen. Die Belagerten hatten kein Wasser, und mußten deswegen den Teig mit Wein kneten; noch grösser

war die Unbequemlichkeit, daß sie weder Wundärzte, noch Leinwand, und Pflaster hatten, die Wunden zu verbinden, welche sie von den ihnen nunmehr von allen Seiten zugeworfenen Granaten bekamen. Und da sie noch überdas eine nicht geringe Verstärkung von Montauban zu uns stossen sahen, so kapitulierten sie. Der König würde nur sieben bis acht der schlimmsten haben aufhängen lassen; allein er mußte sie alle der Wuth der Einwohner von Montauban überlassen, welche uns dieselben aus den Händen rissen, und sie ohne Mitleiden niederhieben. Wir vermahnen die Ursache dieser Wuth aus den Vorwürfen, die sie diesen Unmenschen machten; sie hatten sechs Weiber und Mädchen, die ihnen in die Hände gefallen waren, aufs entsetzlichste gemißhandelt, und sie hierauf mit Pulver, womit sie ihnen den Leib anfüllten, vollends ums Leben gebracht. Eine unmenschliche Grausamkeit!

Die Stände, welche gerade damals zu Blois versammelt waren, schickten eine Deputation ar den König von Navarra, welche aus dem Erzbischof von Vienne, *) dem Herzog von Montpensier und

*) Die drey Deputierten der Stände waren Peter von Vilars, Erzbischof von Vienne, im Namen der Geistlichkeit: Andreas von Bourbon, Herr von Rübempre, im Namen des Adels: und Menager, General Finanz-Einnehmer von Touraine, im Namen des Bürgerstandes. Folalich ist ein Fehler im Texte. Sehet beym de Thou, d'Aubigne u. a. Die Verhandlungen der Stände zu Blois findet man by Matthieu Tom. 1. B. 7. S. 938. und hauptsächlich in den Memoires de Nevres Tom. 1. B. 1. S. 166. 1. f.

Richelieu bestand; und zu deren Empfang ich aus Befehl des Königs bis nach Bergerak gehen mußte. 1577. Ihr Auftrag war, den König von Navarra zu ermahnen, die Römische Religion zu ergreifen, die nach dem Schluß der Stände, die einzig herrschende im Reiche seyn sollte. Dieser Zusammenkunft wegen war man einen Waffenstillstand eingegangen, allein da sie keine weitre Wirkung hatte, so kehrten die Deputirten wieder zurücke, und die Feindseligkeiten wurden fortgesetzt. Der Admiral *) von Villars that einige Versuche auf Castel Jaloux **) und Nerak: allein immer traf er den König von Navarra an, welcher alle seine Anschläge vereitelte. Dieser Prinz setzte sich, wie der schlechteste Soldat allen Gefahren aus, und verrichtete einst um diese Zeit Ao. 1577. bey Nerak***) einen äusserst kühnen Streich; indem er einen Haufen Cavalerie, welcher ihn überraschen wollte, beynahe allein zurück jagte. Unsre Bitten, sein Leben nicht so in Gefahr zu sezen, vermochten nichts über ihn, und sein Beyspiel machte uns ebenfalls kühn: so daß wir am gleichen Tage, zwölf bis fünfzehn Mann stark uns der catholischen Armee bis auf einen Flintenschuß näherten, um unsre Pistolen abzufeuern. Der König,

---

*) Honoratus von Savoyen, Marquis von Villars; ungeachtet er schon bey Lebzeiten des Admirals von Coligny vom Könige zum Admiral war gemacht worden, so bekam er doch diese Stelle in der That erst nach dessen Tode.

**) Castel Jaloux, oder Castel Geloux, nahe bey Auch.

***) In Güyenne, die Hauptstadt des Herzogthums Albret.

welcher dieses bemerkte, sagte zu Bethune; „Geht „zu euerm Vetter, dem Baron von Rosny: er ist „so unbesonnen, wie ein Maykäfer: führt ihn zu„rück, und die andern auch; denn wenn der Feind „sieht, daß wir uns zurücke ziehen, so wird er ih„nen ohne Zweifel eine solche Lage geben, daß sie „alle gefangen oder getödtet werden. „ Ich folgte seinem Befehle, und da er sah, daß mein Pferd am Schenkel verwundet war, verwies er mir meine Kühnheit mit einer zornigen Miene, welche äusserst verbindlich war. Er hatte im Sinn, noch diesen Tag einen Kampf zwischen vier von unsrer und vier von der feindlichen Armee anzustellen, allein er kam nicht zu Stande, weil der Admiral bereits das Zeichen zum Rückzuge gegeben hatte.

Unstreitig wäre das der glücklichste Streich für den König von Navarra gewesen, wenn er die Eroberung von Brouage, *) welches der Herzog von Mayence belagerte **) hätte verhindern können. Er machte sich wirklich auf den Weg, und ließ den Vikomte von Turenne zurück, um seine Truppen eben dahin zu führen: Allein dieser konnte nicht frühe genug kommen, die Stadt zu erretten; und da überdas noch der König von Navarra und der Prinz von Conde sich bey der Zusammenkunft zu Pons in Saintonge vollends mit einander abgewor-

---

*) Eine Stadt und Hafen in Saintonge.

**) Karl von Lothringen, Herzog von Mayence, der zweyte Sohn des Herzogs von Guise, Franz von Lothringen: er war General der Ligue.

worfen hatten, so daß der Prinz von Conde sich durchaus mit dem Vikomte von Türenne schlagen wollte, weil er ihn für die Ursache dieses Mißverständnisses hielt, so litte das allgemeine Beste durch diese Uneinigkeiten sehr: denn bald darauf verließ der Prinz von Conde den König von Navarra gänzlich.

Der Friede, welcher auf diese den Reformierten so ungünstige Begebenheiten erfolgte, war einzig das Werk Heinrichs III. welcher dadurch die Guisen kränken wollte. Ueberhaupt war der Krieg einerseits nicht nach seinem Geschmack, indem ihn seine Neigung gänzlich zu einer Lebensart hinzog, welche ein seltsames Gemisch von Andächteley *) und Wollust war, und anderseits kam er nicht mit seinen Absichten überein, welche dahin giengen, die Prinzen aus dem Lothringischen Hause zu demüthigen, weil sie durch die Ligue zu mächtig geworden waren. Ungeachtet dieser Friede **) nicht

*) Euer König, sagte Sixt V. zum Kardinal von Joyeuse, „hat alles mögliche gethan, um ein Mönch zu seyn, und „ich thue alles mögliche, um keiner zu seyn. „ Er hatte hundert und fünfzig Kammerdiener, Ministros cubicularios, sagt Busbeq im 3ten Briefe.

**) Durch den zu Bergerak errichteten Traktat zwischen dem König von Navarra und dem Marschall von Biron, und durch das Edikt, welches in den letzten Tagen des Septembers bekannt gemacht wurde. Die Anzahl der Predigten wurde darin vermindert, und die Ausübung der Reformierten Religion zehn Meilen von Paris in die Runde herum verboten; die Gottesäcker den Reformierten in dieser Stadt genommen; die Freyheit der (vermischten)

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

so vortheilhaft für die Hugenotten war, als der vorige, so waren diese doch genauer in Erfüllung der Bedingungen, als die Katholicken, welche sich mitten im Frieden von Agen und Villeneuve (an der Lot) Meister machten; ohne daß man sie zwingen konnte, Genugthuung für diesen Friedensbruch zu geben. Die Wirkung eines so schlecht beobachteten Friedens war eine mißträuische Unthätigkeit, welche mehr einem langen Waffenstillstande, als einem wahren Frieden gliech. Auf diese Weise gieng der Rest dieses Jahres und ein Theil des folgenden vorbey. Die Königin Mutter verließ entweder in der Absicht mit Ernst an dem Frieden zu arbeiten, oder wegen gewisser geheimen Gründe, welche sie vermochten, die Freundschaft des Königs von Navarra zu suchen, Paris mit ihrem ganzen Hofe, und machte eine Reise durch die Provinzen, auf welcher sie sich mit diesem Prinzen zu la Reole und Auch unterredete: und sich sogar einige Male ziemlich lange bey ihm, so wol zu Nerack*), Cou-

---

Heirathen widerrufen, die Hälfte der Stellen in den Parlamentern zu Paris, Rouen, Dijon und Rennes den Reformierten wieder genommen, u. s. w. Heinrich III. nannte diesen Frieden den seinigen; Er wurde von beyden Parteyen schlecht beobachtet; die Katholicken auf ihrer Seite beklagten sich über die Reformierten, sie haben denselben zuerst gebrochen. Mem. de Nevers ebend.

*) „Es war eine Zusammenkunft, sagt le Grain, zu Ne-
„rack zwischen ihr, und dem König von Navarra, ihrem
„Eidam, bey welcher einige Artickel erläutert wurden,
„aber nicht alle: Denn die gute Frau wollte ihr Spani-
„sches Pferdchen beym Zügel halten, so lange möglich:

Bayerische Staatsbibliothek München

tras, Fleix, (in Perigord) als an andern Orten aufhielt. So ward das Jahr 1578. und ein Theil des folgenden mit hin und herreisen zugebracht, und mit gegenseitigen Klagen über die Nichterfüllung der Traktaten, welche man von beyden Seiten ohne Bedenken verletzte. Die Vermischung der beyden Höfe, welche einander in der Galanterie nichts nachgaben, brachte die Wirkung hervor, die man mit Recht erwarten konnte. Man ergab sich dem Vergnügen, und dachte an nichts als Lustpartheien, Ballete, und verliebte Festivitäten: allein während dem die Liebe der Höflinge wichtigste Beschäftigung war, beschäftigte sich Catherine nur mit ihrer Politik. Aber dießmal war sie vergeblich. Sie söhnte zwar den König von Navarra wieder

---

„ gleichwol hätschelte sie ihren Eidam bey dieser Zusammen-
„ kunft sehr, während welcher es zu einigen lustigen Auf-
„ tritten zwischen ihnen kam. „ — Die Königin Mut-
„ ter, sagt er an einem andern Orte, erwieß ihm die größ-
„ ten Liebkosungen (zu Saint Bris) sie kizelte ihn sogar
„ einmal an den Rippen: allein er merkte die Absicht der
„ Dame, welche fühlen wollte, ob er einen Harnisch an
„ habe, riß die Knöpfe an seinem Brustwamms auf und
„ zeigte ihr die nackte Brust: Sehn Sie, Madame, sprach
„ er, ich bediene niemanden im Harnisch: Und als sie
„ ihn beschwor, den Bürgermeistern von Rochelle nicht mehr
„ den Hof zu machen, weil das seiner Ehre nachtheilig sey,
„ sich dem Pöbel so unterwerfen, von welchem man oben-
„ drein oft abschlägige Antwort bekomme: so sprach er:
„ ich thue hierinfalls, was ich will, weil ich nichts will,
„ als was ich muß: „ Le Grain Dec. de Henri le Grand.
Liv. 3. & 4. Heinrich verliebte sich bey diesen Zusammenkünften in die Fräulein von Agelle und Fosseüse.

mit seiner Gemahlin aus, welche gerade damals sehr unzufrieden über das Betragen Heinrichs III. ihres Bruders, gegen sie war; allein sie konnte den erstern weder bewegen, mit ihr nach Paris zu gehen, noch ihn durch irgend etwas überreden, ihr die Sicherheits-Plätze auszuliefern; und das war doch ihr Hauptaugenmerk gewesen. Diese lächerliche Vermischung von Politick und Galanterie würde mir Stof genug geben, meine Geschichte beträchtlich zu vergrössern. Allein ich gestehe, daß ich wegen meiner grossen Jugend, und andrer Beschäftigungen, die meinem Alter gemässer waren, auf den ersten Punkt damals nicht sonderlich Achtung gab: und was den zweyten betrift, so hab ich einerseits alles vergessen, und überdas, dünkt es mich, würden dgl. Geschichtchen sich hier schlecht ausnehmen. Begierde zu gefallen und einander aus dem Sattel zu heben, das ist zuletzt alles. Allein einige sonderbare Begebenheiten, die den Krieg betreffen, werd' ich nicht übergehen.

Die Königin Mutter hätte mit dem König von Navarra einen Stillstand im ganzen Umkreise des Königreiches bis auf die Zeit ihrer Trennung von ihm, treffen können. Allein sey es nun, daß sie dachte, es seye leichter, bey Fortsetzung des Krieges sich durch Ueberraschung oder List einiger Städte zu bemächtigen; oder daß sie diesen Weg für ihre Absichten bequemer fand; sie schickte sich willig darein, daß man von beyden Seiten den geschloßnen Frieden vergaß, und einander auf Kriegsmanier behandelte. Nur darüber war man einig ge-

worden, daß allenthalben, wo der Hof sich befände, ein Waffenstillstand seyn sollte: die Gränzen dieses Stillstandes erstreckten sich gewöhnlich nicht weiters als anderthalb bis zwey Meilen von dem Ort, wo die Königin und die Prinzen sich aufhielten; welches denn einen ganz unerhörten Contrast machte: Hier überhäufte man einander mit Höflichkeiten, und unterhielt sich mit der äussersten Vertraulichkeit: Traf man einander an einem entfernten Ort an, so schlug man sich voll Erbitterung herum. Als sich beyde Höfe zu Auch befanden, berichtete man den König von Navarra, eines Tages da just Ball war, daß der Gouverneur von la Reole *), ein alter Edelmann, Namens Uessak, der bisdahin ein eifriger Hugenotte gewesen war, sich durch die Liebe zu einer von den Hofdamen der Königin Mutter habe verleiten lassen, seine Pflicht hindanzusetzen, und den Feinden die Stadt zu überliefern. Der König, welcher seine Rache nicht lange verschieben wollte, ließ mir und drey oder vier andern in geheim sagen, wir sollten uns vom Ball entfernen, und auf dem Felde zu ihm stossen; auch sollten wir wie gewöhnlich unsre Wafen unter Jagdkleidern verbergen. Wir nahmen so viel Leute mit als möglich, hüteten uns aber dennoch den Ball zu entblössen, und begaben uns zum Könige, mit welchem wir die ganze Nacht marschierten, und des Morgens, just da man die Thore öfnete, nach Fleurence kamen, dessen wir uns ohne Schwerdt-

*) An der Garonne, in Bazadois.

streich bemächtigten. Die Königin Mutter, welche einen Eyd darauf gethan hätte, daß der König von Navarra zu Auch übernachtet habe, war des Morgens nicht wenig bestürzt, als sie diesen Streich vernahm; gleichwol lachte sie zuerst darob und sagte; „Ich sehe wol, daß das eine Rache für la Reole „seyn soll, und daß der König von Navarra mir „Wurst für Wurst hat nehmen wollen, allein die „meinige ist grösser.

Nicht lange hernach trug sich eine ähnliche Begebenheit zu, als der Hof zu Coutras war. Der König von Navarra hatte einen Anschlag gemacht, Saint Emilion (in Güyenne, nahe bey Libourne) wegzunehmen, und befahl uns deswegen, zu Sainte Foi (an der Dordogne, in Agenois) zu übernachten: dieses Städtchen war nicht in dem Stillstande begriffen. Wir zogen von da nach Saint Emilion, mit einer Petarde, welche die Gestalt einer Wurst hatte; diese schraubten wir an zwey Fenster eines grossen Thurmes feste; und zündeten sie an: Das Krachen dieser Maschine war entsetzlich, so daß es zu Coutras gehört wurde: Der Thurm bekam eine Oefnung, daß zwey Männer neben einander durchgehen konnten, und durch dieses Mittel ward die Stadt erobert. Die Königin Mutter nahm dieses sehr hoch auf, und sagte laut, sie könne diesen Streich für nichts anders, als eine mit Absicht geschehene Verletzung des Waffenstillstandes ansehen, weil Saint Emilion inner den bestimmten Gränzen desselben liege. Die Entfernung dieses Städtchens von Coutras war in der That so, daß der

Fall dadurch zweifelhaft ward: Allein der König von Navarra, welcher wußte, daß die Bürger von Saint Emilion wenige Tage vor dieser Begebenheit einen Reformierten Kaufmann geplündert, dessen Güter Catherine für eine gute Prise erklärt hatte, warf ihr dieses Beyspiel vor, und sogleich ward alles stille. 1579. Oefters trennten sich die beyden Höfe, wenn sich etwas zugetragen hatte, das dem einten begründete Ursachen zu Klagen über den andern zu geben schien: allein man vereinigte sich bald wieder, weil sonst die Lustparthieen ihren Fortgang nicht hatten. Der König von Navarra führte hierauf den Hof der Königin Mutter in die Grafschaft Foix, wo er demselben neben andern Lustbarkeiten, auch das Vergnügen einer Bärenhatze geben wollte. Man beschrieb aber den Damen die Sache als etwas fürchterliches, und ihre Zärtlichkeit ward wirklich durch dieses Schauspiel beleidigt. Denn eines dieser Thiere zerriß einige Pferde, und ein anders drang durch zehn Schweizer und eben so viel Füsilier hindurch. Einer von den letzten, welcher bereits einige Wunden bekommen hatte, und auf die Spitze eines Felsen getrieben war, stürzte sich mit sechs oder sieben Jägern, die er umfaßte, herab, und ward mit ihnen zerschmettert.

Endlich verlies die Königin Mutter den Navarrischen Hof, setzte ihre Reise durch Languedok, Provence und Dauphine fort, wo sie sich mit dem Herzog von Savoyen unterredete, und kam nach Paris zurück, ohne irgend etwas in der Lage der Sachen geändert zu haben. Der Friede blieb nemlich

in dem alten Stande, und vermehrte das Mißtrauen und den Verdacht gegen einander nur noch mehr. Allein etwas vergaß sie wenigstens nicht, dem König von Navarra einen Theil seiner catholischen Offiziere abwendig zu machen: unter diesen war Lavardin, Grammont, und Düras. *) Eine andre Frucht ihres Besuches war, die erklärte Feindschaft des Prinzen von Conde gegen den Vikomte von Türenne, welche so groß war, daß er den Vikomte auf den Degen fordern ließ. Türenne folgte dieser Ausforderung erst, nachdem er dem Prinzen alle die Unterwürfigkeit bezeiget hatte, die er dem Range desselben schuldig war. Dieser Zweykampf hatte keine schädliche Folgen. Bey einem andern hingegen, zu welchem ihn Düras und Rosan herausforderten, **) bekam der Vikomte verschiedene

---

*) Philibert von Grammont: Johann von Dürefort.

**) Die beyden Brüder, Dürefort und Düras, und Dürefort von Rosan schlugen sich mit dem Vikomte von Türenne, und seinem Sekundanten Johann von Gontaut von Biron, Baron von Salignak zu Agen, auf dem Markte. Ungeachtet die beyden Brüder Panzer an hatten, zogen sie doch den Kürzern: Der Vikomte erlaubte dem Herrn von Rosan, wieder aufzustehen, und Salignak dem Düras, einen andern Degen zu nehmen. In diesem Augenblicke fielen neun oder zehn bewafnete Männer über den Vikomte her, und liessen ihn mit 22. Wunden durchboret da liegen, woran er jedoch nicht starb: er hatte sogar die Großmuth, bey der Königin Mutter für die Düreforts zu bitten. Der Marschall von Damville, welcher itzt, seit dem Tode seines Oheims der um diese Zeit starb, der Marschall von Montmorency hieß, war nebst einigen andern der Meynung, daß dem Vikomte alle Mittel, sich

Wunden. Man sagte damals, sie haben den Vortheil, den sie bey diesem Anlas über den Vikomte von Türenne erhalten, nur einer ehrlosen List zu danken gehabt.

Nach der Abreise der Königin Mutter kam der Navarrische Hof nach Montauban, und von da nach Nerak, wo man noch einige Zeit unentschlossen blieb, ob es nicht besser sey, geradezu den Krieg zu erklären. Da dieser Hof nicht weniger wollüstig war, als der Französische, so war ebenfalls nur von Lustbarkeiten und Galanterie die Rede.

Man verließ endlich (1580) jene Unentschlossenheit, ob man zu den Waffen greifen wollte oder nicht, so bald man inne ward, daß die Katholischen sich durch Ueberraschung der Stadt Fignak *) bemächtigt, und das Schloß belagert hielten. Der Vikomte von Türenne, dem der König den Auftrag gemacht hatte, den Ort zu entsetzen, sagte im Weggehen zu mir: „He, mein Herr, wollen Sie auch von „unsrer Parthey seyn. Gerne, antwortete ich, „ich werde immer von Ihrer Parthey seyn, wenn „es der Dienst des Königs erheischt, und so oft „Sie mich gerne haben.„ Die Katholischen, wel-

---

an seinen Gegnern zu rächen, erlaubt seyen, ohne daß er weiter sein Leben wagen müsse. Mem. du Duc de Bouillon: Das Leben desselben von Marsolier. De Thou. Brantome im 10ten Theile seiner Memoiren, bey Anlas der Duelle scheint die obige Erzählung zu bezweifeln: wegen des Rufs, in welchem die beyden Brüder ihrer Ehre und Tapferkeit wegen standen.

*) Eine Stadt in Quercy an den Gränzen von Auvergne.

che über die Schnelligkeit der Reformierten bestürzt waren, verliessen die Stadt. Da die Hugenotten itzt die Waffen wieder ergriffen hatten, so unternahmen sie mehr als 20. Städte wegzunehmen, von welchen sie aber nur dreye bekamen, *) la Fere in der Pikardie, Montagü in Poitou, und Cahors. Ich werde nur die Umstände der Eroberung der letztern Stadt erzählen, weil das die einzige ist, welcher ich persönlich beywohnte, und weil von allen Städten, welche durch Petarden und Sappieren eingenommen worden, diese die merkwürdigste ist.

Cahors ist eine sehr bevölkerte, weitläufige, und auf drey Seiten mit Wasser umgebne Stadt; **) Vesins ***) war Gouverneur derselben, und hatte mehr als 2000. Mann Garnison, und noch überdas hundert wol mondierte Reuter, und die ganze Bürgerschaft, die er immer in Waffen stehen ließ, unter seinem Befehl. Er war immer auf seiner Hut, als wenn er erwartet hätte, angegriffen zu werden: Dieses sah man aus einem Zettel der in seinem Schranke lag, auf welchem er mit eigner Hand diese wenigen Worte geschrieben hatte: Der

---

*) Die umständliche Beschreibung aller dieser Verrichtungen kan man beym D'Aubigne Tom. II. B. 4. nachlesen.

**) Der Fluß Lot benetzt ihre Mauern.

***) Ebenderselbe, von welchem im Anfange dieses Buches geredet worden ist. Man glaubt, der König von Navarra würde die Stadt nicht erobert haben, wenn nicht Vesins beym Angriffe, als er im blossen Hemde die seinigen kommandierte, wäre getödtet worden.

Henker hole die Hugenotten. Der König von Navarra, dessen kleine Armee noch durch die Abwesenheit des Herrn von Chouppes geschwächt war, hatte den Muth noch nicht verloren, diese Stadt zu erobern, ungeachtet weder die Petarde, noch das Sappieren etwas geholfen hatten. Er zog alles, was sich von Soldaten zu Montauban, Negrepelisse, Saint Antonin, Gajare und Sennevieres *) befand, an sich; und nun hatte er in allem ungefähr 1500. Mann, mit welchen er Montauban verließ, und um Mitternacht eine viertelmeile von Cahors ankam. Er ließ uns auf einer mit Nußbäumen besetzten Ebne halte machen, wo sich ein Brunn befand, welcher uns diente, den Durst zu löschen. Wir waren im Junius, es war überaus heiß, und donnerte heftig, doch ohne Regen. An diesem Orte gab der König die nöthigen Befehle zum Marsch und zum Angrif. Zwey Petardier des Vikomte von Gourdon, welcher der vornehmste Urheber dieser Unternehmung war, von zehn der entschlossensten Soldaten aus der Leibwache des Prinzen unterstüzt, zogen vor uns her: Weil sie uns einen Eingang in die Stadt verschaffen mußten. Unmittelbar auf sie folgten zwanzig andre Fußgänger und dreißig Reuter, ebenfalls von der Garde, deren Anführer Saint Martin war. Vierzig Edelleute, an deren Spitze sich Anton von Roquelore befand, und sechszig Soldaten von der Garde machten einen andern Haufen aus, und folg-

*) Städte in Quercy.

ten jenen nach: Unter dieser Brigade war ich ebenfalls. Nach uns kam der König, als Anführer von neunhundert Mann, welche in vier Haufen getheilt waren. Der Rest seiner kleinen Armee, der sechs Bataillons, zusammen ungefähr 1000 bis 1200. Mann ausmachte, beschloß den Zug. *)

Wir mußten drey Thore aufsprengen, welche man eilends mit Petarden öfnete, worauf man die Aexte zur Hand nahm. Die Oefnungen waren so klein, daß die ersten, welche in die Stadt kamen, auf den Bäuchen hinein kriechen mußten. Auf das Krachen der Petarden kamen vierzig bewafnete Männer, und ungefähr zweyhundert halbnackte Büchsenschützen herbey gelaufen, uns den Eingang zu verwehren, indeß die Glocken durch ihr Geläute jedermann aufmahnten, sich zur Wehre zu setzen. In einem Augenblick waren die Häuser mit Leuten angefüllt, welche mit grossen Stücken Holz, Ziegel und Steine herabwälzten, und unaufhörlich schrieen; Schlag todt. Wir sahen hieraus, daß man sich seit langem gerüstet hatte, uns wol zu empfangen: Und mußten also gerade Anfangs einen Anfall ausstehen, welcher mehr als eine Viertelstunde dauerte, und einer der heftigsten war. Ich ward in demselben von einem grossen Steine, welcher aus einem Fenster geworfen ward, zu Boden geschmissen, und richtete mich mit des Herrn von la Bertichern und la Trape's Hilfe wieder auf.

*) Es waren also ungefähr 2200. Mann, nicht blos 1500, wie oben steht.

Wir kamen nicht sehr weit, weil an die Stelle der aus einander gejagten Haufen, immer den Augenblick frische Truppen anrückten; so daß wir bereits mehr als zwölf Scharmützel geliefert hatten, ehe wir den grossen Platz erreichten: Ich ward in einem derselben am linken Schenkel verwundet, weil ich im Handgemenge meine Beinharnische verloren hatte. Als wir zu dem Platze kamen, fanden wir die Zugänge verrammelt; wir mußten uns also erst mit unglaublicher Mühe Weg machen, und waren dabey unaufhörlich dem Feuer der Artillerie, die man ordentlich gegen uns aufgeführt hatte, ausgesetzt. Der König war bey allen diesen Angriffen immer an der Spitze. Er schlug in denselben zwey Partisanen, und sein Harnisch bekam verschiedne Beulen von Kugeln und Hieben. Wir hatten bereits einen schönen Sieg mit Schlagen verdient; allein wenn wir überdachten, was wir noch zu thun hatten, so war die Sache noch nicht einmal angefangen. Da die Stadt von sehr grossem Umfange, und mit einer solchen Menge Soldaten angefüllt war, daß wir, in Vergleichung mit ihnen, nur eine Handvoll waren, so mußten wir bey jedem Kreutzwege uns schlagen, bey jedem steinernen Hause, die Sturmleitern anlegen; der Boden war so gut vertheidigt, daß der König immer seine ganze Macht nöthig hatte, und wir also niemals Zeit, Athem zu schöpfen.

Es ist beynahe unglaublich, daß wir fünf ganze Tage und fünf ganze Nächte bey dieser entsetzlichen Arbeit zubrachten. Während dieser ganzen Zeit

durfte keiner von uns seine Waffen einen Augenblick ablegen, keiner sich entfernen, oder Speise nehmen anderst, als die Waffen in der Hand, keiner ausruhen, ausgenommen einige Minuten, wo man sich stehend an die Gewölbe lehnte. Zu der Ermüdung, und Entkräftung, zu dem Gewichte der Waffen und der entsetzlichen Hitze kamen noch die Wunden, welche uns den geringen Ueberrest von Kräften vollends raubten. Es war kein einziger Mann unter allen, welchem die Füsse nicht gänzlich geschunden, und so voll Blut waren, daß wir unmöglich mehr stehen konnten. Die Bürger, welche keine von diesen Mühseligkeiten leiden mußten, und unsre kleine Zahl je länger je deutlicher sahen, dachten nicht daran sich zu ergeben, sondern suchten nur Zeit zu gewinnen bis zur Ankunft einer Verstärkung, die man ihnen unverzüglich zu schicken verheissen hatte. Sie stiessen ein heftiges Geschrey aus, und wurden über unsre Hartnäckigkeit erbittert; so wenig Mühe sie auch immer anwendeten, sich zu vertheidigen, so war es doch immer hinreichend, uns zu nöthigen, immer auf unsrer Hut zu seyn, welches uns vollends zu Boden drückte. In dieser äussersten Noth näherten sich die vornehmsten Offiziere dem König, und gaben ihm den Rath, so viele Soldaten, als immer möglich, um sich her zu sammlen, und sich durchzuschlagen. Sie verdoppelten ihre Bitten, auf das Gerücht hin, welches sich verbreitete, und wirklich Grund hatte, daß der von den Einwohnern erwartete Sukkurs den Augenblick vor den Mauern an-

gelangt sey, und daß sie in der Stadt seyn würde, sobald sie eine Oefnung zum durchgehen gemacht hätten. Allein dieser brave Prinz, dessen Muth sich durch nichts niederschlagen liesse, verbiß den Schmerz, den ihm seine Wunden verursachten, kehrte sich mit fröhlichem Gesichte und der zuversichtlichen Miene, welche dem schwächsten Muth einflösste, gegen sie, und sprach nur die wenigen Worte: „Es ist da oben geschrieben, was bey diesem Anlase aus mir werden soll. Denkt daran, „daß ich eher sterben, als diese Stadt wieder „verlassen will, ohne sie erobert zu haben: Ich „kan nicht anderst, meine Ehre liegt daran. Man „sage mir also nichts, als vom Schlagen, Sie„gen, oder Sterben.„

Diese Worte eines so braven Anführers, und sein Beyspiel gaben uns neuen Muth, und wir fiengen noch einmahl an, unsre Kräfte anzustrengen: Allein es ist höchst wahrscheinlich, daß wir endlich unten gelegen wären, wenn nicht zum Glück Chouppes angelangt wäre, den der König noch vor dem Angriffe aus Vorsicht hieher beordert hatte. Er vernahm die Gefahr dieses Prinzen, und drang mit fünf oder sechshundert Schützen und hundert Pferden in die Stadt, indem er alles über'n Haufen warf, was sich ihm entgegen setzte. So bald er sich mit uns vereinigt hatte, zogen wir mit einander gegen den Ort, wo der feindliche Sukkurs in die Stadt dringen wollte. Das ganze Quartier, welches noch Widerstand that, ward erobert, und als wir einmal Meister von den Thür-

men und Wällen waren, so fiel es uns nicht schwer, die Feinde von aussen zu zwingen, ihr Vorhaben fahren zu lassen, und sich wegzubegeben. So bald die Einwohner sahen, daß sie die schwächere Parthey seyen, legten sie die Waffen nieder. Die Stadt ward rein ausgeplündert, und mein gutes Glück spielte mir abermal eine kleine eiserne Kiste zu, in welcher ich viertausend Thaler in Gold fand. Bey der Beschreibung dieses so hitzigen, und so langwirrigen Gefechtes, das so glorreich für den jungen Prinzen war, welcher in demselben kommandierte, *) hab ich der Kürze wegen eine Menge Umstände, und besondre Thaten, sowol von dem Könige, als von seinen Offizieren weglassen müssen, welche beynahe Fabeln ähnlich sehen würden, wenn ich sie erzählte.

Der König von Navarra kehrte nach Montauban zurück, nachdem er Cabrieres zum Gouverneur von Cahors gemacht hatte. **) Er schlug in der Folge noch einige Haufen von der Armee des Marschalls von Biron, welche sich in Marmande einschliessen mußte. Um näher bey derselben zu seyn,

*) Andre Geschichtschreiber erzählen einmüthig, daß dieses Gefecht fünf ganze Tage gedauert, und daß Heinrich IV. eine Menge verwundete, aber nur 70. todte Soldaten hatte. Der Herr von Thou erzählt die Sache ein wenig anders, allein diese Memoiren verdienen hierüber mehr Glauben.

**) Man findet diese Begebenheiten beym D'Aubigne. Tom. 2. B. 4.

seyn, nahm der König seinen Aufenthalt zu Tonneins, (an der Gargonne, in Agenois) welches eine Menge kleiner Scharmützel verursachte, weil die Truppen des Marschalls täglich in das feindliche Gebiet streiften. Eines Tages befahl Heinrich dem Herrn von Lesignan mit 25. von den bestmontierten Edelleuten, unter welchen ich auch war, bis zu den Thoren von Marmande zu streifen, gleich als wollt' er die Feinde herausfordern: welches nichts ungewöhnliches war. Hundert Büchsenschützen mußten uns nachfolgen, und sich in einiger Entfernung von uns an dem Ufer eines Baches auf die Erde niederlegen. Der König selbst hielt sich in einem kleinen Gehölze ein wenig auf der Seite, mit dreyhundert Pferden, und seinen zwey Compagnien Leibwache verborgen. Unsre Ordre war, wir sollten nur die Pistolen abfeuern, einige Soldaten, wenn sich welche auffer der Stadt befänden, wegzunehmen trachten, und uns dann sogleich auf die Büchsenschützen zurück werfen, so bald man uns verfolgen würde: Wir folgten diesem Befehle, sobald wir ungefähr hundert Reuter aus der Stadt auf uns zu eilen sahen, ungeachtet sie uns auf eine ziemlich beleidigende Art zurufften, wir sollten Stand halten. Ein Offizier von unserm Trupp, Namens Quasy, welcher sich mit Namen heraus fordern hörte, konnte sich nicht hinterhalten, mit verhängtem Zügel auf den los zu gehen, der ihn gefordert hatte; er streckte ihn todt zu Boden, und da er selbst sein Pferd verloren hatte, so suchte er

zu Fuß seine Brigade zu erreichen, wobey ihn die ganze feindliche Parthie verfolgte, die über den Tod ihres Kameraden erbittert war. Wir eilten ihm zu Hilfe, und es entstand sogleich ein überaus hitziges Handgemenge, während welchem einer von unsern Bedienten voll Schrecken davon lief, und bey dem König Lerm machte, indem er ihm hinterbrachte, wir und die Büchsenschützen seyen alle niedergehauen worden; welches aber völlig falsch war: Denn im Gegentheil, so bald die Feinde noch die Schützen erblickten, welche aus ihrem Hinterhalt hervorkamen, so zogen sie sich, weil sie einen Ueberfall befürchteten, und glaubten die ganze Armee würde ihnen auf den Hals kommen, nach der Stadt zurücke. Nur mit Mühe konnte man bey jener falschen Nachricht den König hinterhalten, der durchaus die feindliche Armee angreifen und rühmlich sterben wollte. Allein man bat ihn so heftig, sich wegzubegeben, daß er endlich wider Willen nachgeben mußte. Er erstaunte nicht wenig, als er uns zurückkommen sah, und noch grösser war sein Verdruß darüber, daß er den allzufurchtsamen Rathgebern gefolget hatte, besonders da er Lesignan sich mit vieler Bitterkeit beklagen hörte, daß man ihn habe stecken lassen. Ich verlor bey diesem Anlase ein Pferd, welches unter mir getödtet ward.

Andre noch schlimmere Nachrichten, die der König von Navarra bekam, vergrösserten seinen Verdruß ungemein. Der Prinz von Konde, der ihm

bereits einen Theil seiner Truppen abwendig gemachet, und sich von ihm auf eine Art getrennt hatte, die Aufsehen machte; hatte itzt noch überdas einige Städte in Dauphine und Languedok von dem König ab, und auf seine Seite gezogen, in der Absicht, sich aus denselben eine unabhängige Herrschaft zu machen. Dem Prinz Casimir hatte er Aiguesmortes und Pekais, zwey Städte in Languedok, als Sicherheitsplätze für die Truppen, die dieser Prinz ihm zuführen wollte, einzuliefern verheissen. Und endlich hatte er sich unlängst von la Fere in der Pikardie Meister gemacht; *) welches ein Verlust war, der dem König von Navarra nicht gleichgültig seyn konnte. Dieser Prinz mußte überdas seine Armee, welche bereits schwächer war, als die katholische, noch einmahl theilen. Er ließ den Vikomte von Turenne gegen den Prinzen von Konde vorrücken, und dieser vereitelte alle Projeckte desselben: Er selbst schloß sich, weil er das Feld gegen den Marschall von Biron nicht behaupten konnte, in Nerak ein, wo sich die Damen, und der ganze Navarrische Hof, welcher, ungeachtet der schlimmen Umstände des Königs, immer glänzend war, befand.

Dieser Rückzug gab diesem Kriege noch einmahl

*) Sie ward von dem Marschall von Matignon sogleich wieder erobert; Man findet in den Denkwürdigkeiten der Ligue einen Brief von der Königin Katherine an den Prinzen von Konde, in welchem sie ihm danket, daß er gegen den König von Navarra die Waffen ergriffen habe.

eine andre Gestalt. Man konnte denselben weder einen Feldzug noch eine Belagerung nennen; es war beydes zugleich. Biron fand sich einerseits zu schwach, die Stadt ordentlich zu belagern, und suchte sie nur zu beunruhigen, dadurch daß er seine Truppen in der Nähe verlegte: Und anderseits breitete sich der König von Navarra, welcher in der Stadt bloquirt war, doch zuweilen in dem Lande aus. Da man auf seinen Befehl die Thore beschlossen hatte, so ward ihm seine Cavallerie dadurch unnütze: Und wir konnten nichts anders thun, als truppenweise durch den Einlaß, den man offen behielt, Ausfälle thun, und die Haufen, die sich von der königlichen Armee absonderten, bisweilen im Angesichte der ganzen Armee anfallen. Ich ergrif mein ehmaliges Handwerk eines Fußgängers wieder, und mengte mich unter die andern Offiziere, mit welchen ich mich bey einigen von diesen Prahlereyen befand, bey denen man weder Ehre noch Ruhm findet: Und deswegen mißbilligte sie der König von Navarra auch auf's ernstlichste. Man sagte ihm einst, ich seye den Augenbick verwundet und von einer feindlichen Partie gefangen worden. Ungeachtet seines Zornes, ließ er doch sogleich Deschamps, und Dominge ausrücken, um mich loszumachen, wenn es noch möglich wäre: Allein er verbot mir ausdrücklich, ohne seinen Befehl wieder aus der Stadt zu gehen, und hieß mich einen unbesonnenen und stolzen Menschen, welche Namen ich nur allzuwohl verdiente; denn es ist in der That eine aus-

schweifende Thorheit, sich in eine Gefahr zu stürzen, welcher man nur durch ein Wunder entgehen kann. Der Marschall von Biron stellte sich einst, als wollte er die Stadt belagern; allein die ganze Sache kam auf einige Scharmützel hinaus, welchen die Damen bisweilen von den Wällen herunter zusahen; wohin der feindliche General einst ohne Achtung für ihre Personen fünf bis sechs *) Kanonenschüsse thun ließ.

Der König von Navarra nahm dem ungeachtet Monsegür, in der Grafschaft Foix, weg. Der Capitain Milon ließ eine Pulverwurst, die fünfhundert Pfund schwer war, machen, und er fand Mittel sie in eine Wasserrinne zu legen, welche durch die Mauer zwischen den beyden Hauptpforten in den Graben gieng. Das Ende der Wurst, an welchem sie angezündet werden sollte, lag im Grase versteckt. Als alles bereit war, die Maschine spielen zu lassen, erlaubte uns der König hinzugehen, um die Wirkung derselben zu sehen, welche in der That bewundernswürdig war. Das eine von den zwey Thoren ward mitten in die Stadt geworfen, und das andre fünfzig Schritte hinaus ins Feld: Alle Gewölbe stürzten zusammen, und da die Mauer eine solche Oefnung bekommen hatte, daß drey Männer neben einander durchgehen konnten, so

*) Ein Kanonenschuß traf eines von den Thoren, hinter welchem gerade damals die Königin von Navarra sich befand. Sie ließ dem Marschall dafür beym Frieden das Gouvernement von Guyenne nehmen, das er inne hatte.

bemächtigten wir uns der Stadt. Die Feinde machten Miene, als wollten sie dieselbe wieder wegnehmen, und deswegen befahl mir der König, ich sollte mich mit vierzig Edellenten in derselben einschliessen. Wir dachten auf nichts anders, als uns mit Pallissaden und Verhacken, welche uns statt der ruinierten Werke dienen sollten, zu verschanzen; und wir arbeiteten unausgesetzt daran, ungeachtet eine fliegende Krankheit, welche man Coquelüsche hieß, uns alle, und mich besonders mehr, als die andern, heftig plagte. *) Endlich war die Stadt in einem Zustande, daß sie nichts mehr von den Feinden zu befürchten hatte, worauf ich mich wieder zu dem König verfügte, der mir bey diesem Anlase, durch die Liebkosungen, mit denen er mich überhäufte, den wahren Unterschied zwischen kriegrischen Verrichtungen, welche die Pflicht erfordert, und solchen, welche nur die Wirkung eines hitzigen und unbezähmten Kopfes sind, zeigen wollte. Ich bemerkte mit Vergnügen, daß das Herz dieses Prinzen mir täglich gewogner ward, und daß diese Gunst, die er der Hochachtung für seine Mutter, die ihm auf dem Todbette mich und mein Glück empfohlen hatte, zuschrieb, eigentlich die Wirkung einer natürlichen Zuneigung

---

*) Diese Krankheit grif die Nieren, das Haupt und sonderlich die Brust an. Aderlassen und Purgieren waren tödtlich. De Thou bemerkt überdas, daß diese Krankheit der Vorläufer einer Pest war, welche zu Paris 40000. Menschen dahinrafte. im 73. Buche.

war. Er belohnte einige geringe Dienste, die ich ihm dieses Jahr erwies, mit der Stelle eines Hofrathes und ordentlichen Kammerherrn, mit zwey tausend Livres Besoldung: Dieses war damahls eine der beträchtlichsten Ehrenstellen, und ich war nur neunzehn Jahre alt. Und doch verleitete mich die Jugendhitze, einen Fehler zu begehen, welcher mich für immer um die Gnade dieses Prinzen hätte bringen können.

Ich speisete einst mit Beauvais, dem Sohne des ehmaligen Hofmeisters Heinrichs IV. und einem Offizier, mit Namen Ueßak, zu Nachte; sie zankten sich, und foderten einander auf den Degen, und baten mich, ihnen dazu behilflich zu seyn, und es geheim zu halten. Anstatt nun auf der Stelle dem König die Sache zu hinterbringen, der mit der größten Aufmerksamkeit diese Duelle zu hindern suchte, welche die falsche Ehrbegierde damahls sehr gemein machte, begieng ich die Unbesonnenheit, ihnen beydes zu versprechen: und führte sie, nach einigen vergeblichen Versuchen, sie zu vereinigen, selbst auf das Feld hinaus, wo jeder dem andern eine gefährliche Wunde beybrachte. Der König, welcher viel von Beauvais hielt, ward sehr zornig über den Antheil, den ich an diesem Geschäfte hatte; er ließ mich herbey holen und sagte mir ganz unwillig, ich spiele sogar an seinem Hofe den unumschränkten Herrn, und wenn er nach dem Rechte mit mir fahren wollte, so hätt' ich verdient, den Kopf zu verlieren. Ich hätte meinen Fehler durch ein aufrichtiges Geständniß wieder gut ge-

macht, allein ich begieng einen andern, noch gröſsern. Gereizt durch die Drohung des Prinzen, antwortete ich ihm unbesonnener Weise, ich sey weder sein Unterthan, noch sein Vasal. Ich drohte ihm hinwiederum seine Dienste zu verlassen; und da der Prinz auf diese Unverschämtheiten mir die verdiente Verachtung bewies, so gieng ich sogleich fort, in der Absicht, mich, vielleicht für immer, von diesem gütigen Prinzen zu trennen, wenn nicht die Prinzeßinnen gesucht hätten, mich mit dem König zu versöhnen, welcher der Freundschaft, die er für mich hatte, Gehör gab, und sich begnügte, mir die Grösse meines Fehlers dadurch fühlbar zu machen, daß er sich einige Zeit lang sehr frostig gegen mich betrug. Endlich, als er überzeuget war, daß meine Reue aufrichtig sey, nahm er seine vorigen Gesinnungen gegen mich wieder an. Dieser Zug von Gütigkeit zeigte mir, wie sehr dieser so sanfte Prinz verdiene, geliebet zu werden: Ich verband mich also noch genauer mit ihm, und entschloß mich, von diesem Augenblick an, keinem andern Herrn zu dienen. Allein ich ward auf einige Zeit von ihm entfernet, durch ein ziemlich unbedachtsames Versprechen, das ich dem Herzog von Alenson gegeben hatte.

Zweytes Buch.

1580.

Als die Königin Mutter, welche immer fruchtbar an Projeckten zur Vergrösserung ihres Hauses, und noch mehr zur Erreichung ihrer Privat-Absichten war *), die Hofnung verloren hatte, ihren jüngsten Sohn mit der Königin von England zu vermählen, so richtete sie ihr Augenmerk itzt auf Flandern, worüber sie ihm die Souveränität verschaffen wollte. Sie hatte im Anfange einige vergebliche Versuche deswegen bey den Flamandern gemacht; denn diese hoften, es würde den Zorn der Spanier einigermaßen zu besänftigen dienen, wenn sie zu einem neuen Herrn einen Prinzen aus dem Oesterreichischen Hause erwählen würden, und trugen deswegen, ungeachtet der mächtigen Kabale der Königin Mutter, die Oberherrschaft dem Erzherzog Matthias an. Der Erzherzog war ein

---

*) Der Herr von Thou erzählt uns hierüber im 96. Buche folgendes: Ehe noch der Herzog von Anjou zur Polnischen Krone gelanget war, hatte seine Mutter, welche ihn auf die eine oder die andre Art, zu einem souverainen Prinzen machen wollte, den Herrn von Noailles an den damaligen Türkischen Kayser, Selim abgeschickt, um ihn für diesen Prinzen um das Königreich Algier zu bitten. Mit diesem wollte man Sardinien verbinden, das man von Spanien dafür bekommen hatte, daß man ihm den Besitz von dem Königreich Navarra garantierte: Zum Equivalent wollte man dem König von Navarra andre Güter in Frankreich geben.

schwacher Prinz, welcher ganz und gar keine von den nöthigen Eigenschaften eines Fürsten hatte, besonders bey solchen Umständen, wo man selbst (in eigner Person) dabey seyn mußte. Er machte sich bald verächtlich, und bey dem Adel vollends dadurch verhaßt, daß er öffentlich allen eingebohrnen Edelleuten, den Prinzen Wilhelm von Nassau-Oranien vorzog, den er zum General-Lieutenant seiner Armeen erklärte. Kurz die Flamänder waren dieses neuen Herrn müde, und suchten nichts anders, als seiner los zu werden. *) Sie warfen die Augen auf den Bruder des Königs in Frankreich, als auf einen Prinzen, welcher fähig wäre, sie durch seine eigne Macht, und durch die mächtige Unterstützung Frankreichs zu beschützen.

Er war gerade zu Coutras, als die Deputierten der vereinigten Provinzen ihm die Regentenschaft anzutragen kamen. Er nahm ihr Anerbieten mit Freude an, und verschob seine Reise in die Niederlande nur so lange, bis er mit einem Gefolge erscheinen könnte, das seiner Geburt entspräche. In dieser Absicht fieng er an, sich auf das eifrigste um alle die Herrn und Edelleute von Rang zu be-

---

*) Die Empörung der vereinigten Provinzen gegen Spanien, davon man den ganzen Verlauf in diesen Denkwürdigkeiten findet, scheint aus einem Auflaufe und einer Verbindung, welche im Jahr 1566. gemachet wurde, und wodurch man die Einführung der Inquisition im ganzen Lande verhindern wollte, entstanden zu seyn. Manuscripte der Königl. Bibliothek.

werben, die in dem Gefolge des Königs von Navarra waren. Die meisten derselben, die katholisch waren, schlugen sich zu ihm, und die Hofnung eines sichern und dauerhaften Friedens, den die Königin Mutter bey allen Anläsen den Protestanten vorspiegelte, bewog ebenfalls einige von diesen letztern, ihm zu folgen. Meine beyden Anverwandten, Fervaques und la Rochepot *) waren von dieser Zahl; und um mich zu bewegen, gemeine Sache mit ihnen zu machen, stellten sie mir vor, daß ich, nach dem Unglücke, welches ich vor einiger Zeit gehabt, meinen Vater zu verlieren, itzt selbst suchen müßte, zu der Erbschaft des Vikomte von Gand **) welcher mich wegen der Religion enterbt hatte, und überdas zum Besitze einiger andrer Güter in Flandern, auf die meine Familie Ansprüche hätte, und zu welchen mir der Schutz des neuen Oberherrn allein verhelfen könnte, zu gelangen. Zu diesen Beweggründen kam noch von Seiten des Prinzen das Versprechen, mir zwölftausend Thaler, zur Ausrüstung meiner Equipage zu geben. Ich ließ mich also überreden, und gab ihm mein Wort. Es verstrich aber, verschiedner Umstände wegen, noch eine geraume Zeit, ehe Monsieur nach Flandern gehen konnte. Endlich da alle Hindernisse weggeräumt waren ***), und die

---

*) Anton von Sülly, Herr von la Rochepot.

**) Hugo von Melün, Vikomte von Gand, der mütterliche Großvater des Herzogs von Sülly.

***) Durch den zu Fleix, einem Schlosse, an der Dordog-

Flamänder ihre Bitten verdoppelten, erinnerte uns der Prinz unsers Versprechens, und ließ uns zu sich fordern.

Ich begab mich zu dem Könige von Navarra, um Abschied von ihm zu nehmen: Ich hatte mit ihm eine lange Unterredung über meine Abreise, und die Absicht derselben, welche mir seitdem niemahls zu Sinne kam, ohne mein Herz mit der lebhaftesten Empfindung seiner Großmuth und der Zuneigung, die er mich sehen ließ, und mit Bewunderung seines durchdringenden Geistes, und der genauen Eintreffung seiner Vermuthungen zu erfüllen. „Nunmehr, sagte er mir, sobald ich ihm „mein Vorhaben entdeckt hatte, werden wir Euch „völlig verlieren; Ihr werdet ein Flamänder und „Papiste werden.„ Ich versicherte ihn, daß weder das eine noch das andre geschehen werde; daß ich mir aber ewig Vorwürfe zu machen hätte, wenn ich mich aus Mangel an Ehrerbietung gegen meine Anverwandten, und aus Bequemlichkeit, der grossen Güter berauben würde, die ich von den Häu-

---

ne, zwischen dem König von Navarra und dem Herzog von Anjou geschloßnen Frieden. Die Protestanten, denen der letztere Krieg nicht günstig gewesen war, gaben ihre Einwilligung gerne dazu; und der Herzog von Anjou wünschte denselben aufs heftigste, um seine Absichten in den Niederlanden vollführen zu können. Er ward im November unterzeichnet. Die Artickel desselben wurden geheime gehalten, und waren vermuthlich nicht sehr wichtig. Die Sicherheitsplätze blieben den Calvinisten von neuem auf sechs Jahre.

sern Bethüne, Melün und Horn, *) mit Recht erwarten dürfte: Daß dieses die einzige Ursache sey, die mich bewogen habe, dem Herzog von Anjou zu folgen, und zwar nur auf eine Zeit lang; ich schwur ihm, daß nach Verfluß derselben, nichts mehr mich hindern sollte, meiner Neigung zu folgen, und mich gänzlich seinem Dienste zu wiedmen; und wenn er inzwischen meiner nur einigermassen nöthig hätte, so würde ich Flandern auf den ersten Wink verlassen. Hierauf unterhielt er mich mit einer Prophezeyung, die ihm geschehen war, daß er einst König in Frankreich seyn würde: Und ich erzählte ihm hinwiederum, daß man mir ebenfalls ein grosses Glück verheissen habe. Ich hatte eine geraume Zeit die Schwachheit, diesen so geheißnen Prophezeyungen einigermassen zu glauben. Der König hingegen, welcher der Meinung war, daß die Religion uns diese gottlose Wahrsager, so hieß er sie, müsse verachten lehren, hatte in seiner Brust ein weit sicherers Orakel; nemlich eine vollkommne Kenntniß von dem Charackter und der Person des Herzogs von Anjou, und einen durchdringenden Verstand, welcher ihn die Zukunft beynahe unverhüllt sehen ließ. „Wenn ich ihn „recht kenne, so, sagte er, wird er die Hofnung nie„mahls erfüllen, die man sich von ihm macht: Er „hat so wenig Muth, ein so falsches und böses Herz,

*) Anna von Melün, die Mutter des Autors, war die Tochter des Vikomte Hugo von Gand, und der Johanna von Horn.

„ einen so übel gebauten Körper, so wenig annehm-
„ liches in seiner Stellung, und ist in allen ritter-
„ lichen Uebungen so ungeschickt, daß ich nicht glau-
„ ben kann, er werde in seinem Leben jemals etwas
„ Grosses thun. „

Der König hatte, während ihrer Gefangenschaft, Zeit gehabt, den Prinzen von Grund aus kennen zu lernen. Sein Gedächtnis erinnerte ihn in diesem Augenblick an tausend kleine Begebenheiten, welche ihn auf die Vermuthung führten, daß er ein so edles, und so gefährliches Unternehmen unmöglich würde ausführen können; er erzählte mir es sey dem Prinzen einst begegnet, daß er bey einem Ringelrennen an dem Pfeiler angestossen, und beym umlenken so plump ab dem Pferde gestürzt, daß sein Stallmeister ihn vor der Schande eines so ungeschickten Falles nur dadurch bewahren konnte, daß er auf eine feine Art in der Eil dem Pferde den Zaum abschnitt; daß er, eben so ungeschickt im Tanzen, im Jagen, und kurz in allen Uebungen sey: und, anstatt, diese Naturfehler zu erkennen, und sie einiger massen durch ein freymüthiges Geständniß und viel Bescheidenheit gut zu machen, statt dessen werfe er sogleich einen geheimen Haß auf jeden, welcher von der Natur mehr begünstigt worden. Der König von Navarra war in der That im Stande, hierüber aus eigner Erfahrung zu reden. Der Prinz betrachtete ihn mit eifersüchtigen Augen, weil ihm die Damen immer den Vorzug gaben; ungeachtet jener des Königs Bruder war, weil er sein Nebenbuhler bey der Frau von Sau-

ves *) gewesen, und wegen andrer dergleichen Hofstreichen mehr. Alle diese Umstände, mit denen er mich unterhielt, waren zwar an sich von keiner Wichtigkeit, wie es mich dünkte; allein ich fand sie in der Folge anders, da alle seine Worte auf das pünktlichste eintrafen. Zum Abschied sagte er mir noch, er sehe wol, daß Catherine bey sich beschlossen habe, die Protestanten alle auszurotten; und also werde er seine treuen Diener in kurzem nöthig haben. Mit diesen Worten umarmte er mich, und wünschte, daß meine Reise glücklicher seyn möchte,

---

*) N. . . von Beaune, von Samblancay, vermählt mit Simon von Fizes, Baron von Sauves, Staatsrath, und erstem Sekretair des Königs: er starb den 27. November 1579. Sie hat ihren Namen durch ihre Galanterie sehr berüchtigt gemacht. Nach dem Tode ihres Gemahls, vermählte sie sich wiederum mit dem Marquis von Noirmoutier: — „Als einst der Herzog von Alenson an einem Abend bey ihr war, erzählt Matthieu, spielte ihm der König von Navarra einen Pagenstreich, indem er ihm etwas in den Weg stellte, woran er sich im Weggehn, den Kopf so heftig stieß, das er ein sehr geschwollenes Aug bekam. Sobald der König ihn den folgenden Tag von weitem erblickte, schrie er: Ey, was haben Sie da, mein Gott! Am Aug', am Aug': Himmel, was ist ihnen begegnet? Der Herzog antwortete ihm in einem verdrießlichen Tone: Nichts, nichts: Sie können sich über Kleinigkeiten entsetzlich aufhalten. Der andre fährt fort, ihn zu beklagen; der Herzog, welchen das Ding sonst verdroß, näherte sich ihm, und sagt ihm, mit einer verstellt lustigen Miene in's Ohr: wenn mir einer sagt, ich habe es da bekommen, wo Sie denken, so werd' ich ihn Lügen strafen. Souvray, und Düguast brachten sie auseinander: u. s. w. Tom. I. B. 7. S. 409.

als wahrscheinlicher Weise meines neuen Herrn seine. Ich fiel ihm zu Füssen, küßte ihm die Hand, und schwur ihm, daß ich bereit sey jeden Tropfen Blut für ihn zu vergiessen. Dann nahm ich ebenfalls noch Abschied von den Königinnen, sezte mich auf die Post, und fuhr nach Rosny.

Mein Stallmeister Maignan, den ich nach Paris gesendet hatte, Pferde einzukaufen, brachte mir zwey zurück, dergleichen ich seitdem keine mehr bekam: das eine war ein Spanisches, ganz schwarz, und hatte am ganzen Leibe kein Zeichen, als ein weisses Fleckchen an dem rechten Hinterbacken: das zweyte ein Sardinisches, welchem die Natur den Instinckt gegeben hatte, seinen Reuter zu vertheidigen; es rollte die Augen, und warf sich mit schäumendem Maule über den Feind her, und ließ nicht nach, bis es ihn zu Boden geschmissen hatte. Da ein Theil der Domänengüter Monsieurs nahe bey Rosny lag, so hatte ich Gelegenheit, das Anerbieten dieses Prinzen, zu nutz zu machen; ich bat ihn, mir einen Ueberrest von Holz, den ich noch hatte, mit Vortheil verkaufen zu helfen; und dieses verschafte mir eine Summe von vierzigtausend Franken, vermittelst welcher ich binnen vierzehn Tagen mein ganzes Gefolg ausrüstete. Es bestand aus mehr als achtzig Edelleuten, wovon die einen mir freywillig folgten; die andern hatten jeder eine Pension von höchstens zweyhundert Livres. Ich verfügte mich hierauf zu Monsieur, welcher uns auf seinem Schlosse, la Fere in Tartenois erwartete,

von

von wannen wir, nach einigen Dammhirschen-Jagden, sobald seine Truppen beysamen waren, nach St. Quentin marschierten.

Der Herzog von Parma, (Alexander von Farnese) war mit seiner ganzen Armee in der Nähe von Cambrai, welches er eingeschlossen hatte. Das war in den Augen aller braven Offiziere unsrer Armee ein Anlas, sich auszuzeichnen, und jeder wünschte, Anführer von der ersten Parthie zu seyn, die man zum rekognoscieren ausschicken würde. Ich bekam diesen ehrenvollen Auftrag nach der Anordnung des Herrn von Fervaques, (Willhelm von Hautemer) meines Anverwandten und Freundes, welcher General-Quartiermeister war: allein die Sache schlug fehl. Ich kam zurück, ohne einen Gefangnen bekommen zu haben; denn es liesse sich keine Seele ausser den feindlichen Linien blicken, ungeachtet ich mich denselben so sehr näherte, daß man einige mal Feuer auf uns gab. Der Vikomte von Türenne freute sich heimlich darüber, weil ich sein Anerbieten, sich mit mir zu vereinigen, wenn ich bis den folgenden Tag warten wollte, verworfen hatte. Er nahm hundert auserlesne Edelleute, mit welchen er sich Cambrai näherte, in der sichern Hofnung, sein Gang werde nicht umsonst seyn. Allein der Erfolg entsprach dieser Hofnung nicht; dieser auserlesne Hause hatte das Unglück, daß achtzig bis hundert Mann von der Compagnie des Herrn von Roubais *) welcher bey der feindlichen Armee

*) Robert von Melün, Marquis von Roubais, oder Ro-

diente, sie schlugen: zehn oder zwölf der unsrigen fielen dem Feind in die Hände, unter welchen sich Vantadour *) und Türenne selbst befand.

1581. Dem ungeachtet näherte sich Monsieur dem Feinde, in der Absicht, ihm eine Schlacht zu liefern: allein der feindliche General hatte sich so vortheilhaft postiert, daß man ihn nicht angreifen durfte: gerade in der folgenden Nacht hob er die Blocquade auf, und zog sich nach Valenciennes zurück, ohne einen Mann zu verlieren; auch hatte er alle Päsſe, die ihm im Rücken lagen, so wohl besetzt, daß er das Nachsetzen nicht befürchten mußte. Monsieur zog in Cambrai ein, wo er von dem Gouverneur, d'Inchy **), mit der größten Pracht empfangen wurde. Chateau Cambresis weigerte sich zu ergeben, und ward mit Sturm erobert. Monsieur, welcher sich gerade anfangs durch einige Proben von Gütigkeit beliebt machen wollte, verbot die Mißhandlungen des weiblichen Geschlechts, welche

---

bek, General der Spanischen Cavallerie. Die Absicht des Vikomte war, sich in Cambrai zu werfen. Sehet seine Mem. S. 311. u. f. Er sagt daselbst, er habe lieber wollen des Marquis von Robek, als des Königs von Spanien Gefangner seyn: allein das war Schuld, daß seine Gefangenschaft zwey Jahre und zehn Monate dauerte, weil der Spanische Hof fürchtete, Robek würde den Dienst verlassen, sobald er die Ranzion des Vikomte, welche drey und fünfzig tausend Thaler betrug, bekommen hätte.

*) Annas von Levis, nachmals Herzog von Vantadour, Ritter der königlichen Orden, Gouverneur von Limosin, und Generàl Lieutenant von Langedok: starb im Jahr 1622.

**) Carl von Gaure, Herr von Inchy.

zu den unseeligen Kriegsgebräuchen gehören, aufs ernstlichste: und da er besorgte, daß dieses Verbot eben so wenig, als die Furcht vor der Pest, womit diese Festung angesteckt war, im Stande seyn würde, der viehischen Begierde der Soldaten Einhalt zu thun, so bestimmte er die Kirchen zu einem Zufluchtsorte, und stellte Wachen zu denselben. Ein junges, überaus schönes Mädchen, warf sich mir in die Arme, als ich auf der Strasse spazierte, hielt mich fest umarmt, und beschwur mich, sie gegen einige Soldaten in Schuz zu nehmen, welche sich verborgen hätten, so bald sie mich erblickt. Ich sprach ihr Muth ein, und erbot mich, sie in die nächste Kirche zu führen. Sie antwortete mir, sie sey bereits da gewesen, allein man habe sie nicht einnehmen wollen, weil man wisse, daß sie angesteckt sey. Ich ward bey dieser Absicht todtenblaß, und da mir der Zorn wieder Kräfte gab, so stieß ich das Mädchen, welches mich in Todesgefahr gestürzt hatte, aus meinen Armen weg; denn ich hatte einen Grund, ihrer Ehre zu schonen, welcher unwiderleglich war: und floh in größter Eile davon, indem ich jeden Augenblick erwartete, daß die Pest sich an mir zeigen würde.

Als Monsieur die Päße bey Arleux, und Ekleuse angreifen lies, machte ich einige Gefangene, welche ich ohne Lösegeld zurück sandte, als ich vernahm, daß sie dem Marquis von Roubais, meinem Vetter gehörten *). Roubais, welchem meine

*) Man kann die nähere Umstände dieses ganzen Feldzuges

Ansprüche auf die Güter des Vikomte von Gand nicht unbekannt waren, nahm diese Freygebigkeit übel auf: „Bey Gott, sagte er, diese Höflichkeiten „sind wol schön und gut, allein wenn er gefangen „würde, so hätte er seine Ranzion bey sich.„ Dieses Unglück, welches ich nicht ohne Grund befürchtete, wäre mir in der That zwey Tage hernach bey dem Angriffe eines Dammes begegnet, wenn nicht Sessevał just zu rechter Zeit mir zu Hilfe gekommen wäre, wodurch er mich aus einer grossen Gefahr riß.

Der Herzog von Parma hatte seine Truppen in die Quartiere verlegt, und deswegen kam Monsieur nach Cambrai zurück, wo er an dem Gouverneur eine Treulosigkeit begieng, die eines grossen Fürsten gänzlich unwürdig war, dessen Worte alle so unverletzlich seyn sollten, daß es nur nicht einmal einem Menschen in den Sinn kommen könnte, er werde nicht Wort halten. Er bat sich bey dem Gouverneur selbst zu Gaste, welcher unendliche Kosten aufwandte, ihn in der Citadelle auf eine seinem hohen Rang gemässe Weise zu empfangen. Er lud mehr als sechszig von uns ein, dem Prinzen Gesellschaft zu leisten, den er mit der größten Achtung und mit ausserordentlicher Pracht empfieng. Man meldete ihm, während der Mahlzeit, daß einige von der Leibwache des Prinzen begehrten eingelassen zu werden. D'Inchy hätte es für einen

---

bey verschiednen Geschichtschreibern lesen, die ich hier der Länge nach nicht hersetzen mag.

wesentlichen Fehler gegen die Höflichkeit gehalten, wenn er sie fortgeschickt hätte:. und befahl also, man sollte alles, was Monsieur angehörte, hereinlassen, welcher, wie er sagte, allein Herr von der Festung sey. Die Sache war in der That wahrer, als er dachte. Nach jenen kamen wieder andre, und noch andre, bis sie die stärkern waren: alsdann entwafneten sie die Soldaten des Gouverneurs, und bemächtigten sich der Citadelle. Das ganze Stückchen war von Monsieurs Erfindung, welcher dem Gouverneur eine verdachtlose Redlichkeit zutraute, deren er selbst nicht fähig war. Als d'Inchy nicht länger an seinem Unglücke zweifeln konnte, machte er dem Prinzen bittre Vorwürfe, der ihn mit einem Hohngelächter über seinen Provincial Accent bezahlte, und ihn aus der Festung gehen hieß, darüber er das Commando dem Balagny *) gab. Er glaubte den Herrn von Inchy durch die Stadt und das Herzogthum Chateau Thiery, das er ihm schenkte, genugsam entschädigt zu haben: allein dieser Edelmann, welcher den Unterschied zwischen dem, was man ihm gab, und dem, was er verlohren hatte, wol sah, gerieth in Verzweiflung, und suchte den Tod, den er nicht lange hernach in einem Scharmützel fand.

Hierauf gieng Monsieur, ungeachtet der Bitten seiner neuen Unterthanen, nach Frankreich zurücke,

---

*) Johann von Montlück, der natürliche Sohn des Bischofs von Valence, Johann von Montlück: er kömmt in der Folge wieder vor.

welche ihn versicherten, daß nach der Eroberung von sechs oder sieben Plätzen, welches die einzigen von einiger Bedeutung seyen, ganz Flandern sich ergeben würde. Er gieng nach Frankreich, um Vorbereitungen zu der Reise nach Engelland zu machen, wohin er wirklich kurz hernach übergieng. Alle Geschichtschreiber haben von der Weise geredet, mit der ihn die Königin Elisabeth empfieng *), und von der Art Verbindung, in die er sich einließ: Ich werde also nichts davon melden, ungeachtet ich die Reise mit machte.

1582. Aus England gieng Monsieur nach Seeland über, voll der schmeichelhaftesten Hofnungen. Er stieg zu Lille **) ans Land, wo er von dem Prinzen von Oranien, in Beyseyn des Prinzen Dauphins ***) und des ganzen Adels im Lande, welcher seine Freude auf tausend verschiedene Arten ausbrechen ließ, zum Herzog von Brabant gekrönet wurde. Diese Zuneigung der Flamänder gegen Monsieur

---

*) Man weiß, daß die Königin von England auf diese Art einen Theil der Europäischen Prinzen mit der Hofnung einer Verbindung unterhielt, und doch, sey es aus Politik, oder aus andern bloß natürlichen Gründen, sich niemals zur Vollziehung entschliessen konnte. Die Sache ist einmal noch nicht entschieden. Monsieur blieb den ganzen Winter von A. 1581. in Englanb, und gieng im Frühjahr 1582. wieder nach Flandern über. Die Umstände dieser Reise, und alle auf diese Verbindungen abzielende Verhandlungen, sind in dem Mem. de Nevers Tom. 1. p. 474.=603. ausführlich zu finden.

**) Festung an der Schelde.

***) Der Sohn des Herzogs von Montpensier.

dauerte nicht lange. Da der Prinz von Oranien, der einzige, der dem Volke noch lieber war, auf seinem Zimmer zu Antwerpen *) mit einem Pistolenschuße, welcher aber nicht die gehofte Wirkung hatte, verwundet worden, so rottete sich der Pöbel, welcher diesen Mord den Franzosen zuschrieb, zusammen, und wollte sie alle niedermachen. Monsieur fand nirgends Sicherheit, als bey dem Verwundeten. **) Als die wahre Ursache dieses Meuchelmordes entdeckt wurde, so entschuldigten sich die Bürger auf alle mögliche Art, und erboten sich zu jeder Genugthuung wegen ihrem ungerechten Verdacht, und dem Auflaufe, der daraus entstanden. Allein diese Beleidigung war zu tief in des Prinzen Seele gedrungen: er versprach sich selbst aufs heiligste, sich dafür auf eine strenge Art zu rächen. Gleichwol war der Prinz von Oranien kein Mann, den man leicht betriegen konnte: von diesem Augenblick an war er immer auf seiner Hut, weil er in Monsieurs Herzen seine Rachbegierde und den

---

*) Den 18. März 1582. von Johann von Jaureguy, einem Biskayer; der Schuß gieng mitten durch den Kinnbacken. Der Mörder ward von den Leuten des Prinzen von Oranien getödtet, welche bey dem Knall herbeyliefen, gerade da er einen Dolch hervorzog, um den Mord zu vollenden. Cyron. Piaseki.

**) Man sah aus den Briefschaften, die er in der Tasche hatte, daß er ein Spanier sey: dieses besänftigte das Volk, welches immer über die Franzosen herfallen wollte. Mem. d'Aubery du Maurier. das Volk schrie in den Strassen: Das ist wieder eine Pariser Hochzeit: Macht die Mörder nieder. Matth. Tom. 1. B. 7. am Ende.

giftigen Groll las, den er überhaupt gegen alle Protestanten hatte.

Ich hatte bereits persönliche Proben davon erfahren, welche in Verbindung mit andern Beschwerden, die ich gegen den Prinzen hatte, mir seine Dienste gänzlich verbitterten. Ich hatte anfangs nur zu seiner Person gehalten, und schonte, um seinen Beyfall zu erhalten, weder Mühe noch Kosten. Ich glaubte, mit ihm von meinen Ansprüchen auf die Verlassenschaft des Vikomte von Gand sprechen zu dürfen, weil es von ihm abhieng, mich in den Besitz derselben zu setzen. Er nahm mein Ansuchen ganz frostig auf; verschob die Antwort von Zeit zu Zeit, und endlich, als ich eines Tages meine Bitten verdoppelte, ergrif er die Parthie, mir ganz kavalierisch zu sagen, er könne diese Güter nicht zweyen auf einmal schenken, der Prinz von Epinoy *) mein Vetter, habe bereits ohne Mühe erlangt, was mich so manche Bitte gekostet hatte. Es lag in dieser Antwort etwas noch weit bitterers, als die Verweigerung selbst war; dieses schmerzte mich aufs empfindlichste, und wenige Tage hernach erfuhr ich genau, wie er gegen seine Protestantischen Offiziere und mich in seinem Herzen gesinnet sey, da ich ihn öffentlich sagen hörte, er habe eben d'Avantigny, den letzten Hugenotten, dem er seine Geheimnisse vertrauen werde, aus seinem Conseil gejagt, und nun sey er recht froh.

1583. Von da an war ich entschlossen, diesen un-

*) Robert von Melün, der Sohn des Marquis von Richebourg.

dankbaren Prinzen zu verlassen. In Erwartung eines schicklichen Anlases, nach Frankreich zu gehen, hielt ich mich zu dem Prinzen von Oranien, bey welchem ich alles das fand, was jenem mangelte. Ich erinnere mich, daß, als ich wenige Tage vor der verrätherischen Unternehmung auf Antwerpen, mit St. Aldegonde *) und einem Geistlichen, Namens Villiers bey dem Prinzen von Oranien war, er uns von Monsieur und den Catholicken, die ihn leiteten, sagte: „Diese Leute haben Sachen im Kopf, „die uns und sie ins Verderben stürzen könnten, „und wobey sie, nach meiner Meynung, wenig gewinnen werden. Ich bitte Sie, mein Herr, fuhr „er fort, indem er sich zu mir wandte, entfernen „Sie sich nicht von meiner Wohnung. „ Er hatte sich nicht betrogen, und da er durch seine Geschwindigkeit das völlig zur Richtigkeit brachte, was ihm seine tiefe Einsicht gerathen hatte, so mußte Monsieur die doppelte Schande einer fehlgeschlagnen Verrätherey erleben. Er hatte seiner Armee befohlen, sich in der Ebne zu versammeln, und verließ Antwerpen an einem Tag im Februar, unter dem Vorwande, seine Truppen zu besichtigen: und hier gab er denselben Befehl, durch die Thore, die er inne hatte, wieder in die Stadt zu gehen, und sich derselben mit Gewalt zu bemächtigen **). Wirklich

---

*) Philipp Marnix, Herr von Saint Aldegonde.

**) Man machte zu gleicher Zeit, auf Monsieurs Befehl, ähnliche Versuche, auf die vornehmsten Städte in Flandern. Von denselben gelangen die auf Dünkirchen, Dix-

warf sich die ganze Armee in Antwerpen, als in eine mit Sturm eroberte Stadt, und schrie: Schlagt tod, schlagt tod, die Stadt ist gewonnen, es lebe die Messe: allein dieser Triumph war von kurzer Dauer. Der Prinz von Oranien, welcher alle Schritte Monsieurs beobachtete, machte aller Orten so gute Anstalten, oder vielmehr sorgte so gut für die genaue Befolgung derer, die er seit langem gemacht hatte, daß die Feinde zurückgeschlagen, und beynahe alle in Stücken gehauen, oder über die Mauer gestürzt wurden: denn da die Furcht unter sie gekommen war, so sprangen diejenigen, welche wegen der Menge Todtenkörper, die da lagen, nicht zum Thor hinaus konnten, in den Graben herunter.

Ich war ungefähr um zwey Uhr Nachmittag zu Pferde gestiegen, um mich zu Monsieur in das Lager zu begeben. Ich war noch in der Stadt, als ich das erste Geschrey der angreifenden hörte: beynahe im gleichen Augenblick traf ich den Prinzen von Oranien an, welcher mir und einigen Edelleuten von meiner Religion, die bey mir waren, sagte, wir sollten uns in seine Wohnung begeben. Als Franzosen waren wir itzt in der Stadt mit der größten Gefahr umgeben: als Hugenotten mußten wir von der Französischen Armee ebenfalls alles befürchten, wenn sie Meister von der Stadt bliebe. Wir

---

münde, und Dendermonde: die auf Brügge, Ostende, Nieuport u. a. schlugen fehl. De Thou B. 77. Der Herzog von Montpensier und der Marschall von Biron, thaten alles mögliche, um ihn von seinem Entschlusse abzubringen; aber vergeblich. Matth. ebend.

folgten seinem Rathe, und sahen ihn nicht wieder, bis er die Ruhe in der Stadt völlig wieder hergestellt hatte. Alle die Mühe, die er sich gab, die Einwohner zu besänftigen, und sie einen so unverzeihlichen Schritt vergessen zu machen, ist ein Beweis, daß er nur mit Widerwillen, und um sich seiner Haut zu wehren, eine Handlung begieng, die kein Franzose mißbilligen konnte. Es war nicht seine Schuld, daß die Protestanten in Flandern sich mit Monsieur nicht wieder versöhnten: und sobald er wußte, daß wir uns zu diesem Prinzen begeben wollten, war er uns aus allen Kräften behülflich, daß wir unser Vorhaben ohne Gefahr bewerkstelligen konnten.

Wir fanden ihn in grosser Verlegenheit nahe bey Mecheln; die Einwohner dieser Stadt hatten die ganze Gegend durch die Eröfnung der Schleusen zu einem grossen Sumpfe gemacht. Dieses kostete ihn vier bis fünftausend Mann von seiner Armee und eben so viele Pferde, welche, in einer so rauhen Jahrszeit, vor Hunger und Kälte umkamen. Er blieb dem ungeachtet noch fünf oder sechs Monate nach dieser unglücklichen Begebenheit in Flandern: Allein seine Armee war so beträchtlich geschmolzen, die Ueberbleibsel waren so entkräftet, die Städte so sehr auf ihrer Hut, und um das Maaß von Unglück vollzumachen, der Herzog von Parma rückte mit so überlegner Macht wieder ins Feld, daß Monsieur endlich genöthiget war, mit dem Herzog von Montpensier und dem Marschall von Biron in Frankreich zurückzugehen, wobey er

in den Niederlanden nur das Andenken an einen mit Recht verabscheuten Namen zurückließ. Unglück auf den Kopf eines jeden Prinzen, welcher unvorsichtig genug ist, seinen Haß gegen die, deren Dienste er bedarf, nicht zu verbergen. Allein wir wollen doch zugleich zum Ruhme der Tugend die Anmerkung machen, daß sie, wenn man alles wol überlegt, das sicherste Mittel ist, wichtige Unternehmungen wohl auszuführen. Klugheit, Billigkeit, gute Mannszucht, Ordnung, Entschlossenheit, Glück, alles das sind Sachen, die aus der Tugend in der hier beschriebnen Folge entstehen; so ketten wahrhaft grosse Männer ihre Handlungen an einander. Die Handlungen derer hingegen, die sich mit diesem Namen widerrechtlich schmücken, zeigen nichts anders als Tollkühnheit und Starrsinn, welches die gewöhnlichen Gefährten der blinden Ehrsucht sind; sie sind berauscht von ihrer Macht, haben ein eitles Zutrauen auf ihre Talente, bauen thörichter Weise auf ihr gutes Glück: Alles Wirkungen der Schmeicheley, welche gewöhnlich niemanden so eigenmächtig beherrschet, als diese angebliche Helden, welche sich geboren glauben, um die Welt zu unterjochen.

Ich durfte Flandern nicht verlassen, ohne die Oerter zu sehen, in welchen meine Ahnen das Licht der Welt erblickt hatten. Ich ließ mir deswegen von dem Grafen von Barlaymont,*) einen Paß geben, und reisete nach la Bassee; zu der Frau von Ma-

*) Claudius von Barlaymont, Herr von Hautepenne.

stin, meiner Tante. Sie empfieng mich, wie man einen Neffen empfängt, den man enterbt hat, weil er weder an Gott, noch an seine Heiligen glaubt, und nur den Teufel anbetet: Das war der Begrif, den der Pater Sylvester, ein Barfüsser-Mönch, der ein grosser Redner und der Gewissensrath dieser Dame war, ihr von jedem Protestanten beyzubringen für gut gefunden hatte, und sie glaubte es auf sein Wort. Sie führte mich nach einem Kloster, das sie gestiftet hatte, und zeigte mir die Grabmahle einiger von meinen Vorältern, die sie dahin hatte bringen lassen, wobey sie Anlas nahm, mit mir von meinem Glauben zu reden. So sehr ich erstaunte, als sie mir die Ungereimtheiten herbetete, die ihr der Pater Sylvester in den Kopf gesetzt hatte; eben so sehr erstaunte sie, als ich, um ihr den irrigen Wahn zu benehmen, das Symbolum, und alle die Gebete hersagte, die wir mit den Römisch-Katholischen gemein haben. Die Empfindungen der Natur wachten in ihrem Herzen wieder auf, als sie besser berichtet war: Das Unrecht, das sie mir angethan hatte, kam einzig von ihrer grossen Einfalt her. Sie umarmte mich mit Thränen im Auge, und verhieß mir, ich sollte nicht nur ihr einziger Erbe seyn, sondern sie wolle mir auch zu den Gütern des Vikomte von Gand verhelfen. Es war ihr völliger Ernst: Ohne Zweifel aber wußte ihr der Pater Sylvester hernach beßre Gründe vorzulegen, um sie von ihrem guten Willen abzubringen, denn von allem dem, was sie mir versprochen hatte, geschah nicht das geringste.

Ich hatte vor allem aus eine sonderbare Begierde, die Stadt Bethune, das Vaterland, und das ehmalige Eigenthum meiner Familie zu sehen, welche daselbst lange Zeit grosse Güter besessen hatte. Der verräthrische Anfall auf Antwerpen hatte allen Städten in den Niederlanden Verdacht eingeflößt. Man ließ mich nicht in die Stadt, bis ich meinen Paß gewiesen, meinen Namen angezeigt, und bewiesen hatte, daß ich von der Frau von Mastin herkäme: Und das hatte eine ganz unerwartete Wirkung. Ich nahm den Weg nach dem Gasthofe, welcher das Wappen des Bethunischen Hauses im Schilde führt: Mit einmahl sah ich einen Haufen bewafneter Leute, welche auf mich loskamen: Dieses machte mir einige Besorgniß. Es waren Bürger dieser Stadt, welche von Ehrfurcht gegen das Geblüt ihrer alten Oberherrn durchdrungen, sich, sobald sie wußten, wer ich war, entschlossen hatten, mir alle mögliche Ehre zu erweisen, und mir ein Geschenk von Wein, Gebakenem, und eingemachten Früchten zu bringen. Ich verließ die Stadt nicht eher, bis ich jeden Winkel besichtigt hatte, und mit einem geheimen Vergnügen alle öffentlichen und besondern Denkmahle der Wohlthaten meiner Väter gegen diese Stadt, und ihrer Dankbarkeit untersucht hatte.

Da mich nun in Flandern nichts mehr aufhielt, so gieng ich wieder nach Frankreich, und zwar gerade nach Rosny, wo ich aber nur durchreisete. Ich machte mich sogleich auf den Weg nach Guyenne, voll Freude darüber, daß ich nach einer so lan-

gen Abwesenheit den König von Navarra wieder sah. Dieser Prinz empfieng mich so, daß ich an seiner Freude über meine Rückkehr nicht zweifeln konnte. Ich mußte ihm alle meine und Monsieurs Abentheuer erzählen. „Nun sagte er, als ich fer„tig war, ist nicht itzt alles erfüllt, was ich euch „von dem Prinzen zu Coutras vorhersagte? Doch „ists dem Vikomte von Türenne, dem ichs so viel „möglich widerrieth, ihm zu folgen, noch schlim„mer ergangen, als euch. „

Der Feldzug Monsieurs in den Niederlanden, hatte Spanien so sehr erbittert, daß es anfieng, sich um die Freundschaft des Königs von Navarra zu bewerben, und ihm seine Hilfe zur Erneuerung des Krieges gegen die Königliche Parthey anzubieten. Man that ihm die ersten Vorschläge zu Hagemau, *) wohin er auf einen Besuch zu der Gräfin von Guiche gegangen war; **) denn seine Liebe zu dieser Dame war gerade damahls auf ih-

---

*) In dem Bisthum Aire in Gaskogne.

**) Diana Dandoins, Vikomtesse von Louvigny u. s. w. Gemahlin, und nachher Witwe Philiberts, Grafen von Grammont. Aus den Anmerkungen über die Liebeshändel des grossen Alkanders sieht man, daß diese Dame drey bis vier und zwanzigtausend Gaskonnier auf ihre Kosten anwerben ließ, und sie Heinrich IV. zuschickte: Und daß sie einen Sohn, Namens Antonin hatte, den dieser Prinz für den seinigen erkennen wollte; allein der junge Mann habe geantwortet, er wolle lieber ein Edelmann, als der Bastard eines Königs seyn. Tagebuch der Regierung Heinrichs III. S. 270.

rem höchsten Punkte. Das Mißtrauen Heinrichs gegen alles, was von Spanien herkam, und sein natürlicher Haß, machten, daß er diesen Vorschlägen keinen Glauben beyfügte. Ich wollte ihm ebenfalls nicht Bürge für die Aufrichtigkeit der Spanier seyn bey allen den Anerbietungen, die sie ihm zu verschiednen Mahlen durch Bernardin von Mendoza, den Chevalier Moreau und Calderon machen liessen. Gleichwol glaube ich, daß es Augenblicke gab, wo der König von Spanien mit dem König von Navarra aufrichtig zu Werke gieng; und vielleicht war dieser einer davon. *) Doch das mag seyn, wie es will, der König von Navarra entsprach diesem Begehren nicht, und machte keinen andern Gebrauch davon, als daß er den König und die Königin Mutter von der Lauterkeit seiner Absichten durch Eröfnung der ihm gemachten Vorschläge zu überzeugen suchte. Er sendete mich nach Paris, sie von diesem Schritte des Spanischen Hofes zu benachrichtigen.

Der Zutritt zu dem König war beynahe unmöglich geworden. Er hatte sich nach Vincennes in

die

*) Was die Sache gläublich macht, ist, daß auf diesen Brief des Königs von Spanien, den der Chevalier Moreau oder der Comthur Morrve, wie ihn Daeila im 11ten Buche nennet, dem König von Navarra einhändigte, das Anerbieten von fünfzigtausend Thalern monatlich, zum Unterhalt einer Armee folgte, das der gleiche dem Vikomte von Chaux an der Gränze von Bearn zu Handen des Königs von Navarra machte, wenn er den Krieg wieder anfangen würde. Mem. de la Ligue. T. V.

die Einsamkeit begeben, und ließ sich da von niemand anderm, als von seinen Lieblingen, und den Dienern seiner Wollüste sprechen. Ich glaubte, vermittelst der Königin von Navarra Zutritt bekommen zu können: Denn diese Prinzeßin, deren Gemüthsart mit dem König, ihrem Gemahl, sich nicht vertragen konnte, hatte ihn noch einmahl verlassen,*) und war wieder an den Französischen Hof gegangen. Allein die Frau von Bethüne lehrte mich, daß sie mit der Königin Mutter, und dem König ihrem Bruder nicht in besserm Verständniß lebte. Ich nahm also meine Zuflucht zu der Frau von Sauves, welche mir eine Audienz bey der Königin Catherine auswirkte. Dieser schien mein Auftrag nicht unwichtig; sie redete mit dem König darüber; Man fieng einige Unterhandlungen an; ich erhielt sogar von Sr. Majestät eigner Hand ein Creditiv für den König von Navarra. Allein wie ist es möglich, sich auf die Entschliessungen eines Hofes zu verlassen, welcher die gute Parthie, die er einmahl ergriffen hat, den nächsten Augenblick wieder verläßt? Die Königin Mutter hielt für rathsam, dieser Nachricht, die ihr der König von Na-

*) Von dieser Zeit an blieben sie immer getrennet, ungeachtet der Vorwürfen, die Heinrich III. dem König von Navarra über diesen und einige andre Punkte, deren l'Etoile gedenkt, bisweilen machte. Als der Letztere einst von dem König ziemlich unhöfliche Briefe bekommen hatte, sprach er: „Der König erweist mir in allen seinen „Briefen grosse Ehre: In den ersten nennt er mich einen „Hahnrey, und in den letztern einen H — Sohn. „

varra im Vertrauen gegeben hatte, nur in der Absicht zu bedienen, sich mit Spanien desto enger zu verbinden, wie dieser Prinz aus den Vorwürfen abnehmen konnte, die ihm der König von Spanien darüber machen ließ, daß er sein Geheimniß verrathen habe.

Eine Folge dieser Wiederaussöhnung mit Spanien war die Art, mit welcher der König seinen Bruder empfieng, als er aus Flandern zurückkam; er begegnete ihm so übel, daß dieser sich voll Verdruß nach Chateau Thiery begab. Weil ich bey Hause, wohin ich mich begeben hatte, als ich sah, daß meine Gesandschaft fruchtlos war, nichts zu thun fand, so legte ich aus Neugierde daselbst einen Besuch bey ihm ab. Ich dachte, sein Unglück würde ihn vielleicht klüger gemacht haben; allein es hatte ihm nur ein wenig von seinem Stolze genommen. Er empfieng mich mit so vielen Liebkosungen, daß ich sogleich dachte, das komme aus Eigennutz her, und deswegen schloß, er habe wieder den Kopf voll wichtiger Entwürfe: Ich ward völlig gewiß, als ich die prächtigen Versprechungen hörte, die Aurilly, welcher mir die Ehre verschaft hatte, dem Prinzen die Hand zu küssen, in seinem Namen machte. Mitten durch die Freude über diese Projeckte, womit Monsieur *) sich be-

*) Monsieur nahm folgenden Titel an; Sohn von Frankreich; von Gottes Gnaden, Herzog von Lauthier, Brabant, Lüxemburg, Geldern, Alenson, Anjou, Touraine, Berry, Evreux und Chateau Thiery: Graf von Flandern,

rauschte, entdeckte ich in dem innersten seines Herzens Melancholie, und einen heimlichen Verdruß, der ihn aufzehrte, und wovon ihn nichts heilen konnte: Das war der Anfang von der auszehrenden Krankheit, welche nicht lange hernach seinen ehrsüchtigen Projeckten mit seinem Leben *) ein Ende machte.

Bey meiner Rückkunft nach Paris, bekam ich von dem König von Navarra Befehl, mich, wegen wichtiger Geschäfte, zu ihm zu verfügen. Es war darum zu thun, wo möglich, alle Unternehmungen der Ligue zu vereiteln, deren Hauptabsicht dieser grosse Prinz im ersten Augenblicke durchschauet hatte. Er mußte einen Vertrauten an dem Hofe haben, welcher alle Bewegungen desselben studieren sollte: Und deswegen hatte er mich zurückberufen, um mir dieses Amt aufzutragen. Er theilte mir seine Beobachtungen mit, gab mir

---

Holland, Seeland, Zütphen, Maine, Perche, Mante, Meulan und Beaufort: Des Heil. Römischen Reichs Marggraf; Herr von Friesland und Mecheln: Beschützer der Belgischen Freyheit. Er hatte beym Taufe den Namen, Herkules bekommen, allein bey der Confirmation bekam er den Namen Franziskus.

*) Beynahe kein Geschichtschreiber zweifelt daran, daß er am Gifte gestorben sey. Das Blut rann ihm aus allen Schweislöchern, wie wenn ihm alle Adern zerschnitten worden wären. De Thou, im 78. Buche. Die Mem. de Nevers schreiben seinen Tod dem zu, daß er bey der.... geschlafen, welche ihm einen vergifteten Blumenstraus zu riechen gab. ebend. S. 163. Busbeq. im 33. und 35. Brief.

die nöthigen Instrucktionen, und als ich Abschied zu nehmen gekommen war, umarmte er mich einigemal, und sagte: „Mein Freund, vergesset „es nie, daß das hauptsächlich wahren Muth „giebt, und einen rechtschafnen Mann ausmacht, „wenn man sein Wort immer hält: Ich werde „das meinige an Euch nie brechen.„ Ich bedurfte keinen Vorwand für diese zweyte Reise nach Paris; die Gunst, in welcher ich meine zwey jüngern Brüder *) bey meiner ersten Reise, am Hofe fand, machte die Ursache derselben wahrscheinlich genug. Sie hatten sich bereits die Eifersucht der Günstlinge aufgeladen. Der König zog sie schon zu seinen Andächteleyen, und das war der nächste Schritt zur grösten Vertraulichkeit. Gleichwohl hörte ich bey meiner Ankunft, daß sie in Ungnade gefallen. Ich vernahm die Ursache davon erst lange Zeit hernach, und sie gehört unter die Dinge, die man mit gutem Grunde geheim hält. **) Das hinderte mich aber nicht, mein neues Amt zu Paris, und an dem Hofe zu verrichten. Ich gab dem König von Navarra genaue Nachricht von allem, was

---

*) Salomon und Philipp von Bethune. Der erstere nannte sich wie der Autor, Baron von Rosny, und war Gouverneur von Mante: Der zweyte ist der Stifter der Nebenlinie der Grafen von Selles und Charost. Da sie sich zu der Parthie und der Person des Königs schlugen, so hatten beyde die protestantische Religion abgeschworen, in welcher sie erzogen waren.

**) Wer dieselbe wissen will, darf nur das siebente Kapitel der Confession de Sancy lesen.

begegnete, damit er die für die Lage seiner Sachen dienlichsten Maaßregeln ergreifen könnte.

Da ich mich itzt in einer ganz neuen Lebensart befand, welche mich wegen der Art Geschäften selbst, die ich hatte, nöthigte, den Hof zu besuchen, mich unter die glänzendsten Gesellschaften der Stadt zu mischen, an ihren Lustbarkeiten, ihren Vergnügungen, ihrer Geschäftlosigkeit in der Blüthe und Stärke meiner Jugend Theil zu nehmen, so wird man sich ohne Zweifel nicht wundern, daß ich der Liebe den gewöhnlichen Tribut bezahlte. Ich verliebte mich sterblich in die Tochter des Präsidenten von Saint Mesmin, eines der schönsten Frauenzimmer in Frankreich. Anfänglich überließ ich mich dieser Leidenschaft, deren erste Augenblicke so süß sind, und als ich sie hernach bey mehrerer Ueberlegung, daß diese Verbindung unschicklich sey, bekämpfen wollte, so fand ich, daß meine Gründe gegen die Achtung, die mir diese ganze Familie bewies, gegen die Freundschaft des verehrenswürdigen Vaters, und noch weniger gegen die Reitze einer Geliebten, welche es verdiente zu seyn, nicht Stich halten wollten. Ohne Hilfe hätte ich diese Ketten schwerlich gebrochen. La-Fond *) that mir den Vorschlag, das Fräulein von Courtenay zu besuchen, und mich um sie zu bewerben, weil das eine Parthie sey, die sich in

*) La-Fond war sein Kammerdiener: Er kömmt in der Folge noch einigemale zum Vorschein.

allen Absichten besser *) für mich schickte. Ich sah sie, und billigte in meinem Herzen diese Wahl: Allein das Fräulein von Saint Mesmin warf alle diese klugen Entschliessungen bald über einen Haufen.

Ich wollte einst auf einer Reise mein Nachtlager zu Nogent an der Seine mit eben diesem la-Fond, und einigen andern Personen nehmen; der sonderbarste Zufall hatte die Fräulein von Saint Mesmin, und von Courtenay in den gleichen Gasthof geführt, welches ich sogleich beym Absteigen vernahm. Das war ein verzweifelt kitzlicher Umstand; und ich begrif den Augenblick, daß ich mir nicht anders helfen könnte, als durch einen völligen Bruch mit derjenigen von diesen Frauenzimmern, bey welcher ich nicht den ersten Besuch ablegen würde. In einem solchen Falle kann weder die feinste Schonung noch die gröste Geschicklichkeit zweyen zugleich genug thun. In diesem Augenblicke kam die jüngere Schwester der Saint Mesmin herab, und fand mich im Nachdenken vertieft, wie es geht, wenn man Vernunft und Liebe vereinigen will. Sie bemerkte es: Und da meine Verlegenheit ihrem lebhaften Geiste freyes Feld zum Handeln gab, so würde sie mich zu den Füssen ihrer Schwester hingezogen haben, wenn nicht la-Fond sich mir genähert, und mir ins Ohr gesagt hätte: „Auf die rechte Seite, mein Herr, Sie fin-

*) Anna von Courtenay war die jüngere Tochter des Herrn von Bontin, Franz von Courtenay.

„den dort Reichthümer, königliches Geblüt, und „zum wenigsten eben so viel Schönheit, wenn sie „das Alter der Reife erlangt haben wird.„ Diese zu rechter Zeit gesprochne Worte gaben meiner Vernunft die Oberhand, und hemmten meine Unentschlossenheit. Ich gestand mir selbst, daß la Fonds Rath gut sey, und daß der Unterschied in der Schönheit zwischen dem Fräulein von Courtenay, und ihrer Nebenbuhlerin einzig darin bestehe, daß diese bereits die Schönheit besitze, welche jene in einem oder höchstens zwey Jahren erlangen würde. Ich bat um Vergebung, daß ich die Saint Mesmin nicht besuchen könne, welches mir einen Haufen Vorwürfe zuzog; allein ich hielt dapfer aus, und gieng den Augenblick in das Zimmer der Courtenay, bey der man dieses Opfer über seinen Werth gelten machte. Sie wußte mir für diesen Vorzug vielen Dank, und ich war darüber selbst zufrieden, als ich meine neue Geliebte aufmerksamer betrachtet und durch einige folgende Besuche ihren Charackter kennen gelernt hatte. Sie nahm meine Bemühungen an, und nicht lange nach dieser Begebenheit, verband ich mich mit ihr. *)

Alle die Zärtlichkeit, die ein liebenswürdiges Weib verdient, hielt mich dieses ganze Jahr (1584.) zu Rosny in den Beschäftigungen, Uebungen, und Freuden des Landlebens auf: wieder eine neue

---

*) Guy von Bethune, der Sohn Alpins von Bethune, der Aelter-Vater des Herzogs, hatte ebenfalls eine Franciska von Courtenay-Bontin zur Gemahlin.

Lebensart, die mir nicht minder fremde war. Für alle die, welchen das Hof- und Kriegsleben zur Gewohnheit geworden, ist gemeiniglich das Landleben ein Anlaß zu doppelten Ausgaben: Allein dem, der weiß, daß gute Haushaltung den Abgang des Reichthums ersetzt, eröfnet sie eine ergiebige Quelle. Der Geschmak an schönen Pferden, dem ich bisdahin allein des Vergnügens wegen nachgehängt hatte, fand hier eine nützliche Stelle in meiner häuslichen Oekonomie. Ich unterhielt einige Stallmeister, welche ich nach Pferden in fremde Länder sandte, wo sie wolfeil zu bekommen waren, und ließ dieselben dann in Gaskonien, an dem Navarrischen Hofe, wieder verkaufen, welches mir sehr grosse Summen eintrug. Ich erinnere mich unter anderm, daß ich einst dem Vikomte von Chartres einen Rothschimmel von Pfirsich-blüh-te Farbe für sechshundert Thaler gab, welcher mich nicht mehr als vierzig gekostet hatte. Die schöne Tapete, die im Saal zu Süully ist, auf welcher die Arbeiten des Herkules vorgestellt sind, habe ich vom Herrn von Nemours de la Garnache, statt der Bezahlung für ein sehr schönes Spanisches Pferd bekommen, das ich ihm für zwölfhundert Thaler verkauft hatte.

Gegen dem Ende dieses Jahres zog mich ein Brief von dem König von Navarra *) aus diesem

*) Da der Friede erst in dem folgenden Jahre gebrochen ward, so melden die Denkwürdigkeiten in diesem Jahre, so wie in den vorigen, selten etwas von dem König von

müßigen Leben. Er meldete mir, die Zeit, seye gekommen, wie er vorausgesehen, in welcher er seine treuen Diener brauche: Der Staat und die

---

Navarra. Le Grain erzählt das Abentheuer desselben mit dem Capitain Michau, welcher zum Schein die Spanischen Dienste verlaßen hatte, und in die seinigen gegangen war, um Mittel zu finden, ihn verrätherischer Weise zu ermorden. „Eines Tages, sagt le Grain, als der „König in dem Forste von Ailas jagte, bemerkte er den „Capitain Michau, welcher ihm wol beritten, und mit „einem Paar gespannter und mit Zündkraut versehner „Pistolen auf dem Fusse nachfolgte. Der König hatte „sich, wie es beym Jagen gewöhnlich geht, verirrt, war „allein und ganz verlassen. . . . Als er den Capitain „kommen sah, sagt' er ihm in festem furchtlosen Tone: „Capitain Michau steige ab, ich will versuchen, ob dein „Pferd so gut ist, wie du sagst. Dieser gehorcht, und „steigt ab. Der König schwingt sich auf das Pferd, und „nimmt die beyden Pistolen: Willst du, sprach er, je„mand erschiessen? Man hat mir gesagt, du wolleſt mich „umbringen, allein nun kan ich dich selbst tödten, wenn „ich will: Mit diesen Worten schoß er die beyden Pi„stolen in die Luft, und befahl ihm zu folgen. Der Ca„pitain entschuldigte sich sehr, nahm zwey Tage her„nach Abschied, und kam nie wieder.„ Decade de Henry le Grand. Liv. 8. Busbeq, welcher damahls zu Paris, als Gesandter des Kayser Rudolfs II. sich aufhielt, versichert uns noch überdas in seinen Briefen, daß ein gedungener Kerl (er nennt ihn nicht) um diese Zeit den König von Navarra vergiftete: Allein es habe dieser Prinz keinen Schaden davon bekommen, entweder wegen der Stärke seines Temperaments, oder weil das Gift zu schwach war: Der gleiche habe ihn hernach mit einem Pistolenschusse gefehlt; und als er ergriffen und auf die Folter gebracht wurde, habe man aus dem Betragen

Religion seyen in äusserster Gefahr, wenn man nicht schleunig suche, sie abzuwenden; er werde in kurzem einen heftigen Krieg auf dem Hals haben. Ich machte sogleich die nöthigen Anstalten zu meiner Abreise, und nahm, sowol für seine, als für meine Bedürfnisse, acht und vierzigtausend Franken mit, die ich aus dem Verkauf einer Menge langstämmigen Holzes, das ich deswegen hatte schlagen lassen, gelöset hatte.

In diesem Jahre (1585.) kamen die kühnen Projeckte der Ligue *) wirklich zum Ausbruche: Und man kan

---

Heinrichs III., bey diesem Anlase, geschlossen, er habe keinen Antheil an diesem Meuchelmorde. Br. 46.

*) Der erste Schritt, der die Ligue veranlasete, war eine Verbindung der Prinzen, Prälaten und Edelleute in der Pikardie, gegen das Edikt von 63. Artikeln, welches zu Gunsten der Reformierten im Jahr 1576. gemacht worden war. Das Manifest, welches sie deswegen ausstreuten, diente allen andern Provinzen, und sogar den, am Ende dieses Jahres nach Blois zusamenberufenen Ständen, deren Entschlüsse Heinrich den III. in die Nothwendigkeit versetzten, sich zum Oberhaupte der Katholiken gegen die Reformierten zu erklären, damit der Herzog von Guise nicht diese Stelle bekäme, — gleichsam zum Muster. Im Anfange redete man nur allein davon, daß man keine andre Religion, als die Römischkatholische in dem Reiche dulden wollte; allein nach der Hand brachte man die Frage über die Thronfolge auf die Bahn, und ließ den Pabst, und den König von Spanien dem Bunde beytreten. Die Formuln dieser Verbindungen kann man in dem Vol. cotté N. 8826. unter den Manuscripten der Königl. Bibliothek auf der 168. S. lesen. Die Confödération des Adels in der Normandie, der sich mit einem

nicht ohne Schauer dran denken, daß inner drey Jahren zehn königliche Armeen über den König von Navarra herfielen, als sich die Gefahr, welche bey-

---

Eide zur Sicherstellung der Religion in Frankreich, und der Thronfolge bey dem Haus Valois verband, findet man im 8832. Vol. auf der 5. Seite. Dieser ganze Band ist überdas noch mit Memoiren, die Ligue und die erste Versammlung der Stände zu Blois betrefend, angefüllt. Ueberdas kan man den Traktat der Ligue mit dem König von Spanien, welcher im Schloß Joinville von beyden Partheyen besieglet und unterzeichnet worden, und verschiedne andre Schriften über den gleichen Gegenstand im Vol. 8866. nachsehen. Die gleichen Urkunden findet man stückweise oder ganz, mit andern merkwürdigen Umständen über diese Begebenheiten, bey verschiednen Autoren: z. B. in den Mem. de Nevers. Tom. I. Mem. de la Ligue. Tom. I. Mem. d'état de Villeroy Tom. II. de Thou. Liv. 63. und 81. D'Aubigne Tom. II. Liv. 3. chap. 3. Matth. Tom. I. Liv. 7. und 8. Le Novennaire de Coyet. Tom. I. im Anfange: Und andre mehr.

Es behaupten viele, der Ursprung der Ligue seye viel älter, und habe bereits in dem Tridentinischen Concilium durch die Bemühung des Cardinals von Lothringen, des Oheims, den Anfang genommen: Und inzwischen habe der Herzog Franz von Guise ebenfalls einen Plan dazu in Frankreich geschmiedet: Allein der Tod des letztern habe die ganze Sache vereitelt. Ueberdas behauptet man, Don Juan von Oesterreich, habe bey seiner Reise durch Frankreich nach Flandern, das ganze Projeckt mit dem Herzog von Guise in's Reine gebracht: Das Kollegium von Fortet ward für die Wiege der Ligue gehalten. Ein Advokat, Namens David, trug die Schriften derselben nach Rom, und diese Urkunden, die man noch in dem ersten Theil der Memoires de la Ligue, so wie sie im Original von den Hugenotten aufgefangen wurden, lesen kan, zeigten diesen zuerst

den Königen gleich drohte, über ihn allein herstürzte, woran die Schwäche Heinrichs III. Schuld war, welcher von seinen eignen Feinde Gesetze annahm, und die Hand selbst führte, die seinem Ansehen den tödtlichen Stoß geben wollte.

Als Heinrich der III. sah, daß die Ligue öffent-

---

die gegen sie geschmiedeten Anschläge. Es vermuthen einige, dieser Advokat, welcher auf seiner Reise nach Rom, oder, wie andre wollen, auf der Rückreise starb, habe aus eignem Entschluß, und völlig auf seinen Kopf hin, mit dem Pabst Unterhandlungen gepflogen; Allein das ist unwahrscheinlich. Was Heinrich III. betrift, so verdient er gewiß alle Vorwürfe, die ihm Sülly hier macht. Er hatte unwidersprechliche Beweise von dem Vorhaben der Feinde des königl. Ansehens, in den Händen, er der bey der Aufhebung des Friedens Edikts von 1577. öffentlich gesagt hatte „Ich fürchte sehr, wir setzen die Messe aufs Spiel, „wenn wir die Hugenottischen Predigten aufheben wollen.„ Man versichert, daß alle Geheimnisse der Ligue ihm von einem Edelmann, Namens la Rochette, entdeckt worden, welchem man die geheimen Schriften anvertraut hatte, und der sich mit Absicht auffangen ließ, damit er ohne Gefahr alles entdecken könne. Endlich ist das ebenfalls gewiß, daß in den Jahren tausend fünfhundert vier und fünf und achtzig, als der Herzog von Guise anfieng, die Fahne seiner Parthey aufzustecken, dieselbe noch so schwach war, daß er nicht mehr, als höchstens viertausend Mann Infanterie, und tausend Reuter sicher zählen konnte. Deswegen fragte ihn einst Beauvais Nangis, (dieser erzählt es selbst, in seinen Memoiren) was er thun wollte, wenn der König ihn angreifen würde: „Mich so „schnell, als möglich, antwortete der Herzog, nach „Deutschland ziehen, und dort auf einen bequemern An„laß warten.„

lich die Fahne der Empörung aufsteckte, erwachte er ein bischen aus der Schlafsucht, in die er versunken war; und schickte den Herzog von Joyeuse*) in die Normandie, um sich dem Herzog von Elböuf **) zu widersetzen, der eine Armee in dieser Provinz befehligte, welcher sich die Ligue bedient hatte, um das berüchtigte ***) Edickt vom Julius zu erpressen, in welchem jedem Hugenotten befohlen ward, entweder in die Messe zu gehen, oder in einem halben Jahre das Königreich zu räumen. Joyeuse, welcher meine zwey Brüder in seiner Armee hatte, nahm den Weg durch Rosny, und beredte mich ohne Mühe, mitzugehen;

---

*) Annas, Herzog von Joyeuse, der älteste von den sieben Söhnen des Herzogs Wilhelms von Joyeuse.

**) Claudius von Lothringen.

***) Dieses ist der Traktat von Nemours, welcher der Triumph der Ligue und die Schande Heinrichs III. war. Heinrich IV. sagte zum Marquis von la Force, in Beyseyn des Geschichtschreibers Matthieu, der es im achten Buche erzählt, in dem Augenblick, da er diese niedrige Schwachheit Heinrichs III. gehört, sey ihm sein Knebelbart mit einmal auf der Seite, wo er den Kopf auf die Hand gestürzt hatte, weiß geworden. Selbst Sixt der V. schien darüber unwillig: Und in der gleichen Bulle, in welcher er die exkommunizierte, welche den Hugenotten Hilfe leisten würden, sprach er auch den Bannfluch über die aus, welche etwas gegen den König oder das Reich unternähmen. Er sah die Unfälle zum voraus, welche Frankreich ins Unglück stürzen würden: — Diese Artickel von Nemours und die Schritte der Ligue, in Frankreich sowohl, als zu Rom, findet man in dem ersten Theil der Mem. de Nevers. S. 661. u. f.

denn das war des Königs von Navarra gröstes Intresse, wenn man die Ligue angrif. Ich empfieng ihn so gut, als immer möglich: Aber nichts gefiel ihm besser, als meine schöne Pferde. Lavardin nahm ebenfalls den Weg durch Rosny, und sein Quartier zu äusserst in dem Flecken. Chicot, *) wel-

---

*) „Chicot war ein Gaskonier; dapfer, reich und spaß-
„haft. Er verwundete in der Belagerung von Rouen,
„den Grafen von Chaligny, Heinrich von Lothringen,
„an dem Schenkel, und nahm ihn gefangen: Er über-
„reichte ihn dem König Heinrich dem IV. mit diesen
„Worten: Da, hier hast du etwas. Der Graf, voll Er-
„bitterung darüber, daß ihn ein Narr gefangen hatte,
„schlug ihn mit seinem Degenknopfe so heftig auf das
„Haupt, daß er starb. Er sagte dem König, was ihm
„ins Maul kam, ohne daß Se. Majestät es übel nah-
„men. Als der Herzog von Parma in Frankreich kam,
„sagte Chicot dem König vor jedermanns Ohren: Mein
„Herr und Freund, ich sehe wohl, daß dir alles, was du
„thust, nichts nützen wird, bis du Catholisch wirst,
„oder dich Catholisch stellest. Ein andermal: Ich bin in
„meiner Seele überzeuget, daß du die Papisten und die
„Hugenotten mit einander dem Teufel übergeben würdest,
„wenn du nur im Frieden König wärest: Denn man
„sagt durchgehends, ihr Herren Könige habet nur zum
„Schein eine Religion: Ich wundre mich nicht, sagt er
„ein andermal zu Sr. Majestät, daß so viele Leute ger-
„ne König wären; das Handwerk ist nicht schlimm:
„Wenn man an einem Tag eine Stunde arbeitet, so
„hat man die ganze Woche zu essen, und muß seinen
„Nachbarn kein gutes Wort geben: Aber um Gottes wil-
„len hütet euch, mein Herr und Freund, der Ligue nicht
„in die Hände zu fallen; es giebt Leute darunter, die
„Euch wie eine Fleischwurst zum Schild aushängen wür-
„den, und auf die Stange schreiben liessen: Allhier zum

cher seinem lustigen Humor auf Lavardins Unkosten, den er nur die Närrin hiesse, den Lauf lassen wollte, ließ ihm auf eine geheimnißvolle Weise sagen, dieser Teufels-Hugenotte, womit er mich meinte, habe den Gehörlosen, (so nannte er den Herzog von Joyeuse) gefangen genommen. Ohne daran zu denken, daß seine Unternehmung, wo nicht lächerlich, doch gewiß sehr unnütz sey, grif er in der Eile mit allen seinen Bedienten zu den Waffen, und kam vor mein Haus, um mich zu necken, wo er aber von der ganzen Gesellschaft tüchtig ausgelacht wurde.

Das, was mir itzt zu erzählen folget, wird jedermann beynahe unglaublich vorkommen. Kaum waren wir mit einander verreißt, und nach Verneuil gekommen, als der Herzog von Joyeuse ein Schreiben von Hof erhielt, worinn man ihm zu wissen that, der König habe mit der Ligue Frieden gemacht; und lasse ihm befehlen, er solle die Armee, welche erst seit vor zwey Tagen ausgezogen war, um den König von Navarra gegen die Ligue zu unterstützen, nunmehr gegen denselben führen.*)

„König in Frankreich und Navarra sind gute Zimmer zu „vermiethen.„ Mem. pour l'histoire de France. Tom. II. S. 72.

*) Die zu Chalons versammelten Anhänger der Ligue zwangen den König dazu, welcher sich deswegen ingeheim bey dem König von Navarra mit der Nothwendigkeit entschuldigen ließ. Der König und seine Mutter hatten sich zur Unzeit durch die Drohungen der Ligue erschrecken lassen, deren Macht man gewaltig vergrösserte, ungeachtet

Joyeuse meldete mir seinen neuen Auftrag, mit diesen Worten: „Nunmehr, Herr Baron, werde „ich Ihre schönen Pferde wolfeil genug kriegen, „denn der Krieg ist gegen die Reformierten erklärt; „allein ich glaube sicherlich, sie werden kein sol„cher Thor seyn, daß Sie sich zu dem König von „Navarra begeben, und mit einer Parthey ein„lassen, die unfehlbar zu Grunde gehen muß, und „die Sie noch um Ihre schöne Herrschaft Rosny „bringen könnte.„ Der Herzog hätte noch lange fortreden können, ohne von mir unterbrochen zu werden. Nicht daß mir der Schritt des Französischen Hofes unbegreiflich vorkam; ich kannte ihn hinlänglich, um mich über nichts, das von ihm herkam, zu wundern: Aber mit Erstaunen überdachte ich die mannigfaltigen Unglücksfälle, in die das eigensinnige Glück den König von Navarra führte, eh' er zu der ihm bestimmten Grösse gelangen konnte; denn daß er dazu bestimmt sey, davon war ich in meinem Innersten überzeugt, und die Weissagun-

---

es sehr leicht gewesen wäre, sie im Anfange zu unterdrücken. Einen andern Fehler begieng der Staatsrath darinn, daß er die Gelegenheit versäumte, die Niederlande mit der Krone zu vereinigen, indem man die Deputierten dieser Provinzen, welche gekommen waren, dem König die Souveränität anzubieten, wenn er seine Truppen in die Niederlande schicken wollte, und welche eine grosse Begierde darnach zu haben schienen, daß er ihr Anerbieten annähme, ohne Antwort zurücksandte. Das waren zwey grosse Fehler auf einmahl. De Thou, im 81. Buche.

gungen la Broße's kamen mir nie aus dem Sinne. Auch war das der Innhalt dessen, was ich dem Herzog antwortete: Worauf ich ihn sogleich verließ. Mein Abschied mußte ihm ein wenig unhöflich vorkommen: Und ich habe nachher vernommen, daß er zu den Umstehenden gesagt habe: „Das ist ein „Erznarr! Allein sein Hexenmeister dürfte ihn „wohl betriegen.„

Ich kehrte wieder nach Hause, von wannen ich aber sogleich abreisete, nachdem ich erst einige neue Maaßregeln genommen hatte, die diese schnelle Veränderung der Umstände erforderte; und begab mich eilends zu dem König von Navarra, der sich in Guyenne befand. Ich blieb vier bis fünf Monate bey ihm, in welcher Zeit er sich auf das ihm drohende Ungewitter rüstete. Er führte mich nach Montauban, wo die Protestanten öftere Zusammenkünfte hielten, in denen sie sich berathschlagten, welche Parthey man bey diesen Umständen ergreifen müsse. Das gröste Unglück war, daß bey einem Anlase, der nicht weniger als das ganze Wohl der Protestanten betraf, diese nicht einmahl einsahen, ihr wahrer Vortheil erfodere es, daß sie wenigstens vollkommen einträchtig seyn, und ohne Nebenabsichten alle den gleichen Plan befolgen müßten. Ein Theil der vornehmsten Häupter dachten von dieser Zeit an mehr auf ihre eigne Vergrösserung, als auf die Vergrösserung des Königs, ohne zu bedenken, daß ihre Wohlfahrt unmittelbar an der seinigen hänge, und daß sie ihren

Entzweck unmöglich erreichen könnten, wenn er unten liege. Jeder suchte sein eigen Glück, auſser dem allgemeinen Besten, zu bauen. In einer besondern Versammlung, die zu Saint Paul von Lamiate, in dem Bisthum Catres gehalten wurde, gab man einem deutschen Prediger, Namens Butrick, den der Churfürst in der Pfalz abgesandt hatte, Gehör, und hier zeigte sich diese Ungleichheit der Gesinnungen mit mehr Geräusch. Der Vikomte von Türenne ließ bey diesem Anlase den unruhigen, falschen und ehrgeizigen Geist zum erstenmale sehen, der seinen Charackter ausmachte. Er hatte mit diesem Butrick das Projeckt, eine neue Regierungs-Art einzuführen, und in dasselbe die Herrn von Constans, von Aubigne, von Saint Germain Beaupre, von Saint Germain de Clan, von Brezolles und andre hineingezogen. Sie wollten aus dem Calvinistischen Frankreich, unter dem Schutze des Churfürsten eine Art Republick machen, und dieser sollte unter seinem Namen fünf oder sechs Statthalter über die verschiednen Provinzen *) setzen.

---

*) Der Autor, welcher das Leben des Herzogs von Bouillon (oder Vikomte von Türenne, denn beydes ist eine Person) beschrieben hat, gesteht die Wahrheit dieser Erzählung ebenfalls. Dieser Herr war sehr erfahren in der Politik, äusserst ehrgeitzig, und strebte aufs eifrigste nach der Stelle eines Oberhaupts der Calvinisten in Frankreich; auch war er dieser Stelle völlig gewachsen: Das ist alles, was man, in gemäßigtern Ausdrücken, als die sind, deren sich Sülly öfters in diesen Memoiren bedient, wenn er von dem Vikomte redet, von ihm sagen kan.

Wenn man dieses Projeckt untersucht, so wird man gerne gestehen, daß der König von Navarra diesen Herrn weiter keinen Dank schuldig war; denn durch diesen Plan wurden die Prinzen vom Geblüt und die Offiziere von der Reformirten Parthey alle einander gleich, und wurden nichts mehr und nichts weniger als Statthalter eines unbedeutenden fremden Fürsten. Das ist auch wirklich nicht der einzige Anlas, da der König von Navarra in seinem Staatsrathe, unter seinen Creaturen und Dienern, die dem Schein nach seine treusten Anhänger waren, und selbst unter seinen Freunden und Verwandten geheime Feinde fand. Man muß von den Menschen alles erwarten. Sie binden sich gewöhnlich an ihre Pflichten, an die Gesellschaft, und Blutsverwandschaft nur ihrer Hofnungen, und ihres Glückes wegen, nicht aus Dankbarkeit, Redlichkeit und Tugend. Allein wie würden diese grossen Politiker die Eintracht und Verbindung der Glieder in ihrer angeblichen Republick haben sicher stellen können, sie, die derselben so viele Häupter gaben, und zwar solche, die gänzlich nicht von einander abhiengen, und einem Protektor wenig nachfragen durften, der zu schwach war, sich Gehorsam zu verschaffen? Man sieht aber auf den ersten Blick, was ihre Absicht war. Sie wollten, jeder von seinem Districkt Souverain seyn, und sahen nicht, daß sie dadurch Spanien und der Ligue den grösten Dienst thäten; indem es leicht seyn würde, sie zu bezwingen, wenn man einen nach dem andern angreifen könnte.

Diese Unterhandlungen der vornehmsten Herren von der Reformierten Partey mit fremden Prinzen, welche ziemlich geheim gespielt wurden, hinderten dennoch glücklicher Weise nicht, daß die Bessergesinnten in den Versammlungen die Oberhand bekamen. Der Herzog von Montmorency *) war der Meynung, man sollte in der gegenwärtigen Gefahr alle seine Kräfte vereinigen, und sich tapfer zu wehren suchen. Ich drang in allen Berathschlagungen auf die Nothwendigkeit, das Ansehen eines einzigen Oberhauptes zu erkennen, und sich nicht durch häufiges Vertheilen seiner Macht zu schwächen. Als ich einst eine dieser Versammlungen verließ, nahm mich der König von Navarra beyseite, und sagte mir: „Es ist nicht genug, „Herr Baron von Rosny, gut zu reden, man „muß noch besser thun. Seyd ihr nicht entschlossen, mit mir zu sterben? Es ist itzt nicht mehr „Zeit zu sparen: Jeder, der Ehre und Gewissen „im Leib hat, muß die Hälfte seiner Güter hergeben, „um die andre zu retten. Ich weiß gewiß, daß „ihr einer von den ersten mir helfen werdet: auch „verspreche ich euch, daß, wenn ich irgend jemal glücklich seyn werde, ihr es mit mir theilen „sollt.„ Nein, nein, Sire, antwortete ich ihm, „wir wollen nicht mit einander sterben, sondern „leben; und allen unsern Feinden die Köpfe ein„schlagen. Mein Haushalten wird nichts dabey

*) Das ist der ehmalige Marschall, Heinrich von Damville, nunmehriger Herzog von Montmorency.

„ schaden. Ich hab noch für hunderttausend Fran-
„ ken Holz zu verkaufen, und dieses Geld soll Ihre
„ seyn. Sie werden mir einst mehr geben, wenn
„ Sie recht sehr reich sind. Und das kömmt ge-
„ wiß. Es hat mirs ein Mann gesagt, der den
„ Teufel im Leib hatte. „ Der König konnte sich nicht enthalten über meinen Einfall zu lachen. „ Nun dann, sprach er, mein lieber Freund, und
„ umarmte mich herzlich, geht nach Hause, und
„ macht eure Geschäfte geschwind fertig, damit ihr
„ aufs bäldeste, mit so vielen Freunden wieder zu
„ uns kommt, als ihr auffinden könnet; und ver-
„ gesset euer schönes Holz nicht. „ Er entdeckte mir hierauf sein Vorhaben, den Krieg in die Nähe von Paris, oder wenigstens in die Gegenden der Loire zu spielen: Das war in der That der einzige Weg, auf dem er glücklich zu seyn hoffen durfte. Er meldete mir, daß er zu Angers ein geheimes Verständniß mit einigen Einwohnern habe; allein er fürchte sehr, der Prinz von Conde werde ihm dabey durch seine Voreiligkeit mehr schaden, als die Catholicken. Die Folge wird zeigen, ob seine Vermuthung Grund hatte. Er versprach, mir Nachricht von allem, was begegnen würde, zu geben: und entließ mich mit tausend Merkmalen von Freundschaft, die ich niemals vergessen werde.

Ich kam zu Bergerak beynahe in dem gleichen Augenblick mit dem Cardinal von Lenonkourt *) und

*) Philipp von Lenonkourt, Cardinal, Erzbischof von Rheims. — Nikolaus Brülard, Marquis von Sillery,

den Herrn von Sillery und Poigny an, die der Hof an den König von Navarra abgeschickt hatte, um ihm zu guter Letzte einige Vorstellungen zu machen, über die Nothwendigkeit, sich dem Willen des Königs zu unterwerfen, und die Religion zu verändern. *) Poigny besuchte mich des folgenden

---

nachheriger Kanzler: — Johann von Augennes, Herr von Poigny.

*) Man findet in den Memoires de la Vie de J. A. de Thou Liv. 3. eine Unterredung des Präsidenten mit dem berühmten Michel de Montagne, die man nicht ungerne hier lesen wird. „Bey einem Gespräche, meldet uns der „Autor, über die Ursachen der Unruhen, sagte Montagne „zu ihm (dem Präsidenten) er seye einst eine Mittelsper„son zwischen dem König von Navarra und dem Herzog „von Guise gewesen, als diese zwey Prinzen am Hofe „waren: der letztere habe alle möglichen Schritte gethan, „um durch seine Achtsamkeit, Dienstfertigkeit, und be„ständige Aufwart die Freundschaft des Königs von Na„varra zu verdienen: allein als er gesehen, daß dieser „ihn aufziehe, und zuletzt nach allen Bemühungen ge„funden, daß er sein unversöhnlicher Feind sey, so habe „er zum Kriege, als zum letzten Hilfsmittel, seine Zu„flucht genommen, um die Ehre und den Wohlstand sei„nes Hauses zu beschützen: Daß also der Haß dieser Prin„zen gegen einander, die Quelle des gegenwärtigen hef„tigen Kriegs sey; daß nur der Tod des einen ihn endi„gen werde: Weder der Herzog, noch seine übrige Fami„lie werden sich jemals sicher glauben, so lange der Kö„nig von Navarra lebe: und dieser sey ebenfalls überzeugt, „daß er bey den Lebzeiten des Herzogs sein Recht auf die „Französische Krone niemals würde gelten machen kön„nen. Was die Religion betreffe, womit beyde sich brü„sten, so sey das ein schöner Vorwand, um ihre Anhän„ger beyzubehalten: allein im Grund bekümmre sich

Tages, meldete mir den Gegenstand ihrer Commission, und fragte, was ich von dem Endzwek ihrer Reise dächte. Ich versicherte ihn, ihre Mühe sey umsonst, und man müsse bey dem König von Navarra mehr als Worte brauchen, bey Anläsen, wo die Religion, der Staat und das Königliche Ansehn in so grosser Gefahr seyen. Er zuckte die Schultern, seufzte über meine Antwort, und anstatt einer Gegenantwort sprach er: „Ich denke, eine „Messe würde in dieser Stadt schwer zu erobern „seyn.„ Ich führte ihn mit seinen Nebendeputierten selbst darein, und suchte sie durch diese Freyheit, die man den Catholicken in einer von den Reformierten besetzten Stadt lasse, zu überzeugen, daß dieselben nicht die wahren Feinde des Königs seyen.

Diese Deputation lief so ab, wie ich es vorhergesehen hatte. Indessen hatte ich meine Reise nach Paris fortgesetzt, wo ich bey meiner Ankunft von nichts anders reden hörte, als man wolle den König von Navarra gänzlich ruinieren und die Hugenotten vertilgen. Alles richtete sich nach den Be-

---

„keiner von beyden etwas um die Religion. Die Furcht,
„von den Protestanten verlassen zu werden, hindre den
„König von Navarra allein, zu der Religion seiner Väter
„zurückzukehren: und der Herzog würde auch eben kein Feind
„der Augsburgischen Confession seyn, woran ihm der Car-
„dinal von Lothringen, sein Oheim, Geschmack beygebracht,
„wenn er seiner Neigung ohne Schaden seines Intresse folgen
„dürfte: Das seyen die Gesinnungen, die er an diesen Prin-
„zen während seiner Unterhandlungen bemerkt habe.„

fehlen der Ligue, welche seit dem schändlichen Schritte des Königs unumschränkt herrschte: was noch von rechtschafnen Franzosen übrig war, mußte sich verbergen, und in der Stille das Unglück beweinen, das die Schwäche des Königs dem Reiche zugezogen hatte. Zu diesen wandte ich mich, und hielt einige Zusammenkünfte mit den Herrn von Rambouillet, dem ältern Montbazon, von Aumont, von la Roche Güyon, von Arpentis, *) und einigen andern. Sie versicherten mich, der König würde, so bald er an den Ufern der Loire erscheine, bald eine beträchtliche Anzahl braver Franzosen sich mit ihm vereinigen sehen. Ich bestärkte sie in diesen guten Entschlieſſungen **) so viel ich konnte; und nachdem ich zu Paris Pferde gekauft, suchte ich in der Eile, die dem König versprochne Summe Geld zusammen zu raffen.

Indeß vernahm ich durch das Gerücht den Ausgang der Unternehmung auf Anvers. Um die Sache verständlich zu machen, muß ich ein wenig weit ausholen. Brisak ***), welcher Gouverneur

---

*) Nikolaus von Angennes, Marquis von Rambouillet, Ludewig von Rohan, welcher im Jahr 1588. zum Herzog von Montbazon gemacht wurde. Johann von Aumont, Marschall von Frankreich. N. . von Silly, Graf von la Roche Güyon. Ludewig du Bois, Herr von Arpentis, Garderobemeister des Königs, und Gouverneur von Touraine.

**) Der Herr von Thou erzählt diese Verrichtungen des Herrn von Rosny an dem Hofe Heinrichs des III. in dem zwey und achtzigsten Buche.

***) Carl von Cosse, Graf von Brisak.

der Citadelle in dieser Stadt war, hatte daselbst in seiner Abwesenheit den sogeheißnen Capitain Grek zu seinem Stellvertretter erwählt, und ihm zwanzig Soldaten gegeben, auf die er sich verließ. Zwey von diesen Soldaten, welche Hugenotten gewesen waren, liessen sich von dem König von Navarra, und dem Prinzen von Conde bestechen, und warteten nur auf einen günstigen Anlas, ihm das Schloß zu überliefern, welches die Uebergabe der Stadt nach sich zog. Als man zu Angers vernahm, daß Heinrich der III. sich mit dem König von Navarra gegen die Ligue verbunden habe, so entstand eine dritte Parthey zu Gunsten des erstern; deren Anführer Dů Hallot *) war; dieser bewarb sich um die Hilfe der beyden Soldaten, welche Rochemorte, und Fresne hiessen. Da die Sache nicht lange in dieser Lage blieb, so ermahnte der Prinz von Conde sie, zu eilen: sie überfielen also den Capitain Grek, und tödteten ihn, mit einigen seiner Soldaten; worauf sie sich des Schlosses bemächtigten, ohne daß Dů Hallot, welcher nichts von dem geänderten System des Hofes wußte, sich darum bekümmerte: im Gegentheil er hielt das Volk im Zaum, indem er es versicherte, die Soldaten haben nur nach dem Befehl des Königs gehandelt: er blieb auch auf seinem Irrthum, bis er wieder ins Schloß kehren wollte. Da er dann Rochemortes und Fresnes Treulosigkeit erfuhr.

*) Michael Bourrouge Dů Hallot. Ludewig Bouchereau de Rochemorte. Leon von Fresne.

Für diesen Irrthum mußte er auf dem Rade sterben. *) Bisdahin war dem Anhange des Königs von Navarra, und des Prinzen von Conde alles wol gelungen: allein itzt bekam die Sache einen schlechten Ausgang. Als sich einst Rochemorte von den Catholicken, die das Schloß berannten, über die Brücke hinaus hatte locken lassen, sah er, daß man nur den Platz überraschen, und ihn fangen wollte; er eilt also zurück. In diesem Tumulte dachten die, so drinnen waren, nur daran, die Brücke geschwind aufzuziehen: Rochemorte hält sich an die Ketten, die ihm aber entgehen: er stürzt in den Graben, in welchem man einen Hirschen hielt, der ihn vollends tödtete. Nun war Fresne allein übrig. Zwey Tage nachher, als dieser auf der Brustwehr der Mauer, wo er sich vollkommen sicher glaubte, entschlaffen war, traf ihn ein Flintenschuß, der auf der andern Seite des Flusses, das heißt, in einer Entfernung von mehr als fünfhundert Schritten losgebrannt wurde, so, daß er auf der Stelle todt blieb. Hierauf verjagten die Catholicken die übrigen Hugenotten aus der Stadt und dem Schlosse, eben so schnell, als jene es bekommen hatten. Das alles wäre nicht begegnet, wenn der König von Navarra die Sache allein unter Händen gehabt hätte; denn er würde die beyden Verschwornen ihren Streich nicht haben vollziehen lassen, bis

---

*) Der König fürchtete die Ligue so sehr, daß er öffentlich läugnete, dem du Hallot Befehl zu diesem Unternehmen gegeben zu haben.

er mit seiner ganzen Armee nahe genug gewesen wäre, sie zu unterstützen.

Der schlimme Ausgang dieser Unternehmung hatte mehr als eine üble Folge. Der Prinz von Conde war mit der Belagerung von Brouage beschäftigt, als man ihm die Nachricht brachte, sein Anhang habe Angers überrumpelt. Er bedachte sich nicht lange, die Belagerung aufzuheben, um denselben zu unterstützen, allein er kam zu spät, und so schlugen beyde Unternehmungen fehl. Eine andre Folge davon war, daß alle Catholische Truppen, welche noch zerstreut und unthätig waren, sich in der Nähe von Angers zusammenzogen: Dieses benahm uns völlig alle Mittel, Angers wieder zu bekommen, nöthigte uns zu einem frühzeitigen Feldzuge, und setzte den Prinzen von Conde selbst, wie man bald sehen wird, in eine Gefahr, der er nur durch ein besonders Glück entgehen konnte.

Nachdem die Reformierten also die ersten Feindseligkeiten begangen, so urtheilte ich, man werde ihrer nicht weiter schonen; ich war deswegen in grosser Verlegenheit; blieb ich zu Rosny, so stand ich in der größten Gefahr, da die Königl. Truppen die ganze Gegend überschwemmten; wollte ich zu dem König von Navarra gehen, so war ich um nichts gebessert. Gleichwol ergriff ich diese Partey, indem ich überzeuget war, daß der König niemals mehr Hilfe bedurfte, als in den gegenwärtigen Umständen: ich hatte zwar keine Nachricht von ihm erhalten, obgleich er mirs versprochen hatte; allein ich konnte mirs leicht vorstellen, daß die Unmöglichkeit, sie

mitten durch eine feindliche Armee zu bringen, daran Schuld sey. Die Herrn von Mouy, *) von Feuquieres, und Morinville, denen ich meinen Entschluß entdeckte, fanden ihn zu gewaget, und wollten mich nicht begleiten. Dem ungeachtet begab ich mich auf den Weg, mit meiner Bedeckung, welche nur aus zehn Edelleuten und meinen Bedienten bestand, von welchen zwey, jeder sechstausend Thaler in Golde im Mantelsak hatte.

Ich nahm mein erstes Nachtlager zu Nonancourt, **) und das zweyte zu Chateaudün. ***) Bisdahin begegnete mir nichts schlimmes, ungeachtet alle Strassen voll Catholischer Soldaten waren, weil man allenthalben dachte, wir würden, wie jedermann zu der Hauptarmee des Herzogs von Joyeuse gehen, mit welchem es, sagte mir ein Soldat, Namens la Mothepotain, sehr gut stehe. Ich brach vor Anbruch des Tages von Chateaudün auf, weil ich mir vor einer Erklärung fürchtete, und kam nach Vendome, wo ich Boisbreuil, einen von den Edelleuten in meinem Gefolge für den Anführer des Truppes sich ausgeben hieß, weil ich von Benehart †) nicht erkannt seyn wollte, und deswegen saß ich gleich einem Bedienten auf

---

*) Isaak Vaudre, Herr von Mouy. N. von Paß, Herr von Feuquieres.

**) Stadt in Perche.

***) Stadt in der Landschaft Chartrain.

†) Jakob von Mailly, Herr von Benehart, Gouverneur von Vendome.

eines der beladnen Pferde. Man that verschiedne Fragen an den, welcher der Vornehmste zu seyn schien: er gab gute Antwort, und man ließ uns paßieren. Wir ritten durch die ganze Stadt, um in der entlegensten Vorstadt abzusteigen. Benehart, welcher uns für Catholicken hielt, so wie wir versichert hatten, ließ uns mit vieler Höflichkeit sagen, er rathe uns, wieder in die Stadt zu gehen, weil die Armee des Prinzen von Conde, nachdem sie von Angers weggeschlagen worden, sich im ganzen Land verbreite, und Streifereyen bis zu den Thoren der Stadt vornehme, weswegen der Aufenthalt in der Vorstadt gefährlich sey. Was er uns da, als ein Unglück, beschrieb, das hätten wir für das gröste Glück gehalten; allein wir durften es nicht merken lassen. Der angebliche Befehlshaber that, als wenn er dieser Nachricht glauben zustelle, schrie, man solle augenblicklich die Felleisen wieder aufpaken, und in die Stadt zurückreiten, allein ich mußte, in der Person eines Bedienten, unter der Hand so viele Hindernisse in den Weg legen, bis die Nacht dazwischen kam. Der Tumult, der über dem verwirreten Durcheinanderlaufen derer entstanden war, welche ebenfalls in die Stadt zogen, (denn jedermann hatte den Befehl dazu erhalten) half uns unsre List verbergen. Wir machten es zuletzt, wie die andern; aber als unsre Pferde gefüttert und ausgeruhet hatten, war es bereits nach Mitternacht: wir stiegen wieder zu Pferd: allein anstatt in die Stadt zu kehren, ritten wir durch eine abgelegne Gasse, die ich hatte rekognoszieren

lassen, auf das Feld hinaus, nach der Gegend, in welcher ich die Armee des Prinzen vermuthete.

Das schlimmste war, daß vielleicht gerade die List, die uns bisdahin durchgeholfen hatte, uns nunmehr verderblich war, weil wir unmöglich schnell genug erkennen konnten, von welcher Partey die seyen, welche uns begegneten. Ein Versehen hierinn kostete das Leben. Allein da wir kein Mittel dafür wußten, so setzten wir unsern Weg in ziemlicher Unruhe fort, und entschlossen uns, immer die gewöhnliche Antwort zu geben. Der erste Haufe, auf den wir stiessen, war wirklich die Compagnie Chevaux legers des Herrn von Falandre. Bey der Anfrage; Wer da? antworteten wir; von des Königs Armee: und Falandre, der die Sache nicht weiter untersuchte, gab uns den Rath, zu ihm zu stossen, weil wir in Gefahr seyen, die kleine Armee des Prinzen von Conde anzutreffen, die, wie er versicherte, in der Nähe sey: wenn wir ihm nicht glauben, so können wir von zwey oder drey Compagnien Bogenschützen (Argoulets *) welche ihm auf dem Fusse nachfolgen, näheres Licht erhalten. Diese letzten Worte gaben uns einen Vorwand, seiner verdrießlichen Höflichkeit uns zu entladen. Wir stellten uns, als wenn wir be-

*) So hiessen sie von den Bogen, die sie anfänglich führten. Sie dienten zu Fuß und zu Pferd wie heut zu Tage die Dragoner. Als die Schießgewehre aufkamen, nannte man sie, Carabiner zu Pferd, und unter diesem Namen kommen sie in diesen Denkwürdigkeiten am öftesten zum Vorschein.

sondre Gründe hätten, einen andern Weg zu nehmen, als sie, und deswegen auf die Antwort der Bogenschützen warten wollten, um uns darnach zu richten. Im Herzen fürchteten wir uns vor diesen letztern nicht weniger; allein wir bereiteten uns darauf, und hoften, noch einmal vermittelst unsrer Verkappung durchzukommen. Wir unterliessen deswegen nicht, bey dem Anruf des ersten Haufens, der auf uns stieß, mit grosser Zuversicht unsre vorige Antwort zu geben: weil wir gewiß glaubten, wir haben die Königlichen Bogenschützen vor uns, die man uns angekündigt hatte. Allein dieser so richtige Vernunftschluß hatte uns häßlich irre geführt. Die Bogenschützen hatten die Truppen des Prinzen von Conde von weitem wahrgenommen, sie wiechen deswegen von der Strasse und warfen sich in das Gehölz; folglich hatten wir es nicht mit ihnen, sondern mit vier Compagnien des Prinzen zu thun: Dieses begriffen wir leichtlich, als der ganze Haufe mit gespannter Pistole über uns her fiel, und schrie, wir sollten uns ergeben. Ich konnte in eben dem Augenblick drey mir bekannte Hauptleute unterscheiden, die mich bey jedem andern Anlas leicht wieder erkannt hätten; allein ich bedachte, daß man bey dergleichen Scharmützeln das erste Wort, die erste Bewegung, die man einer Erklärung wegen macht, gemeiniglich für eine Weigerung aufnimmt, sich zu ergeben, auf die sogleich eine tüchtige Salve folget. Also, anstatt mich zu nennen, und die Offiziere beym Namen zu rufen, gab ich das Zeichen, ich

wollte mich ergeben. Ich stieg ab, ließ meine Pferde wegnemmen, und folgte zu Fuß nach, bis wir zu den Herrn von Clermont, *) und Saint Gelais kamen, die sich sehr wunderten, als ich sie umarmte. Sie liessen mir meine Equipage, und sogar meine Felleisen, in welchen ich mein Gold hatte, zurückgeben.

Der Prinz von Conde folgte diesen vier Compagnien auf dem Fuß nach. Er konnte kaum glauben, was er sah, so kühn fand er mein Unternehmen. Wir übernachteten an diesem Orte, nachdem wir eine sehr sparsame Abendmahlzeit aus hölzernen Schüsseln gehalten hatten. Als der Augenblick der Trennung herbey kam, wollte der Prinz, welcher so schwach war, daß er unmöglich gegen die Königliche Armee, ja nicht einmal gegen ein starkes Detachement, in einer Gegend, wo man ihm allenthalben aufpaßte, das Feld halten konnte, mich bereden, ihn als einen blossen Edelmann unter meine Leute zu nehmen. Aber man kannte ihn zu genau, und ich hätte mich und ihn ins Verderben gestürzt: ich bat ihn also, mich zu entschuldigen. Das gleiche Compliment machte ich dem Herzog Claudius von Trimouille, und nahm niemanden als die Herrn von Fors, von Pleßis, von Berak, und von Dradour mit. Der Prinz von Conde war nunmehr in der äussersten Verlegenheit, und da

ers

*) George von Clermont, von Amboise, Marquis von Galerande.

ers für gefährlicher hielt, bey seinen zwölfhundert Pferden zu bleiben, als in der Stille weiter zu gehen; so theilte er dieselben in kleine Haufen, wovon der größte nur aus zwanzig Personen bestand, und ließ sie abgelegne Wege nehmen; er selbst entkam auf eben dergleichen Nebenstrassen, mit zwölfen dem Nachsetzen der Feinde, mit einem Glück, davon man wenige Beyspiele findet.

Ich war nicht weniger glücklich. Zu der bisher gebrauchten List, fügte ich noch eine andre hinzu, welche Wunder that. Ich nahm den Namen eines meiner Brüder an, ließ mir das Kinn glatt machen, und den Knebelbart abscheeren, damit ich desto jünger scheinen möchte; doch entstellte mich das eben nicht sehr, denn ich hörte allenthalben, wo ich durchzog, auf der Seite sagen, ich sehe meinem Bruder dem Hugenotten, auf ein Haar ähnlich. Um den Fragen, die man etwa an mich thun möchte, zuvorzukommen, nahm ich den Ton eines eifrigen Liguisten an. Ich erzählte allenthalben, der Prinz sey geschlagen, und die Protestanten von dem Herzog von Joyeuse in Unordnung gebracht worden. Mit diesen Künsten half ich mir bis Chateau Renaud in Touraine durch, wo ich übernachtete. Allein nunmehr war es eine Kunst, über die Loire zu kommen: Ich hätte es schwerlich gekonnt, ohne den Herrn von Arpentis, welcher mir bey diesem Anlas einen wahren Freundesdienst erwies. Der Herr von Montbazon erwies mir einen andern. Er schickte mir, als ich zu Montba-

zon abstieg, Wein und Birnen, auch empfieng ich so viele andre Gutthaten von ihm, daß ich seiner Bitte, ihm noch drey Tage zu schenken, nachgab, ungeachtet ich an diesem Orte bekannt war. Wir hatten es in der That nöthig, indem unsre Pferde anfiengen, müde zu werden. Der Herr von Montbazon verlor nicht lange hernach, *) sein Leben, und ich hatte also den Anlas nicht, diesem Freunde meine Dankbarkeit zu bezeigen, dessen Gesinnungen alle das Wohl des Staates zur Absicht hatten.

Vermittelst meiner neuen Verkappung kam ich ohne Anstoß durch Chatelleraud und Poitiers. **) Zu Ville Fagnan stieß ich auf ein Regiment Schweizer, welches sich zu der Armee des Marschalls von Matignon begeben wollte. Ich suchte aus dieser zufälligen Begegnung Nutzen zu ziehen. Die Schweitzer nahmen alles, was ich ihnen angab, für baar an, weil ich ihnen alle Morgen das Frühstück reichen ließ; und zuletzt hätte ich, wie ich glaube, selbst unter meinem wahren Namen auf sie zählen können. Ich machte vier Tagreisen mit ihnen, und verschob die Trennung, so lange ich konnte. Kaum hatte ich sie verlassen, als mich Püiferret erkannte, da ich eben zu Saint Marsaud ***) über den Fluß gieng. Er kam mit seiner Compagnie bis zum Ufer: zum Glück war ich schon hinüber, und da ich einen Vorsprung hatte, erreichte ich das Schloß

*) In dem Treffen bey Arques.

**) Städte an den Gränzen von Poitou und Saintonge.

***) Ein Dorf in Saintonge.

des Herrn von Neufry. *) Zu Marton in Angoumois stieg ich nach meiner Gewohnheit in der Vorstadt ab, und sogleich, wie wenn mir etwas ahndete, gieng ich wieder in die Stadt. Den folgenden Morgen vernahm ich, daß man in der Nacht mit einer Petarde das Thor des Stalles, wo man meine Pferde vermuthete, habe aufsprengen lassen. Ich machte über diese Begebenheit meine Betrachtungen, ohne mich jedoch hindern zu lassen, die Befehle zur Abreise zu geben: indeß redete mich ein Unbekannter folgender maassen an. „Mein „Herr, ich begehre zwar nicht zu wissen, wer Sie „seyen, allein wenn sie ein Hugenotte sind, und „von hier fortreisen wollen, so sind Sie verlohren. Fünftausend Schritte von hier ist ein „Hinterhalt von fünfzig wol bewafneten Reutern, „welche nach meiner Meinung auf Sie warten.„ Ich dankte ihm von Herzen für seine Nachricht, ohne über das bestürzt zu scheinen, was er mir sagte. Ich sagte ganz kaltblütig, ungeachtet ich kein Hugenotte sey, so dünke es mich doch immer gefährlich, in einen Hinterhalt zu fallen. Unter dem Vorwand, daß eines meiner schönsten Pferde vernagelt sey, kehrte ich nach meiner Herberg zurück, und ließ sie alle absatteln: und um einiges Licht über die Wahrheit der empfangnen Warnung

*) Des jüngeren: sein ganzer Name war, Bertrand von Melet von Favoles von Neufry: denn Magdelaine von Melet v. Favoles, Herr zu Neufry, sein älterer Bruder, war auf Seite der Ligue.

zu bekommen, ließ i einen meiner Bedienten sich in einen Bauer aus Perigord verkleiden, weil er die Sprache dieser Provinz vollkommen redete: und nachdem ich ihn unterrichtet, was er zu thun hätte, befahl ich ihm auf die Gegend loszugehen, wo nach dem Bericht der Hinterhalt seyn sollte.

Er begegnete den fünfzig Reutern wirklich, denen er antwortsweise auf die Fragen, die sie ihm über die Stadtneuigkeiten vorlegten, erzählte, meine Abreise sey bis Morgen aufgeschoben. Er folgte ihnen zwo Meilen weit, bis zu einem Marktfleken, wohin sie sich voll Verdrusses begaben, daß ihr Streich nicht angegangen war, und mit dem Entschlusse, morgen eben dahin zu gehen: er kam sogleich zurück, um mich hievon zu benachrichtigen. Ich ergriff diesen Augenblick zu meiner Abreise, und kam nach einigen ähnlichen Zufällen zu dem Herrn von Longa, und von da nach Bergerak, wo der König von Navarra war. Dieser Prinz, bey welchem niemals etwas von dem, was man für ihn that, verlohren war, drückte mich lange in seine Arme, und fühlte selbst alle die Gefahren, die ich aus Zuneigung zu ihm erduldet hatte; Er wollte alle Umstände meiner Reise, bis auf die geringsten Kleinigkeiten, und hauptsächlich die Art, wie ich den Prinzen von Conde angetroffen, und die schlüpfrige Lage, worin ich ihn gelassen hatte, wissen.

Nichts ist im Stande, die Verlegenheit auszudrücken, in der sich der König izt befand. Ohne Truppen, ohne Geld, ohne Unterstützung, sah er drey starke Armeen gegen ihn anrücken: eine unter-

dem Herzog von Mayenne, die zweyte unter dem Herzog von Joyeuse, welche mit starcken Tagreisen sich näherten: und die dritte, unter dem Marschall von Matignon hatte er bereits vor sich. Die vierzigtausend Franken, welche ich mitgebracht hatte, kamen ihm sehr gelegen, weil er an seinem ganzen Hof nicht so viel gefunden hätte. Wir zogen uns gegen Castillon, und Montségür, *) welche Matignon Miene machte zu belagern. Aber mit einmal gieng er auf Castets los, welches uns nöthigte, den gleichen Weg zu nehmen. Nach einem langen Marsch, kamen wir endlich, ungeachtet der grossen Kälte, denn es war noch im Februar, zeitig genug an, um ihn die Belagerung aufheben zu machen.

Allein da man vernahm, daß die Armee des Herzogs von Mayenne nahe sey, so sah man keine Möglichkeit mehr vor sich, die Anfälle zweyer so überlegner Armeen aushalten zu können, und der Schrecken war sehr groß. Man wußte nicht, wohin man sich wenden, nicht, welche Partey man ergreifen sollte. Der eine rieth, der König solle sich bis tief in Languedock zurückziehen: dem andern war das noch nicht weit genug; ein dritter wollte, er müsse nach Engelland übergehen, von wannen er sich, wenn er einer mächtigen Unterstützung sicher sey, an die Spitze der Hilfstruppen begeben könnte, die man ihm aus Deutschland versprach. Alle kamen darinnen überein, daß er sich aus Güyenne

*) Städte in Gaskonien, im Bisthum Aire.

wegbegeben müsse. Ich sah voll Verdruß, daß diese Meynung, welche der Protestantischen Parthey in Frankreich den Garaus machen mußte, bereit war, die Oberhand zu bekommen; daher, als mich der König um meine Meynung fragte, stellte ich ihm vor: Die Noth sey noch nicht so sehr drükend, um die ganze Sache auf diese Art fahren zu lassen; es seye noch Zeit genug, zu diesem Mittel zu schreiten, wenn man den Versuch gemacht hätte, den Feinden allenthalben die Spitze zu bieten; und dieses dünke mich nicht gänzlich unmöglich, wenn man z. B. den Vikomte von Türenne mit einem kleinen Corps Truppen, so viel man derselben zusammen bringen könne, in Güyenne bleiben ließe, mit Befehl, nur vertheidigungsweise zu gehen: das gleiche könnte der Herzog von Montmorency in Languedok, und Lesdiguieres in Dauphine thun. Der König würde Rochelle, und die umliegende Gegenden zu behaupten suchen, bis die fremden Truppen, welche nicht lange mehr ausbleiben könnten, unsre Macht der feindlichen ein wenig ähnlicher machen würden. Der König gab dieser Meynung Beyfall und erklärte sich, er wolle ihr folgen; allein, fügte er hinzu, „der Herzog von Mayenne ist kein so böser Mann, daß „er mir nicht erlauben sollte, noch ein wenig in „Güyenne herumzufahren.„ Er gab also noch einige Befehle, ehe er sich auf den Weg nach Rochelle begab, und machte eine Reise nach Bearn, welche in den gegenwärtigen Umständen unaufschieblich war.

Er blieb nur acht Tage daselbst, und da sich in dieser Zwischenzeit die zwey katholische Armeen vereinigt, und sich aller Päße bemächtigt hatten, durch die der König, nach ihrer Vermuthung in Poitou gehen konnte, so kam es beynahe dazu, daß er zu Nerak bleiben mußte. In dieser Verlegenheit entschloß er sich, alles zu versuchen, um sich einen Weg zu machen. *) Er verließ Nerak mit einem Gefolge von zweyhundert Pferden, mit welchen er gegen Castel-Geleux **) marschierte; aber anstatt bisdahin zu gehen, theilte er den Haufen mitten auf dem Wege, und behielt nur diejenigen von uns bey sich, die am besten beritten waren, nicht mehr als zwanzig, mit eben so vielen von seiner Leibwache, und bestimmte den andern allen Sainte Foix ***) zum Sammelplatze; dann machte er plötzlich eine Wendung, nahm einen Weg mitten durch Wälder und Wüsteneyen, den er kannte, weil er sehr oft in diesen Gegenden auf der Jagd gewesen war, und kam zu Caumont †) an, wo er drey Stunden lang schlief: Nach Sonnen-Untergang giengen wir über den Fluß, und marschierten die ganze Nacht fort, mitten durch die feindlichen Quartiere, und sogar bis an den Gra-

---

*) Diese Reise des Königs von Navarra, nebst allen Verrichtungen bey der Armee findet man beym D'Aubigne Tom. III. Matthieu Tom. I. Buch 18. Cayet Buch I. u. a. m.

**) Stadt im Fürstenthum Albret.

***) Stadt in Guyenne, an der Dordogne.

†) Stadt in Guyenne, an der Vezere.

ben von Marmande. Hierauf machten wir wieder einen Umweg durch la Souvetat, und erreichten zwey Stunden vor Tag Sainte Foix, wohin sich auch auf verschiednen Wegen die andern alle zogen, die er in kleine Pelotons vertheilt hatte, ohne im geringsten selbst nicht einmal von der Bagage etwas verloren zu haben. Der Herzog von Mayenne ward böse, als er sich in seiner Rechnung betrogen sah; er ließ seinen Zorn an Montinak le Comte *) aus, wo sich der Kapitain Roux, und der Sergent More so dapfer gegen diese ganze Armee vertheidigten, daß man ihnen die ehrenvollesten Bedingungen bey der Uebergabe zugestehen mußte.

1586. Leichter war dem feindlichen General die Eroberung von la Bazeille. **) Der Befehlshaber dieser kleinen Stadt war Despeuilles, aus dem Hause Courtenay, der für einen sehr dapfern Mann paßierte, welches mir Lust machte, mich mit ihm in dem Platz einzuschliessen, gegen den Willen einiger von meinen Verwandten und Freunden, die ihn ohne Zweifel besser kannten, als ich. Der König versagte mir seine Einwilligung, um die ich ihn bat, lange; endlich gab er mir, durch mein ungestümes Anhalten überwunden, dreyßig Mann, mit welchen ich mich in la Bazeille warf. Ich fand den Platz an sich selbst in sehr schlechtem Zustande, ohne Wälle, Häuser von bloßem Leimen, die eine Kanonenkugel von einem Ende

---

*) Stadt in Perigord, an der Vezere.
**) Stadt in Bazadois, an der Dordogne.

zum andern durchbohren konnte. Gleichwohl hätte man sich wenigstens einige Tage lang halten können; allein die Furcht kam den Despeuilles an; er gab unsern Vorstellungen kein Gehör: Und der Kopf schwindelte ihm so stark, daß er selbst hingieng, sich den Feinden zu ergeben, die die Stadt nach ihrem Gutdünken behandelten. Der König, der die Sache zuerst nur sehr dunkel vernahm, gab uns allen Schuld. Allein als er die Wahrheit hörte, so kehrte er seinen Unwillen ganz auf Despeuilles; Am meisten ärgerte er sich darüber, daß dieser feige Befehlshaber, als er kam, sich bey ihm zu entschuldigen, ganz zuversichtlich behauptete, wenn der König selbst da gewesen ware, so hätte er nicht anderst handeln können. Er ließ ihn in Arrest legen, woraus er aber nach Verfluß von acht Tagen auf unsre Vorbitte entlassen wurde.

Der König von Navarra verließ das Feld nur in der äussersten Noth, und nachdem er jeden Schritt Landes vertheidigt hatte. Beym Rückzuge warf er seine noch übrige Mannschaft in Montségür, Castillon und Sainte Foix. *) Ich streckte ihm wieder sechstausend Livres vor, zur Befestigung von Montflanquin, wo Bethüne **) kommandierte. Endlich, als er besorgte, es möchte in der Gegend von Rochelle irgend ein Unglück begegnen, so ließ er den Vikomte von Türenne mit einigen Truppen in Guyenne bleiben, und nahm

*) Städte an der Dordogne. **) Florestan von Bethüne.

den Weg nach dieser Stadt durch Pons und Saint Jean d'Angely.

Es gab Augenblicke, wo Heinrich III. im Unwillen über die erniedrigende Rolle, die ihn die Ligue spielen ließ, aufs heftigste wünschte, sich dafür rächen zu können; *) allein er wollte dabey nichts aufs Spiel setzen, und verwarf deswegen immer den Gedanken, der ihm manchmal zu Sinne kam, den König von Navarra um Hilfe anzusprechen, und sich mit ihm zu vereinigen. Als die Gesandten von vier katholischen Schweitzerkantonen nach Paris kamen, um wegen den Hilfstruppen, die man vor einiger Zeit von dieser Republick begehrt hatte, zu traktieren, so fand der König, welcher gerade in seiner bösen Laune gegen die Ligue war, für gut, sich derselben zu dieser Absicht zu bedienen: Diese Schweitzertruppen mit denen, über die er besonders Verfügung treffen konnte, würden mit der Armee des Königs von Navarra stark genug gewesen seyn, die Ligue zu demüthigen. Er schrieb dem König von Navarra, um ihm seine neuen Entschliessungen zu entdecken, und bat ihn um einen Vertrauten, mit welchem er die nöthige Abrede über die ganze Sache, uud besonders über den Gebrauch dieser Schweitzer treffen könnte. Die-

*) In einem dieser Augenblicke, so erzählt l'Etoile, habe er gesagt, de inimicis meis vindicabo inimicos meos: (ich will mich an meinen Feinden durch meine Feinde rächen), wobey er die Ligue, und die Hugenotten im Aug hatte.

sem Briefe war ein Paß beygefügt ohne Namen; der König von Navarra schrieb den meinigen dazu, und befahl mir, ohne Aufschub zu verreisen.

Ich kam nach Saint Maur, wo sich damahls der Hof befand, und stieg beym Herrn von Villeroy ab, bey dem ich zu Mittag spies, und den übrigen Tag zubrachte. Den folgenden Morgen stellte er mich dem König vor. Ich werde die Stellung und den wunderbaren Aufzug, in welchem ich diesen Prinzen in seinem Cabinette antraf, in meinem Leben nicht vergessen. Er hatte den Degen an der Seite, ein Caputzmäntelchen auf den Schultern, ein kleines rundes Baret auf dem Kopfe; ein Körbchen voll kleiner Hunde hieng an einem langen Band ihm vom Hals herunter; und blieb während der ganzen Unterredung in der gleichen Lage, so daß er weder den Kopf, noch die Hände und Füsse bewegte. Den Anfang machte er damit, daß er alle seine Galle über die Ligue ausstieß, von welcher er, wie ich aus der Hitze schloß, mit der er sprach, irgend eine neue Beleidigung erlitten haben mußte: Er redete von der Vereinigung mit dem König von Navarra, als von einer Sache, deren ganze Nützlichkeit er einsähe: Aber aus einem Ueberrest von Furcht fügte er immer bey, es dünke ihn unmöglich, so lange derselbe hartnäckig bey seiner Religion bleibe. Ich nahm das Wort, und versicherte ihn: Es sey umsonst, dem König von Navarra dieses Mittel vorzuschlagen, weil er gegen sein Gewissen handeln müßte; und wenn er es auch wirklich zu thun im Stande wä-

re, so würde das nicht die gehofte Wirkung thun, weil die Ligue weder aus Sorgfalt für das allgemeine Beste, noch aus Eifer für die Religion handle: Diese unnöthige Religionsänderung würde den König von Navarra aller Hilfe von Seiten der Reformierten berauben, ohne einen einzigen Mann von der Ligue abzuziehen; und daß im Gegentheil so viele Schwäche nur den Uebermuth ihrer gemeinschaftlichen Feinde vergrössern würde. Der König antwortete mir hierauf, allein ich behauptete immer fort, daß der König von Navarra, wenn er das vorgeschlagne Mittel ergriffe, ihm nichts, als seine Person mitbringen würde: Wenn er ihm hingegen die Hand bieten, und ihn, ohne die Aufopferung seiner Religion zu fodern, annehmen wollte, so würde er dadurch seine Parthey mit einer mächtigen Hilfe verstärken. Das gleiche sagte ich der Königin Mutter; ich sah, daß beyde die Stärke meiner Gründe fühlten: Nur hielt sie die Furcht, was man dazu sagen würde, wenn sie sich mit einem reformierten Prinzen verbänden, einzig noch davon ab. Ich gab jedoch nicht alle Hofnung auf, sie dahin zu bringen, daß sie diesen wichtigen Schritt thäten, und schmeichelte mir, wegen der nicht blos herablassenden, sondern auch freymüthigen und offenherzigen Art, mit der beyde Majestäten mich behandelten, nicht ohne Grund, daß es mir gelingen würde.

Ich verließ sie in diesen günstigen Gesinnungen, um zu Paris mit den Schweizerischen Deputierten in Unterhandlung zu tretten. Ich hatte nicht viel

Mühe, sie zu meinen Absichten zu bereden: Es kostete mich nur ein wenig Aufwand auf eine gute Tafel und besonders auf guten Wein: vermittelst dessen sie mir ganz zuverläßig einen Sukkurs von zwanzigtausend Schweitzern versprachen: Von welchen nur viertausend in Dauphine bleiben, und die andern sechszehntausend nach dem Willen beyder Könige gebraucht werden sollten. Der König ließ mich hierauf noch durch die Herrn von Lenonkourt, von Poigny und Brûlart versichern, er habe seine Gedanken nicht geändert, und wünsche die Verbindung sehr. Der König von Navarra wünschte sie nicht weniger. In den Depeschen, die ich beynahe täglich von ihm erhielt, ermahnte er mich, alles in's Werk zu setzen, um dieses Bündniß zu Stande zu bringen, und sogar im Nothfall demselben etwas von seinem Interesse aufzuopfern.

Als ich nach Saint Maur zurückkam, und dem König von meiner Reise Rechenschaft gegeben hatte; so warf ich die Frage auf, was man für einen Gebrauch von den sechszehntausend Schweitzern machen, und welchen Weg man sie nehmen lassen wollte. Der König foderte, man sollte sie in die Nähe von Paris kommen lassen, damit er sich derselben, im Nothfall selbst, gegen die Ligue bedienen könne. Ich fühlte, daß diese Einrichtung nicht sehr schicklich war: Und deswegen gab ich nicht eher nach, als bis der König von Navarra es mir ausdrücklich befehlen ließ, weil er um einer solchen Kleinigkeit willen die Unterhandlungen nicht abbrechen wollte. Man wird bald sehen, ob dieser

Punckt eine solche unbedeutende Sache war, als man sich einbildete, und was für Folgen diese unzeitige Gefälligkeit hatte.

Als der Traktat unter den ebengemeldeten Bedingnissen zwischen den beyden Königen geschlossen worden war, so dachte ich an nichts anders, als an meine Abreise. Ich ließ niemanden, als Marsilliere zu Paris, unter dem Schein, daß er die angefangne Unterhandlungen fortsetzen sollte: Allein der eigentliche Grund, warum er mich begleitet hatte, war, damit er bey dem ersten günstigen Anlas, durch Beyhilfe der Herrn von Clairvant *) und Guitry, nach Teutschland gehen konnte, um daselbst den Transport einiger teutschen Truppen zu befördern, welche die Protestanten dieses Landes dem König versprochen hatten zu liefern. Marsilliere vollführte seinen Auftrag glücklich. Was mich betrift, so reisete ich, nach einem kurzen Aufenthalte von acht Tagen bey meiner Gattin zu Rosny, voll Zufriedenheit über den Erfolg meiner Unterhandlungen, zu dem König von Navarra zurück.

Dieser Prinz konnte sich nicht entschliessen, zu Rochelle eingesperrt und unthätig zu seyn. Er erhielt durch viele Arbeit von den Einwohnern dieser Stadt zwölfhundert Fußgänger, zweyhundert Pferde und zwey Kanonen, die er dem Herzog von Trimouille gab, um Talmont **) einzunehmen, welches er nicht in den Händen der Feinde sehen

*) Claudius Anton von Vienne, Herr von Clairvant.
**) Stadt in Nieder-Poitou.

konnte. Ich folgte dem Herzog nebst den Herrn von Mignonville, Foquerolles, Boisdů Lys, und einigen andern Offizieren: Man trug mir die Besorgung der Artillerie auf. Die Stadt, welche nicht befestigt ist, nahmen wir im ersten Anlauf weg, und griffen dann sogleich das Schloß an. Die Mauern desselben waren ziemlich stark, aber ohne Aussenwerke. Der Gouverneur Maroniere hatte zwar einen Angrif nicht erwartet, indessen rechnete er gleichwol auf einen schleunigen Entsatz, den ihm Malikorne versprochen hatte zuzuführen: Und gerade das machte uns schlüßig, den Platz mit der grösten Lebhaftigkeit zu belagern. Die Ueberfahrt zu Schiffe von Talmont nach Rochelle erfodert nicht mehr als sechs Stunden Zeit: Ich schifte mich also ein, um Pulver herbey zu schaffen, davon ich keinen grossen Vorrath hatte, und um den König von Navarra zu berichten, daß wir mit der wenigen Mannschaft, die er uns gegeben, schwerlich etwas ausrichten würden. Dieser Prinz hob geschwind aus der Gegend von Rochelle zweytausend Soldaten aus, die er auf drey Schiffe setzte. Wir waren auf denselben zwey Tage lang in Lebensgefahr. Endlich kamen wir nach Talmont; die drey Schiffe warfen eines nach dem andern die Anker im Angesicht des Schlosses: Und als die Belagerten vernahmen, daß der König von Navarra in Person die Belagerung führe, so ergaben sie sich ihm.

Malikorne hatte den versprochnen Entsatz dem Gouverneur von Talmont wegen Mangel an Geld

nicht leisten können. Als der König von Navarra nunmehr diesen Dorn aus den Augen hatte, so führte er seine Truppen gegen Chizay.*) Fayolle, welcher daselbst Commendant war, wehrte sich dapfer, und ließ besonders eine Feldschlange, die sein einziges Stück Geschütz war, nicht ungebraucht; er ergab sich auch nicht eher, bis er an allem Mangel hatte. Als etwas sonderbares bemerke ich folgende Begebenheit: Madame hatte ihren Oberhofmeister mit einem Billet an den König, ihren Bruder, geschickt; eine Kugel von dieser Feldschlange gieng dem Pferd, bey dem Hintern hinein, und bey der Brust wieder heraus, ohne das Pferd niederzuwerfen, welches noch mehr, als eine halbe Viertelstunde stehen blieb.

Ein andrer, und zwar ein Flintenschuß richtete mehr Unglück an: Ein Edelmann, welcher mündlich einige wichtige Aufträge an den König von Navarra hatte, näherte sich ihm; kaum hatte er gesagt, er komme von Heidelberg, von den Herrn von Clairvant und Guitry, so traf ihn, ohne daß er ein Wort weiter sagen konnte, eine Kugel in den Kopf, und legte ihn entseelt zu den Füssen des Prinzen. Der Auftrag, den dieser Offizier hatte, bestand in der Nachricht, daß die Reuter und die andern protestantischen Truppen aus Deutschland bereit seyen, in Frankreich zu dringen; und nun solle der König befehlen, welchen Weg man

sie

*) In Ober-Poitou, an der Boutonne.

sie müßte nehmen lassen. Die einen waren der Meinung gewesen, man sollte sie durch Lothringen kommen lassen, wo die Ligue das größte Ansehen hätte. Andere hatten behauptet, sie müßten ihren Weg durch Bourbonnois, von da durch Berry und Poitou, längs der Loire hinnehmen. Die Herren von Montmorency und Chatillion *) wollten sie in Langedok und an den Ufern der Rhone hinziehen lassen. Niemahls hat man eine solche Verschiedenheit der Meinungen gesehen: Und das Unglück wollte, daß gerade die schlimmste die Oberhand bekam, nach welcher sie in Beauce marschieren mußten, ohne Zweifel deswegen, weil der König von Frankreich dieselben gerne in der Nähe haben wollte, um sich ihrer im Nothfall gegen die Ligue bedienen zu können, oder wenigstens um bey ihr einigen Verdacht zu erwecken. Wahrscheinlich ists, daß der König von Navarra das nicht hätte geschehen lassen, wenn nicht der Zufall, den man so eben gesehen, gemacht hätte, daß er nicht einmal ein Wort von allen diesen verschiednen Meinungen wußte.

Der König von Navarra fuhr fort, mit dem gleichen Glücke Sanzay, und hierauf Saint Maixan wegzunehmen. **) Das Donnern von fünf oder sechs Kanonen, die man bisdahin in Belagerungen nur äusserst selten gebraucht hatte, war hauptsächlich Schuld daran. Der König ließ diese günstigen Augenblicke nicht ungenutzt vorbeygehen; und

*) Franz von Coligny, der Sohn des Admirals.
**) Städte in Ober-Poitou.

da ihm der Prinz von Konde und la Rochefoukault,*) den er neulich zum Colonel General seiner Infanterie ernannt hatte, eine Verstärkung von zweyhundert Pferden und fünfzehnhundert Fußgängern herbeyführten, so glaubte er die Belagerung von Fontenay **) unternehmen zu können, welches die zweyte Stadt in Poitou dem Range nach ist: Ungeachtet er wol wußte, daß der Platz einen dapfern Gouverneur, und eine starke Besatzung habe. Dieser Gouverneur, Namens la Roußiere, wollte nicht nur die Stadt, sondern auch noch die Krämer-Vorstadt vertheidigen, welche grösser und reicher, als die Stadt selbst, und von aussen mit einem breiten Graben umgeben war, welchem er noch starke Verrammlungen beyfügen ließ, die den Eingang in diese Vorstadt beschlossen. Der König von Navarra ließ dieselbe in einer sehr dunkeln Nacht durch la Rochefaukault an der Spitze von vierhundert Edelleuten angreifen. Ich vereinigte mich mit den Herrn von Dangeau, von Vaubrot, von Avantigny, von Challandeau, von Feuquieres, von Brasseuses, le Chene, und zwey oder drey anderen: Wir machten uns, mit der Pique in der Hand, und den Pistolen im Gürtel, an eine von den Verrammlungen, um sie wegzuräumen, oder darüber hinzusteigen. Dreymal wurden wir zurück-

---

*) Franz von la Rochefoukault, Prinz von Marsillak, der Sohn dessen, der an dem Bartholomäus-Tag das Leben verlor; er selbst ward im Jahr 1591. getödtet. —

**) Fontenay le Comte, die Hauptstadt in Nieder-Poitou.

geschlagen, ich und Vaubrot und Avantigny, und im Herabfallen rissen wir fünf bis sechs Fässer voll Mist mit uns herunter, unter welchen wir bleiben zu müssen glaubten; allein da die andern in diesem Augenblicke die Verrammlung wegräumten, so richteten wir uns wieder auf, und da die Feinde sahen, daß wir Meister von ihrer Verschanzung waren, so dachten sie nur an's Fliehn, nachdem sie erst Feuer darein geworfen hatten, aus Furcht, wir möchten, wenn wir ihnen gerade auf dem Fuß nachfolgten, mit ihnen zugleich in die Stadt eindringen.

Wir nahmen alle unsre Wohnungen in den schönsten Häusern der Vorstadt, wo wir zugleich Bequemlichkeit und Ueberfluß fanden. Die einzige Unbequemlichkeit, der wir ausgesetzt waren, kam von dem Feuer aus dem kleinen Geschütz des Platzes her, mit welchen man von dem Wall bey dem grossen Thor die ganze Strasse der Länge nach bestreichen konnte, welches den Eingang in des Königs Wohnung, und in die unsrigen sehr gefährlich machte: Und da überdas das Kanonen-Feuer von den Wällen den Zugang zu der Vorstadt beherrschte, so konnte nichts hinein kommen, ohne einem unaufhörlichen Feuer ausgesetzt zu seyn. Als ich eines Tages über die Strasse hinüber, aus meinem in des Königs Haus gieng, welches das schönste in der ganzen Vorstadt war, traf eine Kugel meine Sturmhaube so heftig, daß sie ganz platt wurde, gerade in dem Augenblick, da Liberge, mein Kammerdiener mir dieselbe fest band.

Ich ließ sogleich ein Seil über die Gasse spannen, woran ich Tücher zu hängen befahl, und durch dieses Mittel benahm ich den Belagerten wenigstens die Aussicht auf die Kommenden und Gehenden. Hierauf schritte man sogleich zu der Eröfnung der Transcheen, und zum Untergraben der Mauer. Bey diesem Geschäfte machte sich der König unglaubliche Mühe, und führte die Minierer selbst an, sobald er einmal die nöthigen Anstalten gegen die Hilfe getroffen hatte, die den Belagerten von aussenher hätte kommen können. Die Brücken, die Pässe, und überhaupt alle Strassen, welche zur Stadt führten, wurden genau bewacht, und zwar eine weite Strecke in's Feld hinaus. Als ich an einer Nacht mit zwanzig Reutern die Wache bey einem Furte des Flusses hatte, hörte ich von weitem Fußtritte von Pferden, und ein Geklirre von Eisen, welches mir keinen Zweifel übrig ließ, daß ich nicht sogleich würde angegriffen werden. Das Getöse unterblieb einige Minuten lang, und fieng sogleich wieder mit mehrerer Heftigkeit an, wir hörten es so nahe, daß ich mich in Verfassung setzte. Ich ließ den Haufen recht nahe kommen, damit kein Schuß fehl gienge; allein da ich eben wollte Feuer geben lassen, gewahrte ich, daß das, was uns so sehr im Harnisch gejagt hatte, nichts als ein Haufen Pferde und Lastthiere war, welche auf der ganzen Ebne herumirreten, und nach dem Fluß gekommen waren, um zu saufen. Ich war der erste, der über dieses Abentheuer lachte, allein innerlich wußte ich mir vielen Dank dafür, daß ich dem,

den ich, um Hilfe zu suchen, abschicken wollte, befohlen hatte, nicht eher wegzugehen, als bis der Streit angefangen wäre.

Meine Haupt-Beschäftigung bey dieser Belagerung war, die Führung der Artillerie. Man war endlich mit Sappieren so weit gekommen, daß man in den Logen der Minierer die Soldaten konnte reden hören, welche den Wall bewachten. Der König bemerkte dieses zuerst. Er sprach mit den Belagerten, und gab sich ihnen zu erkennen; ihre Bestürzung, als sie ihn aus diesen unterirrdischen Gängen herauf sich nennen hörten, war so groß, daß sie augenbliklich zu kapitulieren begehrten. Die Bedingungen wurden durch eben diesen sonderbaren Kanal verabredet: Der König legte, oder schrieb sie ihnen vielmehr mündlich vor: Die Zuverläßigkeit seines Ehrenworts war den Belagerten so allbekannt, daß sie keine schriftliche Capitulation foderten. Sie hatten keine Ursache, es zu bereuen: der König von Navarra, entzückt über dieses edle Betragen, gestand der Besatzung alle Ehrenzeichen zu, und schenkte der Stadt die Plünderung. Eine Frau in der Stadt, welche an dem Tag der Uebergabe ein fettes Schwein hatte schlachten lassen, erfand, als sie vernahm, daß die Besatzung kapituliert habe, ein poßierliches Mittel, um dasselbe der Begierlichkeit der Soldaten zu entziehen. Sie ließ ihren Mann sich verbergen, und wickelte das todte Schwein in Leichentücher ein, legte dasselbe, mit Hilfe einiger Freundinnen, in einen Sarg, und erhebte dann ein Geschrey, das alle Nach-

barn herbeylockte. Die Leichenanstalten und der Sarg zeigten ihnen die Ursache des Wehklagens der vermeinten Witwe. Die Geistlichen liessen sich ebenfalls hinter's Licht führen: Es kam einer von denselben, und führte das Leichenbegleit, mit Vorwissen des Königs von Navarra, mitten durch die Vorstädte, bis auf einen Gottesacker, der ausser der Stadt lag. Als das Leichengepränge vorbey, und die Nacht gekommen war, eilten einige Leute, die dieses Weib abgeschickt hatte, um den Todten wieder auszugraben, herbey, und bereiteten sich, ihn in die Stadt zurückzutragen: Allein sie wurden von einigen Soldaten bemerkt, die sie verjagen wollten; diese entdeckten die List des Weibes, und bemächtigten sich der Beute. Man kan leicht denken, daß sie kein Geheimniß aus dieser Sache machten; welche in der Stadt auch keines mehr war: ein Priester, dem dieses Weib, aus Gewissensangst ihr Geheimniß entdeckt, hatte es bereits in der ganzen Stadt ausgeschwatzt.

Der König von Navarra machte den Herrn von la Boulaye *) zum Gouverneur dieses Platzes, und bemächtigte sich hierauf der Abtey Maillezais: Er fand die Lage dieses Ortes so vortheilhaft, daß er sich entschloß, eine regelmäßige Festung daraus zu machen: Er befahl mir einen Plan zu zeichnen, und gab das Commando darüber Davailles, einem Vetter des la Boulaye. Seine Truppen nahmen überdas Mauleon, und hierauf das Schloß la

*) Carl Echalard, Herr von la Boulaye.

Garnache *) weg, aus welchem der Herr von Genevois seine eigne Mutter jagte. **) Sie begab sich nach Beauvois, einer kleinen Stadt an der Meerküste, wo ihr Sohn sie wieder verfolgte; allein diesesmahl fiel er selbst in die Schlinge, und ward von ihr zum Kriegsgefangnen gemacht.

Ich war bey diesen Belagerungen nicht gegenwärtig. Die traurigen Nachrichten, die ich von Rosny bekommen hatte, nöthigten mich, dahin zu reisen. Ich hatte bey meinem Aufenthalt zu Saint Maur eine Salvegarde für mein Schloß und meine Güter zu Rosny, und überdas alle nöthigen Päße erhalten, um mich dahin begeben zu können, so oft ich wollte: Dieses hatte mich bisher über das Schicksal meiner Gattin, zu einer Zeit, wo alle Gewaltthätigkeiten gegen die Protestanten erlaubt waren, beruhigt. Die Nachricht, die ich bekommen hatte, meldete mir, der Flecken sey bey-

---

*) Plätze in Nieder-Poitu.

**) D'Aubigne giebt uns im dritten Tom. Buch. I. Cap. 19. über diese Sache näheres Licht. „Die Frau von la „Garnache, spricht er, die Schwester des Herzogs von Ro„han, besaß die Stadt Garnache, und das Schloß Beau„vois an dem Meer als neutrale Plätze; Ihr Sohn, wel„cher Prinz von Genevois hieß, bemächtigte sich wegen „der Heimath seiner Mutter, wie er vorwandte, mit dem „Herzog von Nemours, der Stadt Garnache, mit Hilfe „der Bedienten, und machte einen Versuch auf Beauvois, „allein hier fiel er seiner Mutter in die Hände. Die „Sache kam zuletzt dahinaus, daß der König von Na„varra sich darein legte, seine Freyheit, und zugleich den „Platz erhielt, u. s. w.

nahe ganz von der Pest entvölkert worden. Meine Frau büßte durch dieselbe den grösten Theil ihrer Bedienten ein ; und die Furcht trieb sie in den benachbarten Wald, wo sie zwey Tage und zwey Nächte in ihrer Kutsche zubrachte. Nunmehr war sie in das Schloß Hüets, welches der Frau von Champagnak, meiner Tante gehörte, und nahe bey dem unsrigen lag, geflohen; Die Freude darüber, daß sie mich so nahe bey sich wußte, verbitterte ihr der Schrecken über die Gefahr, die mir drohte, da ich mich mitten unter angesteckten Leuten befand, und in dieser Besorgniß ließ sie, um mich zur Rückreise zu nöthigen, mir das Thor vor der Nase beschliessen. Allein sie war meiner Hilfe und meines Trostes zu sehr bedürftig, daß ich sie in diesem Zustand hätte verlassen können. Ich gieng, ungeachtet ihres Widerstandes in das Schloß hinein, und blieb einen Monat lang daselbst; ich hatte niemand, als zwey Edelleute und zwey Bedienten bey mir, und athmete in völliger Freyheit die Landluft ein : Denn das Gerücht, daß der Ort von der Pest angesteckt sey, entfernte alle überlästigen Besuche. Gleichwol brachte ich diese Zeit nicht ohne Nutzen für den König von Navarra hin. Ich mahnte meine Holzkäufer um die Bezahlnng von vier und zwanzigtausend Livres, die sie mir noch schuldig waren. Allein die Verfolgung, welche gegen die Reformierten öffentlich erklärt war, machte, daß ich von ihrer Gnade abhängen mußte, und deswegen war ich gezwungen, mich mit zehntausend Livres zu begnügen, aus Furcht,

sie möchten die ganze Summe und meine Güter obendrein, zum besten der Ligue, konfiskieren lassen.

Als die Seuche sich gelegt hatte, führte ich meine Frau nach Rosny zurück, nachdem ich erst die nöthigen Reinigungs-Anstalten in meinem Hause gemachet hatte; und verließ dasselbe, auf das Gerücht hin, daß der Herzog von Joyeuse, dessen Schritte und Verrichtungen bisdahin sehr langsam, und unbeträchtlich gewesen, nunmehr mit forcierten Märschen auf den König von Navarra losgehe, um ihn aus Poitou zu treiben. Diesem Prinzen hatte seine Unternehmung auf Niort und Parthenay *) fehl geschlagen, und da er sich zu schwach fand, alle seine Plätze gegen eine solche Uebermacht zu behaupten, so ließ er die meisten derselben ihrer Mauern berauben, und die Vestungswerke niederreissen, behielt nur Fontenay, Talmont, Maillezais, und Saint Maixant, und begab sich nach Rochelle, wo ich ihn bey meiner Rückreise antraf.

Der Allianz-Traktat zwischen den beyden Königen, von dem ich oben geredet, schien etwas ganz anders zu versprechen, und man wird ohne Zweifel begierig seyn, den Ausgang, den diese Sache nahm, zu wissen. Es war izt bereits keine Rede mehr davon; ein Augenblick hatte alles umgestossen. Das Verfahren des Hofes ist in der That sehr sonderbar. Ja es würde ein unbegreifliches Geheimniß seyn, wenn man nicht wüßte, welche Veränderungen in dem Gemüthe eines Prinzen vorgehen

*) Städte in Poitou.

können, der sich von Unentschlossenheit, von Furchtsamkeit und Trägheit beherrschen läßt. Nichts ist in Staatssachen schlimmer, als eine solche Unschlüssigkeit. Man muß, in gefährlichen Umständen, nicht alles, aber auch eben so wenig, gar nichts dem Zufall überlassen. Aber, wenn man einmal nach kalter und reifer Ueberlegung etwas gewählt hat, so müssen denn auch alle Schritte gerade auf dieses Ziel hingehen. Einen nothwendig gewordenen Frieden kan man zwar nicht zu theuer kaufen, noch zu sehr beschleunigen: Allein in kritischen Umständen muß man aufs sorgfältigste zu verhüten suchen, daß die Gemüther des Volkes nicht lange zwischen Frieden und Krieg ungewiß bleiben. Nach diesen Grundsätzen handelte der Königin Mutter Rath nicht. Wenn man in demselben einen Entschluß faßte, so war das nur Hilfe für die gegenwärtige Noth, niemals Endzweck, auf den man losarbeitete; und noch obendrein ward alles auf eine so furchtsame Art gethan, daß man selbst dem gegenwärtigen Bedürfniß nur unvollkommen half. Es ist ein allgemeiner Fehler derer, die niemals etwas anders, als kleine, unbedeutende Sachen behandelt haben, und überhaupt aller, die mehr Lebhaftigkeit als Beurtheilungskraft besitzen, daß eine allzulebhafte Vorstellung dessen, was sie gerade vor den Augen sehen, sie blendet, so daß sie das entferntere gleichsam nur in eine Wolke gehüllet sehen. Einige Augenblicke, einige Tage höchstens sind für sie die ganze Zukunft.

Mit diesem Fehler, sich niemals zu etwas ent-

schliessen zu können, verband der König, oder vielmehr seine Mutter einen zweyten, welcher vollends alles verderbte: *) sie bediente sich immer, ich weiß nicht, was für einer kindisch affecktierten Verstellung, oder vielmehr sie studierte recht darauf, auf die niedrigste Art falsch und treulos zu seyn: Das hielt sie für die einzigmögliche Politik. Der erste von diesen Fehlern verheelt uns das drohende Uebel, und der zweyte bindet denen die Hände, welche uns helfen könnten, demselben zuvorzukommen: Und was kan die Folge davon seyn, als daß man über kurz oder lang das Schlachtopfer derselben wird? Gerade das war das Schicksal Heinrichs III. weil er sich nie entschliessen konnte, das ihm angebotne Hilfsmittel zu gebrauchen; (ich meyne, die Vereinigung seiner Armee mit den Truppen des König von Navarra) um seine Feinde das Gewichts seiner Würde fühlen zu lassen. Er mußte, eh' er sich dazu entschloß, — denn zuletzt kam er doch dazu — erst in die äusserste Noth gerathen, eine Noth, die das Königliche Ansehen hätte unterdrücken, und sein Andenken auf immer beschimpfen können.

Catherine half sich mit ihren gewöhnlichen Kunst-

---

*) Man hat behauptet, die Sorge für die Beybehaltung der wahren Religion habe eigentlich mit der Politik der Königin Mutter im geringsten nichts zu schaffen gehabt; Zeugen davon sollen die Worte seyn, die man von ihr hörte, als sie das Treffen bey Dreux verlohren glaubte. „Gut, wir werden also auf Französisch beten müssen.„

griffen, und glaubte recht sehr weit gekommen zu seyn, weil sie viele Schritte gethan hatte. Sie kam nach Poitou; und unterredete sich einigemale mit dem König von Navarra *) zu Coignack, zu Saint Brix, und Saint Mairant: Bald suchte sie ihn zu verführen, bald ihn bey dem Anblick der grossen Armee zittern zu machen, die über ihn herfallen würde, und deren Streiche sie bisdahin hinterhalten habe. Kurz, sie vergaß nichts, von allem, was sie fähig glaubte, ihn zu vermögen, Catholisch zu werden. Man wird gerne glauben, daß sie mit Widerwillen die Ligue im Stande sah, den König von Navarra zu unterdrücken; weil es nicht ihr Nutzen war, wenn das geschehen sollte. Allein welche Sicherheit gab sie diesem Prinzen,

---

*) „Die Königin fragte ihn, was er wolle? Nichts, antwortete er, indem er die Frauenzimmer ansah, die sie „mitgebracht hatte — ich mag von dem allem nichts.„ Peref. Gesch. Heinrichs des Gr. Matthieu fügt dem noch bey, er habe ihr, als sie in ihn drang, irgend eine Bitte zu eröfnen, gesagt: „Gnädige Frau, hier ist nichts für „mich zu eröfnen.„ Tom. I. Liv. 8. p. 518. Diese Zusammenkunft zu Saint Brix fällt auf den 25. September. „Als er einst zu Saint Brix auf die Jagd gieng, wollte „er zeigen, daß sein Pferd lebhafter sey, als zwey überaus schöne Pferde, welche dem Herrn von Bellievre gehörten: eine Heerd Schweine, welche hinter einer Hecke „war, machte sein Pferd scheue, so daß es sich mit ihm „überwarf. Er blieb sinnlos unter demselben liegen, und „das Blut lief ihm aus Maul und Nase: Man trug ihn „für todt in das Schloß, und er ließ sich zwey oder drey „Tage darauf nicht sehen. Mem. de Nevers. Tom. 2. „p. 588.„

wenn er den unbedachtsamen und unzeitigen Schritt that, zu dem sie ihn nöthigen wollte? Und hatte er nicht Ursache zu glauben, daß dieser Vorschlag, seine Religion abzuschwören, den sie immer zum Voraus setzte, im Grunde nichts anders, als eine feine Schlinge war, um ihn des Beystandes der Protestanten zu berauben, ihn zu bewegen, daß er die Truppen, die er aus Teutschland erwartete, abdankte: Ihn an den Hof zu locken, und hierauf ihn und alle seine Anhänger zu verderben. Ich besonders habe Beweise genug für diese Gedanken in den Händen. Da ich meinen Verdacht noch auf eine andre Weise, als durch Conferenzen, zu denen mich der König zog, aufzuhellen suchte: So ließ ich mich, auf seinen Befehl in einen nähern Umgang mit den Frauen von Uezes und Souves ein, welche das Herz der Königin Mutter besser, als jemand kannten, und eine so grosse Liebe zu mir trugen, daß sie mich nur ihren Sohn nannten. Um ihre Gedanken desto gewisser zu erfahren, stellte ich mich, als ob ich das bereits zuverläßig wisse, was ich gleichwol nur vermuthete, und beklagte mich darüber, daß die Königin auf alle Weise suche, den König von Navarra der Ligue aufzuopfern. Beyde Damen gestanden mir im Vertrauen, sie glauben ebenfalls, die Religion diene Catherinen nur zum Vorwand, und die Sachen seyen so weit gekommen, daß der König von Navarra sich nicht Rechnung machen dürfe, anders, als mit den Waffen, sich herauszuhelfen. Sie versicherten mich hierauf, daß sie diesen Haß des Conseils gegen den Prin-

zen mit Verdruß sähen: Und obgleich man an diesem Hofe nach der Galanterie die Falschheit zum Hauptstudium machte, so hab ich doch niemals an der Wahrheit dieser Worten gezweifelt.

1587. Die Absichten der Königin Mutter mögen indessen gewesen seyn, welche sie wollen, *) so mußte sie doch, ohne etwas ausgerichtet zu haben, umkehren, und Joyeuse kam, mit seiner Armee, ihre Stelle einzunehmen. Das war ein zweytes Räthsel, daß man diesem das Kommando über eine Armee gegeben hatte. Wollte der König dadurch die Häupter der Ligue kränken, welche Anspruch darauf hätten machen können, oder sie vielleicht gänzlich zu Boden stürzen, wenn der neue General glücklich wäre? Oder bewog im Gegentheil die Entdeckung seiner Verbindungen mit der Ligue den König, ihm eine Stelle zu geben, wo er sich den Untergang dieses Undankbaren, oder wenigstens den unglücklichen Ausschlag der ihm aufgetragnen Verrichtung versprechen durfte? Oder wollte er blos einen Favoriten entfernen, dem er einen Nachfolger in seiner Gnade gegeben hatte?

*) „Nach einer langen Unterredung, fragte ihn die Königin Mutter, ob die Mühe, die sie genommen habe, denn „fruchtlos seyn müsse, da sie doch nichts, als die Ruhe „und Frieden suche: Der König antwortete ihr: Gnädige Frau, ich bin nicht Schuld daran: Ich hindre sie „nicht, in ihrem Bette ruhig zu schlafen; sie stören mich „aus dem Schlaf: Die Mühe, die sie sich geben, ist ihre „Freude, und Nahrung: Ruhe ist der größte Feind ihres „Lebens.“ Peref. I. Th.

Denn oft ist eine wahre Kleinigkeit, ein Nichts die Quelle der Begegnisse, die man immer wichtigern Ursachen zuschreibet. Oder wollte er nicht vielmehr dadurch die Gunst, worinn der Herzog bey ihm stand, in ein desto helleres Licht setzen, daß er ihm den ehrenvollesten Posten anvertraute? So war die Denkensart des Hofes beschaffen, daß selbst die widersprechendsten Vermuthungen Gründe für sich fanden, die sich auf dergleichen Wahrscheinlichkeiten stützten. Gleichwol scheint ein Grund den Streit beynahe für die letzte Vermuthung zu entscheiden, nemlich, daß die Armee des Herzogs von Joyeuse aus der vornehmsten Macht des Königreiches bestand, daß sie besonders mit dem auserlesensten Adel angefüllt, und überflüßig mit allem versehen war, was ihr den Sieg erwerben konnte.

Der König von Navarra suchte hauptsächlich Saint Maixant in guten Vertheidigungsstand zu setzen: Er machte eine Reise in so grosser Geschwindigkeit dahin, daß er dem Schlaf und der Ermüdung unterlag; und deswegen auf seiner Rückreise nach Rochelle genöthigt war, sich auf einen, mit Ochsen bespannten, Wagen niederzulegen, wo er so sanft, als in den weichsten Betten schlief. Damit die Lebensmittel zu Saint-Maixant nicht aufgezehrt würden, befahl er den zwey Regimentern der Herrn von Charbonniere *) und des Bories, welche diese Stadt im Nothfall vertheidigen mußten, sich bey la Mothe Saint Eloi zu postieren,

*) Gabriel Prevot, Herr von Charbonniere.

bis der Feind sich nähern würde. Das alles konnte jedoch weder die Wegnahme der letztern Stadt und ihres Schlosses, noch die Eroberung von Saint Mairant, Maillezais, und einiger andrer Plätze, noch endlich die Niederlage verschiedner Compagnien hindern, unter welchen auch die Compagnie des Herrn von Despeüilles sich befand, welche fast im Angesicht von Rochelle weggenommen wurde. Die Grausamkeiten, die man an den Ueberwundnen ausübte, machten uns diese Unfälle noch empfindlicher. Wir konnten uns nicht anders rächen, als daß wir während den Märschen dieser Armee, über die herfielen, so sich von der Armee entfernt hatten, oder aufs Plündern ausgiengen.

Als der Herzog von Joyeuse dieselbe eines Tages von Saintes *) nach Niort in Poitou zurückführte, setzte ich mich mit fünfzig Pferden in den Wald bey Benon, an der grossen Landstrasse, weil ich Anlas suchte, den Feinden eins anzuhängen. Ein Soldat, welcher, nach meinem Befehl, auf den Gipfel eines Baumes gestiegen war, um die Ordnung und die Bewegungen der feindlichen Armee zu beobachten, sagte uns, er sehe ein Detaschement in einiger Entfernung von den übrigen Bataillonen vorausgehen. Meine Begleiter wollten sich sogleich über dasselbe hermachen, in Hofnung es zu schlagen, ehe man ihm zu Hilfe kommen könnte. Dieser Einfall gefiel mir nicht: Ich erin-

*) Hauptstadt in Saintonge.

erinnerte mich an die Maxime des Königs von Navarra, daß man selten glücklich sey, wenn man einen Haufen im Angesicht einer ganzen Armee angreife: Ich hinterhielt also die Hitze der Meinigen, welche vor Begierde brannten, handgemein zu werden. Wir sahen nun dieses Detaschement, und hinter ihm die ganze Armee vorbeyziehen, so nahe, daß wir die Regimenter leichtlich zählen konnten. Die letzten Reihen marschierten so enge geschlossen, daß ich selbst urtheilte, es sey nichts auszurichten. Aber gerade da wir uns wegbegeben wollten, meldete uns unsre Schildwache, es kommen zwey kleine Schwadronen von fünfzig bis sechszig Pferden, in einer grossen Entfernung von einander, auf uns zu. Ich wollte wiederum die erste ruhig vorbeyziehen lassen: Allein diesesmal war es unmöglich, sie zu halten. Wir stürzten über die erstern her, und trennten sie: Zwölf bis fünfzehen blieben auf dem Platz, eben so viel nahmen wir gefangen, und die übrigen retteten sich, wohin jeder konnte. Allein wie sehr mußte es mich verdriessen, daß ich nicht meinem Kopfe gefolgt hatte, als ich vernahm, daß jener Haufe aus fünfzig der vornehmsten Offiziere der Catholischen Armee bestanden, und an ihrer Spitze den Herzog von Joyeuse selbst gehabt habe, welcher zu Sürgeres *) zurückgeblieben war, um Collation zu halten. Als ich dem König von Navarra diesen Vorfall meldete, sagte er lachend zu mir, er sehe wol, daß ich mei-

*) Flecken im Land Aunis.

nen zwey Brüdern zu gefallen, welche bey Joyeuse waren, diese Schwadron habe paßieren lassen. Der eine von ihnen bekam Lust, Rochelle zu besehen: Ich würkte ihm einen Paß aus, und führte ihn allenthalben herum. Ich selbst hatte einen Anlaß, nach Niort zu reisen, wo die feindliche Armee stand, um einen zwischen den Albanischen Soldaten von der Compagnie des Capitain Merküre, und einer gleichen Anzahl Schottländer, von Ouimes Compagnie, vorgeschlagnen Kampf ins Reine zu bringen: Allein der Herzog von Joyeuse wollte es nicht gestatten.

Ich fand diesen General in einer düstern Laune, die seine Unruhe verrieth: Ich errieth die Ursache seines Mißvergnügens so gut, daß, als er mir sagte, er sey auf dem Sprung, nach Montresor in Touraine zu gehen, ich ihm ohne langes Besinnen zur Antwort gab: Er könnte wol von da gerade nach Hofe gehen. Bey diesen Worten sah er meinen Bruder an, als wenn er ihm vorwerfen wollte, er habe aus der Schule geschwatzt. Als er aber hörte, daß dieser Verdacht ungegründet sey, so hielt er seine Ungnade für entschieden, weil das Gerücht davon bis nach Rochelle gekommen wäre; Und ich glaube, dieser Gedanke habe ihn vollends überredet, in Person nach Hofe zu gehen, um durch seine Gegenwart die Cabalen seiner Feinde zu vereiteln. Er ließ sich aber nichts merken: Im Gegentheil, er nahm ganz kaltblütig das Wort wieder, und sagte mir, meine allzugrosse Klugheit habe mich irre geführt. Er suchte mich zu über-

zeugen, er habe nicht im Sinn, Paris noch einmal zu sehen. Allein ich war vom Gegentheil so gut überzeuget, daß ich schnell zum König von Navarra zurückkehrte, und mit ihm das nöthige verabredete, damit wir aus dieser Abwesenheit Nutzen ziehen könnten, welche die katholische Armee ihres Anführers beraubte; denn ich zweifelte keinen Augenblick, daß nicht ein Theil der Generalen die Reise mitmachen würde. Und wirklich war Joyeuse kaum verreiset, als seine ganze Armee, die bereits schlecht genug disziplinirt war, vollends alle Ordnung und Gehorsam verließ.

Der König von Navarra hatte ingeheim zwölfhundert Mann aus seinen Besatzungen zusammengezogen, und fiel mit denselben so unerwartet über die Compagnien der Herrn von Vik, und Bellemaniere, des Marquis von Resnel, von Ronsoy, und Pienne und über die Compagnie des Herzogs von Joyeuse selbst her, daß er die einen im Bette, die andern bey der Tafel antraf, und sie in Stücken hieb. Er beunruhigte mehr als einmal die ganze Armee, welche unter den Befehlen Lavardins stand: Er folgte ihr bis nach la Haye in Touraine *) und war im Stande, sie vier oder fünf Tage lang gleichsam eingeschlossen zu halten. Wenn er bey dieser Gelegenheit hinreichende Macht gehabt hätte, seinen Posten länger zu behaupten, so wäre ihm, wie ich glaube, aus Hunger die ganze Armee in die Hände gefallen. Da die Soldaten sich

*) An den Gränzen von Poitou.

in die Dörfer zerstreuten, und jeder Gefahr blos gaben, um Lebensmittel zu bekommen, so giengen wir über den Fluß, und überraschten sie alle Augenblicke.

Sie hatten in dieser kurzen Zeit mehr als sechshundert Todte oder Gefangne. Ich ritt einst mit nicht mehr als sechs Pferden in ein Dorf, das voll Soldaten war: Sie warens so sehr gewohnt, überwunden zu werden, daß ich ihnen die Waffen, die auf den Tischen und Betten herumlagen, konnte wegnehmen, und die Lunden auslöschen lassen, ohne daß ein einziger versuchte, uns fortzujagen, ungeachtet ihrer wol vierzig waren; brachte sie dem König von Navarra, unter dessen Truppen sie Dienste nahmen.

Der Graf von Soissons *) hatte bereits seit geraumer Zeit, aus Mißvergnügen über den Hof, dem König von Navarra Hofnung gemacht, daß er zu ihm übertretten würde: Und der König that alles mögliche, um ihn bey diesen Gesinnungen zu erhalten. Als nun die Nachläßigkeit der Catholischen Armee den von beyden Partheyen gewünschten Anlas verschafte, so nahm der Graf von Soissons den Weg nach der Loire, und der König von Navarra schickte alle seine Truppen nach Rosiers, um

*) Carl von Bourbon, der vierte Sohn Ludewigs I. Prinzen von Conde, welcher im Treffen bey Jarnac umkam: Heinrichs I. Prinzen von Conde; des Prinzen Franz von Conty, und des jungen Cardinals von Bourbon Vaters Halb-Bruder: Seine Mutter war Franziska von Orleans Longueville.

dem Prinzen den Uebergang über den Fluß zu erleichtern. Sie erwischten noch überdas bey dieser Gelegenheit die Bagage des Herzogs von Merkoeur. Die starke Bedeckung, die sie begleitete, ward unversehens angefallen, so daß sie ohne Schwerdtstreich überwunden wurden. Das ungemein kostbare Gepäck ward von den Soldaten geplündert: Mein Antheil an der Beute belief sich auf zweytausend Thaler. Meine Brüder befanden sich nicht mehr bey dieser Armee: Ich hatte ihnen einen Paß verschaft, worauf sie La Haye verliessen.

Dieser Dienst, den ich ihnen leistete, blieb nicht unbelohnt: Sie wirkten mir hinwiederum einen Paß vom Hofe aus, um nach Paris gehen zu können, wohin mich ein dringendes Bedürfniß rief. Man war gerade damals in dem grösten Eifer der Verfolgung gegen die Reformierten. Sie mochten sich wenden, auf welche Seite sie wollten, so sahen sie nichts als ofne Abgründe vor sich. Auf dem Lande, wo jedermann der Beute wegen Soldat ward, fanden sie in ihren Häusern keine Sicherheit gegen die Wuth ihrer Feinde. Zu Paris und in andern grossen Städten waren sie den schärfsten Nachforschungen ausgesetzt, die der Religions-Eifer angab, und die Begierde, sich mit ihrem Raube zu bereichern, nur allzu grausam fortsetzte. Die Fürsten werden ihre Unterthanen noch oft in ein solches Unglück stürzen, das entsetzlichste, das ein Reich betreffen kan, so lange sie nicht einsehen lernen, wie weit sich in diesem Punkt ihre Rechte, und ihre Pflichten erstrecken. Unstreitig kann man nicht zu strenge ge-

gen jede Handlung seyn, welche das Naturrecht, das Band der Gesellschaft und die Gesetze zerstört: Eine Religion, die dergleichen Handlungen zu befehlen im Stand wäre, muß nothwendig ein Gegenstand der strengsten Gerechtigkeit seyn. In dem Gebot, den Schöpfer zu lieben, dessen verschiedene Auslegungen die verschiednen Religionen erzeuget haben, behält sich der Herr aller Dinge alles das zu beurtheilen vor, was blos spekulativ darinnen ist, und überläßt den Fürsten hingegen das zu bestrafen, was gegen die allgemeinen praktischen Wahrheiten lauft, die daraus herfließen. *) Die Unwissenheit oder die Verachtung

*) Der Französische Sammler schwatzt hier in einer langen Anmerkung gewaltig in den Tag hinein. Er will diese Grundsätze gar nicht gelten lassen; und am Ende sagt er gar, er verstehe den Autor nicht. Bey seiner Widerlegung will er Süllly auf der schwachen Seite fassen, und wirft ihm vor, daß er selber so oft über die Meutereyen der Reformierten klage; so daß es kein Wunder sey, wenn man sie nicht habe dulden wollen. Allein I. waren das nicht die Protestanten überhaupt, denen Süllly jene Vorwürfe macht: Er redet nur von ihren Anführern, Conde, Türenne u. a: deren Absichten freylich nicht immer die reinsten waren: Und warum denn nun diesen Klagen einen allgemeinen Verstand geben? II. Machte mans den Reformierten auch darnach, daß sie wol rebellieren mußten: Wenn haben sie in diesem Jahrhundert, ungeachtet ihr Schicksal eben auch nicht beneidenswerth ist, jemals rebelliert? Man kennt ja, ob Gott will! die Grundsätze, nach denen die Römische Clerisey von jeher gehandelt hat, genugsam. Und wenn nun die Anführer der Reformierten auch wirklich Rebellen, und ihre Lehrer Verführer waren, war der Weg, den Catherine und ihre Söhne

dieser Grundsätze hatte die Reformierten in ein elendes Leben gestürzt. Diejenigen, welche reich genug waren, um zu Paris leben zu können, ergriffen diese Partey, als die am wenigsten gefährliche, weil sie in dieser so unruhigen und verwirrten Stadt leicht unbekannt bleiben konnten.

Meine Gattin hatte sich vor einiger Zeit ebenfalls dahin begeben, nachdem sie erst aus Vorsicht ihren Namen geändert hatte: Neben dem allgemeinen Unglücke hatte sie noch ein besonders, daß sie sehr weit in einer Schwangerschaft gekommen, und während derselben aller Bequemlichkeiten beraubet war. Als sie nach meiner Rechnung in's Wochenbette kommen sollte, so hatte mich die Furcht vor den Zufällen, die ihr in diesen Umständen begegnen konnten, zu der unternommenen Reise nach Paris getrieben. Ich fand bey meiner Ankunft, daß sie mir einen männlichen Erben gebohren hatte, dem ich den Herrn von Rüeres zum

---

nahmen, gerade der beßte, einer so eifrig Christlichen Fürstenfamilie würdige Weg? Mußte man gegen die unschuldig verführten mit Feuer und Schwerdt wüthen? In dem folgenden Jahrhundert hatten die Protestanten nicht rebelliert, als die teuflischen Dragonnaden Mode wurden, und dennoch wurden sie aufs unmenschlichste verfolget; freylich fehlte es ihnen vielleicht an einem Anführer: die grossen Häuser hatten ihre Rechnung bey der katholischen Religion besser gefunden: Allein wer hätt' es ihnen verargen können? O man kennt den Geist des Römischen Hofes genugsam, und eine Vertheidigung desselben ist in unsern Tagen höchst überflüßig, so wie vielleicht diese Vertheidigung des Autors auch. Der Uebers.

Pathen gab, welcher in der Conciergerie gefangen saß, und deswegen bey der Taufe nicht gegenwärtig war: Seine Stelle vertrat ein Bürger, Namens Chaufaille, und sein Weib: Denn, ungeachtet der strengen Nachforschungen, besuchten die Reformierten dennoch ihre Predigten und Versammlungen unausgesetzt. Man verbrannte um diese Zeit einige Weiber dieser Ursache halber; und ich selbst war in der größten Gefahr; der ich nur durch das unbegreifliche Glück, daß man mich nicht erkannte, entgieng. Als man zuletzt die Spionen in allen Gegenden der Stadt verdoppelt hatte, und mit einer Sorgfalt, der nichts entgehen konnte, Nachfrage hielt, so durfte ich, ohne die augenscheinlichste Gefahr, nicht länger in Paris bleiben. Ich verließ es allein und verkleidet, und flüchtete mich nach Villepreux, *) von wannen ich, durch Nebenwege Rosny erreichte.

Man empfieng den Herzog von Joyeuse zu Paris mit Zurufungen und Lobsprüchen, die ihm eine geheime Röthe abjagen mußten, da er sie so wenig verdient hatte. Sie hinderten ihn wenigstens nicht, die Zerstreuung seiner Armee, die er unverzüglich erfuhr, lebhaft zu empfinden. Er suchte auf alle mögliche Art diese Scharte auszuwetzen; und das war bey den Gesinnungen, in denen der König gegen ihn stand, eben nicht schwer: Seine Gegenwart hatte alle Kunstgriffe seiner Nebenbuhler vereitelt, und da die Zuneigung des Königs zu ihm

*) Stadt in Isle de France, an der Morgenseite von Paris.

den höchsten Grad erreicht hatte, so schlug man ihm nichts ab. *) Alle Höflinge drängten sich zu ihm, und er reisete, von dem vornehmsten jungen Adel begleitet, nach Guyenne zurück; indessen die andern Haufen sich jeder besonders nach dem Orte begaben, den er ihnen zum Sammelplatz bestimmt hatte.

Weil diese hin und her Märsche der Truppen die Wege sehr unsicher machten, so fand ich kein anders Mittel, nach Rochelle zu kommen, als daß ich das Datum meines Passes, welches ausgelaufen war, wieder erneuerte. Mit diesem Betruge, kam ich ohne Zufall zu dem König von Navarra, den ich mit Zurüstungen beschäftigt fand, um das fürchterliche Ungewitter abzuwenden, das er über seinem Haupte schweben sah. Er rafte alle Truppen, die er in Poitou, Anjou, Touraine und Berry bekommen konnte, zusammen; und ermahnte den Prinzen von Conde, den Grafen von Soissons, die Herrn von Türenne, Trimouille und la Rochefoukault, sie sollten ihm ihre ganze Macht zuführen. Gleichwol war er, mit allen diesen Verstärkungen dem

---

*) „Während seiner Gesandschaft zu Rom, hatte man „ihn als den Bruder des Königs behandelt. Er hatte ein „Herz, das sein grosses Glück verdiente. Als er eines „Tages die beyden Staats-Sekretairs in der Königlichen „Antischambre zu lange hatte warten lassen, so entschuldigte er sich bey ihnen dadurch, daß er ihnen ein Geschenk von hunderttausend Thalern abtrat, welches er „so eben von dem König bekommen hatte.„ Anmerkungen über die Henriade.

Herzog von Joyeuse bey weitem noch nicht gewachsen; er war höchstens im Stande, sich durch Guyenne, Languedok, und Lionnois bis zum Ursprung der Loire durchzuschlagen, wo er die Teutschen Hilfstruppen anzutreffen hoffte. Diese Vereinigung war sein Hauptaugenmerk, da Joyeuse noch nicht alle Truppen beysammen hatte, die zu ihm stossen sollten. Er rückte also mit seiner Armee gegen Montlieu, Montguyon, und la Roche Calais vor, *) wobey ihm der feindliche General immer an der Seite war, um ihn zu beobachten: Dieser hatte seine Absicht errathen, und glaubte die Ankunft des Marschalls von Matignon, und einiger andrer Regimenter, die im Anzug waren, nicht erwarten zu müssen, aus Furcht, einen Anlaß aus den Händen zu lassen, den er vielleicht nicht mehr finden dürfte. Er war bereits, mit denen Truppen, die er bey sich hatte, dem König von Navarra so sehr überlegen, daß man sein Vorhaben nicht der Verwegenheit beschuldigen konnte; und der König, welcher nie, als in der äussersten Noth, etwas beträchtliches aufs Spiel setzte, dachte, anstatt ein Treffen zu suchen, nur darauf, wie er den Fluß zwischen beyde Armeen setzen könnte, um seinen Weg ohne Hinderniß zu verfolgen, und die Dordogne zu erreichen, an welcher er einige haltbare Plätze hatte, die den nachsetzenden Feind aufhalten konnten.

---

*) Städte an den Gränzen von Saintonge, Guyenne, und Perigord.

Das waren die Absichten beyder Partheyen, als der König von Navarra zu dem Paße bey Chalais und Aubeterre kam. *) Der Posten bey Coutras **) schien ihm zum Uebergang über den Fluß unentbehrlich: und eben so unentbehrlich schien er Joyeuse, um diesen Uebergang zu hindern. Er befahl dem Herrn von Lavardin, sich desselben zu bemächtigen; allein Trimouille kam ihm zuvor, und behauptete sich nach einem ziemlich lebhaften Scharmützel in demselben. Vermittelst dieses Postens glaubte der König von Navarra den Uebergang wagen zu dürfen, und ließ die ganze Nacht daran arbeiten. Er selbst wollte dazu sehen, daß die Truppen herüberkämen: und ich, nebst den Herrn von Clermont, Bois du Lys, und Mignonville sollten das Gepäcke und hauptsächlich die Artillerie hinüberschaffen. Da das alles in der größten Geschwindigkeit geschehen mußte, so begaben wir uns ungesäumt an das Werk, wobey wir bis an die Kniee im Wasser standen. Die eine Hälfte war bereits hinüber, als die Reuter, die der König diese Nacht ausgeschickt hatte, den Feind zu beobachten, mit einigen Gefangenen herbey kamen, und ihm meldeten, Joyeuse habe, in dem festen Entschluß, alles zu wagen, um ihn zu einem Treffen zu nöthigen, um zehn Uhr Abends den Marsch schlagen lassen, und er werde längstens um sieben

---

*) Städte, an den Gränzen von Güyenne und Saintonge.

**) Coutras, eine Stadt in Güyenne, auch an den Gränzen von Perigord, beym Zusammenfluß der Lille und Droume.

oder acht Uhr Morgens uns im Gesichte stehen. Auf diese Nachricht sah der König von Navarra wol, daß unsre Arbeit nicht nur umsonst, sondern sogar gefährlich war: weil die feindliche Armee, wenn sie uns beym hinüberschaffen antreffen sollte, denjenigen Theil seiner Truppen, der noch auf der andern Seite des Flusses geblieben wäre, unfehlbar, ohne daß wir es hindern könnten, gänzlich zu Grund richten würde, indem die Hälfte, die den Fluß bereits paßiert, die zurückgebliebnen nicht würde unterstüzen können. Er gab also Befehl, man sollte alles was bereits auf der andern Seite sey, schnell wieder herüberschaffen; und indem er uns hiedurch doppelte Arbeit machte, so nahm er doch Mignonville *) weg, den er anderswo nöthig hatte. Ungeachtet er sah, daß wir der Arbeit, die er uns auferlegt hatte, gänzlich nicht gewachsen waren, so konnt' ers doch nicht unterlassen, mir eine Anhöhe zu zeigen, auf welcher er seine Artillerie gerne gehabt hätte; allein er dürfe nicht hoffen, daß wir Zeit genug haben würden, sie hinaufzubringen. Wirklich sah man bereits die vordersten Haufen der feindlichen Armeen sich nähern. Zum Glück hatte

*) Mignonville, welcher nicht lange hernach vor Nonancourt umkam, als Heinrich IV. diese Stadt eroberte, war Mareschal de Camp, und ein vortreflicher Offizier. Heinrich hatte in seiner Armee eine Menge Offiziere, von seltenen Talenten und Verdiensten: Unter diese gehört Montgommery, Bellezüns, Montausier, Vaindore, des Ageaux, Favas, deren die Geschichtschreiber bey dieser Schlacht mit vielem Ruhme gedenken.

Joyeuse, der entweder das Terrain nicht genug kannte, oder sich von seiner Hitze dahin reissen ließ, die Artillerie an einen so niedrigen Ort hinstellen lassen, daß er in der Folge sah, sie sey hier völlig unbrauchbar, und sie also auf eine andre Stelle bringen ließ: diesen Zwischenraum benutzten wir, um die unsrige auf die Anhöhe zu führen. Ueberhaupt muß man gestehen, daß seine Artillerie ihm ungeachtet seiner übrigen Bemühungen, völlig unnütz war; und dieses ist unstreitig hauptsächlich Schuld an dem Verluste der Schlacht. Man sieht hieraus, daß einem General dieser alles mit einmal umfassende Blick, der die Umwege erspart, und die Unordnung verhütet, höchst unentbehrlich ist. Ich hab auch niemals einen gefunden, der diesen richtigen Blick in einem solchen Grade besaß, wie der König *) von Navarra.

Das Treffen hatte bereits den Anfang genommen, als unsre Artillerie, welche jedoch nur aus drey Stücken bestand, auf dem Platz war: und wir mußten eilen, sie zu gebrauchen. **) Das Quar-

---

*) Le Grain legt ihm folgende Anrede an seine Soldaten in den Mund. „Meine Freunde, wir haben itzt eine viel „fettere Beute vor uns, als bey andern Anläsen. Das „ist ein Neuvermählter, der das Heirathgut noch in den „Kisten hat: der ganze Hof ist bey ihm.„ Decade d'Henry le Grand. liv. 4.

**) Die Schlacht geschah den 20. October; sie fieng um neun Uhr des Morgens an, und war um zehn Uhr geendigt. Der Sieg war vollständig; es blieben fünftausend Mann von der feindlichen Armee auf dem Platz, und fünf-

tier, der Herrn von Türenne, dessen Truppen sich sehr schlecht verhielten, und von Trimouille wurden gerade anfangs erobert, und dieses hätte beynahe die ganze übrige Armee in Unordnung gebracht. Die Catholicken schrieen bereits Viktoria, und wirklich waren sie beynahe Sieger: aber in diesem Augenblick fieng unsre Artillerie an, ein so schreckliches Feuer zu machen, daß jede Lage zwölf, fünfzehn, und bisweilen fünf und zwanzig Mann zu Boden legte. *) Sie hemmte den Ungestüm der Feinde sogleich, und machte ihnen so viel Ungelegenheit, daß sie, um sich zu bedecken, eine Wendung machten. Allein hierdurch entstanden einige Lücken in der Fronte, und die verschiednen Corps ihrer Armee konnten sich nicht unterstützen, so daß der König von Navarra, der Prinz von Conde, und der Graf von Soissons, welche an der Spitze von drey Schwadronen herbeygeeilet waren, wenig Widerstand antrafen. Diese drey Prinzen **)

---

hundert wurden gefangen. Von den Truppen des Königs von Navarra wurden nur sehr wenige getödet, und kein einziger von Distinktion fiel dem Feind in die Hände. De Thou. Liv. 87. De Plessis Liv. 1. D'Aubigné. Tom. 3. Liv. 1. Matth. Tom. 1. Liv. 8. p. 533. Der P. Daniel liefert in dem 9. Th. seiner Geschichte, eine sehr genaue Beschreibung des Treffens bey Coutras, die ich beynahe Lust hätte, ganz hieher zu setzen.

*) „Die erste Lage, sagt le Grain, im 4ten Buche, riß „sieben Capitains von dem Regiment Pikardie, hinweg, „welches das Beste in der Armee des Herzogs war. „

**) „Ich will euch nichts anders sagen, sprach der König „von Navarra zu ihnen, als ihr seyd von dem Hause Bour-

thaten Wunder der Tapferkeit. Sie warfen alles zu Boden, was sich ihnen widersetzte, und eilten über Haufen von Erschlagnen weg. Ihre Harnische waren voller Beulen. In einem Augenblick änderte sich alles, und der Tod des Catholischen *) Generals machte die Protestanten vollends zu Siegern.

Sobald ich den Feind fliehen sah, so verließ ich die nunmehr unnütze Artillerie, und ließ mir geschwinde das Pferd geben, das Boisbreuil hinter der Fronte hielt, um Nachricht von meinen zwey Brüdern einzuziehen. Ich erfuhr zu meinem Troste, daß keiner von ihnen geblieben sey. Auf dem Weg begegnete mir der König von Navarra, welcher die Flüchtigen zu zerstreuen, **) und den Sieg

---

„ bon: und bey Gott, ihr sollt sehn, daß ich der älteste
„ von unsrer Familie bin. . . Seine Tapferkeit schimmerte
„ an diesem Tag vor allen andern hervor. Er hatte, um
„ sich recht kenntlich zu machen, einen weissen Federbusch
„ auf seinen Helm gesteckt. Einige von seinen Leuten stell-
„ ten sich vor ihn hin, um ihn zu beschützen, und seine
„ Person zu bedecken: allein er schrie ihnen zu: Geht doch
„ auf die Seite, verdunkelt mich nicht, ich will glänzen.
„ Er warf die vordersten Reihen der Feinde über den Hau-
„ fen, machte mit eigner Hand einige Gefangene, und
„ pakte den Cornet einer Compagnie Gensd'armes, Namens
„ Chateau Regnard bey der Gurgel: wobey er ihm zurufte,
„ Ergieb dich, Philister. Peref. ebend.

*) Er ward mit kaltem Blute von la Mothe Saint Heray getödet: andre sagen, zwey Hauptleute von dem Fußvolke, Namens Bordeaux und Descentieres haben es gethan.

**) „ Jemand, welcher einige Flüchtlinge halte machen sah,
„ kam, ihm zu sagen, die Armee des Marschalls von Ma-
„ tignon zeige sich. Er empfieng diese Nachricht als ei-

vollständig zu machen suchte: denn er hielt sich nicht für den Sieger, bis er niemanden mehr sah, der ihm die Spitze bieten konnte. Die Körper des Herzogs von Joyeuse, und seines Bruders, Saint Sauveur *) wurden aus einem Haufen von Todten hervorgezogen, und in einen Saal des Schlosses zu Coutras gebracht, wo sie auf einem Tische, nur mit einem schlechten Tuch, das man über sie herwarf, bedeckt, liegen blieben. **)

Drit-

„ nen neuen Anlas Ehre zu erwerben: kehrte sich voll „ Entschlossenheit zu seinen Leuten: Wolan, meine Freunde, „ rief er, das wird etwas bisdahin unerhörtes seyn, zwey „ Treffen an einem Tage. „ Peref. ebend.

*) Claudius von Joyeuse, der jüngste von den sieben Söhnen des Herzogs Wilhelm von Joyeuse.

**) Hier ist eine Anekdote, für deren Wahrheit ich zwar nicht gut stehe, die man aber gleichwol nicht ungerne hier sehn wird. Ich fand sie in den Mem. d'Amelot de la Houssaye Tom. II. p. 443. Dieser will sie aus Collins Geschichte der Herrn von Enghien, her haben, welcher Autor folgendes melden soll. „ Der König von Navarra trug „ den Sieg davon, zu grosser Zufriedenheit des Königs „ von Frankreich, welcher, durch die getreue Vermittlung „ des Marquis von Rosny, nachmahligen Herzogs von „ Sülly, aus dem Haus Bethune, der sich inkognito zu „ Paris aufhielt, einen geheimen Briefwechsel mit dem „ siegenden Prinzen unterhielt. „ Dieser Autor scheint einige Wissenschaft von den geheimen Unterhandlungen des Herzogs von Sülly mit Heinrich dem dritten gehabt zu haben: allein unstreitig betriegt er sich, weil diese Unterhandlungen ohne Wirkung blieben: und weil der Herzog von Joyeuse von seinem Ansehn bey dem König nichts verlohr, (wenn wir nemlich dem Herzog von Sülly glauben, der die Sache am zuverläßigsten wissen konnte:) und endlich weil Sülly nicht mehr zu Paris war, indem er sich bey dem Treffen gegenwärtig befand; und weil sogar seine letzte Reise dahin, nur in der Absicht unternommen war, seine Gemahlin zu sehen, und ihr abzuwarten.

Drittes Buch.

1587.

Es ist unläugbar, daß die Protestanten aus dem Siege bey Coutras sehr grosse Vortheile hätten ziehn können, allein eben so gewiß ists, daß er unbenutzt blieb. Ich gestehe gerne, daß der König von Navarra bey dieser Gelegenheit nicht alles that, was er thun konnte. Wenn man mit einer sieghaften Armee, die Meister von dem ganzen Lande war, den fremden Hilfstruppen entgegengezogen wäre, wer hätte sie hindern wollen, sich zu vereinigen? und sicherlich wäre nach dieser Vereinigung die Armee der Protestanten der Catholischen wenigstens gleich gewesen. Man sage was man will, selten kennt man den ganzen Werth eines Augenblickes; die Klügsten betriegen sich bisweilen in diesem Stücke. Allein es wissen's gleichwol die wenigsten, *) daß die eigennützigen Absichten, und die ehrgeitzigen Projekte einiger von den vornehmsten Protestantischen Offizieren, hauptsächlich Schuld daran waren, daß der König von Navarra die Früchte seines Sieges aus den Händen lassen mußte.

---

*) Unsre beßten Geschichtschreiber sind darüber einig, daß erstlich der König von Navarra seinen Sieg nicht benutzte: und zweytens, daß die Schuld davon nicht an ihm lag. D'Aubigne ist beynahe der einzige, der alle Offiziere dieses Prinzen los spricht, und ihn allein anklägt. Tom. 3. Liv. 1. p. 25.

Der Prinz von Conde, durch Trimouilles Eingebungen verführt, glaubte endlich den Anlaß gefunden zu haben, wo er das kühne Projekt, das ihm schon lange im Kopf steckte, ausführen könnte, nemlich Anjou, Poitou; das Land Aunis, Saintonge, und Angoumois von der Krone loszureissen, und ein unabhängiges Fürstenthum daraus zu machen. Das war der Grund, warum er alle die Truppen, die er bey der allgemeinen Armee hatte, von derselben wegzunehmen eilte, und alle seine Gedanken auf die Eroberung von Saintes und Brouage *) richtete, die er ohne Mühe in dem ersten Lermen wegzunehmen hofte. Wenn dieses einmal geschehn sey, so dachte er, würde sich ihm nichts widersetzen können: denn der Ehrgeitz gleicht jenem Vogel in der Fabel, welcher starke Schwingen, und einen unersättlichen Hunger hat. **)

---

*) Städte in Saintonge.

**) Der Herzog von Sülly kömmt hier nicht mit d'Aubigne du Pleßis Mornay, und dem Autor der Geschichte des Herzogs von Bouillon überein. Es ist freylich nicht unmöglich, daß er in Absicht auf die Projekte, die er hier dem Prinzen und dem Herzog beylegt, beßre Nachrichten hatte, als sie alle: allein ich fürchte eben so sehr, er habe aus Vorurtheil und Leidenschaft ihnen ein wenig Unrecht gethan. Ich weiß keinen bessern Richter, diesen Streit zu entscheiden, als den Herrn von Thou. Dieser sagt, bey Anlaß dessen, was nach der Schlacht bey Coutras begegnete: Als die Häupter der Reformierten beysammen waren, um sich zu berathschlagen, was man nunmehr thun müsse; war des Prinzen von Conde Meinung, man sollte längs den Ufern

Der Vikomte von Türenne, welcher ähnliche Entwürfe auf Limosin und Perigord, woselbst er bereits grosse Güter besaß, geschmiedet hatte, be-

---

der Loire den fremden Hilfstruppen entgegen ziehn, und ihnen dadurch eine sichere Paßage über den Fluß verschaffen, daß man Saumür (in Anjou, an der Loire) wegnähme: man habe diesem Rathe aus elenden Gründen, die er anführt, nicht folgen wollen: und nichts anders abgeschlossen, als daß der Prinz, mit so vielen Truppen, als man füglich entbehren könnte, der teutschen Armee bis gegen den Ursprung der Loire entgegen ziehn, und seinen Weg mitten durch Angoumois und Limosin nehmen sollte: Der König von Navarra von seiner Seite, seye gegen Saintefoy in Agenois (an der Dordogne) weil er sich von dem größten Theile des Adels aus Poitou und Saintonge verlassen gesehen, und von da nach Pau, (in Bearn) gezogen, und habe inzwischen das Kommando über seine kleine Armee dem Vikomte von Türenne aufgetragen: Dieser habe um die Soldaten nicht müßig zu lassen, die Belagerung von Sarlat unternohmen, in der Absicht, diese Stadt wenigstens zu brandschatzen, wenn er sie nicht wegnehmen könnte. Das erzählt der Herr von Thou. Und diesem kann man einen sehr wesentlichen Umstand beyfügen, der überdas sehr wahr ist, indem weder der Herzog von Bouillon, noch seine Apologisten ihn läugnen können: nemlich, eben er sey Schuld gewesen, daß der Rath des Prinzen von Conde verworfen worden. Aus diesem allem folget nun, daß man dem Prinzen von Conde, das, was ihm der Autor vorwirft, nicht zur Last legen kann, um so mehr, da d'Aubigne versichert, der Prinz seye nur auf das Versprechen des Königs von Navarra hin, daß er sich, so bald möglich, mit ihm vereinigen würde, in Angoumois vorgerückt, wo er ihn lange vergeblich erwartet habe: ungeachtet das den Prinzen freylich nicht wegen seiner anderweitigen Absichten auf Unabhängigkeit rechtfertigt, an denen nie kein Geschichtschreiber gezweifelt hat.

trug sich auf die gleiche Art: er nahm die Truppen, welche unter seinem Befehle standen, und allein den dritten Theil der Armee ausmachten, mit sich, und belagerte mit denselben Sarlat, in Perigord, wobey er ihnen Hofnung machte, daß diese Stadt sie alle bis auf den geringsten Soldaten bereichern würde. Er erfüllte das Sprüchwort genau, daß die, welche am meisten versprechen, immer am wenigsten halten. Er bekam vor diesem Nest Stösse, die ihm die Thorheit seiner Projekte hätten zeigen sollen: und hatte noch obendrein das Unglück, daß ihn niemand bedauerte, am wenigsten der König von Na-

---

Was den Vikomte von Türenne betrift, so scheint es, man seye, ungeachtet er bey dieser Gelegenheit nur auf Gutbefinden des ganzen Kriegsrathes gehandelt hatte, nichts destoweniger berechtigt, das schlimmste von ihm zu glauben. Und man würde unklug handeln, wenn man, wie Marsolier, auf der einen Seite eingestände, er habe aus Ehrgeitz strafbare Entwürfe gemacht; und auf der andern es übel nehmen wollte, wenn man alle seine Schritte diesen Entwürfen zuschriebe. Das hiesse ja den Begrif selbst unwahrscheinlich machen, den er uns von dem Herzog von Bouillon, als dem größten Politicker seines Zeitalters, geben will. Die Religion verwirft zwar diese Beurtheilungen der geheimsten Gedanken unsers Nächsten; allein die Gesetze der Historie erlauben dieselben, und oft haben die politischen Vermuthungen keine andre Quelle, woraus sie schöpfen können, als diese.

Was die Anschläge des Grafen von Soissons betrift; so ist es bereits erwiesen, und in der Folge wird es aus unwidersprechlichen Gründen erwiesen werden, daß ihm der Autor kein Unrecht thut. De Thou. B. 87. Du Plessis. L. 1. D'Aubigne: T. 3. L. 1. ch. 15. Marsolier Geschichte des Herzogs von Bouillon. T. 1. Liv. 3.

varra, weil er gerade gegen desselben Rath gehandelt hatte.

Der Graf von Soissons wußte seine Absichten besser zu verbergen: aber dem ungeachtet ist es gewiß, daß seine Verbindung mit dem König von Navarra nichts weniger, als aufrichtig war, sondern aus blossem Eigennutze herkam. Er hatte Mittel gefunden, das Herz der Prinzeßin Catharina, der Schwester dieses Königs, einzunehmen; er unterhielt diesen Prinzen immer von seiner Begierde, sich durch eine Heirath noch inniger mit ihm zu verbinden: allein hinter diesem Anschlag verbarg er einen andern, den er wegen seiner Schändlichkeit nicht durfte blicken lassen. Er wollte sich durch diese Vermählung in alle Rechte des Königs von Navarra setzen; und da ers höchst unwahrscheinlich fand, daß dieser Prinz, der so mächtige Feinde, den Pabst, Spanien, und alle Catholicken in Frankreich, gegen sich hatte, jemals sein Unternehmen zu Stand bringen würde, so wollte er sich mit seiner Beute bereichern, und zum wenigsten die grossen Güter diesseits der Loire, die dem Hause Albret gehörten, für sich behalten. Bey solchen Absichten hütete er sich aufs sorgfältigste, ihm weder mit Rath, noch mit That zu helfen, den Sieg zu verfolgen. Er ergriff vielmehr diesen Augenblick, dem König aufs dringendste anzuliegen, daß er ihn nach Bearn auf einen Besuch bey der Prinzeßin, mit nehmen sollte, so daß dieser Prinz, der sich sonst von seinen Truppen so verlassen sah, als wenn er die Schlacht verlohren hätte, aus Erkenntlichkeit für

die Hilfe, die ihm der Graf geleistet, sich verbunden glaubte, ihm zu willfahren. Sein Herz war ebenfalls dabey mit im Spiel, und das wußte der Graf wol; eine Leidenschaft, die immer die schwache Seite dieses Prinzen war, die Liebe, zog ihn zu der Gräfin von Guiche hin, welcher er die dem Feind abgenommenen Fahnen, die er um deswillen hatte aufbewahren lassen, zu Füssen legen wollte.

Sie nahmen also mit einander den Weg nach Bearn. Diese unzeitige Reise hatte zum Glück nicht alle die schlimmen Folgen, die man von ihr befürchten mußte. Der König von Navarra lernte wenigstens auf derselben den ein bischen näher kennen, welchen er bald zu seinem Schwager machen wollte. Der Graf von Soissons konnte sich nicht so gut verstellen, daß der König nicht einen Theil seiner Absichten merkte: und ein Brief, den er von Paris erhielt, enthüllte ihm dieselben vollends. Man meldete ihm: Der Graf habe diesen Schritt auf Anreitzen der Geistlichkeit gethan, die dieses Knifchen erfunden hätte, um ihm alle seine Güter zu rauben: Er habe geschworen, er wolle die Prinzeßin unmittelbar nach der Vermählung nach Paris führen, und die Partey seines Wolthäters verlassen; und sodann würde man die nöthigen Maaßregeln nehmen, um das übrige in's Reine zu bringen. Diesen Brief erhielte der König da er von der Jagd heim kam, und eben in die Schlinge fallen wollte, die man ihm gelegt hatte; er brachte ihm eine Abneigung gegen den Grafen bey, die er niemals hat überwinden können. Die Folge davon war, daß

er gänzlich mit ihm brach, und, wiewol zu spät bereute, daß er sich von ihm hatte leiten lassen.

Ich war des Verdrusses enthoben, ein Zeuge aller dieser Entschlüsse zu seyn, die man nach dem Treffen bey Coutras faßte: es wäre ohnehin vergeblich gewesen, mich dawider zu setzen. Einige Tage nach dieser Schlacht, ehe noch diese unvernünftigen Einfälle alle Gemüther vergiftet hatten, nahm mich der König von Navarra in einem Garten beyseite, und wollte meine Gedanken über die gegenwärtige Lage der Sachen wissen. Ich antwortete ihm, man müßte unverzüglich mit der ganzen Macht dem Ursprung der Loire sich nähern, um dort die fremden Hilfstruppen zu empfangen; oder, welches auf Eins hinaus käme, denselben den Weg zu erleichtern suchen, dadurch, daß man alle Städte wegnähme, die sich diesseits des Flusses befänden, und die man, Poitiers und Angouleme ausgenommen, welche man übergehn müßte, leicht würde erobern können. Hiedurch würde er sich wenigstens der schönsten und besten Provinzen auf alle Fälle versichern, aus denen man ihn nur mit grosser Macht und beträchtlichem Zeitaufwand würde vertreiben können.

Der König gab diesem Plan Beyfall, und schien entschlossen, ihn von Punkt zu Punkt zu befolgen. Er sagte mir, er habe so eben Montglat*) den fremden Hilfstruppen entgegen geschickt, und wünsche

*) Ludewig von Harlai, Herr von Montglat.

sehr, daß der Prinz von Conty *) sich an die Spitze dieser Armee stellen möchte, da er selber es nicht thun könnte. Er habe neulich Briefe von diesem Prinzen bekommen, in welchen er ihm seine Person anbot. Unter dem Vorwand, daß er sich zu dem Reste der Catholischen Armee begeben wolle, würde dieser Prinz ohne Gefahr zu den Hilfstruppen gelangen können. Der König machte mir den Auftrag, den Prinzen zu diesem Schritte zu vermögen, und befahl mir, ihn nicht zu verlassen.

Ich verließ die Armee, und hatte kein andres Creditiv bey mir, als einen Brief von drey Linien: ich schickte mein Gepäck nach Pons, (in Saintonge) und reisete in Maine, wo ich den Prinzen von Conty, vermittelst der Bekanntschaften, die ich mit den Gouverneurs der auf meinem Weg befindlichen Plätze, unterhielt, anzutreffen hofte. So bald ich ankam, vernahm ich, der Prinz sey zwey Tage vorher aus eignem Triebe verreißt, allein er habe seinen Marsch nicht so geheim halten können, daß man nicht einiger massen sein Verständniß mit den fremden Truppen gemerkt hätte: man habe ihm deswegen einige Partheyen nachgeschickt, die noch auf der Strasse wären. Ich war also genöthigt, einen Umweg zu machen, um wo möglich, zu ihm zu kommen: ich nahm meinen Weg über Rosny,

---

*) Franz von Bourbon, Prinz von Conty, der zweyte Sohn Ludewigs I. Prinzen von Conde, und Eleonoren von Roye: er starb im Jahr 1614. ohne von seinen zwo Gemahlinnen Kinder bekommen zu haben.

und kam von da nach Neaufle; in diesem Flecken hörte ich, daß die Teutschen, welche sich, ohne Ordnung und ohne Führer, mitten in unbekannten Provinzen sahen, wo sie durch grosse Flüsse aufgehalten, und immer von den Truppen der Ligue angefallen wurden, endlich bey Auneau völlig seyen geschlagen worden: *) und daß die Schweitzer, um einem ähnlichen Unglück zu entgehn, zwölftausend Mann stark unter den Truppen der Ligue Dienste genommen haben; und endlich, daß der König von Navarra in Bearn sich aufhalte, und daß seine

---

*) Die nähern Umstände dieser Begebenheit findet man bey de Thou. Liv. 87. d'Aubigne. Tom. 3. Liv. 1. Matth. Tom. 1. Liv. 8. p. 537. Chronol. Novennaire Tom. 1. Fol. 39. und besonders in den Memoires de la Ligue Tom. 1. wo bemerkt wird: Montglat seye zu den Häuptern dieser Armee gekommen, als dieselbe sich nahe an dem Fluß Ivonne gelagert hatte, und habe ihnen im Namen des Königs von Navarra Befehl gebracht, sie sollten gegen den Ursprung der Loire marschieren, wo er sich an ihre Spitze stellen würde: allein sie haben es nicht thun wollen. Die Anführer waren der Baron von Onau, oder Dona, Guitry, Clervant, Beauvais la Nocle, u. a. hätten sie diesen Befehl befolget, so hätte der König von Navarra, welcher um diese Zeit Bearn verlies, Zeit genug gehabt, mit seinen Truppen zu ihnen zu stossen, und alsdenn wären sie nicht geschlagen worden. Davila erzählt im achten Buche die Antwort, die der Herzog von Guise dem Herzog von Mayenne gab, welcher Bedenklichkeiten machte, einen so viel stärkern Feind anzugreifen. „Wer „nicht schlagen will, kann hier bleiben: wenn ich mich „in einer Viertelstunde nicht zu etwas entschliessen kann, „so kann ichs auch all mein Lebtage nicht. „

Truppen in der größten Unthätigkeit und durch das ganze Land zerstreut seyn.

Diese traurigen Nachrichten verkürzten meine Reise, und machten meinen Auftrag unnütz: es blieb mir also nichts übrig, als nach Rosny zurücke zu kehren, wo ich in meinem Herzen die traurigen Folgen einer so verkehrten Aufführung beweinte, äusserlich aber meiner Sicherheit wegen mich stellen mußte, als ob ich an den öffentlichen Freudenbezeugungen über die Niederlage bey Auneau Theil nähme. Ich besuchte meine, in der Normandie gelegnen Güter, und erwartete inzwischen, was die Zeit und die Rückkehr des Königs von Navarra zur Linderung unsers Schicksals thun würden; 1588. als ich vernahm, daß dieser Prinz aus Bearn zurückgekommen sey, gieng ich zu ihm nach Bergerak, in Güyenne, wo die Nachricht von der Wiedereroberung von Castillon ihm ein Trost unter so vielem Unglücke war. Dieser Platz hatte den Herzog von Mayenne eine Million gekostet, und den Vikomte von Türenne kostete er nicht einmal zwey Thaler. *)

Wir bekamen an diesem Orte noch von zwey andern Begebenheiten Nachricht, die die ganze Lage der Sachen ändern konnten. Die eine war der Tod des Prinzen von Conde. **) Ein so schnelles

*) Er eroberte ihn vermittelst einer Strickleiter.

**) „ Ungeachtet eine geheime Eifersucht zwischen dem Prin„ zen von Conde und dem König von Navarra war, sagt „ Perefixe im 1. Theil seiner Geschichte Heinrichs des Gros-

und tragisches Ende, die Einkerkerung verschiedner Personen, die nahe um seine Person gewesen waren; die Todesstrafe eines seiner Bedienten, den man mit Pferden zerriß, *) liessen keinen Zweifel

---

„ sen, so ward der König doch bey diesem Verluste von „ dem lebhaftesten Schmerz durchdrungen: er schloß sich „ mit dem Grafen von Soissons in sein Cabinet ein, „ wo man ihn ein lautes Geschrey ausstossen und sagen „ hörte, er habe seinen rechten Arm verlohren. „ Er hatte keine Kinder von seiner ersten Gemahlin; nach ihrem Tode verband er sich mit Charlotte Catherine von la Trimonille, die er, als Witwe, in dem dritten Monat ihrer ersten Schwangerschaft hinterlies. Es ist ein grober, und nur bey dem Pöbel geglaubter, Irrthum, daß Heinrich von Conde, der zweyte dieses Namens, dreyzehn Monate nach dem Tode seines Vaters an die Welt gekommen sey. Er ward den ersten des folgenden Septembers gebohren.

*) Dieser Bediente hies Brillant. Einer von seinen Pagen litt in effigie die Todesstrafe. Die Prinzeßin von Conde selbst ward in die Anklage mit eingeflochten. Rene Cümont, Partikular Lieutenant von Saint Jean, fieng einen Criminal Prozes gegen sie an, den die Geburt Heinrichs II. Prinzen von Conde unterbrach. Nach einer sechsjährigen Gefangenschaft, legte die Prinzeßin dem Pariser Parlament eine Bittschrift vor, welches diesen Prozes vor sein Tribunal zog, und Charlotten Catherinen von la Trimouille von dem Verbrechen los sprach, das man ihr hatte aufbürden wollen. Der Prinz, ihr Gemahl starb zu Saint Jean d'Angely (in Saintonge) den fünften März 1588. in einem Alter von 35. Jahren. de Thou Liv. 90. Morisot behauptet, ich weis aber nicht, welchen Gewährsmann er dafür hat, man könne den Tod des Prinzen von Conde einer Wunde zuschreiben, die er in dem Treffen bey Coutras an der Seite von einer Lanze bekommen habe. Henr. Magn. Cap. 12. p. 27. Er hieß Hein-

übrig, daß er nicht vergiftet worden sey. Die zweyte Nachricht, daß Paris sich empört, und daß der König diese Stadt verlassen habe, *) folgte

---

rich, und war der Sohn Ludwigs von Bourbon, welcher der erste Prinz von Conde gewesen ist.

*) Ich werde mich in keine umständliche Beschreibung dieser Begebenheit einlassen, denn das würde zu viel Raum wegnehmen, und wäre ohnehin überflüßig, da man sie in einer Menge Schriftstellern findet. Nur so viel will ich sagen; daß Heinrich III. um den verderblichen Absichten der Ligue zuvorzukommen, ungefähr sechstausend Mann, größtentheils Schweitzertruppen, in Paris habe einrücken und sie in die verschiednen Gegenden der Stadt vertheilen lassen: Der Pöbel, den einige von den Anführern der Ligue aufgewiegelt hatten, empörte sich hierüber, verschanzte sich in den Strassen, schlug die Soldaten zurück, entwafnete die Schweitzer, zerstreute die Leibwache seiner Majestät, und fuhr bis auf fünfzig Schritte von dem Louvre fort, sich zu verschantzen. u. s. w. Heinrich, welcher auf dem Punkt war, im Louvre belagert zu werden, und sich nicht den Gewaltthätigkeiten des wüthenden Pöbels aussetzen wollte, gieng heimlich, durch die Tüilerien, und die Vorstadt Montmartre, aus dem Louvre weg, und begab sich nach Chartres. Zuletzt ward die Sache durch eine Unterhandlung zwischen der Königin Mutter, und dem Herzog von Guise beygelegt, und die völlige Entscheidung auf die Versammlung der Landstände zu Blois verwiesen.

Ich bemerke mit D'Aubigne, daß es ein grosses Glück für den König war, daß seine Truppen sich in Besitz von der Vorstadt Saint Honore, und des hintern Theiles der Tuilerien gesetzt hatten: und daß niemand von den Ligisten anfänglich dran dachte, sich dieser Quartiere zu bemächtigen. Diejenigen, welche bey dem Nesle Thor Wache hielten, feuerten von weitem auf den Haufen des Königs, und da sie die Fähre über den Fluß bey den Tüilerien

der erstern unmittelbar nach, und ward durch einen Courier verbreitet, der diese Neuigkeit dem Herzog von Epernon hinterbringen mußte. Der-

---

kommen sahn, worauf sie den König vermutheten, so hieben sie das Seil ab. Chronol. Novenn. Tom. 1.

Heinrich der III. begieng auf seiner Seite einen noch grösfern Fehler, indem er dem Obristen der Französischen Garde, Grillon verbot, sich des Platzes Maubert, und des Universitäts Quartiers zu bemächtigen; und die Soldaten nicht Feuer auf das Volk geben lies, welches durch ein, zu rechter Zeit gebrauchtes standhafters Betragen, vielleicht hätte können in den Schranken gehalten werden. Der Herzog von Guise, der es nicht wagen wollte, gegen den Befehl des Königs nach Paris zu gehn, hatte sechs ganzer Tage zu Soissons gewartet: Der König hatte ihm dieses Verbot durch Bellievre in zwey Briefen anzeigen lassen, die er einen nach dem andern durch die Post erhielt: Klüger wär es, nach Matthieus Bemerkung, Tom. 1. Liv. 8. gewesen, wenn man dem Herzog diese Briefe durch einen Expressen hätte einhändigen lassen: denn dieser dachte, er könne dieses Verbot ohne Gefahr übertretten, wenn er nur den Empfang der Briefe läugne: welches er wirklich bey der Königin Mutter den Tag nach dem Auflaufe that, in Gegenwart des Königs und Bellievres, den er mit entsetzlichen Betheurungen versicherte, er habe sie nicht empfangen. Dieser Fehler kam nicht aus Nachläßigkeit, sondern daher: daß man in der Schatulle des Königs nicht einmal fünf und zwanzig Thaler fand, um dem Kourier seine Reise zu bezahlen.

Der Herzog von Epernon gab Heinrich dem III den Rath, er sollte den Herzog von Guise, als derselbe ins Louvre kam, durch seine Leibwache ermorden lassen: der König wollte la Guesle, und Villequier dazu brauchen, allein diese riethen ihm davon ab. Man sagt überdas, Alphons von Ornano, habe sich an dem Tage der Barrikaden selbst vermessen, er wolle ihm den Kopf des Herzogs

gleichen entsetzlichen Demüthigungen sah sich ein König ausgesetzt, der sie weder verhüten, noch unterdrücken, noch die Faktionen zertheilen konnte;

---

von Guise bringen, wenn er ihn wollte machen lassen. Endlich war man der Meinung, der König habe bey weitem nicht alle die Vorsicht angewandt, die er hätte anwenden können, da er doch von den Projekten der Ligue unterrichtet war; indem er selbst auf der Reise nach Vincennes beynahe wäre gefangen genommen worden, und erst neulich bey der Festnehmung la Morlieres, eines berüchtigten Ligisten, aus dem, was bey dieser Begebenheit vorgefallen, deutlich sehn mußte, daß das Volk nur auf eine Gelegenheit warte, ihn zu beschimpfen. Der Rath des Königs hatte sich unstreitig in diesem Geschäfte unendlich viel besser betragen, als bey dem Auflaufe. Mem. de la Ligue. Tom. 5. Satgr. Menipp.

Es wäre hier eine grosse Frage zu entscheiden, über die ich mich aber nicht weitläufig auslassen kann; nemlich, was die Absicht des Herzogs von Guise bey diesem Unternehmen gewesen sey. Man hat über diesen Punkt, so wie über jeden andern in der Welt, pro und kontra disputiert. Diejenigen, welche wollen, er habe damit die Sachen aufs äusserste treiben, oder durch das Volk treiben lassen wollen, um sich des Königs zu bemächtigen, kurz um sich die Krone auf das Haupt zu setzen; gründen ihre Meinung auf wichtige Dokumente, derentwegen ich meine Leser auf den ersten Tom der Mem. de la Ligue. und auf das Volume cotté der Königlichen Bibliothek No. 8866. verweisen muß. Die vornehmsten davon sind, ein Brief, den ihm die Herzogin von Lothringen nach dem Siege bey Auneau schrieb, und in welchem sie ihn benachrichtigt, er müsse den gegenwärtigen Augenblick ergreifen, und sich zum König erklären lassen, u. s. w. 2.) Der Brief, den der Herzog selbst den Tag nach dem Aufruhr an den Gouverneur von Orleans schrieb, in welchem man folgende Worte lieset: „Ich habe die Schweitzer geschlagen, ei-

der seine Zeit mit Muthmassen verderbte, wo er handeln sollte, der weder Klugheit noch Standhaftigkeit blicken lies; der sogar weder seine Untertha-

---

„nen Theil von der Leibwache des Königs in Stücken ge„hauen, und halte das Louvre so enge eingeschlossen, daß „ich für alles gut stehe, was drinnen ist. Dieser Sieg „ist so wichtig, daß er in keinem Zeitalter kann vergessen werden. u. s. w. „ 3.) Verschiedne andre Briefe, in welchen er mit wenig Ehrerbietung von dem König, und von den Prinzen vom Geblüte aufs verächtlichste redet. Zu diesem kömmt noch der Schmerz, den der Herzog blicken lies, und die Vorwürfe, die er der Königin Mutter darüber machte, daß sie ihn immer mit Nichtswürdigkeiten aufhalte, da ihm inzwischen seine Beute aus den Händen gehe: und endlich die Schriften, die wie man sagte, auf seinen Befehl, ausgestreut wurden, worinnen das angebliche Recht des Hauses Lothringen zur Krone aus einander gesetzt war: ich übergehe eine unendliche Menge von andren Schriften, welche in der That alle nichts anders, als Pasquillen sind, in denen man dem Herzog Franz von Guise vorwirft, er habe seine erträumten Rechte aus Anjou und Provence geltend zu machen gesucht: und dem Kardinal, seinem Bruder, er habe sich zum unabhängigen Herrn von Metz, unter dem Schutze des Kayserς, aufwerfen wollen: (Salcede vereitelte durch seine Wachsamkeit dieses Projekt, mußte aber dafür seinen Kopf lassen:) und habe, ohne Vorwissen des Königs, seines Herrn, mit dem König von Spanien, auf dem Concilium zu Trident über die Religion Traktaten gepflogen. Die meisten dieser Schriften befinden sich heut zu Tage in jedermanns Händen.

Zur Rechtfertigung des Herzogs bedienen sich seine Vertheidiger aller der Gründe, die er selbst in einem Briefe, oder einer Art Manifest, das er am gleichen Tage, den 13. May schrieb, auseinandersetzt. Er führt darin an, das Volk zu Paris seye selbst aufgebracht geworden, durch

nen, noch die, welche zu nächst um ihn waren, kannte. Die Revolutionen grosser Staaten sind keine Wirkung des Ungefährs oder des Eigensinnes der

---

das Gerücht, welches sich verbreitet hatte, der König wolle die Stadt mit fremden Truppen anfüllen, um alle Bürger niederhauen zu lassen. Anstatt dieses Gerücht zu bestätigen, habe er vielmehr bis zwey Uhr nach Mitternacht alles mögliche gethan, um die Gemüther zu besänftigen; er habe die Schweitzer aus dem Blutbade errettet; er habe die Aufrührer beschworen, Achtung für die Majestät des Königs zu tragen, und nur keinen Gedanken gehabt, seine Hand an ihn zu legen; „Den ich, sagt er, tausendmal hätte anhalten können, wenn das meine Absicht gewesen wäre.„ Diesen Gründen füge man noch den bey, daß er in den Unterhandlungen mit der Königin Mutter, nichts anders foderte, als man sollte die Protestantische Parthey ausrotten, und die Religion sicher stellen; und daß er alle diese Punckten niemals in seinem, sondern in des Cardinals von Bourbon Namen foderte, dessen Interesse er gegen den König von Navarra, und die andern Prinzen vom Geblüt unterstützte.

Ich finde nichts völlig erwiesenes gegen den Herzog von Guise anzuführen, als die Absicht, sich nach Heinrichs des III. und des Cardinals von Bourbon Tode auf den Thron zu setzen: und das ist nichts geringes. Allein wo ist ein ehrgeitziger Mann, der an seiner Stelle den Eingebungen des Pabstes, des Königs in Spanien, und eines grossen Theiles von Europa, welche alle für seine Erhebung arbeiteten, widerstanden hätte?

Der Herzog von Parma fällte über diese Begebenheit folgendes Urtheil: (Davila. B. 9.) „Der Herzog von Guise „habe zuviel dergleichen gethan, und zu wenig drein ge„schlagen; (zu viel gethan, wenn es Spaß, und zu we„nig, wenn es Ernst seyn sollte,) er hätte dran denken „sollen, daß der, welcher gegen seinen Herrn den Degen

der Völker. Nichts reizt die Grossen eines Reiches so sehr zur Aufruhr, als eine schwache und unordentliche Regierung. Das gemeine Volk empört sich niemals aus blosser Empörungssucht, sondern um eine unerträgliche Last abzuwerfen.

Das Andenken an die Ungerechtigkeiten Heinrichs III. ward sogleich durch den gerechten Zorn, über eine so blutige Beleidigung, die man seinem Geblüt erwiesen hatte, und die zum Theil auf alle gekrönte Häupter zurückfiel, aus dem Herzen des Königs von Navarra vertrieben. Er bezeugte in

---

„zückt, sogleich die Scheide wegschmeissen muß.„ Sixt der V. schrie, als er die Sache vernahm; „O der toll„kühne Herzog! und o der feige König! „ Dem Engli„schen Gesandten, Stafford (so erzählt le Grain, im 4. Buche) gab man den Rath, einen Sicherheits-Paß „von dem Herzog von Guise zu nehmen: Nein, antwor„tete er, ich begehre keine andre Sicherheit, als das „Völkerrecht, und den Schutz des Königes, bey dem ich „Gesandter bin, und dessen Diener und Unterthanen, „er (der Herzog von Guise) und ich sind.„ Der erste Präsident von Harlai antwortete dem Herzog von Guise mit der gleichen Entschlossenheit: In Abwesenheit des Königs werde er bey der Königin Mutter Ordre einholen.

Folgende Schrift verdient über die verschiednen Schritte der Ligue, und der Conseils vor und nach dem Auflaufe, nachgelesen zu werden; sie heißt; Verbal Prozeß des Nikolaus Poulain, Lieutenant der Prevote von Isle de France, die Ligue betreffend, von 1585. bis 1588. Dieser Nikolaus Poulain, welcher in geheim die Parthie des Königs begünstigte, gab bey diesem Geschäfte oft sehr gute Rathschläge: Allein man befolgte sie nicht. Man findet dieses geheime historische Stück in dem ersten Theil des Journal du regne d'Henry III. pag. 132. u. folg.

seinem Conseil seinen Schmerz darüber, und erklärte, daß er gesonnen sey, den König von Frankreich zu vertheidigen, und ihm zu Hilfe zu eilen: Da dieser Entschluß mit allgemeinem Beyfall angenommen wurde, so ließ er seinen Sekretair auf der Stelle abreisen, um diesen Prinzen zu versichern, daß ihm seine Person, und seine Truppen zu Diensten stehen.

1588. Der Graf von Soissons, welcher unaufhörlich Schlösser in die Luft baute, sah diese Begebenheit als einen Glücksstreich an, der ihn an dem Hofe Heinrichs des III. von allen seinen Mitbuhlern befreyen, und in dem Conseil dieses Prinzen zum Alleinherrscher machen würde. Er sattelte also den Augenblick um, und erbot demselben seine Dienste; und um dieser Handlung desto mehr Gewicht zu geben, wollte er ein grosses Gefolge von Creaturen mit sich bringen: Er hofte dieselben an dem Hofe des Königs von Navarra und unter seinen treusten Dienern zu finden, deren Ergebenheit er ohne Bedenken wanken zu machen suchte. Der König von Navarra empfand dieses unwürdige Betragen in seinem vollen Maße: Allein er verbarg seinen Zorn, und da er bedachte, daß sein Nutzen erfordere, eine vertraute Person um den Grafen zu haben, sowol um seine Schritte zu beobachten, als um das neue System, das der Hof nunmehr ergreifen würde kennen zu lernen, so befahl er mir, den Vorschlägen dieses Prinzen Gehör zu geben, und einen Eifer gegen seine Person zu bezeigen, der freylich nicht in meinem Her-

zen war. Der Graf ließ sich ohne Mühe fangen, und wünschte zu dieser Eroberung Glück. Wirklich betrug er sich so gnädig gegen mich, daß ich Neider bekam. Ich begleitete ihn, nach dem mir der König von Navarra Instrucktion gegeben, und mit mir alles verabredet hatte, was ich zum Besten seiner Angelegenheiten bey diesem Anlaß thun mußte.

Der Graf unterhielt mich auf der ganzen Reise nur von der Gunst, dem Gepränge und der Ehre, mit der man ihn bey Hof empfangen würde. Er glaubte nicht, daß der König von Navarra nur einmal daran denken würde, sich neben ihn zu stellen. In allen Winken, die ihm entfielen, verrieth er, neben einer unerträglichen Eitelkeit, und einem ungemeßnen Stolz, eine Hefe von Galle und Bitterkeit über den König von Navarra, die den Haß und die Antipathie, welche er gegen ihn hatte, aufs deutlichste zeigten. Ich konnt' es nicht übers Herz bringen seiner Neigung zu schmeicheln, oder seine thörichten Projeckte zu beklatschen. Ich antwortete ihm nur dieses: Ich sehe zum Voraus, daß die Entzweyung der Königlichen Familie, die bereits so vieles Uebel gestiftet, Frankreich zuletzt dem Haus Oesterreich in die Hände spielen würde, wenn es eine Parthey durch die andre aufgerieben hätte. Eine schmeichelhaftere Antwort wäre unstreitig mehr nach dem Geschmack des Grafen gewesen: Allein die meinige enthielt doch immer ein Merkmal von treuer Anhänglichkeit, dafür er mir nothwendig Dank wissen mußte.

Wir kamen nach Nogent le Rotrou *) und von da nach Mante, wo sich der König befand. Wir trafen ihn in einer solchen Bewegung an, die nur der heftigste Zorn verursachen kann, voll Scham über den neulich erlittenen Schimpf: Und dem ungeachtet so unfähig sich seine Unfälle zu nutz zu machen, **) daß er in eben dem Augenblick dem Herzog von Epernon die Admiralstelle, und zugleich das Gouvernement der Normandie auftrug, welches durch den Tod des Herzogs von Joyeuse ledig geworden war. Der Graf von Soissons ward so schlecht empfangen, daß er von selbst das lächerliche seiner weitläufigen Projeckte daraus hätte

---

*) Stadt in Perche.

**) Vielleicht hätte Heinrich III. durch viel Entschlossenheit, und ein schickliches Betragen seine Sachen damals noch wieder herstellen können. Gewiß ists, daß die Pariser, voll Bestürzung über seine Abreise, ihm Deputierte nach Chartres nachschickten, um ihn durch alle mögliche Unterwerfung zu vermögen, daß er wieder nach Paris käme. Um diese Gesandschaft noch rührender zu machen, liessen sie die Capuziner vorausgehen; diese giengen, mit den Paßions-Werkzeugen in der Hand in die Cathedral-Kirche, und schrieen, Gnade! der König empfieng sie mit dem Majestätischen Anstande, der sich zu diesem Anlas schickte. Er sagte den Deputierten des Parlaments viel schmeichelhaftes, weil sie mit dem Auflaufe nichts zu thun gehabt: Und drohte den andern, niemals wieder einen Fuß in Paris zu setzen und alle Gerichtshöfe, und die höchsten Gerichte von da wegzunehmen. Diese Drohung erschreckte die Pariser so sehr, daß der Herzog von Guise alle seine Kunst, und Credit aufbieten mußte, um sie zu beruhigen.

sehen können. Hierauf redete der König mich an, und fragte, ob ich den König von Navarra verlassen habe. Ich half mir aus dieser kizlichen Frage dadurch, daß ich ihm sagte; ich denke nicht, daß ich seine Dienste aufgegeben habe, da ich gekommen sey, sie Ihro Majestät anzubieten, weil ich gewiß wisse, daß der König von Navarra, dessen Intresse mit dem seinigen aufs genaueste verbunden sey, in kurzem das gleiche thun würde. Ich fühlte, daß meine Antwort dem König nicht mißfiel. Allein er ließ sich nichts merken, weil er von Leuten umgeben und beobachtet wurde, auf deren Gesichtern er, so gut, als ich lesen konnte, wie sehr sie meine Antwort verdroß. Die Schwäche dieses Prinzen war in der That etwas unbegreifliches. Seine wahren Feinde konnten ihm, nachdem sie die Maske auf eine so blutige Art abgezogen hatten, unmöglich mehr verborgen seyn; er stellte sich nur als ob er sie nicht kenne. Er ließ sich aufs neue von der Königin Mutter regieren, *) und durch sie von seinen Verfolgern,

---

*) In dem Cirkular-Schreiben an die Provinzen, welches er nach dem Auflaufe abschickte, und welches mit diesen Worten anfängt; „Liebe, Getreue; ihr werdet, wie Wir „erachten, die Gründe vernommen haben, die uns bewogen, meine Stadt Paris den 13. laufenden Monats „zu verlassen. u. s. w. „ — redet dieser Prinz nicht so fast, im Tone eines Königs, als eines Supplikanten. Er vertheidigt sich deswegen, daß er die Stadt mit einer fremden Garnison habe besetzen wollen, und an der Treue der Einwohner gezweifelt habe; Er giebt seiner Entrinnung

mit denen sie ihn wieder aussöhnte. Vielleicht aber war dieser letztere Schritt dieses Prinzen nichts anders, als die tiefste Verstellung: Denn der kühne Streich, *) den er bey der Versammlung der Land-

einen schlimmen und falschen Anstrich; Er bezeugt seinen Entschluß, den Krieg gegen die Hugenotten, an der Spitze der Ligue von neuem anzufangen. Manuscripte der Königl. Biblioth. Nr. 8866. und 8911.

Der Autor gedenkt überdas der Konferenzen, welche die Königin Mutter, auf ihres Sohnes Befehl mit dem Kardinal von Bourbon und dem Herzog von Guise hielt: Bey welchen sich, wie ich in dem Vol. 8906. der Mskripte der Königl. Bibliothek finde, ebenfalls die Herren von Lansak, von Lenonkourt, des Chateillers, und der erste Leibarzt Sr. Majestät, Miron befand, welchen man bereits am Tage des Auflaufes zum Botenträger zwischen beyden Partheyen gebraucht hatte. Diese Zusamenkünfte wurden zu Chalons, zu Sarry, einem dem Bischofe von Chalons zugehörigen Schlosse, zu Nemours und anderswo gehalten. Die Ligue machte bey denselben übertriebne Foderungen. Z. B. die gänzliche Vertilgung der Reformierten Religion, und die Entsetzung aller Calvinistischen Offiziere, auch wenn sie ihre Religion abschwören sollten; die Bekanntmachung des Tridentinischen Conciliums; die Einführung der Inquisition u. s. w. Zuletzt erhielt sie beynahe alle ihre Foderungen, durch das Edikt vom 21. Julius, welches diesen Unterhandlungen zufolg bekannt gemacht wurde. Mem. de la Ligue. Tom. I. Mem. de Nevers. Tom. I. Matth. Tom. I. Liv. 8. Chronol. Novenn. Tom. I. u. a.

*) Der Tod des Herzogs von Guise, und seines Bruders des Kardinals, die der König in seinen Zimmern und durch seine Leibwache, zwey Tage nach Weyhnachten, zu Blois, wo die Landstände versammelt waren, ermorden ließ. Man findet diese Begebenheit in den obenangeführ-

stände zu Blois vollführen ließ, läßt uns keinen Zweifel, er habe seine Rache keinen Augenblick aus dem Gesichte verloren, und wenn man über diese

---

ten Geschichtschreibern, mit den nähern Umständen der Verhandlungen und Kabalen beyder Partheyen auf diesem Landtage. Der Kardinal von Bourbon ward gefangen gesetzt: Die übrigen Brüder des Herzogs von Guise nahmen die Flucht.

Der Herzog verlor sein Leben, wie der Admiral von Coligny. Einbildung hinderte beyde, die Gefahr zu sehen, die sie bedrohte. Der Herzog wollte keiner von den Nachrichten glauben, die man ihm gab. Man sagt die Marquisin von Noirmoutier, die gleiche Dame, welche unter dem Namen der Frau von Sauves so viel Geräusch gemacht hatte, seye deswegen eine ganze Nacht bey ihm gewesen, und habe ihn weder durch Gründe, noch durch Bitten, hindern können, des folgenden Tag ins Conseil zu gehen.

Einige haben versucht, diese Handlung Heinrichs III. zu rechtfertigen, unter andern der Cardinal von Joyeuse, der über diesen Gegenstand ein langes Memorial von Rom einschickte, wo er sich damals befand. Mem. d'état de Villeroy. Tom. 2. p. 175. Allein unsre einsichtvollesten Geschichtschreiber, und selbst die, welche die Rechte des Königs am weitesten getrieben, haben diese That alle verabscheut. „Die verhaßten Umstände bey der Ermordung „der Guisen, sagt Perefixe, haben dieselbe sogar in den „Augen der Hugenotten verabscheuenswürdig gemacht: „Diese sagten, das sehe dem St. Bartholomäustage gleich.„ Auf der andern Seite kan man aber auch nicht läugnen, daß Heinrich kein anders Mittel hatte, die Krone bey seiner Familie zu erhalten, vielleicht war sie sogar auf seinem Haupte nicht sicher: Denn es ist im höchsten Grad unwahrscheinlich, was Villeroy in seinen Memoiren sagt, Tom. I. S. 25. Der König hätte ohne dieses Mittel die

Versammlung ein Urtheil fällen kann, so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie, jeder eine eigne, geheime Absicht dabey hatten, die sie auf besondern We-

---

Berathschlagungen der Landstände lenken, und sie nach seinem Willen handeln machen können.

Da der König also dieses Dilemma nicht ausweichen konnte, so muß man in der That diesen Prinzen wegen der Folgen seines übeln Betragens bedauern, daß er sich seibst in diese Nothwendigkeit versetzt hatte. Er wird bald mit seinem Beyspiele die Wahrheit des Sprüchwortes erhärten: Wer zum Schwerdte greift, kömmt durch das Schwerdt um.

Der Herzog von Guise war den Catholiken, und besonders dem gemeinen Volke so lieb gewesen, daß sie ihn beynahe anbeteten. Sie nannten ihn nur: Unser grosse Mann. Er hatte an dem linken Wange, unten am Aug, eine Schmarre, die ihn in ihren Augen nur noch ehrwürdiger machte, weil er sie in einer Schlacht mit den Hugenotten, in dem Treffen bey Chateau Thiery., von einem Pistolenschusse bekommen hatte. Hingegen wurde er in seiner Familie so sehr gehasset, weil er sie mit einem Stolz und mit einer Härte behandelte, die unerträglich waren, daß man versichert, seine Verwandten, und sogar seine eignen Brüder haben, aus Furcht, in die Hände eines Tyrannen zu fallen, Heinrich III, zu Blois, selbst die sichersten Nachrichten von seinen Schritten und Absichten geben lassen. Diese Nachrichten waren diesem Prinzen eben so verdächtig, als dem Herzog von Guise, die Erzählungen einiger Höflinge, von dem blutigen Vorhaben des Königs, weil jeder sich einbildete, man wolle ihn dadurch nur von seinem Entschlusse abbringen, und die Versammlung zu Blois aufheben, wo beyde ihre Rechnung zu finden hoften. Heinrich III. hatte anfangs nur im Sinn, den Herzog festsetzen zu lassen; allein bey mehrerem Nachdenken sah' er so viel Gefahr bey diesem Unternehmen, und noch mehr bey einer langwierigen Einschliessung, daß er sich entschloß,

gen zu erhalten suchten; von welchen nur die bekannt geworden, die das Glück begünstigte, und die verborgen geblieben, welche mit ihren Urhebern zu Grunde gegangen sind.

---

ihn ermorden zu lassen. Die beyden Leichname ließ man in ungelöschtem Kalche sich verzehren; die Gebeine wurden in einem niedrigen Saale des Schlosses verbrannt, und die Asche in die Luft geworfen.

Am meisten gewann unstreitig bey dieser Ermordung, der König von Navarra, der keinen Antheil daran hatte: Es ist höchstwahrscheinlich, daß ihm alle Zugänge zum Thron versperret gewesen wären, so lange der Herzog von Guise gelebt hätte: Man behauptet sogar, es seyen damals grosse Projeckte zwischen Frankreich und Spanien geschmiedet worden, nicht nur, die Kalvinisten auszurotten, sondern sogar, die Königin von England zu entsetzen; deren Ausführung nur durch die Veränderung der Umstände, die der Barrikaden Auflauf verursachte, und den darauf erfolgten Tod der Guisen hätte gehindert werden können. Der König von Navarra beklagte gleichwol den Herzog von Guise, jedoch ohne den König zu tadeln. „Ich sah immer „zum voraus, sprach er, und sagte es auch, daß die Herren „von Guise nicht im Stande seyn würden, das Unternehmen anzufangen, welches sie sich in den Kopf gesetzt, „und noch weniger, es auszuführen, ohne ihr Leben zu „wagen.„ Cayet. Tom. I. Fol. 114. Viele andre Leute dachten über diesen Punkt, wie Heinrich IV. „Verdammt „sey der Lothringer! sagt Hübert von Vins, in den Mem. „de Casteleau; ist er so dumm, daß er glauben kann, ein „König, dem er durch Verstellung seine Krone rauben wollte, werde sich nicht ebenfalls verstellen, um ihm das Leben „zu rauben? Da sie einander so nahe sind, sagte die „Schwester des Herrn von Vins, Madame de Fourbin, „so werden wir nächstens hören, daß der eine oder der „andre seinen Cammeraden hat ermorden lassen.„

1589. Der Tod der Königin Mutter, welcher wenige Tage nach der Ermordung der Guisen sich zutrug,*) gab Heinrich III. nicht mehr Freyheit, seiner Rei-

---

Die traurigen Ereignissen des 1588ten Jahres schienen einiger massen die Weissagungen des Regiomontanus, und andrer Astrologen zu erwahren, daß dieses Jahr die Welt untergehn werde. Allein mir ist das ein neuer Beweis von der Thorheit dieser vorgeblichen Wissenschaft.

*) Denen, welche diese Prinzeßin so sehr erhoben haben, ists wahrscheinlich genug, das Politik zu nennen, wenn man alles um seinetwillen thut, und sich im Besitze seiner Autorität zu behaupten weiß. Allein wenn man bedenkt, daß diese so geheißne Autorität, welche obendrein nur in der Anwendung niederträchtiger Künste, und verächtlicher Mittel bestand, die Sachen zuletzt so weit brachte, daß weder sie, noch jemand anders, mehr helfen konnte, so wird man ohne langes Besinnen sagen müssen, daß Catherine die ungeheuren Fehler, die sie begieng, durch ihre Politik nicht ersetzte. Auch glaubte man die traurigen Folgen, welche die Ermordung der Guisen, wie sie wohl sah, hervorbringen würden; und woran sie keinen Antheil hatte; die Vorwürfe des Cardinals von Bourbon; das Entsetzen über die gegenwärtigen Umstände, und vielleicht die Vorwürfe ihres Gewissens waren grossentheils Schuld an ihrem Tode, der auf den 5ten Jenner 1589. fällt. Sobald sie todt war, vergaß man es: De Thou Liv. 94. Der letzte Rath, den sie ihrem Sohne gab, war dieser: Er sollte die Verfolgung gegen die Calviniſten aufheben, und in Frankreich eine völlige Religionsfreyheit einführen. Chron. Novenn. Tom. I. Fol. 132. Die Lobsprüche, die Brantome aus Vorurtheil dieser Königin allenthalben macht, müssen jedermann sehr verdächtig klingen. Tom. 7. seiner Mem. p. 31. u. f. Nicht mehr Glauben verdient Varillas, wenn er sagt, sie sey vor Traurigkeit über den Tod des Herzogs gestorben, der ihr sehr

gung zu folgen, die ihn überredete, sich mit dem König von Navarra zu verbinden. Die Ligue war mit dem Herzog von Guise nicht ausgestorben. Er mußte das Volk stillen, die Grossen wieder gewinnen, den Pabst besänftigen, Spanien im Zaume halten, die Catholiken schonen, welche sehr geneigt waren, dieser That wegen, seine Religion zu bezweifeln. Heinrich handelte bey diesen Umständen, wie jeder schwache Kopf; er vergrösserte die Schwierigkeiten selbst. Er hofte, alles durch Güte zu erlangen, setzte sein Recht und seine Gründe aufs Spiel, und gab einen Haufen Erklärungen heraus, um sich zu rechtfertigen. Gegen eine Parthey, die längst alle Achtung gegen das königliche Ansehen abgelegt hatte, war kein anders Mittel übrig, als die Waffen, und anstatt die Kühnheit des Pöbels, der immer, im Besitze der Macht übermühtig, und beym Gehorsamen kriechend ist, durch eine Mäßigung zu vergrössern, die man nur auf Rechnung der Schwachheit schreiben konnte; hätte der König sich öffentlich für den angreifenden Theil erklären, und sich als ein König zu rächen suchen sollen. Wenn er dieses, in Verbindung mit dem König von Navarra gethan hätte, so wäre er vielleicht nicht in den Fall gekommen,

---

lieb gewesen sey. Siri lobt sie, als ein Fremder, der die damaligen Umstände unsers Hofes nicht besser kannte, indem er erst lange nach dem Tod der Königinn Mutter in Frankreich gekommen war. Mem. recond. di Vittorio Siri. Vol. I. S. 26.

daß man ihm Orleans, nebst einer Menge andrer Plätze *) vor den Augen wegnahm, so daß er zuletzt nur noch Blois, Beaugency, Amboise, Tours und Saumur behielt.

Ich war ein Zeuge von allen diesen Begebenheiten, oder vielmehr ich vernahm sie zu Rosny, wohin ich mich begeben hatte, als an einen Ort, wo ich in der Nähe alles, was bey Hofe vorgieng, beobachten konnte. Ich reisete nicht eher von dannen, bis ich glaubte, es seye Zeit, den König von Navarra davon zu benachrichtigen. Er selbst war, während dieser ganzen Zeit, in nicht geringer Verlegenheit gewesen, die Absichten des Vikomte von Türenne zu entdecken, und zu vereiteln, welcher an die Stelle des Prinzen von Conde trat, und für sich selbst alle Entwürfe desselben fortsetzte, und in der That dem König von Navarra war, was der Herzog von Guise dem König von Frankreich. Er hatte in einer Versammlung der Protestanten zu Rochelle überlaut erklärt, daß Frankreich bey den gegenwärtigen Umständen einer Trennung seiner Monarchie nicht würde entgehen können, und gab deutlich genug zu verstehen, daß er sich bey dieser Zerstückung nicht vergessen würde. Der König von Navarra beschwerte sich in eben diesen Versammlungen darüber, und um die Protestanten noch näher mit ihm zu verbinden, vereinigte er

*) „Das ist ein Windsturm, sprach Heinrich III. da er „von diesen Städten redete, der ein Kartenspiel auf die „Erde geschmissen hat.„

Worte mit Thaten. Er nahm la Garnache weg, Niort (an der Sevre) *) eroberte er nach einem blutigen Gefechte mit Sturmleitern. Auf der Rückreise fiel er zu la Mothe Frelon in eine gefährliche Krankheit. **)

Ich machte die Reise durch Blois, um meine Beobachtungen über die gegenwärtige Lage des Hofes zu vollenden. Ungeachtet ich die möglichste Vorsicht nahm, um von niemanden erkannt zu werden, so sah mich doch der Marquis von Rambouillet, in meinen Mantel gehüllt, über die Strasse gehen, erkannte mich, und ließ mir jemand folgen, um zu erfahren, wo ich abgetretten sey. Rambouillet war ein redlicher Mann, welcher ohne eigennützige Nebenabsichten immer nur das Beste des Staates suchte. Er glaubte sich dieser unverhoften Zusamenkunft bedienen zu müssen, um einen letzten Versuch zu machen, ob er den König bereden möchte, sich dem König von Navarra in die Arme zu werfen. Er traf denselben in der ge-

---

*) Städte in Poitou.

**) Er war im Jenner von Sainte Hermine in Nieder-Poitou weggereist, um la Garnache zu entsetzen, das der Herzog von Nevers belagerte: Du Plessis Mornay führte den Haufen an, und er gieng der Jagd wegen zu Fusse. Er erhitzte sich, und bekam Seitenstechen mit einem Fieber, welches ihn nöthigte, in dem ersten Hause das man antraf, abzusteigen, bey einem Edelmann namens la Mothe Frelon. Du Plessis erhielt von ihm, daß er sich eine Ader öfnen ließ; und dieses rettete ihn. Vie de du Plessis Mornay. Liv. I. S. 125.

wünschten Gemüthslage an, und der König war desto williger, sich bey diesem Anlase meiner zu bedienen, weil er sich erinnerte, daß ich bereits ähnliche Aufträge an ihn gehabt hatte.

Da Rambouillet mich auf seinen Befehl besuchte, redeten wir zusammen alles ab, was man bey diesem Vorfalle zu thun hätte; hierauf stellte er mich seiner Majestät vor, welche mich selbst ihres Entschlusses versicherte. Nach allen den unerfüllt gebliebnen Versprechungen, die man dem König von Navarra gemacht hatte, glaubte ich mich berechtigt, von dem König ein Creditiv an diesen Prinzen zu fodern: er schlug mir mein Begehren ab, aus Furcht, dasselbe möchte dem Nunzius Morosini *) oder dem Herzog von Nevers in die Hände fallen, denen er mich, wie er gestand, bey allem guten Willen gegen meine Person, nicht umhin gehen könnte, auszuliefern, wenn man mich

*) Johann Franz Morosini, Bischof von Breszia, Ludewig von Gonzaga, Herzog von Nevers. Sixt der V. hatte unlängst eine Exkommunikazions-Bulle gegen Heinrich III. herausgegeben, die der König durch alle Mittel aufheben zu machen suchte. Man behauptet, daß dieser Pabst, der eben so gut ein grosses Königreich, als die Kirche hätte regieren können, ingeheim die Sache Heinrichs III. billigte, allein das habe er ihm nicht verzeihen können, daß er sie auf einen Kardinal habe fallen lassen. In den Mem. d'Etat de Villeroy Liv. I. S. 175. findet man die Briefe des Cardinals von Joyeuse, die ich bereits oben angeführt. Sixt V. sagte zum voraus, die Ligue würde Heinrich III. nöthigen, den König von Navarra und die Hugenotten um Hilfe anzurufen.

zu Blois entdecken sollte. Ich mußt mich also des Creditives begeben. Hierauf begehrte ich für den König von Navarra, zu seiner Sicherheit, wenn er sich mitten in ein ganz mit Feinden angefülltes Land begeben würde, eine Stadt, die ihm den Uebergang über die Loire versicherte: Allein auch das ward mir aus den gleichen Gründen abgeschlagen. Ich konnte diese Weigerungen keiner schlimmen Absicht von Seiten des Königs zuschreiben; sie rührten einzig aus Furcht vor jenen zwey Personen her, von denen er sich selbst vollkommen unabhängig gemacht hatte. Gleichwol durfte, meiner Meinung nach, der König von Navarra, besonders ohne Bewilligung des letzten Puncktes, nicht bis nach Blois vorrücken: Allein Brigneur von Beaugency, (in Orleanois) den ich vor meiner Abreise besuchte, half dieser Schwierigkeit einiger massen ab. Er kam mir mit seinem Anerbieten zuvor: Nachdem er mir gesagt, daß er mit Bedauren das Betragen des Königs sehe, welches ihn unfehlbar um diesen Platz, so wie um die andern bringen würde: So erbot er sich, mir oder Rebours, oder jedem andern Offizier, den der König von Navarra ernennen würde, denselben zu übergeben; indem er lieber seine Stelle verlieren, und diesem Prinzen als ein bloser Freywilliger folgen wolle, als zu Beaugency bleiben, wo man seinem Rath ohnehin nicht folge.

Nach dieser Versicherung eilte ich schnell zum König von Navarra. Er hörte mir aufmerksam zu. Allein er konnte sich des Mißtrauens, das

ihm die vorigen Begebenheiten eingeflößt hatten, nicht entschlagen; und deswegen fragte er mich einigemal in einem unruhigen Tone, wobey er sich die Stirne rieb, ob der König diesmal aufrichtig handle. Ich versicherte ihn dessen, und fügte noch Rambouillets Zeugniß bey. „Ich will also, erwiedert er, keine Städte, da er aufrichtig mit „mir handelt.“ Er hatte an eben diesem Tag Chatelleraud eingenommen. „Kehret zurück, fuhr „er fort, und bringt ihm meine Briefe: Ich fürcht „weder Morosini noch Nevers.“ Er ließ mir in eben dem Augenblick etwas zu essen in sein Cabinet bringen, und hierauf nahm ich die Post nach Blois.

Der König, welcher nicht daran zweifelte, daß die Antwort des Königs von Navarra so ausfallen würde, wie er es wünschte, war mit seinem ganzen Gefolge bis nach Montrichard (in Touraine) vorgerückt. Ich fand bereits alle Zimmer in diesem kleinen Städtchen besetzt, oder bezeichnet, und da ich sehr späte ankam, so fürchtete ich, ich würde die Nacht auf der Gasse zubringen müssen. Zum Glück konnte mir Maigean die Wohnung des Marquis von Rambouillet anzeigen, welcher mir die Zimmer einräumen ließ, die für einen meiner Brüder bestimmt waren, welcher sich damals zu Tours befand. Ich gieng um Mitternacht zum Könige, welcher mich auf dem obersten Stokwerk des Schlosses erwartete. Er billigte und unterzeichnete alles, ausgenommen den Uebergang

über

über die Loire, und befahl mir, gleich diese Nacht noch zu verreisen. Das Gerücht von einem Traktat zwischen beyden Königen hatte sich bereits zu Chatelleraud verbreitet, als ich dort ankam, und jedermann wünschte es daselbst so eifrig, daß man mir tausend Seegen zurief, sobald man mich erblickte.

Der König von Navarra war bereits nicht mehr hier. Dieser Prinz, der sich nur auf seinen Degen verließ, hatte vernommen, daß die Ligue sich durch Verständniß von Argenton *) Meister gemacht; er marschierte sogleich dahin, und kam so zu rechter Zeit an, daß er die Truppen der Ligue daraus vertrieb, ehe sie den nöthigen Sukkurs zur Behauptung des Platzes bekommen konnten. Er machte Beaupre zum Gouverneur desselben, nachdem ich das Schloß besehen, und ein Verzeichniß von der daselbst befindlichen Munition gemacht hatte.

Die Entkräftung, welche so viele schnell auf einander gemachte Reisen verursachten, zog mir bey meiner Rückreise ein anhaltendes Fieber zu, welches mich zwölf Tage lang ins Bett legte. Düpleßis Mornay wußte sich dieses Umstandes wol zu bedienen, um mir den Ruhm, den ich durch den Traktat zwischen beyden Königen verdient hatte, zu rauben: er hatte weiter keine Mühe damit, als ihn zu Papier zu bringen, und unstreitig war er mehr des Marquis von Rambouillet als sein Werk. **)

---

*) In Ober-Poitou.

**) Die Billigkeit erfodert anzuzeigen, daß diese Fackta auf eine sehr verschiedne Art in dem Leben des Düpleßis Mor-

Dieser Traktat wurde zu Pleßis les Tours zu groſsem Vergnügen beyder Könige beendiget. Zum Sicherheits-Platz wurde Saumür beliebt, und Du Pleßis ließ ganz natürlich, zur wohlverdienten Belohnung für den geschloßnen Traktat, sich zum Gouverneur dieser Stadt machen. Dieses Verfahren dünkte mich so unregelmäßig, daß ich mich nicht enthalten konnte, ziemlich laute Klagen über ihn, und selbst über den König von Navarra zu führen, welcher einen andern die Früchte meiner Arbeit einerndten ließ. Der Graf von Soissons, welcher niemals weder an dem allgemeinen Interesse, noch an der öffentlichen Freude Antheil nahm, bediente sich dieser Gelegenheit, um, wo möglich, mich in seine neuen Entwürfe eintretten zu machen; und von einer andern Seite drangen meine beyden Brüder aufs heftigste in mich, ich sollte bey dem König Dienste nehmen. Ich warf diese Vorschläge weit weg: Und meine Treue gegen meinen Herrn blieb bey dieser Versuchung unverbrüchlich, ungeachtet dieselbe verführend genug war. Wenn ich aber bedenke, daß die Gouverneurstelle mich an einen beständigen Wohnplatz gebunden, und dadurch für immer von der Person des Königs entfernt hätte, so finde ich, daß das, was mich damals eine Ungerechtigkeit dünkte, vielmehr eine Gunst war, dafür ich ihm hätte danken sollen.

Die beyden Könige hatten nunmehr nichts weiter

---

nay Liv. I. S. 131. erzählt werden. Man darf nur entscheiden, wer von beyden mehr Glauben verdient.

zu thun, als sich zu sehen, um ihre Unternehmungen mündlich zu verabreden. Der König von Navarra nahm deswegen den Weg nach Pleßis les Tours. Ich erinnere mich, daß er auf dem Wege, aus einem Ueberrest von Mißtrauen, *) dessen er sich kaum erwehren konnte, bey einer Mühle, zwey Meilen von dem Schlosse, stille hielt, und noch einmal von jedem der Edelleute, die sein Gefolge ausmachten, wissen wollte, was er von diesem Schritte dächte. Ich war ebenfalls dabey, allein die Empfindlichkeit über das, was ich eine Ungerechtigkeit nannte, verschloß mir den Mund. Der König von Navarra kehrte sich zu mir, und sprach: „Ihr saget kein Wort: Was ist eure Meinung?„ Ich antwortete ihm kurz: Ungeachtet der Schritt, den er thäte, vielleicht nicht gänzlich ohne Gefahr sey, weil der König den Vortheil der Stärke über ihn habe; so glaube ich doch, das sey einer von den Anläsen, wo man etwas auf das Ungefähr ankommen lassen, und sich damit begnügen müsse, sich sonst auf alle mögliche Weise,

---

*) „Seine alten Hugenottischen Offiziere befürchteten, wie „sie sagten, Heinrich III. möchte zu dieser Zeit, wo er sich „in der Nothwendigkeit befand, durch eine Verrätherey sich „aus dem Labyrinth, worein ihn die Ermordung der Gui„sen gestürzt hatte, (Sixt der V. hatte ihn in den Bann „gethan) zu reissen, seine Absolution mit Aufopferung „des Königs von Navarra erkaufen.„ Perefixe. Dieser Prinz hatte selbst, wie De Thou erzählt, öfters gesagt, er würde niemals in des Königs Kabinet gehen, als zwischen zweyen in Reyhen geordneten Armeen.

die die Klugheit erfodere, sicher zu stellen. Der König bedachte sich noch ein wenig; hierauf kehrte er sich zu uns: „Fort, fort, *) sagte er, der Ent„schluß ist gefaßt, wir müssen also nicht weiter „nachgrübeln.„

Der König war dem König von Navarra in das Feld hinaus entgegen gegangen, und die Freude über eine so sehr gewünschte Vereinigung hatte eine so bewundernswürdige Menge Volkes herbeygezogen, daß beyde Könige mehr als eine halbe Viertelstunde fünfzig Schritte von einander entfernt waren, ohne sich nähern zu können. Sie umarmten sich mit gleicher Freude **) nahmen zusammen den Weg nach Tours, wo der König von Navarra jedoch nur eine Nacht blieb; und hierauf in sein Quartier nach Maille zurück kehrte. Ich hingegen blieb zu Tours, weil ich eine grosse Anzahl Freunde und Verwandte daselbst fand, welche mich aufhielten, weswegen ich in der Vorstadt Saint Symphorien eine Wohnung miethete.

Der Herzog von Mayenne, welcher die Waffen

---

*) Er schrieb in diesen Ausdrücken an Düpleßis Mornay. „Mein Herr Du Pleßis, das Eis ist gebrochen, aber „nicht ohne eine Menge Nachrichten, daß ich in Lebens„gefahr sey, wenn ich gehe: Ich bin über das Wasser „gegangen, wobey ich Gott meine Seele befahl. u. s. w.„

**) Bey der Brücke zu la Mothe, eine Viertelstunde von Tours. „Fassen Sie Muth, gnädiger Herr, sagte Hein„rich IV. zu Heinrich III. — Zwey Heinriche sind bes„ser, als ein Carl.„ Matth. Tom. I. p. 752. Der Herzog von Mayenne hieß Carl.

ergriffen hatte, um den Tod des Herzogs von Guise zu rächen, und das Interesse der Ligue zu unterstützen, wollte uns hier nicht ruhig bleiben lassen. Er rückte mit seiner ganzen Armee gegen diese Stadt an. Der König, welcher unbewafnet und nur von zwanzig Reutern begleitet, nach Marmoutier spazieren gegangen war, fiel beynahe dem Feind in die Hände, und mußte sich in der grösten Eilfertigkeit nach Tours zurückeziehen. Da die Vorstädte keine andre Festungswerke hatten, als schlechte Verrammlungen, die in der Eile von sechs oder sieben Regimentern von des Königs Armee gemacht worden waren, welche die Vorstädte vertheidigen mußten, so verließ ich die Vorstadt St. Symphorien, und ließ mein ganzes Gepäcke in die Stadt tragen. Diese Vorsicht sahen die Offiziere als ein Zeichen der Furchtsamkeit an, allein sie ward sogleich gerechtfertigt. Der Herzog von Mayenne grif die Vorstadt an. Man hielt ihn zwar einige Augenblicke vermittelst fünf oder sechs Häuser auf der Spitze eines Hügels, die man besetzt hatte, auf: Allein man war bald genöthigt, sie zu verlassen, und sich hinter die Verrammlungen zu ziehen: Und da man nicht erwarten durfte, lange unangegriffen zu bleiben, so machte sich jedermann diesen Augenblick zu nütze, um in der Eile einige Bissen zu essen.

Ich fand den König an dem Stadtthore; er hieß mich in die Stadt gehen, und sagte mir, es sey vergebens, die Vorstädte hartnäckig vertheidigen zu wollen. In der That konnten sich die Be

festigungen derselben nicht lange gegen das feindliche Geschütz halten: Sie wurden im ersten Anlauf erobert, und da kein Graben die Feinde aufhielt, so war der Rückzug nach der Stadt so unsicher, und so verwirret, daß ich mich immer gewundert habe, daß die Feinde nicht alle Truppen, die in den Vorstädten waren, getödtet oder gefangen, und nicht sogar mit ihnen zugleich in die Stadt gedrungen sind. Mit zwey Kanonen hätten sie das alles ausgerichtet. Ich beobachtete diese Unordnung aus dem Barfüsser-Kloster, welches an die Stadtmauern stößt. Aus Furcht, daß das Uebel ärger werden möchte, eilte ich mit meinen Brüdern dem Thore zu, durch welches jederman in der größten Verwirrung in die Stadt zu kommen suchte; wir machten die Gefahr, vermittelst einiger kleinen Verschanzungen, die wir errichten liessen, geringer: In kurzem war bey beßrer Ordnung alles in der Stadt, und man dachte nunmehr auf nichts anders, als das Thor von hintenzu mit Erde zu beschütten, und gute Wache zu halten.

Da jederman sich auf eine förmliche Belagerung versah, so gieng ich mit Chatillon und einigen andern zum König, um ihn zu bitten, daß er uns die Vertheidigung irgend eines wichtigen Posten anvertrauen möchte. Er gab uns den Auftrag, das Quartier les Isles *) zu befestigen, woran wir so-

*) Oder vielmehr l'Isle. Dieses Quartier, worinn nur Schiffer und der niedrigste Pöbel wohnet, ist zur Vertheidigung der Stadt von der grösten Wichtigkeit.

gleich bis den folgenden Tag früh ununterbrochen arbeiten liessen, da der König selbst unsre Werke besichtigte, und gegen mich besonders, unsern Fleiß sehr erhob. Er war gleichwol umsonst: Denn bey der ersten Nachricht, die der König von Navarra von dem vorgefallnen erhielt, eilte er mit seinen Truppen herbey, und stand imer drey Stunden im Angesichte der Stadt. Der Herzog von Mayenne wollte ihn nicht erwarten; er zog sich zurück, nachdem er die Vorstädte und die umliegende Gegend verwüstet hatte. Ein so wichtiger Dienst erweckte bey jedermann grosse Hofnungen von der Allianz der beyde Könige, und machte, daß die Einwohner von Tours *) den König von Navarra als ihren Befreyer betrachteten.

Die zwey Könige blieben acht bis zehn Tage beysammen, und trennten sich hierauf wegen der verabredeten Unternehmung auf Poitiers. Unterdessen man hieran arbeitete, befahl mir der König von Navarra, mit dreyhundert Pferden, und eben soviel Büchsenschützen, die man ebenfalls beritten machte, nach Chartres zur Verstärkung der dasigen Besatzung zu gehen, weil man entdeckt hatte, daß Maintenon **) in der Stille sich dieser Stadt für die Ligue zu bemächtigen suche. Ich versah mich mit Sturmleitern, Petarden, und andern

---

*) Heinrich der IV. lobte das Betragen Heinrichs des IIIten, welcher bey diesem Anlase viele Dapferkeit blicken ließ, öffentlich. Mem. de Nevers. Tom. II. S. 589.

**) Ludwig von Angennes.

Werkzeugen; und hierauf marschierten wir in einem fort bis nach Bonneval, *) ohne den ganzen Tag etwas gegessen zu haben. Einige Gefangne, die wir von einem feindlichen Detaschement von 25. Reutern bekamen, berichteten uns, daß sich in dieser Gegend eine Parthey von vierhundert Pferden befinde, deren Anführer Brosse und **) Saveuse seyen, und daß ***) Reklainville, welcher das Commando über diese 25. Reuter gehabt, uns für einen Trupp von hundert bis hundert und fünfzig Pferden angesehen, mit denen Lorges so eben Chateaudün überrumpelt hätte: Hieraus schlossen wir, daß jener Haufen von vierhundert Pferden uns aufsuche, wozu wir ebenfalls Lust hatten. Wir liessen unsre Büchsenschützen allgemach ihren Weg nach Chartres fortsetzen, und marschierten seitwärts über die Anhöhen, um den feindlichen Haufen zu erreichen; wir stiessen auf der Spitze eines dieser Hügel auf die Feinde, indem beyde Partheyen denselben auf ihrer Seite bestiegen hatten, so daß wir einander nicht sehen konnten, bis auf zweyhundert Schritte.

Wir wurden sogleich Handgemein, und zwar mit solcher Wuth, daß in dem ersten Augenblick vierzig von unsrer Parthey zu Boden stürzten. †)

---

*) Flecken an den Gränzen von Perche.

**) Carl von Saveuse, und Annas von Brosse, sein Bruder, aus dem Hause Pinelin.

***) Ludwig von Alonville, Herr von Reklainville oder l'Arklainville, Commandant von Chartres für den Herzog von Mayenne.

†) Dieser Scharmützel geschah den 18. May.

Unter diesen war ich, nebst den Herrn *) von Chatillon, von Mouy, von Montbazon, von Avantigny und Preßaigny. Zum Glücke war ich nicht verwundet: Mein Pferd, welchem ein Lanzenstoß den Kinnbacken zerschmettert hatte, richtete sich auf, und so saß ich wieder im Sattel. Vielleicht ist niemals eine Acktion von dieser Art vorgefallen, die hitziger, hartnäckiger, und blutiger gewesen ist. Wir griffen vier bis fünfmale wieder von neuem an, weil die Feinde sich vereinigten, sobald sie getrennt waren. In diesem Gefecht zerbrach ich zwey Degen, und behalf mich deswegen mit zwey grossen Pistolen, die mit viereckichten Stücken Stahl geladen waren; diese durchborrten alle Harnische von einem Ende zum andern. Endlich überliessen uns unsre Gegner das Schlachtfeld, als sie die Hälfte der ihrigen todt sahen.

Wir waren nicht im Stande die Früchte unsers Sieges zu geniessen, weil unsre Wunden und die Erschöpfung der Kräfte uns so zu sagen ganz steif machten. Ein wenig Ruhe war alles, was wir wünschten: Allein es überfiel uns ein entsetzlicher Regen, welcher sich mit unserm Schweiß vermischte, und uns in einem Augenblick ganz durchnäßte, weil wir unsre Harnische auf der blossen Haut trugen; und um das Maaß voll zu machen, hörten wir nunmehr, daß der Herzog von Mayenne

---

*) Franz von Chatillon, der Sohn des Admirals, und Anführer des Haufens. Isaak Baudre, von Mouy. Ludewig von Rohan, Herzog von Montbazon.

uns auf dem Fuß nachfolge. Wir hielten in dieser mißlichen Lage Rath, und entschlossen uns, ungeachtet unsers schlechten Zustandes, die ganze Nacht zu marschieren, um wo möglich, Beaugency wieder zu erreichen. Wir langten endlich daselbst an, aber so sehr von Müdigkeit und Durst erschöpft, daß mir die Kräfte entgiengen, und ich unbeweglich auf ein Bette fiel, wo man mich nicht erwecken konnte, um einige Speise zu mir zu nehmen.

Das Gerücht von diesem Gefechte war dem König von Navarra bereits zu Ohren gekommen; er besuchte uns zu Beaugency, nnd lobte unsre Dapferkeit sehr. Man stellte ihm Saveuse, der sich unter den Gefangnen befand, vor. Dieser Prinz, welcher eben so geneigt war, die Unglücklichen zu beklagen, als dapfre Männer zu liebkosen, wollte denselben durch alle mögliche Lobsprüche und Gutthaten aufrichten. Allein Saveuse wollte sich nicht trösten lassen; er hatte vernommen, daß ein grosser Theil seiner Anverwandten, und beynahe alle seine Freunde in dem Scharmützel geblieben; und diese schmerzhafte Nachricht machte neben dem Gefühl der Schande, überwunden zu seyn, und den beträchtlichen Wunden, die er bekommen hatte, so tiefen Eindruck auf ihn, daß er rasend ward. Er starb an einem hitzigen Fieber im Paroxismus dahin, ohne es leiden zu wollen, daß man irgend etwas auf seine Wunden lege. — Der König von Navarra ließ uns nach Chateaudun gehen, wo wir uns in acht Tagen wieder erholten.

Gerade da ich diesen Ort verlassen wollte, bekam ich durch einen Boten die Nachricht, daß meine Gattin todt krank sey. Ich flog mit Ortomann, dem ersten Leibarzt des Königs von Navarra nach Rosny, welchem der König befohlen hatte, mich zu begleiten. In diesen Gegenden war alles auf Seiten der Ligue; und einer von meinen Brüdern, *) der sich meines Schlosses bemächtigt hatte, war so grausam, daß er die Brücke aufziehen ließ, und mir den Zutritt zu meiner kranken Frau versagte. Diese unnatürliche Handlung schmerzte mich aufs heftigste, und ich that einen Eid, entweder hineinzukommen, oder das Leben zu verlieren. Ich machte also Anstalten, mein eignes Haus zu stürmen, und die Leitern waren bereits angelegt, als mein Bruder, der vielleicht nicht so viel Unerschrokkenheit erwartet hatte, mir endlich das Thor öffnen ließ.

Der einzige Trost, den ich hatte, war meine Gattin noch lebendig zu finden, und ihre letzten Umarmungen zu empfangen. Alle Mittel waren umsonst; sie starb in vier Tagen. Ich gestehe, daß der Verlust einer so geliebten, und in ihrem Leben durch so vieles Unglück geprüften Gattin, mein Herz einen ganzen Monat lang gegen alles andre unfühlbar machte. Ich hörte mit der größten Unempfindlichkeit die glücklichen Verrichtungen der beyden Könige, welche zu jeder andern Zeit mich

---

*) Ohne Zweifel der älteste, welcher sich Baron von Rosny nennen ließ.

entflammt hätten, ohne Antheil daran zu nehmen: Denn eben in diese Zeit fallen die Belagerungen von Gergeau, Plüviers, Estampes, Chartres, Poißy, — Pontoise, l'Isle Adam, Beaumont, und Creil.*) Jedes Nest machte sich eine Ehre daraus, seinen König aufzuhalten; allenthalben fand er nichts als Empörung und Ungehorsam. Nunmehr sah er ein, welch ein Vortheil für ihn die Verbindung mit dem König von Navarra war. Dieser Prinz setzte sein Leben in Gefahr, als wenn er desselben müde gewesen wäre. Man sah ihn immer, allenthalben, wo Gefahr war, an der Spitze. In einem von den häufigen Gefechten, in denen er sich befand, tödtete eine Kugel den Mestre de Camp, Charbonniere, gerade in dem Augenblick, da der König sich, um ein wenig auszuruhen, auf denselben lehnte.

Das Gerücht, daß die beyden Könige **) Paris eingeschlossen hätten, weckte mich gleichsam aus einem tiefen Schlaf auf. Ich riß mich von einem Orte weg, wo mich alles an den erlittenen Verlust

---

*) Städte, in der Nähe von Paris, in Isle de France, Beauce und Orleanois. Die nähern Umstände findet man bey den Geschichtschreibern.

**) Wenn man dem Matthieu glauben will, Tom. II. S. 3. so waren diese zwey Könige eben nicht sehr mit einander zufrieden. Heinrich der III. konnte seine Eifersucht gegen Heinrich den IV. nicht verbergen; ungeachtet dieser weit davon entfernt war, herrschen zu wollen, sondern vielmehr nur den Augenblick erwartete, wo der König auf dem Thron festsässe, um sich entfernen zu können.

erinnerte, und eilte nach der Armee. Ich glaubte einige Linderung des tiefen Harms, der mein Herz eingenommen hatte, darinn zu finden, daß ich mich in allen Scharmützeln blindlings in Gefahr begab: Und sie waren itzt häufiger als jemahls, besonders auf der Ebne, die man le Pre aux Clercs nennet. Der König von Navarra bemerkte es, und weil er sah, daß Maignan, mein Stallmeister, dem er einigemale befohlen hatte, mich aus der Gefahr zu reissen, es nicht thun durfte, so schickte er ihn blos mit der Nachricht zu mir, daß er mich sprechen wolle.

Kaum hatte er ein paar Worte gesagt, als er durch die Ankunft eines Edelmannes unterbrochen wurde, welcher ihm etwas ins Ohr sagte, und sich sogleich wieder entfernte. Voll Bestürzung über die erhaltene Nachricht rufte der König von Navarra mich sogleich zurücke, und meldete mir, der König sey so eben mit einem Messer gefährlich verwundet worden. *) Es waren unser fünf- und

*) Von Jakob Clement, einem Jakobiter-Mönch, von Sorbonne, einem Dorf in Bourgogne gebürtig. Der General Procureur la Guesle führte ihn in das Zimmer des Königs, welchem er einen Brief von der größten Wichtigkeit einhändigen zu müssen vorgab. In dem Augenblick, da der König, welcher die Mönche gern liebkosete, sich von seinem Nachtstuhl erhob, nachdem er bereits einen Theil des Briefes gelesen hatte, stieß ihm der Mörder das Messer in den Bauch, und ließ es darinn stecken; der König zog das Messer heraus, und versetzte dem Mönch damit eins an die Stirne, worauf ihn la Guesle sogleich mit seinem Degen durchbohrte. Der Körper des Mör-

zwanzig Edelleute um ihn herum, mit denen er, mit verhängtem Zügel nach St. Cloud ritt, wo sich der König befand. Als er in das Zimmer desselben

---

ders ward verbrannt, und die Asche in die Seine geworfen. Die Geschichtschreiber haben nicht vergessen, folgendes, als eine, damals allgemein geglaubte Wahrheit aufzeichnen: Heinrich III. sey in dem gleichen Haus, und wenn man ihnen glauben soll, in dem gleichen Zimmer, auf der gleichen Stelle, in dem gleichen Monat getödtet worden, wo er siebenzehn Jahre früher dem Rathe beygewohnt, in welchem die Pariser-Hochzeit verabredet worden; und es scheint, Herr Bayle habe dieses Mährchen geglaubt: Allein heut zu tage ist die Unwahrheit dieser Anekdote erwiesen genug: weil dieses Haus zur Zeit des Pariser-Mordes noch nicht einmal gebauet war. Heinrich III. starb in der Nacht zwischen dem zweyten und dritten August, in einem Alter von 38. Jahren. „Jakob Cle„ment schien bereits vorher, da er sich zu St. Claud be„fand, einigen Leuten verdächtig: Diese lauerten in der „Nacht auf ihn: Sie fanden ihn in einem tiefen „Schlafe, sein Brevier neben ihm liegend, in welchem „die Geschichte der Judith aufgeschlagen war. . . Er „fastete, beichtete, und nahm das Nachtmahl, eh' er „hingieng den König zu ermorden. . . Zu Rom ward er „von der Kanzel gelobt, wo man Heinrich III. die Leichen„rede hätte halten sollen. Zu Paris setzte man sein Bild„niß auf die Altäre neben das Sakrament; und der Kar„dinal von Rez erzählt, er habe in dem Barrikaden Auf„lauf, während der Minderjährigkeit Ludewigs XIV. ei„nen Halskragen gesehen, auf welchem das Bild dieses „Mönchs gezeichnet war, mit diesen Worten: Der heili„ge Jakob Clement.„ Anmerkungen über die Henriade. — „Der König von Navarra, so erzählt Viktor „Cayet, Chron. Novenn. T. I. Fol. 223, warf sich auf „die Kniee, die Augen voll heisser Thränen, und das „Herz voll schwerer Seufzer; er konnte kein Wort zu

ben trat, sah er, daß dieser Prinz gerade den Augenblick das Clistier, welches man ihm gegeben hatte, ohne Schmerzen oder Blut wieder von sich gab. Er näherte sich dem Bette seiner Majestät, mit aller der Unruhe, die die lebhafteste Freundschaft einflössen kann. Der Verwundete sprach ihm selbst Muth ein, indem er sagte, er glaube die

---

„ dem König sagen, sondern ergrif seine Hände und küß-
„ te sie. Da der König sah, daß er ihm vor Thränen
„ nicht antworten konnte, schlug er seine Arme um des-
„ selben Haupt, küßte ihn, und gab ihm seinen Seegen. . .
„ Das Messer war vergiftet, sonst wäre er nicht gestor-
„ ben, da die Wunde nicht tief war, und die Eingeweide
„ nicht verletzet hatte. Fol. 227. Bourgoin, der Prior der
„ Jakobiter, ward geviertheilt. Man konnte nichts, als diese
„ Worte aus ihm bringen. „ Wir haben wol gethan, was
„ wir gekonnt, aber nicht, was wir gewollt. „ Dieses zeigt,
„ daß Heinrich IV. ebenfalls zu der Zeit habe sollen ermor-
„ det werden. Der Herr von Rougemont ward festgesetzt,
„ weil er diesen Streich habe vollführen sollen. „ Fol. 228.
„ der König starb mit sehr Christlichen Gesinnungen: „ Er
„ verzieh seinen Feinden, und selbst dem Element, sagt
„ Matthieu. „ Die nähern Umstände seines Todes findet man bey den Geschichtschreibern. Seinen Charackter sieht man aus dem, was in diesen Memoiren von ihm gemeldet wird. Bey der Taufe hatte er von dem König Eduard VI. in England, und dem König Anton von Navarra die Namen, Eduard Alexander, bekommen: Allein seine Mutter gab ihm hernachmals den Namen seines Vaters.

Man erzählte, siebzehn oder achtzehn Personen, welche die von dem Wind zerstreute Asche des Clement gesammelt, und sich damit auf ein Schif gesetzt hatten, seyen mit der Asche alle von der Seine verschlungen worden.

Wunde sey nicht gefährlich, und Gott werde ihm noch länger das Leben schenken, damit er ihm neue Proben von seiner Zuneigung geben könne. Der König von Navarra verlor hierauf einen Theil von seiner Furcht, wegen der Art, mit welcher der Kranke diese Worte sagte, und da er über das kein Todeszeichen sah, so verließ er das Zimmer desselben, um ihm nicht Unruhe zu machen, und kehrte in sein Quartier nach Meudon zurück.

Meine Wohnung befand sich gerade unter diesem Schloß, bey einem, Namens Sauvat; dahin begab ich mich, um zu Nacht zu speisen, nachdem ich den König von Navarra begleitet hatte, bis er vom Pferde stieg. Gerade da ich zu Tische sitzen wollte, trat Feret, des Königs Sekretair zu mir in's Zimmer, und sagte: „Mein Herr, der Kö„nig von Navarra und vielleicht von Frankreich „läßt sie den Augenblick zu sich fodern.„ Ich zitterte bey dieser Anrede, und begab mich auf der Stelle mit ihm auf das Schloß. Auf dem Wege sagte er mir, Ortomann habe vor einigen Minuten dem König von Navarra durch einen Expressen sagen lassen; wenn er den König noch beym Leben sehen wolle, so dürfe er keinen Augenblick verlieren.

Ich gieng gerade in das Zimmer des Königs, wo er mir, während dem man uns die Pferde satelte, die Ehre erwies, mich über die gegenwärtige Umstände um Rath zu fragen. Die mannigfaltigen Gedanken, die in diesem Augenblick meinen

Kopf

Kopf durchkreutzten, lieſſen mich eine Zeit lang nicht zu Worten kommen. Der König ſelbſt war in einer nicht geringern Bewegung. Es war itzt nicht um den glücklichen Ausgang einer unbedeutenden Unterhandlung, oder um Sieg in einem Treffen, oder um ein kleines Königreich, wie Navarra zu thun: Sondern um die ſchönſte Monarchie in Europa. Allein wie viele Hinderniſſe dieſelbe zu erlangen, mußte man wegräumen? Mit wie viel Arbeit ſie erkaufen? Alles, was der König von Navarra bisdahin gelitten hatte, war nichts, in Vergleichung mit dieſem. Wie ſollte man eine Faktion vertilgen, die ſo mächtig und angeſehen war, daß ſie einen König, der auf ſeinem Throne feſt ſaß, zittern machte, und ihn beynahe zwang, denſelben zu verlaſſen? Dieſe bereits ſo groſſe Schwierigkeit, wurde beynahe unüberſteiglich, bey der Betrachtung, daß der Tod des Königs den König von Navarra des größten und beßten Theiles ſeiner Macht berauben würde. Er konnte ſich weder auf die Prinzen vom Geblüte, noch auf die Groſſen verlaſſen; ja ſeine Lage war ſo beſchaffen, daß er niemand trauen durfte, ungeachtet er alle Welt nöthig hatte. Ich zitterte, wenn ich dran dachte, daß eine ſo erſtaunliche und ſo unerwartete Nachricht vielleicht eine Revolution hervorbringen möchte, die den König von Navarra, mit einer handvoll getreuer Diener, ſeinen alten Feinden in die Hände ſpielen würde, und zwar in einem Lande, wo ihm jedes Hilfsmittel mangelte.

Dem ungeachtet wird jedermann eingestehen, daß man nur Einen Rath geben, und daß der König von Navarra nur Eine Parthey ergreifen konnte: Nemlich sich den Anlaß zu Nütze zu machen, und dabey alle mögliche Vorsicht zu gebrauchen, welches der Sache gewöhnlich einen guten, oder schlimmen Ausschlag giebt. Man muß in der That bey grossen und schwierigen Unternehmungen weder die Zukunft, die von allzuvielen Sachen abhängt, voraus sehen wollen, und noch weniger fodern, daß sie sich nach unsern kurzsichtigen und übereilten Projecten richte; sondern man muß einzig darauf sehen, wie man ein Hinderniß nach dem andern wegräumen könne, und sich weder durch ihre Grösse noch durch ihre Anzahl abschrecken lassen. Niemals darf man an etwas verzweifeln, das einem andern möglich gewesen; und wie viele Sachen, mit denen man den Begrif der Unmöglichkeit verbindet, würden dem leicht werden, der die Kunst verstünde, sich der Zeit, der Anläße, der Fehler anderer, der glücklichen Augenblicke, der verschiednen Gesinnungen, und einer unendlichen Menge dergleichen Umstände recht zu bedienen!

Die Antwort, die ich dem König gab, war diesen Grundsätzen gemäß, und er selbst dachte gerade so. Wir kamen also darinn überein, daß er anstatt in entlegne Provinzen zu gehen, mitten in der Königlichen Armee bleiben, und hier seine Ansprüche behaupten sollte: Wir entschlossen uns, auf der Stelle nach St. Cloud zu gehen, aber auf allen Fall, gut bewafnet, wobey wir gleichwol die

ausserordentlichen Waffen sorgfältig verbergen wollten, um nicht selbst Schrecken und Verdacht zu erwecken. Als wir nach St. Cloud kamen, sagte man uns, der König befinde sich besser, und ließ uns die Degen ablegen. Der König von Navarra gieng hierauf gegen dem Schloß, und ich folgte ihm: Mit einmal hörten wir jemanden schreyen: „Ach mein Gott! Wir sind verloren.„ Der König von Navarra rufte diesem Mann, welcher immer fortschrie, „Ach! der König ist todt!„, und legte ihm einige Fragen vor, die er durch eine Erzählung von dem Tode des Königs beantwortete; diese Erzählung war viel zu umständlich, um daran zweifeln zu können: Noch mehr Gewißheit bekam Heinrich, als er einige Schritte weiter gieng, da die Schottische Leibwache sich ihm zu Füssen warf, und ihm sagte: „Ach Sire! nunmehr sind Sie unser König und Herr!„ Einige Augenblicke hernach kamen die Herrn von Biron *), von Bellegarde, von O, von Chateauvieux, von Dampierre und verschiedne andre, die das gleiche thaten.

Der König von Navarra fühlte, daß er in einem von den kritischen Augenblicken sey, von dessen guter oder schlimmer Anwendung vielleicht das Schicksal seines ganzen Lebens abhänge. Ohne

---

*) Armand von Gontant, Marschall von Biron. Roger von Saint Larry von Bellegarde, Groß-Stallmeister von Frankreich. Franz von O, Gouverneur von Paris, und Sürintendant der Finanzen. Joachim von Chateaurvieux.

sich von dem Throne, auf den ihn dieser Augenblick setzte, blenden, oder sich durch Muthlosigkeit, und einem unnützen Schmerz niederschlagen zu lassen, fieng er vielmehr an, ganz ruhig die nöthigen Befehle zu geben, um jedermann in der Ordnung zu halten, und Empörungen zu verhüten. Er kehrte sich zu mir, und befahl mir mit dem vertraulichen Tone, den er gegen die zu führen pflegte, deren Zuneigung er kannte, in das Quartier des Marschalls von Aumont *) zu gehen, und dort unter den Truppen die Nachricht von dem Tode des Königs zu verbreiten, jedoch mit aller möglichen Vorsicht, um sie noch mehr auf seine Seite zu bringen: Durch diesen Marschall mit der Französischen Garde reden zu lassen, um die Offiziere dieses Corps zu vermögen, daß sie Nachmittag zu ihm kämen, den Eid der Treue zu leisten, und endlich das gleiche bey dem Adel auszuwirken. Ueberdas ermahnte er mich, ein Aug auf meine eignen Truppen zu haben, damit sie ruhig blieben. Hierauf suchte er sich der Beyhilfe der fremden Mächte zu versichern, deren geneigte Gesinnungen gegen ihn er zu kennen glaubte. Er benachrichtigte deswegen durch Briefe oder Gesandschaften die Teutschen Höfe, die Königin von England, die Flamänder, die Schweitzer, und die Republick Venedig von dem Tode des Königs, und legte ihnen seine, durch diesen Todesfall erlangten Rechte auf die Krone vor.

*) Johann, Herzog von Aumont, Marschall von Frankreich.

Ich sagte ihm, es seye nach meinem Bedünken nothwendiger und besser, wenn man sich zuerst von Meulan Meister zu machen suchte, da man Saint Marc, den Gouverneur dieses bey den itzigen Umständen äusserst wichtigen Platzes, für einen Mann kenne, der heimlich einer der eifrigsten Liguisten sey. Ich zeigte ihm mit ein paar Worten, warum mir diese Unternehmung nicht schwer vorkäme, und da der König meine Gedanken billigte, so gieng ich nach Meulan, um mit Saint Marc über Sachen, die für ihn von der größten Wichtigkeit wären, zu sprechen. Er kam, und während dem ich ihn durch eine verstellte Vertraulichkeit aufhielt, zeigte sich der Marschall von Aumont mit einigen Truppen, und begehrte über die Brücke zu gehen; in der ersten Ueberraschung drang er bis in das Schloß, bemächtigte sich desselben und jagte den allzuleichtgläubigen Saint Marc daraus.

Der König wollte mich zum Gouverneur dieser Stadt machen; allein verschiedne Gründe hinderten mich, dieses Anerbieten anzunehmen. Ein Theil von dem, was der König befürchtet hatte, war bereits eingetroffen. Weder der Herzog von Epernon *)

---

*) Der Autor seiner Biographie bringt so elende Gründe für diese Handlung an, daß man leicht sieht, er wisse dieselbe nicht zu entschuldigen. Bey diesem Anlaße zeigte es sich, daß sich neben den Protestanten, noch drey besondre Partheyen nur unter den Catholiken befanden: Die erste begrif die, welche Heinrich den IV. nach Heinrichs III. Tode verliessen: Zur zweyten gehörten die, welche zwar bey ihm blieben, aber ohne Liebe oder wahre Zuneigung,

noch eine Menge andrer Catholiken blieben auf seiner Seite, besonders die, welche ihr Glück dem verstorbnen König zu danken hatten. Dieser Abfall nahm ihm beynahe alle Truppen weg, so daß er nicht viel mehr als die behielt, welche er von Paris gebracht hatte, und schwächte ihn so sehr, daß er weder die Belagerung dieser Stadt fortsetzen, noch selbst in diesen Gegenden bleiben konnte. Die fremden Mächte gaben ihm entweder nur schöne Worte, oder wenn sie ihm Hilfe versprachen, so war es nicht für die gegenwärtigen Uebel. Er war also

---

weil sie von ihm nicht erhalten konnten, daß er sogleich Catholisch werden wollte. Diese Parthey war sehr zahlreich: Die vornehmsten derselben waren die Herzoge von Longuevilles und Nevers, von O, welcher im Namen aller das Wort geführet hatte, und noch viele andre. Die Dritte endlich bestand aus denen, welche öffentlich zu ihm schwuren, ohne wenn und denn, (Sans si & sans car) sagt D'Aubigne. Diese waren in sehr kleiner Anzahl, die Marschalle von Aumont und Biron, Givry u. a. Heinrich IV. war bey diesem trotzigen Begehren der Catholiken, und bey der Erklärung, daß sie ihn verlassen würden, wofern er ihnen dasselbe abschlüge, in entsetzlicher Verlegenheit. Er antwortete ihnen jedoch mit Entschlossenheit, man sollte ihm niemals den Vorwurf machen können, daß er einen so wichtigen Schritt aus Zwang gethan, und begehrte ein halbes Jahr Bedenkzeit. Man kan hierüber die Geschichtschreiber, und besonders D'Aubigne T. III. L. II. ch. 23. nachlesen. Der Marschall von Biron leistete bey diesem Anlase Heinrich dem IV. so wichtige Dienste, daß man deswegen sagte, er habe ihn zum König gemacht; und man erzählt, dieser Marschall habe dem König einst dieses mit eben diesen Worten vorgeworfen. Mem. de Brantôme. Tom. III. S. 356.

auf dem Punckte, sich aus Nothwendigkeit in das Herz des Königreiches zu begeben, und hatte deswegen bereits unter der Armee, ohne jedoch den wahren Beweggrund zu verrathen, das Gerücht ausgestreut, daß er bald eine Reise nach Tours machen würde. Dieser Rückzug war für die Erhaltung seiner Person eben so wichtig, als wegen der Lage der Sachen nothwendig. Tausend Gefahren drohten ihm in der Nähe einer Stadt, wo Heinrich III. ungeachtet er eifrig Catholisch und mit einer mächtigen Armee umgeben war, dennoch seinem tragischen Tode nicht entgehen konnte. Man faßte gerade itzt daselbst die letzten Entschließungen, um sich von diesem Prinzen los zu machen, und man kann sich des Zitterns nicht enthalten, wenn man bedenkt, daß diese Betrachtungen sogar mitten in seiner Armee gehalten wurden, und daß die Mörder vielleicht an seiner Seite standen. In einer so bedenklichen Lage, durfte man Meulan niemandem anvertrauen, als einem Manne, welcher wirklich ein Regiment auf den Beinen hatte, um diese Stadt vertheidigen zu können, welche die, durch den Tod des Königs übermüthig gewordne Ligue in Gedanken bereits verschlang. Da ich nun nicht in dem Falle war, und nicht Zeit genug hatte, eins zu errichten, so ward die Gouverneurstelle Bellengrevillen *) übergeben.

Auf dem Rückzuge nahm der König Clermont (in

---

*) Joachim von Bellengreville, oder besser von Berengueville.

Beauvaisis) und einige andre geringe Plätze weg. Die geringe Anzahl seiner Truppen hinderte ihn wichtigere Sachen zu unternehmen, und eben das war auch Schuld, daß mir mein Absehen auf Louviers (in der Normandie) welches sonst aller Wahrscheinlichkeit nach geglückt hätte, fehl schlug. Ich legte dem König meinen Plan vor, und bat ihn um Truppen, damit ich ihn ausführen könnte. Er konnte mir dießmal nicht mehr, als seine Compagnie Chevaux legers, deren Anführer D'Arambüre war, geben, welches nicht hinreichend war; allein er versicherte mich, daß zu Louviers ein Regiment von zwölfhundert Mann zu mir stossen sollte, welches sich damals zu Nogent befand; er schrieb auch deswegen an Couronneau, den Obristen desselben.

Mit dieser Hofnung kam ich von Louviers an, wo ich vergeblich auf den versprochnen Sukkurs wartete. Der Eure Fluß, welcher durch die Stadt-Graben fliesset, war abgeleitet worden, und deswegen war itzt eine grosse Wasserleitung, welche die Stadt mit Wasser versiehet, trocken. Das hatte ich bemerkt, und gerade durch diesen Ort wollte ich in die Stadt dringen; allein da es nicht wahrscheinlich war, daß die Herrn von Aumale, *) von la Londe, von Fontaine Martel, von Meda-

---

*) Carl von Lothringen, Herzog von Aumale. N. .... von la Londe, Maire der Stadt Rouen. Franz von Fontaine Martel, Gouverneur von Neuf Chatel. Carl Franz von Rouxel, von Medavy.

vy, von Contenant und verschiedne andre Ligisti-sche Offiziere, deren die Stadt voll war, sich ergeben, oder ohne Schwerdtstreich würden gefangen nehmen lassen; so hielt ich es für eine Tollkühnheit, sie mit einer Hand voll Leute dazu nöthigen zu wollen. Ich begnügte mich also, zur Rechtfertigung meines Unternehmens, einige Personen in diese Wasserleitung hineingehn zu lassen, deren Oefnung man nur durch Wegsprengung des Gitters vermittelst einer Petarde hätte erweitern dürfen, so wäre die Stadt gewonnen gewesen: sie drangen bis in die Stadt vor, und kamen einige Male wieder heraus, ohne bemerkt zu werden: dieses überzeugte sie, daß die Sache nur aus Mangel an genugsamen Truppen unterbleiben mußte.

Ich kehrte durch Pont de l'Arche zurück nach Econy zum Könige, welcher von da ungesäumt in Touraine zu gehen hofte: allein er fand bey den Einwohnern der Normandie so viel guten Willen, daß er auf ihre Anerbietungen hin sich entschloß, die wichtige Belagerung von Rouen zu unternehmen. Inzwischen man sich auf dieses grosse Werk rüstete, nahmen wir Gournay, Neuf Chatel, die Stadt Eu, le Treport, und Darnetal *) weg, wo der König Nachricht bekam, daß der Herzog von Mayenne ihn aufsuche, um ihm ein Treffen zu liefern. Ich ward mit fünfzig Pferden ausgeschickt, um die Armee des Herzogs zu rekognoszieren, und fand ihn in der Nähe von Mante, wo er sich auf meinen

*) Oerter in Ober Normandie.

Ländereyen ausgebreitet hatte. Ich faßte in meinem Gehölz Posto, und machte da meine Bemerkungen. Hierauf hinterbrachte ich dem König, daß die Ligistische Armee völlig aus fünf und zwanzigtausend Mann Infanterie, und achttausend Mann Cavallerie bestehe. Der König, der einer so beträchtlichen Armee nur ein kleines fliegendes Lager entgegensetzen konnte, suchte sich in die möglichst beßte Verfassung zu setzen. Er hatte bereits in geheim bey dem Commandeur von Chastes *) Nachfrage halten lassen, ob dieser Gouverneur ihm, wenn er geschlagen werden sollte, die Stadt öfnen würde, und die Antwort war völlig nach Wunsch ausgefallen. Er wollte sich von den guten Gesinnungen dieses Gouverneurs selbst überzeugen, und hielt deswegen eine Zusammenkunft mit ihm. Er verließ dieselbe äusserst zufrieden, und da er nun auf einen so sichern Zufluchtsort, als Dieppe**) war, zählen konnte, so machte er sich destoweniger ein Bedenken, dem Feind auf freyem Felde zu begegnen; und mit dem Entschluße, demselben bis auf den letzten Mann die Spitze zu bieten, setzte er sich bey Arques. ***)

---

*) Aimar von Chastes, Commandeur des St. Lazarus Ordens, Gouverneur von Dieppe.

**) In der Landschaft Caux, im Gouvernement der Normandie.

***) Man erzählt, Heinrich IV. sey in der äussersten Verlegenheit, in der er sich unter den Mauern dieser Stadt befand, beynahe entschlossen gewesen, nach England überzugehen; der Marschall von Biron habe ihn von diesem

An dem Ende des Dammes bey Arques zieht sich ein langer krummlaufender Hügel, der mit Schlagholz bedeckt ist, längst demselben hin. Unter diesem Hügel liegt eine Strecke Ackerfeld, durch dessen Mitte die grosse Landstrasse geht, die nach Arques führet; diese Landstrasse ist auf beyden Seiten mit dicken Hecken eingeschlossen. Noch weiter hinab, unter diesem Ackerfeld, ist linker Hand eine Art von Morast, oder Lehmerde, von beträchtlichem Umfang. Ungefähr eine halbe (Französische) Meile von dem Damme liegt, am Ende des Hügels, ein Dorf, Namens Martinglise (oder Martin Eglise). In diesem Dorf, und in der umliegenden Gegend kampierte die ganze Armee des Herzogs von Mayenne.

Der König sah leicht, daß man es mit Recht eine Tollkühnheit nennen könnte, mit drey tausend Mann einer Armee von mehr als dreißigtausend, ein Treffen zu liefern. Allein erstens hätte er schwerlich einen Ort gefunden, wo er seine Häufelchen vortheilhafter postieren konnte; und da überdas der Rückzug immer ein gefährliches Unternehmen war; so glaubte er, er müsse, um seiner schwachen Parthey gerade im Anfang des Krieges ein Ansehen zugeben, irgend einen kühnen Streich wagen. Dem ungeachtet vergaß er nicht, durch alle mögliche Mit-

---

Entschluße abgebracht, und ihm gerathen, bey Arques Stand zu halten. Er sagte am Tag vor dem Treffen, er sey ein König ohne Reich, ein Mann ohne Frau, und ein Krieger ohne Geld.

tel die geringe Anzahl seiner Truppen zu ersetzen. Er ließ tiefe Laufgraben unten an dem Damme, und sowohl oberhalb als unterhalb der grossen Strasse machen: postierte zwölfhundert Schweitzer auf beyde Seiten dieser Strasse; zur Beschützung der obern Laufgraben beorderte er sechshundert Landsknechte, und tausend oder zwölfhundert in eine Capelle, die sich mitten zwischen den obern und untern Laufgraben befand. Das war seine ganze Infanterie. Die Cavallerie theilte er in zwey gleiche Theile, sie war in allem ungefähr sechshundert Mann stark. Er nahm die eine Hälfte derselben; und mit dieser setzte er sich zwischen dem Gehölz und der Strasse: die andre Hälfte ließ er in Pelotons getheilt, weiter hinab zwischen den Morast und die Strasse ziehen, um diesen Zwischenraum einigermassen auszufüllen. Die ganze Nacht blieb er munter, weil er befürchtete, die Feinde möchten sich während derselben des Dammes bemächtigen; und deswegen hielt er selbst hier die Wache. Am Morgen ließ er sich etwas zu essen in einen Graben bringen, wohin er seine vornehmsten Offiziere zum Morgenessen einlud. Er hofte, hierauf noch einige Stunden ruhen zu können; allein die Schildwachen gaben ihm Nachricht, daß die feindliche Armee in Schlachtordnung anrücke.

Er ließ hierauf sogleich den Vikomte von Chartres, Palcheux, Straßeuse, Avantigny nebst drey oder vier andern in das Gehölze vorrücken, um einige Gefangene zu machen. Sie kamen beynahe den Augenblick wieder, und brachten den Grafen

von Belin *) mit sich, den sie gefangen hatten. Der König gieng ihm entgegen, und umarmte ihn lächelnd. Der Graf suchte allenthalben mit den Augen eine Armee, und da er beynahe niemanden sah, so bezeugte er in seiner Antwort dem König seine Verwunderung darüber, daß er so wenig Soldaten um ihn her sehe. „Sie sehen nicht alle, „ versetzte der König mit der gleichen Fröhlichkeit: „ denn Sie zählen Gott, und das Recht nicht, die „ auf meiner Seite sind. „ So sehr ich mit diesem Prinzen bekannt war, so konnte ich doch nicht müde werden, sein heitres und ruhiges Angesicht in einer Lage zu bewundern, die um so viel verzweifelter war, weil er dabey Zeit zum Nachdenken hatte, und worin er gleichwol die größte Kaltblütigkeit, und zugleich einen wol angebrachten Eifer blicken ließ, der den Soldaten etwas übernatürliches schien, und ihnen ebenfalls alle die Unerschrockenheit ihres Anführers einflößte.

Der Herzog von Mayenne ließ zuerst die obern Laufgraben durch einen Haufen von seinen Landsknechten angreifen, welche sich, wie es schien, zu schlagen weigerten, weil sie gegen andre Landsknechte fechten sollten, und sich sogar stellten, als wollten sie sich ergeben. Die unsrigen liessen sich hierdurch so sehr hinter das Licht führen, daß sie dieselben anrücken, und in die Verschanzung hin-

*) Franz von Faudoas, von Averton, von Serillal, Graf von Belin, Unter-Gouverneur von Paris für den Herzog von Mayenne.

einkommen lieſſen, woraus ſie ſogleich gejagt wurden: Aus dieſem vortheilhaften Poſten that uns der Feind groſſen Schaden. Ich konnte nicht lange mehr zuſehen, was ſich auf der Seite des Gehölzes zutrug: denn in dieſem Augenblick wurde die Moraſt-Seite, wo ich mich mit zehn von meinen Leuten befand, durch eine feindliche Schwadron von acht bis neun hundert Pferden angegriffen. Bey der Annäherung eines ſo überlegnen Haufens, zogen wir uns, ungefähr hundert und fünfzig Mann ſtark, zuſammen, und trieben die Feinde bis zur Krümmung des Thales zurück, wo wir auf vier andre feindliche Schwadronen ſtieſſen: wir waren alſo genöthigt, umzukehren, bis wir ebenfalls den Grafen von Auvergne *) antrafen, welcher die

---

*) Carl von Valois, der natürliche Sohn Carls IX. Er kömmt in der Folge wieder vor. Nach der Erzählung dieſes Grafen, der hernach Herzog von Angouleme wurde, hat der Pater Daniel uns in ſeiner Hiſtoire de France Tom. 9. eine Beſchreibung von dieſem Treffen gegeben, die vollſtändig iſt. Sie geht nur in einigen unerheblichen Umſtänden von unſerm Autor ab. Man kann ebenfalls Matthieu T. 2. S. 14. u. f. Cayet. Tom. I. Liv. 2. Fol. 263. u. f. Die Mem. de Nevers, Tom. II. S. 597. Die Relation du Medecin du Chesne. u. a. Autoren hierüber nachleſen. Dieſes Treffen geſchah Mittwochs den 20. September, um zehn Uhr des Morgens, und war um eilfe geendigt. Fünf Tage vorher machte der Herzog von Mayenne verſchiedne Verſuche auf Dieppe, die man den Scharmützel bey Pollet nennt.

„Mein guter Freund, ſagte Heinrich IV. zu Arregger, „dem Obriſt des Solothurniſchen (Schweitzer) Regiments, „ich will mit euch Ehre erkämpfen, oder ſterben. — Er

übrigen hundert und fünfzig Pferde herbey führte: mit dieser Verstärkung schlugen wir die feindlichen Schwadronen zum zweyten Mal zurück. Allein dieses Glück dauerte nicht lange. Die Feinde bekamen abermals eine Verstärkung von dreyhundert Pferden, und itzt war die Reihe wieder an uns, zu fliehen. Wir zogen uns in Unordnung bis zu der Capelle zurück, wo zum Glück unsre Infanterie, die sich hier befand, die feindliche Cavallerie aufhielt, und sich mit ihr herumschlug; in diesem Streite ward Sagonne *) und einige andre Offiziers getödtet.

Da der Herzog von Mayenne nunmehr allen übrigen Landsknechten auf die Capelle loszugehen befahl, so verliessen wir endlich diesen Posten, und weil wir übermannet waren, zugleich auch die Graben an der Strasse, und die Strasse selbst. Dieses machte anfänglich einige Verwirrung, und hätte traurige Folgen haben können, wenn wir nicht zum

---

„ jagte die Spizbübischen Landsknechte zurück. „ u. s. w. Le Grain. Buch. V. — „ Mein Vater, sprach er zum „ Obrist Galati, (auch ein Schweitzer) da, hebt mir „ diese Pique auf, denn ich will an der Spitze euers Ba„ taillons streiten. „ Matth. ibid. S. 14. — Nach dem Treffen schrieb er an Grillon in folgenden Ausdrücken. „ Häng dich auf, braver Grillon, wir haben bey Arques „ geschlagen, und du bist nicht dabey gewesen. Adieu, „ braver Grillon; wie es auch kommen mag, so bin ich „ doch euer gute Freund. „

*) Johann Babou, Graf von Sagonne. Auch die Grafen von Montbazon und von Roußy verloren hier das Leben.

Glück auf das Bataillon Schweizer gestossen wären, welches den feindlichen Anfall aushielt, und uns Zeit gab, uns wieder zu vereinigen, und zum Schlagen gefaßt zu machen. Dieser Umstand kam mir, für meine Person ebenfalls höchst gelegen; mein Pferd fiel in dem Augenblicke an seinen Wunden todt darnieder, und ich bestieg ein frisches. Um den tapfern Widerstand unsrer braven Schweitzer zu vereiteln, liessen die Feinde fünfhundert Pferde, auf der Strasse, längst dem Moraste hin, vorrükken, die uns in den Rücken gefaßt, und die Schweizer nebst den übrigen Truppen überflügelt hätten, wenn nicht zu gutem Glück diese Reuterey dem Moraast zu nahe gekommen wäre, wo sie in dem Schlamme stecken blieb, und sich nur mit vieler Mühe heraus helfen konnte, jedoch mit Verlust ihrer Lanzen.

Die Schlacht dauerte noch einige Zeit in dem gleichen Zustande, das heißt, so gut als es unsre Kräfte gestatteten: allein endlich besiegte uns die Ermüdung. Auf unsrer Seite standen immer die gleichen Truppen im Feuer; hingegen bey den Feinden kamen immer neue nach, und ihre Zahl vermehrte sich jeden Augenblick. Ein grosser Theil unsrer Brigade war entwafnet und hatte die Pferde verloren. In dieser äussersten Noth ward ich von dem ganzen Haufen an den König abgeschickt, um ihm unsre Lage vorzustellen, und ihn um Verstärkung zu bitten. Ich traf ihn auf dem Wege nach unserm Quartier an: „Mein Freund, sprach er,

„ich

„ ich kann euch keinen Mann schicken; aber ihr „ müßt gleichwol den Muth nicht verlieren. „ In der That befand er sich selbst nicht in bessern Umständen. Dem ungeachtet kehrte er sich gegen le Grand, und befahl ihm, mit allem, was er oberhalb des Weges zusammen raffen könnte, mir zu folgen. Ich gieng hierauf zu meinen Truppen zurück, und kündigte ihnen mit scheinbarer Freude einen Sukkurs an, auf den ich selbst nicht zählte. Jeder lebte dadurch gleichsam von neuem auf, und man kann sagen, daß in diesem Augenblick unglaubliche Thaten geschahen: Da ein sehr dicker Nebel uns bedeckte, und die Zahl unsrer Feinde verbarg, so sahen wir nur einen sehr kleinen Theil der Gefahr, in welcher wir standen. Allein dieser Nebel fieng nunmehr an, sich zu zertheilen, und die Stralen der Sonne zeigten uns unsern Feinden, und zugleich sahen wir ihre ganze Armee, die uns vollends zu schlagen herbey kam. Sie war bereits so nahe, daß niemand sich schmeicheln konnte, nur das Ende des Dammes zu erreichen, welcher uns zu einer letzten Brustwehr hätte dienen können: jedermann machte sich zum Tode gefaßt, allein wir entschlossen uns unser Leben theuer genug zu verkaufen.

Was wir für das gröste Unglück angesehen hatten, das rettete uns. Das grobe Geschütz auf dem Schloß Arques war durch den dicken Nebel unbrauchbar geworden; sobald man nunmehr den Feind sehen konnte, gab dasselbe eine so treffende Lage, von so schrecklicher Wirkung, ungeachtet nicht

mehr als vier Stücke waren, daß die Feinde in Verwirrung geriethen. Da vier andre Lagen, die ziemlich schnell nach einander abgefeuert wurden, gerade mitten durch die feindliche Armee giengen, so ward ihr dieses Feuer unerträglich, und sie zog sich in Unordnung nach der Seite des kleinen Thales, hinter welchem sich einige Augenblicke hernach diese ganze schreckliche Menge verlor, ohne Zweifel aus Schrecken über den erlittenen grossen Verlust, und aus Verdruß über den hartnäckigen Widerstand, den der Herzog von Mayenne nicht erwartet hatte.

Nach diesem glorreichen Treffen begab sich der König nach Arques; und von da nach Dieppe, unter beständigem Necken des Feindes, und unaufhörlichen Scharmützeln, deren umständliche Beschreibung ich unterlasse, weil sie nach der Schlacht bey Arques nicht sehr interessant zu lesen seyn würden. Gleichwol kam der König in einem von diesen Scharmützeln in eine augenscheinlichere Gefahr: er glaubte sich weit von den Feinden entfernt, und übte sich mit uns auf einer Wiese in einem gewissen kriegrischen Spiele, (der Deutschen Sprung *) genannt) als mit einmal zweyhundert Füsilier Feuer auf uns gaben, die sich platt auf der Erde liegend zwischen zwey Hecken im Hinterhalt befanden, in einer Entfernung von höchstens zweyhundert Schritten von uns.

Es ist gewiß, daß jeder andre, als Heinrich, unfehlbar unten gelegen wäre, ehe die ihm zubereitete

*) Le Saut de l'Allemand.

Hilfe hätte ankommen können: allein durch seine Tapferkeit, *) und Geschicklichkeit, jeden Fuß breit Landes zu vertheidigen, gab er viertausend Engländern und Schottländern, die ihm die Königin Elisabeth schickte, Zeit, über Meer zu gehen; auf diesen Sukkurs folgte bald ein stärkerer, den ihm der Graf von Soissons; Heinrich von Orleans, Herzog von Longueville; die Herrn von Aumont und Biron herbeyführten. Er wäre auch zu Dieppe nicht in so grosse Gefahr gerathen, wenn nicht der Graf von Soissons, anstatt seinem Könige zu Hilf zu eilen, die Zeit mit Zanken über das Commando verdorben hätte.

Mayenne durfte die Vereinigung dieser Truppen nicht abwarten; er verschwand mit seiner Armee, und überließ ihm das Feld. Bey dem König war nun die Rede nicht mehr davon, in der Normandie zu bleiben; er zog wieder nach der Gegend von Paris hin, die er nur mit Widerwillen verlassen

---

*) „ Sixt V. weissagte, der Bearner werde die Oberhand „ bekommen, weil er nicht länger im Bette, als der Her„ zog von Mayenne an der Tafel bleibe. . . . . Dieser „ war äusserst langsam: wenn ers nicht anderst anhebt, „ sagte der König, so weiß ich sicher, daß ich ihn immer „ aus dem Feld schlagen werde. „ Perefixe 2. Th. — Eben dieser Pabst deutete nach der Schlacht bey Arques die bekannten Worte auf Heinrich IV. Super aspidem & basiliscum ambulabis, & conculcabis leonem & draconem. Ps. 91. v. 13. Unter der Schlange verstand er den Herzog von Mayenne; unter dem Basilisk, den Herzog von Savoyen; unter dem Löwen den König von Spanien, und unter dem Drachen sich selbst.

hatte; Seinen Weg nahm er durch Meulan und Poißy, wo er mich nebst dem Herzog von Montpensier *) detaschierte, um einen Versuch zu machen, uns, vermittelst eines Verständnisses, das er seit langem zu **) Vernon unterhielt, oder durch den Schrecken, den seine Annäherung daselbst verbreitet haben würde, dieser Stadt zu bemächtigen. Wir fanden beydes unwahrscheinlich. Der Herzog von Montpensier gieng nach der Normandie zurück, und ich reisete nach Villepreux ***) zum Könige.

Die Absicht dieses Prinzen gieng dahin, Paris in Schrecken zu setzen, und die Stadt sogar anzufallen, und, je nachdem die Umstände wären, sich derselben zu bemächtigen zu trachten. Er hatte die Vorsicht gebraucht, die Brücke zu Sainte Maixence abwerfen zu lassen, †) weil der Herzog von Mayenne sich derselben hätten bedienen können, diese grosse Stadt zu entsetzen: denn dieser General hatte sich, durch den Marsch des Königs aufmerksam gemacht, ebenfalls auf der andern Seite des Flusses, um nicht dem König zu begegnen, Paris genähert.

---

*) Heinrich von Bourbon Montpensier, Prinz vom Geblüte, der einzige Sohn von Franz, und von Renee von Anjou; damals 27. Jahre alt. Heinrich III. hatte ihm ohne Ursache das Gouvernement von Bretagne genommen, um es dem Herzog von Merkoeur zu geben: er hatte guten Grund, diesen Schritt zu bereuen.

**) Meulan, Poißy, Vernon: Städte an der Seine.

***) In Isle de France.

†) Sie führt über den Oyse Fluß.

Der König gab seine Befehle, daß alle Vorstädte von Paris zugleich angefallen werden sollten. Die Vorstadt St. Germain bekamen die Herrn von Aumont, von Chatillon und ich. Sobald das Zeichen gegeben war, griffen wir dieselbe an, und da wir es nur mit einer, zwar unzählichen, aber verwirrten und erschrocknen Menge zu thun hatten, so umringten wir zwey beträchtliche Haufen Soldaten auf dem Markte, und schlugen hier in einem Umfange von nicht gar zweyhundert Schritten, in einem Augenblick mehr als vierhundert zu todt: ich ließ diese Unglücklichen, die vor Schrecken bereits mehr todt als lebendig waren, ungerne niedermachen. Da sie ausser Stand gesetzt waren, sich ferner zu widersetzen, rückten wir weiter und kamen bis zum Thore de Nesle. Fünfzehn bis zwanzig von uns drangen sogar in die Stadt, bis nahe an die neue Brücke; allein da wir sahen, daß uns niemand von den unsrigen folgte, so kehrten wir wieder um. Der Grund, warum sie uns so im Stiche liessen, war ein Befehl des Königs zum Rückzuge. Der Offizier, welcher die Brücke Sainte Maixence *) abwerfen sollte, hatte seinen Auftrag

---

*) De Thou meldet, die Bewachung dieser Brücke sey dem Herrn von Thore, Wilhelm von Montmorency, anvertraut gewesen: daß dieser aber sie nicht habe vertheidigen können, weil er zu Senlis krank geblieben war. Liv. 97. Dieser Anfall auf Paris geschah am Allerheiligen Tag, auf eine Nachricht hin, die Jakob Corbinelli, ein Florentinischer Edelmann, Heinrich IV. mit diesen drey Worten gab: Kommt, kommt, kommt; diese Worte waren auf eine

so schlecht verrichtet, daß der Herzog von Mayenne beynahe in eben dem Augenblick im Angesichte der Stadt erschien, da wir selbst hinein drangen.

Der König hielt nunmehr sein Unternehmen für unmöglich; und wenn wir auch wirklich die Stadt erobert hätten, welches, zum wenigsten auf unsrer Seite, unfehlbar geschehen wäre, so würde dennoch eine Armee, die in einer so groſſen Stadt wie Paris ist, zerstreut war, in Gefahr gewesen seyn, in derselben vernichtet zu werden: weil sie zugleich von innen mit einem unzählbaren Volke, und von aussen mit einer Armee, die hinter uns her hineingedrungen wäre, oder uns belagert hätte, würde haben kämpfen müssen. Und so riß die Hitze, die dieser Prinz in dem Schlagen blicken ließ, ihn niemals so weit fort, daß er darüber die Klugheit vergessen hätte. Er glaubte, genug gethan zu haben, daß er in dem Herzen dieser Stadt, die so frech war, ihn zu verachten, einen allgemeinen Schrecken verbreitet, und ihr gezeigt hatte, was sie von ihm zu befürchten hätte. Ein Theil der Vorstädte ward geplündert: und unsre Soldaten besonders verliessen die Vorstadt von St. Germain *)

---

kleine Rolle Papier geschrieben, die in einem Federkiel steckte; diesen Kiel hatte der Ueberbringer im Munde: Die Unternehmung mißlang wegen Mangel an grobem Geschütz, um die Thore einzuschiessen. Matth. Tom. II. Liv. 1. S. 17. Cayet. Tom. I. S. 90.

*) „Die Herrn von Chatillon und la Noue, sagt Le Grain „im 5. Buche, griffen die Vorstädte St. Germain, Büßy „und Nesle an, welches die schönsten und reichsten wa-

nicht eher, bis sie alles, was wegzubringen war, geraubt hatten. Ich bekam auf meinen Antheil mehr als dreytausend Thaler, und meine Soldaten alle machten eine sehr beträchtliche Beute.

Zwey Tage nach dieser Begebenheit nahm der König Estampes (in Beauce) weg, und da er sich von neuem entschloß, in dem Innern des Reiches sich wenigstens mit einem Theile seiner Truppen zu zeigen, so marschierte er gegen Tours, und nahm in sehr weniger Zeit eine Menge kleiner Städte in Touraine, Anjou, Maine, und Nieder-Normandie ein. *) Er überließ dem Marschall von Biron einige Truppen, der sich mit denselben ohne Canonen von Evreux bemeisterte. Ich jagte die Catholischen Truppen vor Anfreville weg: Der König hatte mir die ganze Gegend um Mante und

---

„ren, und wo man den meisten Widerstand erwartete,
„einerseits wegen der guten Häuser in der Vorstadt St.
„Germain, die so viel als die zweyte Stadt in Frankreich
„ist, und anderseits wegen der Abtey St. Germain, wel-
„che befestigt war. — Chatillon zeigte, daß er die Blut-
„hochzeit nicht vergessen habe, und wolle durch Repressa-
„lien die Grausamkeiten aussöhnen, und den Geist seines
„Vaters, des Admirals besänftigen. „

*) Alenson, le Mans, Chateaubriant, Sable, Chateau Gontier, Mayenne, Laval, Argentau, Falaise, Lisieux, Bayeux, Ponteau de Mer, Pont l'Eveque, Honfleur, Havre de Grace, Donfront, u. s. w. De Thou. Liv. 97. d'Aubigné, Tom. 3. Liv. 3. Chap. 4. u. a. Man kann ebenfalls die Memoires de la Ligue, und die besondern Relationen von diesen Verrichtungen, nachlesen, die in jenen Zeiten im Druck erschienen sind.

Rosny herum mit einem kleinen Corps Truppen zu bedecken aufgetragen; mit diesen hätte ich beynahe den Herzog von Aumale als er durch Rosny zog, ertappt. Ich vereinigte mich hierauf mit dem Marschall von Biron, welcher Evreux belagerte. Die nähern Umstände von so unbedeutenden Vorfällen lasse ich weg: ja ich bin genöthigt den größten Theil derselben gänzlich zu übergehen, weil es weder möglich noch schicklich wäre, sich bey dergleichen Kleinigkeiten aufzuhalten.

1590. Ich benachrichtige also den Leser zum Voraus, daß er nur die genaue Beschreibung der wichtigern Begebenheiten, und zwar der er, bey denen ich selbst, oder der König zugegen gewesen sind, in diesen Denkwürdigkeiten findet. Wenn ich zuweilen einige andre beyfüge, so sind es nur solche, für deren Wahrheit ich, wegen der zuverläßigen Nachrichten, die ich davon habe, stehen kann: die andern alle will ich nur anzeigen, damit der Leser von selbst die Umstände und Begebenheiten Heinrichs des Grossen in den verschiednen Jahren in Einem Blick bestimmen und überschauen könne. Um meinem Gedächtniß zu Hilfe zu kommen, zeichnete ich im Anfang einige Züge, die mir aufgefallen waren, auf, und besonders die Unterredungen, die der König mit mir gehalten hatte, oder bey denen ich gegenwärtig gewesen war, sie mochten nun den Krieg oder die Staatswissenschaft betreffen, weil ich sah, daß ich sehr viel daraus lernen könnte. Der König, der es bemerkt hatte, indem ich ihm bisweilen von Wort zu Wort wiederholte, was er

gesagt, befahl mir, meine Arbeit ein wenig in Ordnung zu bringen, und ihr mehr Ausdehnung zu geben. Ich fand sehr viele Schwierigkeiten dabey; und mein Stil war keine der geringsten; allein auf wiederholten Befehl des Königs, und auf sein Versprechen, daß er alles eigenhändig verbessern wollte, nahm ich die Sache wieder zur Hand, und setzte sie nunmehr emsiger fort. Das ist der Ursprung dieser Denkwürdigkeiten. — Allein ich kehre wieder zur Sache.

Die Armee der Ligue hatte auf ihrer Seite die Belagerung von Pontoyse (in Isle de France) unternommen; welchen Ort sie auch eroberte, und hierauf Meulan zu berennen anfieng. Da ich diesen Platz für äusserst wichtig hielt, so suchte ich auf alle mögliche Weise, denselben mit Pulver zu versehn,*) und irgend einen Vertrauten hineinzubringen, um die Belagerten zu ermahnen, daß sie sich bis zur Ankunft eines nahen Entsatzes halten sollten. Die Sache gerieth, indem ein Mann sich durch Schwimmen hinein schlich: zu gleicher Zeit benachrichtigte ich den König durch einen Boten von dem Geschehenen, und bat ihn um Verstärkung. Auf mein wiederholtes Bitten entschloß sich der König selbst zu kommen; allein mit einigem Widerwillen, weil seine Gegenwart an andern Orten nicht minder nöthig war. „Wegen teuers

*) De Thou im 98. Buche und Matthieu Tom. II. S. 22. gedenken bey dieser Belagerung des Herzogs von Sülly mit Ruhme.

„ ungestümen Bittens eile ich Meulan zu Hilfe, „ schrieb er mir; wenn mir etwas widriges dabey „ zustößt, so werde ich euch ewig Vorwürfe des„ wegen machen. „ So wie er die Sache anfieng, war es, wie mich dünkt, leicht möglich, daß ihm etwas dergleichen begegnete, weil er seine ganze Infanterie vor Honfleur gelassen, und nur ein so kleines Häufelchen Reuterey mitgebracht hatte, daß er jener ganzen Armee, welche Meulan belagerte, und die ihm, sobald seine Schwäche ruchtbar geworden wäre, über den Hals kommen würde, unmöglich die Spitze bieten konnte.

Ich nahm mir die Freyheit, ihm dieses vorzustellen. Und in der That hatte er kaum Verneuil (in Perche) verlassen, um nach Ivry, (an dem Eure Fluß, im Bisthum Evreux, in der Normandie) zu gehen, als ich beym Rekognoszieren die ganze feindliche Armee, die ohne Zweifel von seinem Marsche Nachricht hatte, gerade auf ihn losgehen sah. Dieses nöthigte ihn, nach Verneuil umzukehren: und da es eben nicht seine Gewohnheit war, dem Feind den Rücken zu weisen, so that er es auch diesmal eben so ungerne. Er machte mir in der ersten Hitze Vorwürfe darüber, daß ich ihn dieser Beschimpfung ausgesetzt, und weniger für seine Ehre, als dafür gesorgt habe, wie ich meine Ländereyen vor Verwüstungen sicher stellen könnte. Es fiel mir nicht schwer, mich deswegen zu rechtfertigen, und hierauf befahl der König, welcher die Wichtigkeit eines solchen Platzes, wie Meulan war, einsah, seiner ganzen Armee, zu ihm zu stos-

sen; Dieses hatte die Wirkung, die ich davon erwartet hatte. Da die Feinde die ganze Armee im Anzug sahen, so fiengen sie an, ihr Geschütz über den Fluß zu schaffen, und ob sie gleich die Belagerung nicht gänzlich aufhoben, so trieben sie doch dieselbe nur schläfrig, weil sie sich gegen eine Ueberraschung sicher zu stellen suchten.

Als ich dem König dieses hinterbracht hatte, so entschloß er sich seinen Marsch zu beschleunigen, und alle Zufälle, die den Verlust von Meulan nach sich ziehen könnten, zu verhüten; inzwischen trug er mir auf, mit den leichten Truppen die Belagerer zu beunruhigen, bis er selbst mit der übrigen Armee nachkäme. Dieses geschah nicht lange hernach, worauf er sich in die Festung begab, um die feindliche Armee zu beobachten: er stieg zu diesem Ende mit einigen von uns auf den Glockenthurm;*) die Belagerer hatten in eben dem Augenblicke eine Batterie gegen diesen Thurm gerichtet, wodurch sie die Treppe völlig zerschmetterten, so daß der König und wir alle uns vermittelst eines Seiles und eines zwischen den Beinen durchgehenden Prügels herablassen mußten. Um den Feinden ihre Mühe zu vergelten, ließ der König an diesem Ort vier Stücke pflanzen, abermal gegen meine Meinung, weil ich voraus sah, daß die Feinde dieselben bald würden unbrauchbar machen: und dieses geschah

*) „Als Heinrich IV. auf den Glockenthurm von St. Nikaise stieg, gieng ihm eine Canonenkugel zwischen den Beinen durch. Matth. ebend. 24.“

wirklich, noch ehe man sich derselben bedienen konnte: die Feinde feuerten überdas so heftig auf diese Stelle, daß man die vier Stücke erst bey Nacht wegnehmen durfte. Sie hatten sich vorher auf die andre Seite des Flusses begeben, und thaten nunmehr einen grimmigen Anfall auf die Brücke: allein das war auch der letzte, weil der König bey Dreux Posto faßte; worauf sie, aus Furcht, abgeschnitten zu werden, sogleich mit dem ganzen Lager aufbrachen.

Der Marquis von Allegre *) war glücklicher: er nahm Rouen für die Ligue weg. Ich vernahm diese Neuigkeit zu Rosny. Der König, der sich alle Mühe gegeben hatte, diesen Streich zu hindern, marschierte gleich auf Rouen zu: allein, als er nach Gaillon kam, hörte er, daß dem Uebel nicht mehr zu helfen sey; zum Ersatz dafür belagerte er Dreux, nachdem er mich mit einer Garnison nach **) Paßy geschickt hatte. Sobald der Herzog von Mayenne Nachricht hievon hatte, so gieng er, mit der ganzen Spanischen Armee, die eben zu ihm gestossen war, über den Fluß, und breitete sich in der Gegend von Mante und Rosny aus, in der Entschliessung, den Plaz zu entsetzen.

Die Avant-Garde dieser Armee, die einer von meinen Vettern kommandierte, der meinen Namen führte, hatte von dem General Befehl erhalten, im Vorbeygehen, Paßy wegzunehmen. Ich be-

*) Christof von Allegre, Gouverneur von Gisors.
**) Im Bisthum Evreux.

richtete dem König den Anzug der Feinde, welcher mir statt aller Antwort uneingeschränkt zu thun erlaubte, was ich gut fände. Ich faßte den Entschluß, mich zu wehren, und ungeachtet der Herr von Rosny mir eigenhändig Vorstellungen machte, daß es eine Tollkühnheit sey, mich in einem Platze belagern zu lassen, der nicht einmal mit Mauern versehen sey, und mir sehr vortheilhafte Bedingungen anbieten ließ, *) so konnte er mich doch nicht überreden. Ich dankte ihm für seine vermeinte Höflichkeit, und fieng bereits in dieser Nacht an, einen Graben um die Stadt zu ziehen, um wenigstens die Garnison zu bedecken. Zum Glück hatte der Feind nicht Lust, seine Zeit vor einem so mittelmäßigen Platze zu verlieren, und hatte ihn nur im Vorbeygehen wegnehmen wollen. Den folgenden Morgen merkte ich an dem Geräusch, das

*) Matthieu erzählt diese Begebenheit genau wie unser Autor: er meldet sogar die Antwort, die Süllly gab, in seinen eignen Ausdrücken. „Hier ist der König, in der „Absicht, ein Treffen zu liefern; sagen Sie dem Herzog „von Mayenne, er solle dasselbe zu gewinnen suchen; „dann werd' ich sehen, ob ich mich ergeben will.„ Nur darinn sind beyde Schriftsteller uneinig, daß der, welcher hier Rosny und ein Vetter des Barons von Rosny genannt wird, beym Matthieu Baron von Rosne heißt, welches in der That einer von den Generalen der Ligue war. Dennoch werden die, welche diesen besondern Umstand in unserm Autor lesen, schwerlich glauben, daß der Irrthum auf Süllys Seite sey. Man vergleiche die Oeconomies royales. Tom. I. S. 71. und die Geschichte des Matthieu, Tom. 2. L. 1. S. 25.

die feindliche Bagage machte, daß die Armee vorbey marschiert sey, welches mich aus einer heftigen Unruhe riß. Diese ganze Nacht über, die ich wegen der angefangnen Befestigung ausserhalb der Stadt zubrachte, glaubte ich deutlich zwey Armeen in der Luft zu sehen, welche gegen einander stritten. *) Ich weiß nicht, ob es Blendwerk oder Wirklichkeit war: genug, diese Erscheinung hatte in meiner Seele so tiefen Eindruck gemacht, daß ich den Morgen darauf über einen Brief vom Könige gar nicht bestürzt ward, worin er mir meldete, daß die Armee des Herzogs von Mayenne, mit der Spanischen, sich nähere, um ihm ein Treffen zu liefern; er habe bereits mit Anbruch dieses Tages, an dem er mir schreibe, erwartet, daß die Schlacht vorgehen würde: allein der ganze Tag sey mit Scharmützeln, Lagern, und Besetzung der vortheilhaften Posten hingebracht, und das allgemeine

*) Davila, welcher dieses Phänomen ebenfalls bemerkt, beschreibt es im eilften Buche folgender Massen. „Die „Donnerschläge, und die Blitze machten die Dunkelheit „der Nacht, mit der sie sich vermischten, noch schrecklicher, als sie wirklich war, und es stürzten mit einmal „so entsetzliche Wassergüsse nieder, daß die ganze Armee „in Furcht gerieth... Diese Furcht ward durch eine „wundervolle Erscheinung noch vergrössert, die sich am „Himmel zeigte, sobald der Regen aufgehört hatte: denn „mitten unter dem Krachen des Donners, der die Kühnsten zittern machte, sah man deutlich zwey grosse Armeen, welche sich eine Weile herumschlugen, und hierauf mit einer dicken Wolcke bedeckt wurden, und vor „den Augen der Zuschauer verschwanden, welche also den „Ausgang des Treffens nicht sehen konnten.

Treffen auf den folgenden Tag verschoben worden. Der Brief endigte mit diesen Worten. „Ich be„ schwöre Euch also, zu kommen, und so viel im„ mer möglich mitzubringen, hauptsächlich Eure „ Compagnie, und die zwey Compagnien Arquebü„ siers zu Pferde der Herrn Badet und James, die „ ich Euch zurückgelassen, denn ich kenne sie, und „ will sie brauchen. „

Ich begrief leicht, daß ich ohne die äusserste Geschwindigkeit mit diesen Compagnien zu spät kommen würde, ungeachtet sie dem König unentbehrlich waren, da er viel schwächer, als die Feinde war; Ich verlor keinen Augenblick, und war so glücklich, anderthalb Stunden vor Anfang des Treffens, anzulangen. Der König beorderte meine Compagnie auf den rechten Flügel, wo seine Eskadron war, unter die er sie steckte; befahl den beyden Compagnien Büchsenschützen, abzusteigen, und schickte ihre Pferde zum Troß, weil er sie zum ersten Angriffe brauchen wollte. Nach dieser Anordnung hieß er mich ihm folgen, um die Stellung beyder Armeen zu sehen, damit ich, wie er sagte, mein Handwerk lernte. Kaum war er an der Spitze seiner Eskadron angelangt, *) als man das Zeichen zum Treffen gab.

---

*) „ Er sagte zu seiner Eskadron: Meine Kameraden, „ wenn ihr heute die Gefahr mit mir theilet, so theile „ ich sie auch mit euch: ich will mit euch siegen oder ster„ ben. Bleibet immer geschlossen, ich bitte euch; wenn „ die Hitze des Gefechtes euch in Unordnung bringen will, „ so denkt sogleich ans schliessen; das gewinnt uns die

Ich werde diesmal den Rechtsamen der Geschichtschreiber nicht zu nahe treten. Ich überlasse es ihnen, dieses ganze Treffen umständlich zu beschreiben, weil ich mich nur bey dem aufhalten will, was ich selbst gesehen habe. Ich denke, es sey genug, wenn ich die vornehmsten Ursachen des Sieges anzeige, den der kleinere Haufe über den grössern bey diesem Anlase davon trug; es war nemlich die Tapferkeit des Marschalls von Aumont, welcher die gänzliche Niederlage der Chevaux legers verhinderte, und der Himmelweite Unterschied zwischen der Art, mit welcher unsre und die feindliche Artillerie bedient wurde, und mehr als alles das, die ausserordentlichen Talente des Königs, die sich niemals in hellerm Lichte zeigten, als bey einem Treffen, in Stellung der Truppen, im Wiedervereinigen derselben, in der Kriegszucht, und dem schnellen und genauen Gehorsam, den man seinen Befehlen leistete.

Es

„ Schlacht; ihr könnt euch zwischen jenen drey Bäumen,
„ die ihr dort oben rechter Hand sehet, wieder vereinigen,
„ und wenn ihr eure Fahnen, Cornetten und Standarten
„ verliert, so laßt meinen weissen Federbusch nicht aus
„ den Augen, ihr werdet ihn immer auf dem Weg der
„ Ehre und des Sieges antreffen. „ Peref. II. Th. Man
„ verlor ihn in dem Handgemenge aus dem Gesicht, wo
„ er nur mit zwölf oder dreyzehn der seinigen sich mitten
„ unter den Feinden befand. . . . Er tödete den Stallmei-
„ ster des Grafen von Egmont mit eigner Hand. Wir
„ müssen die Pistolen nehmen, sprach er zu seinem Trup-
„ pe. . . Je mehr Feinde, desto mehr Ruhm. „ Matth.
Tom. 2. Liv. 1. S. 26. u. f.

Es ist gewiß, daß der Herzog von Mayenne und der Graf von Egmont, der die Spanier kommandierte, sich einbildeten, wenn der König es wagte, sie anzugreifen, so hätten sie den Sieg in den Händen; wenn er hingegen weiche, oder sich vor ihnen zurückziehe, wie sie es erwarteten, so hoften sie nicht weniger zuversichtlich, daß sie ihn überwinden, und also dem Krieg mit einmal ein Ende machen würden, er möchte sich auch hinbegeben, wohin er wollte. Was ist die Folge von dergleichen Gesinnungen? Ich will von den Generalen nichts sagen, welche oftmals so viel nützen können, als einige tausend Mann. Auf Seite der stärkern Partey braucht man nicht alle die Vorsicht, die man gegen einen gleich starken Feind brauchen würde; und die andere Partey wagt es nicht gegen eine überlegne Armee zu fechten, wenn sie nicht zugleich entschlossen ist, eine Tapferkeit und Geschicklichkeit zu zeigen, die das ersetzt, was ihr an der Zahl abgeht. Die Bestürzung über einen Muth, der durch die Ehrbegierde und die Schwierigkeiten noch mehr entflammt wird, giebt der schwächern Partey noch mehr Ueberlegenheit; und so werden zuletzt beyde Parteyen gleich.

Die Eskadron *) des Königs, bey der ich mich

*) Dieses Treffen findet man beschrieben beym De Thou. Liv. 98. d'Aubigné. Tom. 3. Liv. 3. Chap. 3. Le Grain Liv. 5. Mem. de la Ligue. P. Matthieu. ibid. Chron. Novenn. de Cayet Tom. 2. Fol. 327. Der im Jahr 1590. gedruckten Nachricht, und andern. Der Herr von Thou

befand, ward von dem Grafen von Egmont angefallen, mit seiner und noch einer andern Eskadron von tausend bis zwölfhundert Reutern. Freylich feuerten die Reuter, welche, wie unsre Soldaten, reformiert waren, beynahe alle in die Luft, allein was den Grafen von Egmont betrift, so muß ich

---

und Cayet bemerken, daß die Artillerie Heinrichs IV. bereits neun mal losgebrannt worden, ehe des Herzogs von Mayenne seine ein einziges mal Feuer gegeben habe. Ueberdas tadelt man den Herzog, daß er seiner Armee, eben wie der König der Seinigen, die Gestalt eines halben Mondes gegeben, da er ihr im Gegentheil, wegen seiner Ueberlegenheit die Gestalt eines Dreyeckes hätte geben sollen. *Nach Matthieus Bericht begieng Heinrich IV. auch einen grossen Fehler, daß er nicht vor der Schlacht die leichte Reuterey, die Du Terrail kommandierte, und den Schlachthaufen des Herzogs angegriffen, welche zu sehr vorgerückt, und deswegen genöthiget war, sich eine halbe Meile zurückzuziehen. Es scheint, nur die Cavallerie seye zum Treffen gekommen, und wenn man dem le Grain glaubt, so schlugen zwölfhundert Reuter eine Armee von 20000. Mann: allein die Sache ist ein wenig vergrössert: Die Armee des Königs bestand ungefähr aus 2000. Mann Cavallerie, und sechs bis siebentausend Infanterie: Die Armee der Ligue ungefähr aus 5000. Pferden und 8000. Fußgängern. Der Graf von Egmont hatte sich gerühmt, seine einzige Schwadron würde hinreichend seyn, die königliche Armee zu schlagen: er kam im Handgemenge um. Sein Vater war der zu Brüssel mit dem Prinzen von Hore enthauptete Lamoral von Egmont. Man erzählt von ihm, daß derjenige, welcher ihn bey seiner Ankunft zu Paris bekomplimentirte, in seiner Rede einiges zum Lob seines Vaters eingemischet habe: worauf er geantwortet; Sagt mir nichts von ihm: er verdiente den Tod: er war ein Rebell.

ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er sich hielt, wie einer, der sich entschlossen hat zu siegen. Er fiel mit solcher Wuth auf uns, daß unser linker Flügel, ungeachtet die (deutschen) Reuter den Grafen verlassen hatten, nach einem entsetzlichen Feuer, und einem mehr als viertelstündigen Handgemenge, in welchem der Boden ganz mit Todten bedecket wurde, die Flucht ergriff, und der Rechte ebenfalls getrennt ward und wankte. Gerade beym ersten Anfalle ward mein Pferd an der Nase verwundet; hierauf bekam es einen Schuß in den Hals, welcher durchgieng, weil ich keinen Sattel hatte; ein andrer, welcher ihm zwey Fuß breit Haut, und mir ein Stück von der Wade wegnahm, stürzte es endlich zu Boden. Ich hatte noch eine Wunde an der Hand, und eine dritte, beträchtlichere bekam ich durch einen Pistolenschuß, der meine Hüfte durchdrang, und durch den Unterleib wieder heraus gieng. Ich wäre ohne Zweifel verlohren gewesen, wenn nicht mein Stallmeister mir zu Hilfe gekommen wäre, und mir ein andres Pferd gegeben hätte, auf welches ich, zwar nicht sonder Mühe, mich setzte: Diese Treue zog dem guten Maignan einige Schüsse zu, die ihn beynahe das Leben kosteten.

Bey dem zweyten Angriffe ward mir abermal das Pferd getödtet, und im gleichen Augenblicke bekam ich einen Pistolenschuß in den Schenkel, und einen Degenhieb auf das Haupt. Ich stürzte nieder, und verlor mit den Sinnen alles Bewußtseyn dessen, was ferner geschah. Zwar konnte ich

mir aus dem Glücke des Grafen von Egmont nicht viel gutes für unsre Sache versprechen, und unstreitig wäre der König geschlagen worden, wenn die ganze feindliche Armee gleich tapfer gefochten hätte. Alles, was ich weiß, ist, daß, als ich nach einer ziemlich langen Zwischenzeit meine Sinnen wieder erlangt hatte, ich weder Feinde, noch jemand von meinen Bedienten um mich her sah, weil sie entweder die Furcht vor den Feinden oder die Unordnung der Unsrigen zerstreut hatte; ein neues Wahrzeichen, aus dem ich nichts Gutes schloß.

Ich begab mich ohne Helm und beynahe ohne Harnisch, weil der meinige in Stücken gebrochen war, hinweg. In diesem Zustande sah ich einen feindlichen Reuter gegen mich zu sprengen, welcher mir zu Leibe wollte. Zu gutem Glück befand ich mich nahe bey einem Birnbaum, unter welchen ich mich hinschleppte. Mit ein wenig Bewegung, deren ich noch fähig war, konnte ich mich der Aeste dieses Baums, welche sehr niedrig waren, so gut bedienen, daß ich die Bemühungen meines Gegners vereitelte, und ihn nicht an mich kommen ließ: endlich ward er müde, immer um den Baum herum zu reiten, und verließ mich. Feuquieres war nicht so glücklich: ich sah ihn in eben dieser Minute unter meinen Augen tödten. La Rocheforet, welcher hernachmals unter meine Edelleute kam, ritt in diesem Augenblicke vorbey: ich bat ihn um einen kleinen Klepper, den er an der Hand führte, und bezahlte ihm denselben auf der Stelle mit dreyßig Thalern. Ich hab immer

dafür gehalten, es seye bey dergleichen Anläsen dienlich, ein wenig Geld in der Tasche zu haben.

Also beritten suchte ich einige Nachricht von der Schlacht, die ich für verloren hielt, zu bekommen; allein ich sah sieben feindliche Reuter auf mich losgehen, von welchen einer die weisse Standarte von der Compagnie des Herzogs von Mayenne trug; eine neue Gefahr, welcher ich diesesmal nicht hoffen konnte, zu entgehen. Beym Anrufen, nannte ich mich sogleich, in der Absicht, mich zu ergeben. Allein wie sehr ward ich bestürzt, als ich anstatt angegriffen zu werden, vier von diesen Reutern mich bitten hörte, sie selbst als Gefangene anzunehmen, und ihnen das Leben zu retten; und sie sich um mich her stellten, voller Freude, wie es schien, mich angetroffen zu haben. Ich ließ sie machen: Es dünkte mich so sonderbar, daß vier unverletzte und wol bewafnete Männer sich an einen entwafneten, mit Blut ganz bedeckten Mann, der sich kaum aufrecht halten konnte, und überdem sehr schlecht beritten war, wandten, daß ich beynahe in Versuchung kam, alles, was ich sah für einen Traum, oder für die Wirkung meiner Wunden zu halten. Allein ich bekam bald Licht. Meine Gefangnen, weil sie's seyn wollten, gaben sich zu erkennen; es waren die Herrn von *) la Chataignerie, von

---

*) Johann von Vivonne, Herr von la Chataignerie. Carl von Beausonkle, Herr von Sigogne, Cornet der Compagnie des Herzogs von Mayenne. Die Geschichtschreiber gedenken ebenfalls der Gefangnen, die der Autor in die-

Sigogne, von Chanteloup, und von Aufreville. Sie sagten mir, der Herzog von Mayenne habe das Treffen verloren, und der König verfolge gerade itzt die Ueberwundnen; dieses nöthigte sie, sich zu ergeben, aus Furcht in schlimmere Hände zu gerathen, weil ihre Pferde auffer Stande seyen, sie zu retten: Und zum Zeichen der Ergebung überlieferte mir Sigogne zugleich seine Standarte. Die andern drey von dieser Gesellschaft, der Herzog von Nemours, der Chevalier von Aumale und Tremont, wollten nichts vom Ergeben hören. Ich suchte sie durch gute Gründe zu überzeugen, daß sie es thun müßten, allein es war umsonst. Nachdem sie mir ihre vier Cameraden empfohlen, gaben sie ihren Pferden den Sporn, weil sie einen Haufen von der sieghaften Armee gegen sie anrücken sahen, und ich sah, daß dieselben noch hurtig genug waren, sie auffer Gefahr zu setzen.

Ich näherte mich mit meinen Gefangnen einem Bataillon Schweitzer, und da ich eben einen von den grossen Pagen des Königs antraf, so gab ich ihm die Standarte zu tragen, die eine allzuschwere Last für mich war. Nunmehr sah ich auch deutlichere Zeichen unsers Sieges. Das Feld war voll

---

sem Treffen machte, und der Wunden, die er darinn bekam: Es waren ihrer sieben. . . Man glaubte eine Zeit lang, Heinrich IV. seye geblieben: Wahrscheinlich entstand dieser falsche Lerm daher, daß der Marquis von Nesle, der an diesem Tage wie der König angekleidet war, von den Feinden umringt wurde, und verschiedne Wunden bekam, woran er starb. Matthieu ebend.

flüchtiger Ligistischer und Spanischer Soldaten, und die sieghafte Armee des Königs *) verfolgte und zerstreute die Ueberbleibsel der grössern Haufen, die sich wechselweise trennten und wieder vereinigten. Da die Schweitzer, welche sich bey beyden Armeen befanden, auf einander stiessen, so sahen sie sich mit gesenkten Piquen starr an, ohne einen Streich zu thun, oder nur sich zu bewegen.

Die weisse mit schwarzen Lilien besäete Standarte, die jedermann für das Feldzeichen der Guisen erkannte, welche dieselbe zum Andenken der Pariser-Bluthochzeit, und zur Bezeugung ihres Abscheus gegen dieselbe so führten, **) war ein Gegenstand,

---

*) „Der König ließ ausrufen: Schont der Franzosen: Und „haut die Fremden nieder: Peref. ebend. 2 Th. Hein„rich, sagt der Autor der Henriade, hatte den Sieg „seiner tiefen Einsicht und seiner Dapferkeit zu danken: „Allein er gestand, Mayenne habe alle Pflichten eines „grossen Generals erfüllt. Er fehlte ihm nichts, sprach er, „als in der Sache, die er vertheidigte:„ — Der Herzog von Mayenne wäre gefangen worden, wenn er nicht auf der Flucht aus Vorsicht befohlen hätte, die Brücke bey Ivry abzuwerfen: Allein hiedurch lieferte er die Reuter und Landsknechte auf die Schlachtbank, von welchen zwölfhundert auf dem Platz blieben, eben so viel von der Französischen Infanterie, und tausend von der Cavallerie: Einige rechnen den Verlust noch viel höher. Von der Königlichen Armee blieben nicht mehr als 500. Mann, und ungefähr 20. Edelleute. Die Schlacht ward zwischen Dreux und Nonancourt geliefert, bey den Dörfern Saint Andre, und Foucrainville.

**) Der Uebers. gesteht gerne, daß er das nicht so ganz begreift, und wenn die Nachricht im Texte wahr ist, so

der jedermann herbeylockte, weil das eine eben so reiche als ehrenvolle Beute war. Die Waffenröcke meiner Gefangnen, welche von schwarzem Sammt, und mit silbernen Kreutzen bedeckt waren, schimmerten durch das ganze Feld. Die ersten, welche herbeyeilten, um sich derselben zu bemächtigen, waren die Herrn von Chambrai, von l'Archant, von Rolet, von Crevekoeur, von Palcheux, von Brasseuse, und nach ihnen der Graf von Thorigny. Ich gieng ihnen entgegen, und da ich vermuthete, sie würden mich an meinem Gesicht, welches mit Blut und Staub bedeckt war, nicht erkennen, so nannte ich mich. Kaum hatte Thorigny den la Chataigneraye, der sein Verwandter war, erkannt, als er mich bat, ihm denselben, auf sein Wort, anzuvertrauen, weil er aus dem Zustande, worinn er mich sah, schloß, ich wäre nicht vermögend, meine Gefangnen vor Beleidigungen zu beschützen. Ich gewährte ihm seine Bitte mit Freuden, ungeachtet ich ihn ungerne weggehen sah. Was Thorigny aus freundschaftlicher Vorsorge that, war

---

dachten die Guisen, die, wie sie sagten, Heinrich den IV. deswegen nicht zur Krone lassen wollten, weil er nicht katholisch war, und deren Bruder, als ihm Carl IX. befahl, die Ermordung der Hugenotten (an dem Bartholomäustag) aufzuschieben, demselben sagen ließ, es sey itzt nicht mehr Zeit — ich sage, so dachten sie sehr ungleich. Die Nachricht im Text kam mir deswegen ein wenig verdächtig vor, weil ich nicht begreifen konnte, wie die, wenigstens dem Scheine nach, erzkatholischen Guisen so denken konnten.

wirklich für den unglücklichen Chataigmeraye von traurigen Folgen: Wenige Augenblicke hernach erkannten ihn drey Soldaten von der Compagnie des Herrn von D, welche unter Heinrichs III. Leibwache gedient hatten. Kaum hatten sie ihn erblickt, als sie Feuer auf ihn gaben, und ihn todt zu Boden legten, indem sie schrieen. „Ha, du Verräther an deinem Fürsten, hast dich über die Ermordung deines Königs gefreut, und bey seinem „Tod die Feyerkleider angezogen.„

Ich konnte den Grafen von Thorigny nöthigen, mir die Ranzion dieses Gefangnen zu bezahlen, und verschiedne riethen es mir; allein ich wollte seinen Schmerz über den Tod eines Mannes, den ich selbst sehr nahe gekannt hatte, nicht noch dadurch vergrössern.

Nicht lange, so war eine Menge Leute um mich her versammelt, von welchen jeder mir mein Glück mißgönnte. D'Andelot *) kam nach den andern, drang sich durch die Menge hindurch, und bemerkte den Herrn von Sigogne, und den Pagen, der die Standarte trug. Bereits wollte er sich derselben bemächtigen, weil er glaubte, sein gutes Glück habe ihm diese Beute aufgehoben, als sich ein Lerm erhob, die Feinde haben sich wieder vereinigt: Dieses nöthigte ihn, sich eiligst zu entfernen. Ich hatte nicht Zeit, ihn aus dem Irrthum zu reissen, weil er sich wie der Blitz entfernte, sobald er dem Pagen

*) Carl von Coligny, Marquis von Andelot, einer von den Söhnen des Admirals von Coligny.

zugerufen hatte, er sollte ihm die Standarte aufheben. Es war aber nur ein falscher Lerm gewesen, welchen die Ankunft von zweyhundert Soldaten aus der Pikardie erregt hatte, die die Herrn von Hümieres *) von Mouy, und von la Boißiere zur Armee des Herzogs von Mayenne führen wollten.

Da ich nun der Menge Zuschauer los war, und Hilfe nöthig hatte, besonders wegen meiner Wunde an der Hüfte, welche stark blutete, so eilte ich mit meiner Beute zu dem Regiment Vignelles, (oder Vignoles) welches in dem Treffen Wunder gethan hatte. Da ich hier vor allem Ueberfalle sicher war, so ließ ich einen Feldscheer kommen, um meine Wunde zu verbinden, und foderte Wein, um die Ohnmacht zu verhüten, die ich nahe fühlte. Als ich wieder zu Kräften gekommen war, ließ ich mich nach Anet bringen, wo der Castellan mir ein Zimmer einräumte, in welchem ich den ersten Verband auf meine Wunden legen ließ, im Beyseyn des Marschalls von Biron, welcher einige Augenblicke nach meiner Ankunft hier durchgieng, und sich etwas zu essen auf ein Zimmer bringen ließ. Er kommandierte die Reserve, und führte sie nunmehr zum König, welcher, ohne sich aufzu-

---

*) Carl von Hümieres. Das 8930. Vol. cotté, der Königl. Bibliothek ist ganz mit seinen schönen Handlungen angefüllt. — Isaak von Vaudre, von Mouy. — Christoph von Lanoy, von la Boißiere, Gouverneur von Corbie.

halten, nachdem der Sieg erfochten war, über den Eure Fluß gegangen war, und den Feinden auf dem Fusse nachfolgte: Er nahm endlich, wie man mir erzählte, den Weg nach Rosny, wo er diese Nacht blieb. *) Kaum hatte der Marschall von

---

*) „Als er des Abends, gerade da er zu Rosny zu Nacht „spies, Nachricht erhielt, daß der Marschall von Aumont „eben angekommen sey, um ihm seine Verrichtungen „zu rapportieren, stand er von der Tafel auf, gieng dem„selben entgegen, und nachdem er ihn feurig umarmet, „lud er ihn ein, mit ihm zu speisen, und ließ ihn an die „Tafel sitzen, mit folgenden verbindlichen Worten: Es „sey billig, daß er an der Mahlzeit Theil nehme, weil „er ihm bey seiner Hochzeit so wacker geholfen habe.„ Peref. 2. Th. An eben diesem Ort erzählt Perefixe einen andern Zug vom Könitz, der ihm Ehre macht. „Er „erinnerte sich, daß er den Tag vor der Schlacht „den Obrist Dieterich Schomberg angefahren, welcher „Geld gefodert hatte: Und daß er ihm im Zorn gesagt; „Das sey nicht wie ein Mann von Ehre gehandelt, Geld „zu fodern, wenn man Ordre zum Schlagen holen sollte. „Er suchte ihn auf, nachdem die Armee in Schlachtord„nung gestellt war, und sprach zu ihm: Obrist, wir „sind im Begrif in ein Treffen zu gehen: Es kann seyn, „daß ich darinn bleibe: Und da wär es nicht recht, wenn „ich die Ehre eines braven Edelmanns, wie ihr seyd, mit „mir nähme: Ich erkläre also öffentlich, daß ich euch für „einen rechtschafnen Mann erkenne, der nicht fähig ist, „etwas niederträchtiges zu thun. Als er dieses gesagt, „umarmte er ihn herzlich. Hierauf antwortete der Ob„rist, dem die Augen voll Wasser wegen dieser edlen Be„handlung waren, dem König: Sire, Sie rauben mir „das Leben dadurch, daß Sie mir meine Ehre, die Sie mir „genommen hatten, wieder geben; denn ich würde des„selben unwürdig seyn, wenn ich es nicht heute in Ihrem

Biron Anet verlassen, als D'Andelot ankam. Voll Zorn, daß ich ihm seine Beute weggenommen, (denn das glaubte er,) kam er in mein Zimmer, mit fünf oder sechs Soldaten in völligem Harnisch, und forderte eine Erklärung von mir, mit einer Mine die eben so trotzig als beleidigend war, oder besser zu sagen, er suchte sich selbst Recht zu verschaffen; denn als er die weisse Standarte erblickte, die man neben der Standarte meiner Compagnie oben an mein Bett gestellt hatte, wollte er dieselbe mit Gewalt wegnehmen, ohne auf das, was ich ihm sagte, zu hören. Ich nahm sogleich einen andern Ton an, und es gab von beyden Seiten hitzige Reden: Mehr konnte ich in dem Zustande, in welchem ich war, nicht thun; allein da er mit der größten Heftigkeit Drohungen ausstieß, so zog der Lerm fünfzehen bis zwanzig von meinen Reutern herbey, bey deren Anblick D'Andelot sogleich leiser ward: Er verließ das Zimmer, und befahl dem Sigogne im Weggehen, ihm zu folgen: Dieser schlug es ihm rund ab, und suchte ihm, wiewol vergebens, begreiflich zu machen, wie ungerecht sein Begehren sey.

Den folgenden Tag ließ ich mich früh Morgens

„Dienst in die Schanze schlüge: Wenn ich tausend Leben „hätte, ich wollte sie alle zu Ihren Füssen aushauchen. „Er hielt Wort, denn er ward in der Schlacht getödtet.

Der Marschall von Biron, welcher an der Spitze der Reserve, viel zu dem Siege beygetragen hatte, sagte zu Heinrich IV. „Sire, Sie haben gethan, was Biron, und „Biron, was der König hätte thun sollen. „

zu Wasser nach Paßy bringen, um von da nach Rosny zu gehen, wo ich mich heilen lassen wollte. Als ich zu Paßy ankam, hörte ich, daß ein Theil der Soldaten von meinem Gefolge, und meine Bedienten mit meinem ganzen Gepäcke, sich hieher begeben, weil sie nicht wußten, was aus mir geworden sey, und weil ein falsches Gerüchte, daß der König die Schlacht verloren habe, sie in Furcht gesetzt hatte. Sie fürchteten sich vor den Vorwürfen, die ich ihnen machen konnte, und hielten sich deswegen verborgen. Ich ließ sie aufsuchen, allein die Schaam über ihr feiges Betragen war so stark bey ihnen, daß sie sich die folgende Nacht zu Fusse davon machten, ohne daß ich jemals hören konnte, was aus ihnen geworden sey. Sie liessen mir mein ganzes Gepäcke unversehrt zurücke, und überdas noch vier Pferde, die ihnen zugehörten: Diese ließ ich öffentlich versteigern, und vertheilte das Geld unter ihre Cameraden, welche verwundet waren.

Da ich das Reiten nicht aushalten konnte, so ließ ich mir in der Eile eine Art Sänfte von Baumästen machen, die noch ihre Rinde hatten, und mit Faßreifen verbunden waren: Ich nahm den Weg durch Beurons, um dem Auf- und Absteigen bey Rougevoin und Chatillon auszuweichen. Maignan, der ein Junge von sehr lebhaftem Gemüth und einer starken Einbildungskraft war, hatte den Einfall, diesem Zug das Ansehen eines kleinen Triumphes zu geben. Zwey von meinen Stallknechten waren an der Spitze des Zuges, und führten

zwey von meinen schönsten Pferden an der Hand. Auf sie folgten meine Edelknaben, von welchem der eine auf meinem Pferde saß; es war eben das, welches in der Schlacht drey Wunden bekommen hatte und bey der vierten niederstürzte, sich ohne Sattel wieder aufrichtete und zum Glück von dreyen meiner Büchsenschützen erkannt wurde, als es auf dem Schlachtfelde herumlief; dieser Edelknabe trug meinen Küraß, und die Standarte des Herzogs von Mayenne: Der andre meine Armbänder, und meinen Helm: Die ganze Rüstung war so verstümmelt und zerschlagen, daß man sie unmöglich mehr hätte brauchen können. Mein Schildknappe, der Urheber dieses lustigen Einfalles, kam nach diesen, mit verbundenem Kopf, und einen Arm in der Schlinge tragend; auf ihn folgte mein Kammerdiener Moreines, welcher meinen Waffenrock von Orangefärbigten Sammt, mit Silberblätchen besetzt, am Leibe hatte, und auf meinem Englischen Zelter ritt, wobey er statt eines Siegzeichens meine zerbrochne Pistolen und Degen, und die Ueberbleibsel meiner Federbüsche in der Hand trug. Hierauf kam die Sänfte, in welcher ich lag; sie war mit einem blossen Tuche bedeckt, auf welches man die schwarz sammtnen Waffenröcke meiner Gefangnen, mit ihren Federbüschen, zerbrochnen Pistolen und Degen in den vier Ecken, festgeheftet hatte. Diese Gefangnen folgten meiner Sänfte, gerade vor meinen übrigen Bedienten her, hinter welchen meine Compagnie Gens D'armes in schönster Ordnung marschierte. Den Zug beschlossen die zwey Compag-

nien Büchsenschützen von James und Badet. Sie waren so übel zugerichtet, daß man überall nichts, als verbundene Köpfe und Arme in Schlingen sah. Ein Theil dieser braven Soldaten war sogar genöthigt, sich tragen zu lassen.

Als wir auf den Hügel bey Beurons kamen, sahen wir die ganze Fläche mit Hunden und Pferden bedeckt: Und den König selbst, welcher nach einem leichten Mahle von Rosny wieder nach Mante gieng, und unterwegs in meinem Caninchengehäge jagte. Der Anblick unsers Zuges schien ihn zu ergötzen: Er fand die Anordnung wol ausgedacht, und lachte über die Eitelkeit des Maignan, welcher die Ehre hatte, dem König bekannt zu seyn, seitdeme sein Vater, ein sehr dapfrer Mann, sich bey der Einnahme von Cause vor den Augen des Königs ausgezeichnet hatte. Der König näherte sich meiner Sänfte, und war so gnädig, im Angesicht seines ganzen Gefolges sich zu alle den Mitleidsbezeugungen herabzulassen, die ein Freund, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, gegen seinen Freund äussern kann. Da ich mich ihm nicht zu Füssen werfen konnte, um ihm meine Erkenntlichkeit zu bezeigen; so versicherte ich ihn, so gut ich konnte, daß ich mit Freuden tausendmal mehr in seinen Diensten leiden wollte. Er hatte sich von allen den Gefahren unterrichten lassen, in die ich in der Schlacht gerathen war; Er fragte mich mit einer höchstverbindlichen Unruhe, ob alle meine Wunden so beschaffen seyen, daß man hoffen könnte, ich würde geheilet werden, ohne daß eine Verstüm-

melung an irgend einem Theile des Leibes zu fürchten sey: Er hielt dieses beynahe für unmöglich, weil er wußte, daß ich zu Boden geworfen, und von den Pferden getretten war. Als er hörte, daß ich hiervor sicher sey, fiel er mir um den Hals, und indem er sich gegen die Prinzen und die Grossen in seinem Gefolge umkehrte, sagte er laut; er beehre mich mit dem Titel eines ächten, biedern Ritters; ein Titel, setzte er hinzu, den ich höher achte als den Titel eines Ritters meiner Orden. Er fürchtete ich möchte zu viel reden, und endigte deswegen diese höchstliebreiche Unterhaltung mit seiner gewöhnlichen Versicherung, daß ich alles, was ihm der Himmel Gutes zuschicken würde, mit ihm theilen sollte: Und ohne mir Zeit zum Antworten zu lassen, entfernte er sich mit diesen Worten: „Leben Sie wol, mein Freund, werden sie bald „gesund, und seyn sie versichert, daß sie einen gu„ten Herrn haben.„ Man findet wol Fürsten, welche der Erkenntlichkeit und Dankbarkeit fähig sind; aber wie selten sieht man, daß diese Empfindungen sich im Glücke vermehren, oder nur sich nicht verlieren!

Vier-

Viertes Buch.

1590.

Den gleichen Tag, an welchem der König die Feinde bey Ivre schlug, siegte seine Parthey in Auvergne über Randan, den dortigen Anführer der Ligue: *) Und gleichwol scheint es, als wenn das Glück, indem es ihm Vortheile zuwarf, die ihm mehrere Kronen hätten verschaffen können, sich gleichsam eine boshafte Freude daraus habe machen wollen, ihm Hinderniße in den Weg zu legen, die ihn um die Folgen dieser Siege brachten, und ihm nichts davon übrig liessen, als den bloßen Ruhm, Sieger gewesen zu seyn. Nach der Schlacht bey Ivry war der Schrecken und die Bestürzung bey dem Anhange der Ligue so groß, daß es schien, der König, welcher sich diesmal alle Vortheile zu Nutze zu machen bedacht war, müsse unfehlbar sehr grossen Vortheil aus diesem Sieg ziehen. Daran dachte er nicht, daß ihm eine allgemeine Empörung seiner Armee dieselben aus den Händen winden würde: Hauptsächlich weigerten sich die Schweitzer geradezu, einen Schritt zu thun, bis der König ihnen die ausstehenden Summen bezahlt hätte.

Dieser Prinz hatte damals weder Geld, noch Mittel, sich in der Geschwindigkeit welches zu

*) Bey Issoire. Cayet S. 329. De Thou u. a. Franz von Rochefaukault, Graf von Randan.

verschaffen: Er kam deswegen nach Mante, um es von dem Finanz-Minister zu fodern. Dieser Mann haßte den König im Herzen aufs tödtlichste, und sahe seinem Glück mit dem grösten Widerwillen zu; deswegen hatte er seine Freude daran, die Verlegenheit des Königs zu vergrössern; und gab ihm auf alle seine Bitten immer die gleiche Antwort. In jenen Zeiten der Verwirrung, wo die Königlichen Gelder die Beute des ersten besten waren, war die Führung der Finanzen ein äusserst schweres Ding, und die Staatseinkünfte reichten kaum hin, die Begierlichkeit der Finanzverwalter zu stillen, die gewöhnlich mit dem allgemeinen Elende immer zunimmt. Eine unumschränkte Gewalt, die diese Raubsucht allein hätte bezähmen können, hatte Heinrich nicht, und noch mehr mangelte es ihm an Mitteln, sie von ihrer Untreue zu überzeugen, weil er damals nicht das geringste von den Finanz-Geschäften verstand. Gleichwol ließ er sich diesmal, gleichsam wider Willen, ins Nachrechnen ein, weil ihn die Noth dazu zwang, und nöthigte den Herrn von O, *) ihm gewisse Summen einzuhändigen, welche derselbe, wie er ihm ohne Mühe darthat, bezogen hatte, und dieser Summen bediente er sich, die Empörung der Truppen zu stillen: Allein inzwischen giengen we-

*) Franz von O, Herr von O, Maillebois, und Fresne, Aufseher über die Garderobe Heinrichs III., erster Kammerjunker, Oberaufseher über die Finanzen, Gouverneur von Paris und Isle de France.

nigstens 14. Tage vorbey, während welchen der König Mante nicht verlassen, folglich auch den Sieg nicht verfolgen konnte.

Ich erinnere mich, daß er einst gesagt, er habe sich damals, zum ersten Mal in seinem Leben, im Stande gesehen, seine Wünsche in Entwürfe verwandeln zu können. „Ich fühlte oft Wünsche in „mir aufsteigen, sagte er, aber noch nie fand ich „eine bequeme Zeit, Absichten zu haben.„ Er nahm dieses letztere Wort in dem Verstande, den ihm jeder vernünftige Mann beylegen muß, nemlich als ein Projeckt, für dessen glücklichen Ausgang Klugheit und Ueberlegung gut stehen. In diesem Sinn kann zwar jeder wünschen, was ihm gut dünkt, ohne jemandem zu schaden; aber nur Thoren machen Entwürfe, deren Ausführung schwer und unwahrscheinlich ist.

Während dem Aufenthalte des Königs zu Mante, brachte D'Andelot seine Beschwerden über mich vor den König, und dieser Prinz gab sich die Mühe, nach Rosny zu kommen, und beyde gegen einander zu verhören. D'Andelot ward hier allgemein getadelt, und die Spöttereyen, die er von den vornehmsten Offizieren über seine lächerliche Foderung ausstehen mußte, wurzelten so tief in seinem Herzen, daß sie ihn vermochten, zur Ligue überzugehen. Nicht die gleiche Gerechtigkeit schien man mir in Absicht auf die Gouverneurstelle von Mante wiederfahren zu lassen, dessen Eroberung beynahe die einzige Frucht des Siegs bey Ivry gewesen war. Der König, den ich darum

gebeten hatte, gab dieselbe, zu meinem Nachtheil, den Catholicken. *) Ich konnte mich nicht hinterhalten, laute Klagen darüber zu führen; zwar gesteh' ich, zu meiner Beschämung, daß, wenn ich die damalige Lage des Königs ernstlich überlegt hätte, der jeden Augenblick erwarten mußte, von den Fremden, wegen Mangel an Bezahlung, und von den Catholischen seiner Parthey, die nur auf den geringsten Anlaß zum Mißvergnügen paßten, um sich zu entfernen, verlassen zu werden; so hätt' ich nicht darüber murren dürfen, daß er einem, seiner Person eben nicht sehr ergebnen, Catholiken das gab, was er einem treuen Diener verweigerte. Es war mehr wahre Grösse dabey, sich mit der blossen Freundschaft dieses Prinzen zu begnügen, als Belohnungen von ihm zu empfangen, die er aus Politik, und wegen seiner damaligen Bedürfnisse zugestehen mußte.

Da die Schwierigkeiten alle gehoben waren, so rückte der König mit seinen Truppen gegen Dreux vor, das er durch ein in der Stadt angezettteltes Verständniß zu bekommen hofte. Da der Anschlag fehl schlug, so unternahm Heinrich, welcher nicht umsonst so weit vorgerückt seyn wollte, die Belagerung dieser Stadt, zumal da er wußte, daß sie gänzlich von Munition entblößt sey. Allein durch die Bosheit seiner geheimen Feinde, befand er sich ebenfalls bald in einem völligen Mangel an allem, was er bedurfte, um seine Unternehmung zu voll-

*) Der jüngere Bruder des Autors betam dieselbe.

führen, und ward deswegen genöthigt, dieselbe fahren zu lassen. Um die Scharte auszuwetzen, ließ er ausbreiten, er habe diese Belagerung nur deswegen aufgehoben, um Paris selbst zu berennen; er zog wirklich dahin und nahm seinen Weg durch Corbeil, Meulan, Lagny, und St. Denis, deren er sich unterwegs bemächtigte.

Ich war bey keiner von diesen Belagerungen gegenwärtig, und meine Wunden waren wirklich nur halb geheilet, als ich hörte, daß der König vor Paris sey. Ich konnte die Begierde nicht überwinden, diese Belagerung zu sehen. Ich reiste ab, den Arm in der Schlinge, und auf zwey Krücken mich lehnend, der König hatte bereits meine Unzufriedenheit vergessen, und empfieng mich mit seiner gewohnten Güte: Er befahl mir, mich nicht von seiner Person zu entfernen, und theilte mir seinen Entwurf mit, wie er Paris belagern wollte: Er hatte nemlich im Sinn alle Vorstädte mit einmal zu erobern, um der Stadt alle Lebensmittel abzuschneiden, die sie daraus zog, wie z. B. Früchte, Gemüse u. s. w. Er theilte seine Armee in zehen kleine Haufen, nach der Zahl der Vorstädte, die er erobern mußte, und da er die Stunde der Nacht bestimmt hatte, in welcher der Angriff geschehen sollte, so gieng er zurück auf den Hügel bey Montmartre, um in der Nähe zu seyn, wenn jemand seiner Unterstützung bedürfte. Er nahm sein Quartier in der Abtey, wohin ihm nicht nur die Verwundeten folgten, welche an der ehrenvollen Gefahr dieser Nacht keinen Antheil nehmen

konnten, sondern auf die Alten, die Magistratur und die Kanzley. Er gab mir einen Platz bey dem Fenster, durch welches er der Aktion zusah, und unterhielt sich während derselben mit Düpleßis,*) Rüse, de Fresne, D'Alibour und mir.

Der Angriff fieng um Mitternacht mit einem schrecklichen Artillerie Feuer an, welches die Einwohner erwiederten. Es schien, als wenn diese unermeßliche Stadt durch Feuer oder durch eine Menge Minen, die das Eingeweide derselben zerrissen, würde zerstört werden. Vielleicht gab es nie einen Anblick in der Welt, der fähiger war, Entsetzen einzuflössen. Dicke Wolken von Rauch, aus deren Mitte von Zeit zu Zeit einzelne Funken oder lange Ketten von Flammen hervorblizten, bedekten die ganze Oberfläche dieser Art von Welt, die durch die Abwechslung von Dunkelheit und Licht itzt in Todesschatten versenkt, und itzt in ein Feuermeer begraben schien. Das Donnern des Geschützes, das Geklirre der Waffen, und das Geschrey der Streitenden verstärkten das Gräßliche des Gegenstandes mit allem, was die Einbildungskraft sich noch schreckliches denken kann: und das geheime Entsetzen, das die Nacht selbst einflößt, verdoppelte dasselbe. Dieser Auftritt dauerte zwey volle Stunden, und endigte sich mit der Eroberung aller Vorstädte: nicht einmal die Vorstadt

---

*) Düpleßis Mornay; Martin Rüse', Herr von Beaulieu: Peter Forget, Herr von Fresne, alle drey Sekretair des Königs. Alibour sein Leibarzt.

St. Antoine ausgenommen, ungeachtet man, ihres grossen Umfanges wegen, genöthigt war, den Angriff derselben in grosser Entfernung anzufangen. Man bewachte die Thore der Stadt so genau, daß nichts mehr ohne Vorwissen der Belagerer hineingebracht werden konnte, und das Volk durch Hunger bald in's äusserste Elend versetzt wurde; woran ich noch itzt nicht ohne Schauern gedenken kann.

Man wird mir erlauben, mich bey dieser Scene nicht länger aufzuhalten: ich finde kein Vergnügen daran, ein so schreckliches Gemählde weiter auszuführen. Der König, welcher von Natur mitleidig war, wurde beym Anblick dieses Elendes gerührt: er konnte den Gedanken nicht aushalten, daß diese Stadt, deren Herrschaft ihm die Vorsehung bestimmt hatte, ein ungeheures Grab werden sollte. Er bot in geheim zu allem die Hand, was das Elend vermindern konnte, und ließ ungeahndet alle Lebensmittel paßieren, welche die Offiziere und Soldaten seiner Armee, entweder aus Mitleiden gegen Verwandte und Freunde, oder weil sie dieselben den Einwohnern theuer verkaufen konnten, häufig hineinbrachten. Ohne Zweifel hofte er durch dieses Betragen endlich das Herz der Pariser zu gewinnen. Er betrog sich: Man genoß seine Gutthaten, und sah ihn nichts desto weniger für den Urheber des allgemeinen Elends an: und als der Prinz von Parma herbey kam, so spottete man seiner, da doch die Belagerung nur deswegen frucht-

los ablief, weil er zu viel Mitleid mit dem Elende der Belagerten gehabt hatte. *)

*) Perefixe, Cayet und verschiedne andre sind ebenfalls der Meynung, daß der König es völlig in seiner Gewalt gehabt hätte, die Stadt mit dem Degen in der Faust zu erobern, und daß er einige mal dem Geschrey und den Bitten seiner Soldaten, besonders der Hugenotten, sich widersetzt habe, weil er bemerkte, daß sie bey diesem Anlas suchten, sich wegen der Pariser Bluthochzeit dadurch zu rächen, daß sie ganz Paris mit Feuer und Schwerdt verheeren wollten.

„ Als der Herzog von Nemours, erzählt Perefixe, die „ unnützen Mäuler aus der Stadt jagen ließ, so wollte „ der Rath des Königs, man sollte sie nicht heraus lassen: „ Allein da der König hörte, in welcher entsetzlichen Noth „ sich diese Unglücklichen befänden, so befahl er, man „ sollte sie heraus lassen: Ich wundre mich darüber nicht, „ sagte er, daß die Häupter der Ligue, und die Spanier „ so wenig Mitleiden mit diesen armen Leuten haben; sie „ sind nur ihre Tyrannen: Aber ich, ihr Vater und ihr „ König, ich kann die Erzählung dieses Unglücks nicht „ ohne die innigste Rührung, und ohne den Wunsch an„ hören, demselben abzuhelfen. Peref. Tom. II.

Der Cardinal von Gondy, Bischof von Paris, ward während dieser Belagerung an den König abgesandt, um ihm Friedensvorschläge zu thun: „ Ich kann nichts ver„ helen, sagte ihm Heinrich, ich sage immer rund und „ ohne Verstellung heraus, was ich auf dem Herzen habe.... „ Ich wünsche den Frieden, ich sehne mich darnach: eine „ Schlacht zu vermeiden, gebe ich einen Finger, und um „ den allgemeinen Frieden zwey. Ich liebe meine Stadt „ Paris, sie ist meine älteste Tochter, ich bin eifersüchtig „ auf sie, ich will ihr Gutes thun, ihr mehr Gunst und „ Barmherzigkeit erzeigen, als sie fodert; allein ich will „ auch, daß sie mirs Dank wisse, und nicht dem Her„ zog von Mayenne, oder dem König von Spanien. „ Ich muß noch beyfügen, daß Heinrich IV. erwartete, die

Um diese Handlung zu rechtfertigen, die an sich von den Kriegsverständigen so sehr getadelt ward, als sie von jedem menschlichen Herzen wird gepriesen werden, wegen der Quelle, aus welcher sie herfloß, ließ der König ausstreuen, er habe die Belagerung von Paris nur deswegen aufgehoben, um dem Herzog von Parma *) entgegen zu gehn,

---

Pariser würden sich, noch vor der Ankunft des Herzogs von Parma ergeben. Die äusserste Noth, in welcher sich die Stadt befand, erwekt zugleich Schrecken und Mitleid. Dreyßigtausend Personen starben inner einem Monate vor Hunger. Mütter nährten sich von dem Fleische ihrer Kinder. Man grub, auf den Rath des Spanischen Gesandten hin, die Todtenkörper aus, und bediente sich der zerstoßnen Gebeine, um eine Art von Pastete daraus zu machen. Dieses abscheuliche Gerichte kostete dem größten Theile derer, die davon assen, das Leben. Die nähern Umstände dieser Begebenheit findet man bey den Geschichtschreibern, und besonders im 2ten Theil der Memoires d'Etat de Villeroy. S. 358. u. f. Auch kann man hierüber die schönen Verse in der Henriade nachlesen. Ges. 10. Die Pariser hatten ihre Errettung hauptsächlich dem Herzoge von Nemours zu verdanken, dessen schöne Vertheidigung von unsern Schriftstellern sehr gelobt wird. Das Volk unterstützte ihn mit einem Eifer, der mehr Wuth, als Herzhaftigkeit war. Man sah ein Regiment von Priestern und Mönchen — Capuzinern, Cartheusern u. s. w. die auf eine seltsame Art über ihren Ordenskleidern Waffen trugen. Da dieses schlecht exerzierte Regiment den Legaten begrüssen wollte, tödtete es den Sekretair desselben an seiner Seite: die Religiosen von St. Genovefa, St. Viktor, die Benedicktiner, Celestiner und einige andre Orden wollten keinen Antheil an dieser kriegerischen Mummerey nehmen. Cayet Chron. Novenn.

*) Alexander Farnese, Herzog von Parma und Piacenza: der Sohn des Ottavio Farnese und Margarethens von De-

und durch einen entscheidenden Streich den bereits allzulangen Krieg zu endigen. Er brauchte alle mögliche Vorsicht, da er sich im Angesicht einer so bevölkerten Stadt, wie Paris ist, zurückziehen mußte. Er befahl, jedermann sollte sich bereit halten, bey einem allgemeinen Signal aufzubrechen, damit alle Vorstädte zugleich geräumet würden, und niemand zurückbliebe, der ein Opfer der Wuth des Pöbels werden könnte. Dieser Rückzug erfoderte viel Klugheit und Vorsicht; er ward glücklich vollführt den 1. oder 2. September dieses Jahres, und die ganze Armee kam bey dem allgemeinen Sammelplatz an ohne den geringsten Verlust.

Da der König wußte, daß der Herzog von Parma in der Nähe von Meaux sey, so setzte er sich zwischen diese Stadt und Paris *) und ließ seine leichte Reuterey bis nach Claye (Flecken zwischen Paris und Meaux) vorrücken, wo die beyden Lager sich so nahe bey einander befanden, daß es eine Menge sehr hitziger Scharmützel setzte. Dem Ra-

---

sterreich, einer natürlichen Tochter Carls V. Er vermählte sich mit Marien von Portugall, von welcher er zwey Söhne bekam, den Fannuccio Farnese, Herzog von Parma, und Odoardo Farnese, Cardinal.

**) Der Herr de Thou meldet, Heinrich IV. sey genöthigt gewesen, sich zu stellen, nicht als wenn er die Belagerung von Paris aufheben, sondern als wenn er dem Herzog von Parma entgegen gehen wolle, um ihm ein Treffen zu liefern. Aus Furcht, seine Truppen, die nichts als die Hofnung, Paris zu erobern, abhielt, ihn zu verlassen, möchten nicht länger im Felde bleiben wollen. Buch. 99.

the des Marschalls von Biron zufolge zog der König diesen Posten dem bey Chelles (einer Stadt zwischen Paris und Meaux) vor, und zwar gegen seine eigne Meynung, weil man diesen Posten für vortheilhafter und zugleich für geschickter hielt, dem feindlichen General den Weg nach Paris zu versperren, auf welche Stadt man noch einige Absichten hatte, und zu dem Ende hin fortfuhr, ein Verständniß daselbst zu unterhalten, das der Herzog von Parma vereitelt hätte, wenn er hineingekommen wäre, welches aber auch ohne das fehlschlug. Der König besetzte also eine Anhöhe, die es unmöglich machte, an diesem Ort etwas zu unternehmen, weil sie auf der einen Seite ein tiefes Thal und einen Morast hatte. Wirklich hatte der Herzog das kaum bemerkt, als er mit seiner Armee sich auf der gegenüber liegenden lagerte. Da es nicht seine Absicht und nicht sein Vortheil war, eine Schlacht zu wagen, sondern uns immer im Athem zu halten, so war diese Stellung so bequem, als möglich. Er war gegen alle Anfälle gedekt, und konnte mit Canonen nicht erreicht werden. Der König sah den Fehler bald, in welchen ihn allzugrosse Gefälligkeit gestürzt hatte, als er in drey bis vier Tagen, da beyde Armeen die gleiche Stellung behielten, Lagny unter seinen Augen wegnehmen sah, ohne es hindern zu können. *)

---

*) Lagny, Stadt in Brie, an der Marne. — Der Herzog von Sülly ist aufrichtiger, als die meisten andern Geschichtschreiber, welche nicht eingestehn wollen, daß Hein-

Diese Begebenheit, nebst der Aufhebung der Belagerung von Paris machte den König sehr verdrießlich, weil er fühlte, daß man daraus den Schluß machen könnte, sein Gegner sey ihm an Fähigkeit überlegen: Dieses sah' er für eine äusserst wichtige Sache im Krieg an. Was ihn noch mehr schmerzte, war, daß sich niemand geneigter erwies, diese nachtheiligen Gerüchte zu glauben und sogar auszustreuen, als die Catholicken in seiner eignen Armee: Man darf sich eben nicht sehr auf die Faust derjenigen verlassen, derer Herz man nicht besitzt. Ueberdas bemerkte der König, daß der Ungehorsam der Truppen, und der Geldmangel, der ihn drückte, das Werk eben dieser Herrn

---

rich IV. bey diesem Anlase einen Fehler begangen habe. Auch sind sie weder über die Aufhebung der Belagerung von Paris, noch über diese verschiednen Stellungen der Armeen einig. Die Memoires de Villeroy erzählen die Sache wie Sülly, und schreiben dem Fehler, den der König darin begieng, daß er den Posten bey Chelles dem bey Claye vorgezogen hatte, die Ehre zu, die der Herzog von Parma erlangte, den König zur Aufhebung der Belagerung von Paris zu nöthigen, und Lagny wegzunehmen, ohne gezwungen zu seyn, ihm ein Treffen zu liefern, u. s w. Tom. I. S. 190. Tom. II. S. 466. Auch kann man beym Matthieu S. 53. u. f. und bey andern Geschichtschreibern nachlesen. Der Herzog von Parma wollte Paris sehen, und gieng inkognito in die Stadt. „ Ich habe „ bemerkt, sagte er zum Herzog von Mayenne, daß der „ König von Navarra sich mehr der Stiefel, als der „ Sohlen bedient, und daß man ihn eher durch Zaudern „ und Aufschub zu Grunde richten kann, als durch Ge„ walt. „ Chron. Novenn. de Cayet. S. 390.

war, und schloß hieraus, daß ihre Gesinnungen gegen ihn ein unheilbares Uebel seyen, welches sich durch alles, was ihm begegnete, es mochte glücklich oder unglücklich seyn, verschlimmerte. Das sind wirklich die Folgen des Religionshasses, und das erfuhr der König in der Folge aus tausend traurigen Erfahrungen.

Er faßte einen klugen Entschluß, den einzigen, der ihm übrig war. Er blieb nicht länger hartnäckig bey dem Vorhaben, Paris einzunehmen, das so viele zusammentreffende Umstände unmöglich machten. Er verließ sein Lager bey Chelles, wo er, mit einer Armee, die beynahe durch kein Interesse an ihr Haupt gebunden war, viel verlieren konnte, und selbst diese ganze Gegend, zog sich gegen die Oyse zurücke, und setzte sich bey Creil, wo er den Herzog unaufhörlich beunruhigte, und so denselben sich allgemach selbst aufzehren ließ. Während dieser ganzen Zeit machte er nur so viel Bewegungen, als nöthig war, um seine Armee nicht in der Unthätigkeit verderben zu lassen. Er ließ dieselbe Clermont (in Beauvoisis) belagern, und führte diese Belagerung durch häufige Detaschementer fort. Meine Compagnie verlegte er in die Gegend von Mante, um die Landschaft Chartrain, und einen Theil von Isle de France im Zaume zu halten. Ich erhielt die Erlaubniß, um seine Person zu bleiben, ungeachtet ich nicht im Stande war, ihm grosse Dienste zu leisten. Die Wunde an der Hüfte erlaubte mir nicht anderst, als mit grosser Unbequemlichkeit, und in die Queere zu Pferd zu

sitzen, und die am Ellbogen benahm mir den Gebrauch einer von meinen Händen.

Was der König vorhergesehen hatte, geschah. Der Herzog wußte sich anfänglich sehr viel mit dem Vortheile, Meister vom Felde zu seyn, und um sich denselben zu Nutz zu machen, unternahm er die Belagerung von Corbeil (an der Seine). Der König hatte diese Stadt sowol, als alle andre Plätze seines Anhangs mit allem versehen, was zu einer langen Belagerung nöthig war. Das hatte der feindliche General nicht erwartet, und wunderte sich also sehr, als er den Gouverneur von Corbeil, Rigaut, sich so Tapfer vertheidigen sah, daß er lange keine Hofnung hatte, den Platz zu bezwingen. Er glaubte seine Ehre liege daran, und so kam er zuletzt zu seinem Zwecke: allein mit dieser einzigen Belagerung endigte sich der Feldzug: Die Eroberung dieses Platzes hatte ihn so viel gekostet, daß er's nicht wagen durfte, um den gleichen Preis noch etwas zu unternehmen. Da er gegen die Armee des Königs so wenig, als gegen seine Städte etwas unternehmen konnte, so wußte er nichts besseres zu thun, als sich wieder auf den Weg nach den Niederlanden zu machen, zum größten Verdruß der Ligue, die durch seine Gegenwart sehr gestärkt worden war.

Als ein geschickter Feldherr schloß er, der König, welcher, so zu sagen, die Augen über alle seine Schritte geschlossen hatte, würde sie bey seinem Rückzuge unstreitig öfnen, und dieser Schritt würde nicht so ruhig abgehen, wie die andern. Er hatte

sich nicht geirret; allein er betrug sich mit so vieler Klugheit, daß man sagen kann, er habe das verhütet, was jedem andern begegnet wäre, — die gänzliche Niederlage seiner Armee. Gleichwol war es nicht möglich zu verhüten, daß der König ihm nicht durch häufige Anfälle und Scharmützel bisweilen ganze Quartiere wegnahm, und ihn an den Rand des Verderbens brachte. Die beträchtlichste von diesen Actionen war die beym Uebergang über den Aine Fluß. Bey derselben war der Baron von Biron *) so tief mitten unter die feindlichen Bataillonen gerathen, daß, wenn der König nicht persönlich mit allen denen, die er um sich hatte, herbey geeilt wäre, und einen heftigen Anfall gethan hätte, um ihm herauszuhelfen, so würde er das Leben, oder wenigstens die Freyheit verloren haben.

Ich war stark genug, daß ich diesen ganzen Marsch über zu Pferde sitzen konnte, und dieser war die vortreflichste Schule, worin ein Soldat sein Handwerk lernen konnte. Er rechtfertigte nicht nur des Königs ganzes bisheriges Betragen, sondern er machte diesem Prinzen auch wegen der Art der Ausführung Ehre; doch muß man auf der andern Seite so billig seyn, die Beywörter, schmächlich und schändlich wegzulassen, die die Hofleute, um dem König zu schmeicheln, auf eine ziemlich ungerechte Weise, wie mich dünkt, von dem Rückzuge des Herzogs brauchten. Unstreitig war die Art,

*) Carl von Gontault, Sohn des Marschalls.

mit der der König eine Armee unnütz zu machen wußte, die ganz Frankreich zu erobern dachte — die Kühnheit, mit welcher er einen mächtigen Feind angrif, der sich nicht aus Noth zurückezog — und die Geschicklichkeit, mit welcher er sich aller dieser Vortheile bemächtigte, ein Gegenstand der Bewunderung selbst für die geschicktesten Krieger, und eben so sehr für die in der Kriegskunst unerfahrnen. *) Wirklich machte auch das Betragen des Königs seinen Anhängern wieder Muth: Verschiedne Städte ergaben sich: Einige Catholicken giengen zu seiner Armee über, unter andern der Herzog von Nevers, welcher ihm alle seine Truppen zuführte, entweder weil er ihn zu fürchten begann, oder weil er der Ligue überdrüßig war.

Dergleichen Anhänger wünschte ich dem König gerade am wenigsten. Ich sah, daß er durch Gefälligkeiten die Hilfe eines Mannes ziemlich theuer bezahlen mußte, welcher ihm freylich einigermassen nützlich seyn konnte, der aber, wenn ich meine Meinung sagen darf, nur die Zahl geheimer Feinde

---

*) „Heinrich IV., erzählt Matthieu, Tom. II. S. 59. „gieng, während dem er den Herzog von Parma verfolgte, heimlich von Attichy weg, um zum erstenmale „die schöne Gabrielle, die sich zu Coeuvre befand, zu „sehen. Er nahm nur ein wenig Brod und Butter unter „der Thüre, um dem Vater keinen Argwohn zu verursachen; „setzte sich darauf wieder zu Pferd, und sagte: Er gehe „gegen den Feind, und bald sollte seine Schöne hören, „was er für ihre Liebe gethan habe.„

de vermehrte, die der König in seinem Conseil hatte. *) So nenne ich alle diese eigennützige Catholicken, welche in demselben das grosse Wort führten, und sich berechtigt glaubten, dem König Gesetze vorzuschreiben. Während dem sich dieser Prinz in der Gegend von Mante befand, nahm ich durch ein Verständniß, welches ein Edelmann von meiner Compagnie, Namens de Fourges, in Gisors (Stadt im Vexin Francois) mit seinem Vater, der sich dort befand, unterhielt, diese Stadt ein. Dießmal hofte ich gewiß, die Gouverneurstelle zu erhalten: Allein es gieng wie mit allen andern. Die Herren von Nevers, von D, und andre Catholicken bedienten sich jener niedrigen Künste, durch die sie sich alle Gnadenbezeigungen zuzueignen wußten, welche nur die Belohnung treuer Dienste hätten seyn sollen; und verschaften diese Stelle einem Manne von ihrer Religionsparthey.

Ich war zu aufrichtig, als daß ich meine Ge-

---

*) Aus allen Briefen, die der Herzog von Nevers an Heinrich III. und dieser an den Herzog schrieb, (sie befinden sich am Ende des 1. Theiles der Mem. de Nevers) sieht man, daß der Herzog diesem König nützliche Dienste gegen die Ligue leistete, aber ohne die geringste Zuneigung für den König von Navarra: Und als er zur Parthey des letztern übertrat, so zeigen ihre gewechselten Briefe, die man im Anfang des 2ten Theiles findet, daß Nevers Heinrich IV. nicht weniger nützlich war, aber daß er in der That seine Dienste ziemlich hoch ansetzte, und daß Heinrich von seinem Eigensinne, seiner Eifersucht und übeln Laune viel ausstehen mußte.

danken über diese Ungerechtigkeit hätte verbergen sollen. Ich wählte, um dem König dieselben zu eröfnen, einen Augenblick, wo alle diese Herren gegenwärtig waren, und hören konnten, was ich ihm sagte: Und sagte alles rund heraus, was ich auf dem Herzen hatte. Der König, ein weit beßrer Politiker, als ich, that, als ob er meine Bitterkeiten gegen die Catholische Parthey nicht hörte, ungeachtet er im Herzen gestehen mußte, daß ich nicht Unrecht habe: Er antwortete mir ganz frostig: „Ich sehe wohl, daß ihr itzt zornig „seyd; wir wollen ein andermal davon reden. Man „muß ihn reden lassen, setzte er hinzu, als ich „weggegangen war, er ist ein wenig hitzig, und „hat wirklich einigermassen recht: Gleichwol wird „er nie etwas schändliches oder lasterhaftes bege„hen, denn er ist ein rechtschafner Mann, und „liebt die Ehre.„ In den ersten Augenblicken meines Zornes überließ ich die Anführung meiner Compagnie meinem Lieutenant, und machte eine Reise nach dem Thale von Alliant *) und nach Combrailles auf die Güter meiner Frau, mit nicht mehr, als sechs Edelleuten, und meinen Bedienten. Ich gedachte auf dieser Reise nicht mich mit Kriegsverrichtungen abzugeben. Allein während meinem Aufenthalte zu Bontin überredete mich der Graf von Tonnerre, **) seine Unternehmung auf Joigny (in Champagne, an der Yonne) zu unterstützen.

*) An den Gränzen von Champagne und Orleanois.
**) Franz Heinrich, Graf von Clermont und Tonnerre.

Es kam darauf an, ein kleines Thor, welches seit langem nicht mehr geöfnet worden war, mit der Petarde aufzusprengen, und durch diese Oefnung in die Stadt zu kommen. Tonnerre hatte zu diesem Ende hin zweyhundert Büchsenschützen in der Eile zusammen geraft: Diese folgten ihm ungefähr dreyhundert Schritte weit in die Stadt hinein; allein hier bekam ihr Anführer einen Schuß, der ihn zu Boden warf, und dieses setzte sie in Furcht, so daß sie sich aufs geschwindeste nach dem kleinen Thore zurückzogen, und den Verwundeten mitschleppten. Da die Gefahr, oder vielmehr ihre Furcht zunahm, so waren sie so niederträchtig feige, ihn dreyßig Schritte von dem Thor auf dem Pflaster liegen zu lassen, wo er alsobald von den Bürgern wäre in Stücken gehauen worden, wenn ich ihm nicht mit zwanzig Mann zu Hilfe geeilet wäre: Denn, was ich auch immer sagen konnte, so war es doch unmöglich, jene elenden Soldaten zum Stehen zu bringen. Gleichwol half ich dem Grafen heraus, welcher nach Gien, (in Orleanois, an der Loire) wo er Gouverneur war, zurückkehrte, während dem ich seine brafen Truppen wieder sammelte: Und hierauf gieng ich auch nach Bontin zurücke.

1591. Das Andenken an die Gnade des Königs gegen mich, und eine unüberwindliche Neigung zogen mich wieder zu ihm hin. Ich fand ihn mit der Belagerung von Chartres beschäftigt, *) dessen Ero-

*) „Der Magistrat dieser Stadt empfieng ihn mit einer „langen Rede. . . . Und da der Redner sagte, er erkenne,

berung man hauptsächlich der Dapferkeit und Geschicklichkeit Chatillons *) zu verdanken hatte. Ich war bey derselben nicht zugegen; ein Abentheuer, das ich unter die gefährlichsten meines Lebens zählen muß, ungeachtet ich niemals weder die Urheber, noch selbst ihre Namen entdecken konnte, hielt mich davon ab.

Da ich von einem Sturme, den Chatillon auf den Hauptwall vermittelst einer Brücke von einer neuen und sehr sinnreichen Bauart thun ließ, zurückkam, so rufte mir der König, welcher bemerkt

---

„ daß die Stadt dem König durch Göttliches und mensch-
„ liches Recht unterworfen sey, ward der König unge-
„ duldig, unterbrach ihn, und sagte, indem er sein Pferd
„ gegen das Thor trieb: Setzet noch hinzu, durch das
„ kanonische Recht. (Im Französischen ein Wortspiel; par
„ le droit Canon:)„ Hist. de France du pere du Chal-
lon. T. 5. S. 227. Diese Belagerung war lang und blutig. Matth. T. 2. S. 63. Cayet Tom. 2. S. 415. u. a. Geschichtschreiber.

*) Franz von Coligny, Sohn des Admirals, Admiral von Guyenne. Er starb in eben diesem Jahr 1591. auf seinem Schlosse zu Louve, in einem Alter von nicht mehr als dreyßig Jahren, und hinterließ von seiner Frau, Margaretha von Ailly von Pequigny drey Söhne. Dieses war ein grosser Verlust für die Calvinisten: Denn man glaubt, er würde, wenn er älter geworden wäre, seinen Vater selbst übertroffen haben. De Thou. Liv. 102. Um diese Zeit, im Jahr 1586. starben ebenfalls drey Söhne des Herrn von Andelot, des Bruders des Admiralen. Sie trugen die Namen Laval, Sailly und Rieux. Ihr Vater war Franz von Coligny und die Mutter Claudia von Rieux, die einzige Erbin des Hauses Laval. Liv. 85.

hatte, daß ich von meinem ehmaligen Diensteifer nichts verloren, und befahl mir, meine Compagnie vor Chartres kommen zu lassen. Ich war genöthigt, sie selbst herbeyzuholen, weil ich zugleich die zu ihrer Unterhaltung nöthigen Gelder mitnehmen mußte. Drey Meilen von Mante, nahe bey dem Flecken Touvery sah ich im Feld einen Haufen von zwanzig Reutern daher kommen, den ich durch Tilly rekognoscieren ließ. Ich rückte ohne Furcht oder Behutsamkeit weiter vor, als ich Nachricht bekommen hatte, daß sie weisse Scherpen trugen: Und jene setzten ihren Weg fort, als wenn sie uns nur nicht einmal bemerkt hätten. Sie giengen in den Wald hinein; und nach dem Wege zu schlieffen, den sie genommen hatten, durfte ich nicht erwarten, sie wieder heraus kommen zu sehen. Ich ritt mit Tilly, la Poterie, und la Rüe vor meinen übrigen Leuten her, welche aus sechs Edelleuten und vier Bedienten bestanden, die uns in einiger Entfernung und ohne Ordnung nachfolgten. Die Reuter oder Räuber, ich weiß nicht, wie ich sie nennen soll, hatten, weil ihnen das Gehölz vollkommen bekannt war, ihre Maßregeln so gut genommen, daß sie sich dichte bey uns befanden, gerade an dem Orte, wo ihre Strasse, am Ende des Gehölzes die unsrige durchkreutzte. Die zwey vordersten zogen den Hut ab, als wir auf die Frage; wer soll leben? antworteten: Der König: Allein im gleichen Augenblicke machten sie sich unsre Sorglosigkeit zu Nutz und gaben Feuer auf uns in einer Nähe von ein paar Schritten; auf mich

besonders schlugen drey der vordersten an. Natürlicher Weise hätte keiner von uns davon kommen sollen; aber ohne Zweifel machte die Eilfertigkeit, die Furcht und das böse Gewissen, daß diese Schelmen zitterten. Von drey Schüßen, die auf mich gerichtet waren; traf nur ein einziger; er gieng durch die Lippe durch und kam im Nacken wieder heraus. Die andern beyde bekamen, wie es mich dünkte, la Poterie und Tilly in ihre Kleider: La Rue fiel allein vom Pferde.

Auf den Lerm hin kamen unsre übrigen Begleiter herbey, umgaben mich, und schrieen: Es lebe Rosny. Wir gaben alle zugleich Feuer auf unsre Gegner, die sich, nach einigen Schüssen in ein mit Hecken umgebnes Dorf zurückzogen, wo wir sie aus dem Gesichte verloren. Man fuhr nur fort, aus diesen Häusern einigemal auf uns Feuer zu geben, wovon ich das Gesicht voll gehacktes Bley bekam. Aus diesem Umstande zog ich den Schluß, unsre Gegner seyen hier zu Lande bekannt; das ganze Dorf sey voll Soldaten, und vielleicht wolle man uns nur reitzen, näher zu kommen. Nachdem wir diesen Verräthern etliche Male zugerufen hatten, sie sollten umkehren und unsre Ausfoderung annehmen; so glaubte ich, es sey das klügste, weil sie nicht kommen wollten, sie an ihrem Orte zu lassen, und für meine Wunden zu sorgen, besonders die am Nacken, welche die beträchtlichste war, und sehr stark blutete. Ich gewann Touvery, wo ich beym Herrn von Auteuil den ersten Verband auflegen ließ; von da begab ich mich nach

Mante, wo ich sechs ganze Wochen in den Händen der Wundärzte blieb. In dieser Zwischenzeit eroberte die Armee des Königs nicht nur Chartres, sondern auch noch Corbie in der Pikardie. Parabere führte diese Belagerung in der Abwesenheit des Königs dessen neulich entstandene Liebe zum Fräulein von Etrees *) ihn zu St. Quentin zurückehielt. **)

---

*) Sie wird in der Folge öfters vorkommen. Sie hieß Gabrielle, und war die Tochter Johann Antons von Etrees und der Franciska Babou von la Bourdaisiere. Sie führte nach einander die Namen der schönen Gabrielle, Frau von Liancourt, Marquisin von Monceaux und Herzogin von Beaufort.

**) In dieses Jahr und in die Zeit, die Heinrich IV. zu St. Quentin zubrachte, gehört ein Brief ohne Datum, von diesem Prinzen an den Herrn von Rosny, den man unter den Handschriften der Königlichen Bibliothek findet. Alle Ausdrücke dieses Briefes stimmen mit unsern Memoiren überein: Hier ist derselbe. „Alle Neuigkeiten, die ich „von Mante bekommen habe, bestehen darinn, Sie seyen „durch häufige Arbeiten sehr mitgenommen und mager „worden. Wenn Sie sich wieder erholen, und fett wer„den wollen, so rathe ich Ihnen, hieher zu uns zu kom„men. Gleichwol muß Ihr Bruder zurück bleiben, um „uns Nachricht von der Belagerung von Chartres zu „bringen, u. s. w.„ Die verschiednen Stellen dieser Denkwürdigkeiten, in welchen von dem Antheil die Rede ist, den Heinrich IV. den Herrn von Rosny an allen seinen Berathschlagungen nehmen ließ, und besonders an der Berathschlagung, ob er die Catholische Religion annehmen solle, führen uns auf den Schluß, dieser Prinz habe immer ein besonders Vertrauen in ihn gesetzt. Ich habe den obigen Brief hergesetzt, um durch ein fremdes Zeugniß zu

Auf die Belagerung von Corbie (an der Oyse, in Isle de France) folgte die von Noyon. Von dieser Belagerung wünschte ich, mehr als von irgend einer andern umständliche Nachricht zu geben, wenn ich nur selbst dabey gewesen wäre. Es geschahen in derselben von den Belagerten tausend schöne Handlungen. Der Herzog von Mayenne, welcher die Wichtigkeit dieses Platzes für die Ligue einsah, befahl seinem Generallieutenant, Herzog von Aumale, *) der sich damals mit einem Theil ihrer Armee zu Ham in der Pikardie, an der Somme befand, alles mögliche zu thun, um diesen Platz zu retten, bis er selbst kommen könnte. Aumale versuchte

---

beweisen, daß dieser Schluß nicht ungegründet ist, und daß der Herzog von Sülly seine Leser nicht aus Ruhmsucht betriegt. Die Geschichtschreiber fangen von diesem Minister nicht eher an zu reden, als bis er eine öffentliche Rolle zu spielen bekam. Deswegen aber scheint es nicht weniger wahr zu seyn, daß er sehr lange Zeit vorher die Seele aller Thaten und Berathschlagungen Heinrichs des Grossen war. Es wäre leicht zu zeigen, daß dieses bereits in seiner frühen Jugend geschehen sey: Oder vielmehr, alles was man hier von Sülly sieht, verräth einen bereits in der Jugend gebildeten Mann, der nichts jugendliches an sich hat. Das ist ein Vortheil, den die von Natur ernsthaften und gesetzten Geister vor den lebhaften und feurigen zum Voraus haben.

*) Carl von Lothringen, Herzog von Aumale, Sohn des Herzogs Claudius, welcher vor Rochelle im Jahr 1573. getödtet wurde, und der dritte Sohn des Claudius von Lothringen, des Stammvaters des Französischen Hauses Lothringen war. Der Ast von Aumale starb nicht lange nachher aus.

zweymal, eine Verstärkung hinein zu werfen; Allein la Chantelerie und Tremblekourt, die Anführer derselben wurden beyde in Stücken gehauen. Der Vikomte von Tavannes, *) Mareschal de Camp, hofte glücklicher zu seyn, und rückte mit vierhundert Büchsenschützen gegen die Stadt. Diese stiessen auf eine Parthey von unsrer Armee, die ungefähr fünfzig bis sechszig Pferde stark war. Diese griffen die Feinde unerschrocken an und jagten sie in die Flucht. Die Anführer, welche sich wehren wollten, wurden alle verwundet, und nebst Tavannes, ihrem General, gefangen genommen. Aumale schmeichelte sich ebenfalls zwey Posten von leichter Reuterey aufzuheben, die er durch Bellanglise hatte rekognoscieren lassen: Allein er traf sie zu Pferd an, da sie eben im Begrif waren, dem König entgegen zu gehen: Und da er sie dennoch angriff, so wehrten sie sich, ungeachtet der grossen Ueberlegenheit des Feindes, so dapfer und so lange, daß der Baron von Biron, die Herren von la Hargerie, **) und la Boißiere Zeit gewannen, ihnen zu Hilfe zu kommen: Nachdem sich beyde Haufen vereiniget hatten, schlugen sie das feindliche Detaschement, welches nicht weniger als fünf-

---

*) Johann von Saulx, Vikomte von Tavannes, einer von den Generalen der Ligue. Die nähern Umstände der Belagerungen von Noyon, Pierrefont, und aller dieser Expeditionen kan man bey den oben angeführten Geschichtschreibern lesen.

**) Ludwig von Ognies, von la Hargerie, Graf von Chaune.

hundert Reuter und eben so viel Büchsenschützen zu Pferd stark war, gänzlich in die Flucht. Wenige kamen unverwundet nach Ham zurück, und ein grosser Theil fiel dem Sieger in die Hände.

Der Herzog von Mayenne, welcher zugleich mit den Trümmern dieses Haufens zu Ham anlangte, war ein Zeuge seines Verlustes, und schwur, diesen Schimpf durch die Entsetzung von Noyon oder durch eine Schlacht zu rächen. Er sammelte seine ganze Macht, und ließ durch den Baron von Rosne *) die Spanischen Truppen, die der Prinz von Ascoli in Champagne kommandierte, herbeyführen: Und da er sich nunmehr an der Spitze von neuntausend Mann Infanterie und zweyhundert Reutern befand, so näherte er sich der belagerten Stadt. Er vergaß aber seinen Schwur, als er sah, daß er mit Leuten zu thun habe, die seine Ankunft nicht einmal bemerkt zu haben schienen. Der Kommandant zu Noyon ließ ihm zwar durch einen Edelmann, den der König ungehindert paßieren ließ, sagen; er habe sich anheischig gemacht, in sechs Tagen die Stadt zu übergeben, wenn er nicht entsetzt würde; aber vergebens: Der Herzog von Mayenne, der Prinz von Ascoli und der Herzog von Aumale liessen Noyon unter ihren Augen wegnehmen. Dieser Kommandant verdiente in der That unterstützt zu werden. Er hieß Rieux: Vom gemeinen Soldaten hatte er sich durch seinen Muth

*) Christian von Savigny, Baron von Rosne, im Herzogthum Bar.

und Geschicklichkeit bis zur Gouverneurstelle von Pierrefond emporgeschwungen. Auf das Gerücht hin, daß Noyon berennet sey, hatte er Mittel gefunden, sich mit fünfzig Pferden und eben so viel Büchsenschützen in diese Stadt zu werfen, den Einwohnern, die alle ganz niedergeschlagen und bestürzt waren, wieder Muth zu machen, und sich bis aufs äusserste zu wehren.

Da der Herzog von Mayenne sah, daß er seine Armee nicht brauchen konnte, so schickte er sie in die Quartiere zurück, und näherte sich allmählich der Stadt Paris. Er unterhielt seit langem ein Verständniß in Mante, und nunmehr glaubte er dasselbe reif zur Ausführung. Er zog deswegen ingeheim die Besatzungen von Paris, Dreux und Pontoyse an sich, und zeigte sich plötzlich vor Tagesanbruch einen Büchsenschuß weit von Mante. Mein Bruder, *) welcher Gouverneur war, und ich selbst befand mich hier, weil meine Wunde mir noch nicht erlaubte, mich in's Feld zu wagen. Ich vernahm die Ankunft der Feinde, und eilte mit verbundenem Kopfe auf den Wall, wo ich zeitig genug ankam, um den Feinden einige Salven zu geben, die sie hinderten, ihren Anschlag auszuführen.

Eben so schlecht lief dem Herzog von Mayenne seine Unternehmung auf Houdan (an den Gränzen

---

*) Salomon von Bethune, der im Alter gerade auf den Autor folgte, und der dritte von den Söhnen war, von denen im Anfang der Denkwürdigkeiten die Rede ist.

von Isle de France und der Normandie) ab, welchen Ort er im Vorbeygehen berennen ließ. Mein zweyter Bruder, welcher sich mit seinem Regiment und einigen Compagnien daselbst befand, empfieng ihn so, daß er sich mit Schande zurückziehen mußte.

Das, was eben vor Mante paßiert war, und einige Nachrichten, die mein Bruder erhielt, überzeugte uns, daß die Feinde ein Verständniß in der Stadt hätten: Nachdem wir uns lange berathschlaget hatten, was bey diesem Anlase zu thun sey, so dünkte mich folgendes das Beste. Ich hatte noch sechs von jenen braven Soldaten in meinem Solde, welche in der Schlacht bey Ivre als verlorne Schildwachen gedient hatten, und welchen ich über ihren gewöhnlichen Sold monatlich acht Livres bezahlte. Sie dienten dießmal in der Besatzung meines Bruders, welchem ich sie nicht hatte abschlagen können; auf ihre Treue durfte ich mich verlassen. Nach unsrer wechselseitigen Abrede, stellten sie sich, als wenn sie mit dem Gouverneur von Mante mißvergnügt seyen, und begehrten in die Besatzung zu Pontoyse aufgenommen zu werden, wo man sie mit offenen Armen empfieng. Kaum waren sie dort, als sie dem Marquis von Alinkourt *) versprachen, ihm Mante in die Hände zu liefern, vermittelst der Verbindungen, die sie

*) Carl von Neufville, Marquis von Alinkourt, der Sohn des Staatssekretairs Nikolaus von Neufville, von Villeroy. Er kömmt in der Folge wieder vor.

ihrem Vorgeben nach, in dieser Stadt noch immer unterhielten. Um den Gouverneur hievon zu überzeugen, foderten sie vier Soldaten von ihm, die sie, weil ich durch die Finger sah, in Mante hinein brachten, und dieselben mit einigen Bürgern bekannt machten, welche zu jeder Art von Meuterey geneigt waren; in kurzem war ihre Abrede getroffen, und der Tag, an welchem Mante der Ligue sollte überliefert werden, bestimmt. Diese vier Soldaten fanden überall so viel Leichtigkeit, daß sie an dem glücklichen Ausgang der Sache im geringsten nicht zweifelten, und der Marquis wollte die Ehre der Eroberung keinem andern überlassen. Meine Getreuen meldeten mir genau alles, was zu Pontoyse angesponnen wurde, und benachrichtigten mich von der grossen Freude über eine so gut angelegte Unternehmung. Das grosse Conseil der Ligue, an dessen Spitze sich der Cardinal von Bourbon *) befand, hatte seinen Sitz in dieser Stadt.

---

*) Dieses ist nicht der alte Cardinal Carl von Bourbon, der Sohn Carls von Bourbon, Herzogs von Vendome, und Bruder des Königs Anton von Navarra, den die Ligue zum König ausgerufen hatte. Dieser war an dem Stein, bereits im vorigen Jahre, zu Fontenai in Poitou im sieben und sechszigsten Jahr seines Alters gestorben, wohin ihn Heinrich der IV. von Chinon hatte bringen lassen. Dieser Prinz war um so viel mehr zu beklagen, da der Thron, auf den man ihn mit Gewalt setzte, nichts reitzendes für ihn hatte. Er konnte die Freude, die er über den Sieg Heinrichs IV. bey Coutras empfand, nicht verbergen, „und nahm die Krone, sagt Cayet, nur des-

Dessen ungeachtet legte ich die ganze Sache so verdekt an, als möglich, um nichts gezwungenes in meiner Aufführung zu zeigen. Ich ließ, ohne daß es jemand merkte, Säke mit Pulver auf den Wall legen, da wo er bestiegen werden sollte: alle Häuser, die nahe dabey lagen, verschliessen, und die besten Truppen aus den Besatzungen zu Nogent, Vernon und Meulan in kleinen Haufen in die Stadt führen. Als dieses geschehen war, glaubte ich den König, der sich zu Compiegne befand, von allem unterrichten zu müssen, und gerade das verderbte den ganzen Anschlag. Dieser Prinz konnte der Begierde nicht widerstehen, den Herzog von Mayenne zu Mante persönlich zu empfangen; und um dem Projekte nicht zu schaden, glaubte er vorsichtig genug zu seyn, wenn er eben die Nacht erwartete, in welcher dasselbe vollzogen werden sollte, um nach Mante zu kommen, und wenn er nicht mehr als fünfzig Pferde und eben so viele Bedienten mit sich nähme. Sobald ich ihn erblickte, war ich so sehr überzeugt, daß nunmehr alles würde zu Wasser werden, daß ich mich nicht enthalten konnte,

---

„wegen an, um sie dem Könia von Navarra, den er „liebte, zu erhalten.„ Chron. Nov. T. I. L. 2. S. 357. Der, von welchem hier die Rede ist, ist der Neffe des vorigen, hieß, wie jener, Carl und war der Sohn Ludewigs I. Prinzen von Conde, der bey Jarnak das Leben verlor; und der Bruder des Prinzen von Conde, der zu St. Jean d'Angely starb — wie auch des Prinzen von Conti, und des Grafen von Soissons. Er kömmt in der Folge wieder vor.

ihm mit einigem Zorne vorzuwerfen, er komme, unser Werk zu zerstören, und vielleicht die vier Soldaten, die dasselbe angelegt hatten, wegen der Beweise, die man hieraus wider sie ziehen könnte, in's Verderben zu stürzen. Der König versicherte mich, von dem allem, was ich befürchtete, werde nichts geschehen, und gieng zum Gouverneur, um zu Nacht zu speisen, wo er sich, von der langen Reise müde, in seinen Kleidern und grossen Stiefeln auf das Bette warf.

Die Nacht vergieng und der Tag kam, ohne daß sich die Feinde zeigten. Ich hatte sie mit einem von meinen Brüdern die ganze Nacht auf dem Wall wachend erwartet, da inzwischen der andre bey dem König geblieben war. Ich legte mich hierauf ein wenig nieder, bis Bellengreville, den ich beordert hatte, die Bewegungen der Feinde von aussen zu beobachten, kam, und mir sagte; der Herzog von Mayenne habe, auf die Nachricht hin, daß den Abend Truppen, die der König selbst angeführt, in Mante angekommen seyen, geschlossen, sein Anschlag seye entdekt, und habe sich wieder zurückgezogen, nachdem er schon bis Bourgenville vorgerückt war. Das gleiche sagte er vor dem König, zu dem ich ihn führte, und zum Beweis der Wahrheit seines Vorgebens brachte er zwey Wagen voll Leitern, Stricke und andre dergleichen Sachen mit sich, die die Feinde, welche den König bereits auf ihrer Spur zu sehn glaubten, im Stich gelassen hatten, um desto geschwinder fliehen zu können. Die Sache ward ruchtbar und nicht

mehr zu ändern, weil die Soldaten beyder Partheyen, welche glücklich entkamen, nicht schweigen konnten.

Glücklicher war der König bey seinem Anschlag auf Louviers (in Ober Normandie). Diese Stadt hatte einen Priester, Namens Jean de la Tour, im Solde, welcher auf dem höchsten Glockenthurme, den er niemals verließ, auf das sorgfältigste Wache hielt. Sobald er jemanden auf dem Felde sah, und wenn es auch nur eine einzige Person war, so zog er eine gewisse Glocke an, und hängte auf der gleichen Seite eine grosse Fahne heraus. Man zweifelte nicht daran, daß es möglich sey, seine Treue wanken zu machen, und er ließ sich wirklich durch zweyhundert Sonnenthaler, und das Versprechen einer Pfründe von dreytausend Livres Einkünften verführen. Noch mußte man jemanden von der Besatzung gewinnen. Der Herr Dû Rollet übernahm die Sache, und führte sie eben so glücklich aus. Er wandte sich an einen Corporal und zwey Soldaten, welche die übrige Besatzung leicht daran gewöhnten, ihnen die Bewachung eines der Thore anzuvertrauen, und sie dort allein zu lassen. Da die Sache also im Reinen war, zeigte sich der König Abends um eilf Uhr vor der Stadt. Niemand dachte daran, die Glocke anzuschlagen, und die Besatzung rührte sich nicht. Dû Rollet gieng hinein, und ließ das Thor öffnen, durch welches der König ohne den geringsten Widerstand bis in die Mitte der Stadt kam. Fontaine Martel machte

einige

einige unnütze Versuche, die Besatzung zu versammeln, und die Bürger dachten auf ihrer Seite an nichts anders, als wie sie ihre Weiber und Töchter verbergen möchten. Die Stadt, deren größter Reichthum in einer starken Niederlage von Linnen und Leder besteht, ward völlig ausgeplündert. Ich hatte einen Edelmann, Namens Beaugrad, bey mir, der aus diesem Orte gebürtig war: dieser half uns treulich, alle verborgnen Oerter aufspüren, wo diese Kaufmannsgüter lagen. Er brachte eine ungeheure Menge zusammen, von welchen mein Theil, nach Verkauf, sich auf dreytausend Livres belief. Die Kommandantenstelle von Louviers erhielt du Rollet.

Das gleiche Glück begleitete den Herzog von Montpensier *) bey allen seinen Unternehmungen in der

---

*) In Nieder-Normandie waren Falaise, Bayeux, Argentan, Lizieux u. a. auf Seite der Ligue: Caen, Alencon, Seez, Ecouche auf des Königs Seite. Die beträchtlichste Aktion war diejenige, welche zu Ende des Aprills 1589. in der Ebne von Argentan, auf der Seite von Pierrefite, Villers und Commeaux vorfiel, wo der Herzog von Montpensier die Truppen der Ligue in diesen Gegenden, die man die Gautiers nannte, fünf bis sechstausend Mann stark, in die Flucht schlug. Ihre Anführer waren der Graf von Brißak, Pierricourt, Louchan, der Baron von Echauffour, der Baron von Tübeuf u. a. Dreytausend derselben blieben auf dem Platze, tausend wurden gefangen genommen, und die übrigen retteten sich nach Argentan. Commeaux, welches heutzutage kaum ein Dorf ist, war sehr schwer zu erobern. In der Folge vertilgte der Herzog endlich die ganze Parthey, und unterjochte

Normandie. Nur diese glückliche Begebenheiten konnten den König bey der Nachricht trösten, die er empfieng, daß der Herzog von Guise, den er für seinen Hauptfeind ansehen mußte, aus dem Schlosse zu Tours, *) wo er seit der Ermordung seines Vaters zu Blois gefangen gesessen hatte, entwischt sey. Er nahm hierauf seinen ersten Entschluß wieder vor, alles zu versuchen, um Rouen zu bekommen; zumal da er der Hilfe und des guten Willens beynahe aller Städte in der Normandie versichert war. Er verließ also Mante, welches seit einiger Zeit sein gewöhnlicher Aufenthalt und eine kleine Hauptstadt war, wo der Hof und das Conseil residierte, und ließ die Truppen gegen Rouen anrücken. Während dem man die nöthigen

---

einige empörte Städte. Er ward sehr gut unterstützt durch den Grafen von Thorigny, die Herrn von Emery, Loncaunay, Beuvron, Viques, Vacqueville, l'Archant u. a. S. die Mem. de la Ligue Tom. 3.

*) Carl von Lothringen, der Sohn Heinrichs, der zu Blois ermordet wurde, und der Catherina von Cleves: Er war gebohren im Jahr 1571. — „Die Entwischung „des Herzogs von Guise hat der Ligue den Untergang ge„bracht „ sagte Heinrich IV. nach le Grains Erzählung. Der Kammerdiener des Herzogs fand Mittel, Rouvrai und die Wache mit Spielen und Trinken zu unterhalten, und ließ seinen Herrn am hellen Mittag von dem höchsten Fenster des Schlosses an einem Strik herunter, dessen er sich nachmals selbst bediente. Der Herzog gieng in einem kleinen Kahne über den Fluß, wo zwey Pferde seiner warteten. u. s. w. Matth. Tom. 2. S. 81. Cayet Tom. 2. Liv. 5. S. 465.

Zurüstungen zu dieser wichtigen Belagerung machte, unternahm der König eine geheime Reise nach Compiegne, von welcher die Liebe der eigentliche Grund war, ungeachtet er die Welt überreden wollte, er habe keinen andern Grund dazu, als jemanden nach Deutschland zu schicken, um Reuterey anzuwerben. Der Vikomte von Türenne übernahm dieses Geschäft, aus Dankbarkeit dafür, daß der König seine Heyrath mit der Prinzeßin von Sedan,*) der einzigen Tochter und Erbin des verstorbnen Herzogs von Bouillon, die in diesem Jahre vollzogen worden, begünstigt, und mit seiner Gegenwart beehret hatte. Ich war meinerseits eben auch nicht sehr ungehalten über diese Abwesenheit, weil sie mir Gelegenheit verschafte, noch eine Zeitlang zu

---

*) Charlotte von la Mark, die Tochter Roberts von la Mark, Souverainen Prinzen von Sedan, und der Franciska von Bourbon — Montpensier: Sie ward Erbin dieses Fürstenthums durch den Tod ihres Bruders, Wilhelm Robert von la Mark, Herzogs von Bouillon, welcher zu Genf im Jahr 1588. starb. Er verbott in seinem Testament seiner Schwester, einen Catholicken zu heyrathen. Diese Verordnung; die Freundschaft des Königs für den Vikomte von Türenne; die Begierde, die Prinzeßin von Bouillon den Herzogen von Lothringen, von Montpensier und Nevers zu entreissen, die dieselbe für ihre Söhne begehrten; die Politik, welche rieth, dem Herzog von Lothringen einen ehrgeitzigen Nachbar zu geben; vielleicht auch die Hofnung, daß diese Verbindung den Vikomte abhalten würde, sich zum Haupte der Protestanten in Frankreich aufzuwerfen, weil sie ihn von denselben entfernen würde — das sind die Gründe, welche den König bewogen, die Erbin von Sedan dem Herrn von Türenne zu geben.

Mante in der Gesellschaft der Frau von Chateaupers zuzubringen, mit der ich vor einiger Zeit durch einen Zufall bekannt geworden war, und zu welcher ich eine je länger je grössere Zuneigung in meinem Herzen spürte, die so stark ward, daß ich an eine zweyte Heyrath zu denken begann.

Der König hatte ausdrücklich allen Handel, und den Transport von Kaufmanns Waaren und aller Arten von Lebensmitteln nach Paris und Rouen untersagt, weil beyde Städte in offenbarer Empörung begriffen waren: Allein man beobachtete in diesem Stück, so wie in allen andern, seine Befehle sehr schlecht. Die Befehlhaber der Pässe, besonders an der Seine, die durch ungeheure Summen, die sie sich durch ihre Willfährigkeit verschafften, bestochen waren, bewilligten beynahe öffentlich die nöthigen Pässe für die Kaufleute und die Schiffer. De Fourges, der gleiche, von dem ich oben geredet, meldete mir eines Tages, daß ein grosses Schiff, dessen Ladung auf fünfzigtausend Thaler in Gold geschätzt wurde, vor einigen Tagen den Fluß hinauf, gegen Paris gefahren sey, und daß ein andres kleineres Schiff in einiger Zeit den Werth desselben an Geld nach Rouen bringen sollte: dieses wisse er daher, weil sein eigner Vater dieses Schiff führen würde. Ich ließ so genau auf dieses Schiff Achtung geben, daß es mir in die Hände fiel. Mit Erstaunen sah ich, daß es einen Paß von Bellengreville und meinem Bruder führte, von welchen der eine Gouverneur von Meulan, und der andre von Mante war; allein sie nahmen sich sehr

in Acht, mir etwas davon zu sagen; ich fand es eben so wenig nöthig, ihnen etwas davon zu melden, und ließ das Schiff, samt dem Schiffer nach Mante bringen. Hier öfnete ich zwey grosse Ballen, in welchen ich die 50000. Thaler zu finden glaubte: da ich aber nichts als einige Stücke Gold und Silberdrat und Spanischer Seide darin antraf, so drohte ich dem Schiffpatron, ihn in's Gefängniß zu werfen. Der alte de Fourges rückte, auf diese Drohung mit Wechseln auf 30000. Thaler aus, und wollte mich glauben machen, das sey das gelöste Geld alles. Da er sich mit vieler Hitze vertheidigte, so zerriß das Gewicht des Goldes, das er bey sich trug, ihm die Taschen. Es fiel in solcher Menge heraus, daß der Fußboden den Augenblick mit Sonnen Thalern *) bedekt war. Vielleicht wollte er diese Summe in seine Tasche stecken, oder glaubte, sie sonst nirgends sicher genug verwahren zu können. Man kann sich vorstellen, wie groß seine Bestürzung war. Ich belustigte mich noch einige Zeit an seiner Verwirrung, indem ich ihn einige mal in dem Zimmer herumzugehen nöthigte; hierauf ließ ich ihn durchsuchen, und man fand noch siebentausend Thaler an Gold in seine

---

*) Eine Goldmünze der damaligen Zeit. Man schlug sie zum erstenmale unter der Regierung Ludwigs XI. und nannte sie so, weil über der Krone eine Sonne geprägt war. Dieser Goldthaler giengen damals zwey und siebenzig und ein halber auf eine Mark, und galten bis auf vier und sechszig Sols. Le Blanc Traité Historique des monnoyes de France S. 9. der Einleitung u. S. 372.

Kleider eingenäht. Dieses Geld brauchte ich höchst nothwendig, bis ich mein Korn zu Bontin, und das Holz und Heu zu Rosny verkaufen konnte. Der König schenkte mir die ganze Summe, und belustigte sich nicht wenig an dem Abentheuer des armen de Fourges. Bellengreville hingegen und mein Bruder wußten mir wenig Dank dafür. — Allein ich kehre wieder zur Belagerung von Rouen zurück.

Der König hatte sich noch nie an der Spitze einer so beträchtlichen Macht gesehen. Er war mit viertausend Engländern, deren General Roger Williams war, verstärkt worden, und man erwartete aus eben diesem Lande in kurzem eine zweyte Verstärkung, welche wirklich, während der Belagerung, unter dem Commando des Ministers und Günstlings der Königin Elisabeth, des Grafen von Essex ankam. *) Die vereinigten Provinzen hatten, neben den zwey Regimentern, die sie in der Armee des Königs unterhielten, noch eine wol ausgerüstete Flotte von fünfzig Segeln gegen die Küsten der Normandie geschikt, welche 2500. Soldaten an Bord hatten, deren Befehlshaber der Graf Philipp von Nassau war. Der Herzog von Bouillon, so nannte man den Vikomte von Türenne seit seiner Vermählung, hatte in Deutschland so glücklich geworben, daß er sechs oder siebentausend

*) Robert von Evreux, Graf von Essex. Den Danksagungs-Brief, den Heinrich IV. an die Königin schrieb, findet man in den Mem. de Villeroy. Tom. 4. S. 249.

Reuter, nebst einigen Compagnien Landsknechte mitgebracht hatte, an deren Spitze sich der Fürst von Anhalt befand. Diese fremden Hilfsvölker machten, nebst den sechstausend Schweitzern, welche im Solde des Königs standen; den verschiednen Verstärkungen die er aus mehrern Gegenden, hauptsächlich aus der Normandie bekam; und den sowol Catholischen, als Protestantischen Truppen, die unter des Königs eigentlichem Befehle standen, eine Armee von vierzigtausend Mann aus. Caen und die übrigen vornehmsten Städte der Provinz versprachen dieselbe mit allen Lebensmitteln, und den, zu einer theils wegen der Festigkeit des Plazes, theils wegen der starken Besatzung, unfehlbar sehr lange dauernden Belagerung, erforderlichen Bedürfnissen zu versehen. Der Marquis von Villars, *) der wegen seiner Erfahrung und Tapferkeit berühmt war, hatte sich mit dem Sohne des Herzogs von Mayenne in die Stadt eingeschlossen, mit der Entschliessung, sich unter die Ruinen derselben begraben zu lassen. In der That verstrich von dem Tag an, da wir vor dieser Stadt anlangten, bis zu der Ankunft des Herzogs von Parma, die uns nöthigte, die Belagerung aufzuheben, beynahe ein halbes Jahr, und was noch schlimmer

*) Andreas von Brancas-Villars, aus dem alten Hause Brancacio, welches von Neapel herstammt. Man muß dasselbe nicht mit der Familie der Marquis von Villars verwechseln, welche von Honoratus, Bastard von Savoyen herkömmt.

ist, ein halbes Jahr Winter: denn die Belagerung fieng im Anfange des Oktobers an, und ward den 20. May wieder aufgehoben, nachdem wir alles mögliche gethan hatten, um diese Stadt zu erobern: Aber durch den Widerstand der Belagerten wurden alle unsre Bemühungen vereitelt; ich will noch einige besondre Umstände hievon anführen.

Die Truppen des Königs wurden in verschiedne Quartiere verlegt. Der König hatte das Seinige zu Darnetal, und meine Compagnie das Ihrige zu Fresne l'Esplen, wohin ich aber selten gieng, weil der König mir die Ehre erwiesen hatte, mir einen Platz in dem Seinigen anzuweisen, wo ich bedacht war, mich einzurichten, weil mein Aufenthalt hier eine geraume Zeit dauren sollte. In dieser Zeit war ich beständig um ihn, oder um den Marschall von Biron. Gerade anfangs zeigte sich ein solcher Wetteifer unter den Offizieren für den Dienst, daß der König, um alles Gezänk zu verhüten, die Zeit bestimmte, wann und wie lange jeder von ihnen dienen sollte, und sich erklärte, er wolle selbst alle vier Tage einmal mit den Edelleuten, die um seine Person waren, und sich etwa auf zwey oder dreyhundert beliefen, die Laufgraben beziehen. Ich hatte mich vorher um einen Posten bey der Artillerie beworben, zu der ich eine so starke Neigung hatte, daß ich mich entschloß, nicht nur unter dem Marschall von Biron zu dienen, sondern auch unter den Herrn von la Guiche, von Born,

und von Fayoles. *) Allein Biron, welcher mir nicht gut war, brachte die Offiziere auf seine Seite, und ließ mich ausschliessen, worüber ich nachher Ursache hatte, mich zu freuen, weil die Canonen, die ich bekommen sollte, dem Feind in die Hände fielen.

Dieser Haß des Marschalls gegen mich kam daher, weil ich in dem Kriegsrath, wo man die Frage entschied, von welcher Seite man die Stadt angreifen wollte, mich nicht scheute, gegen den Marschall, welcher das Schloß zu belagern rieth, zu behaupten, man müsse vielmehr zuerst die Stadt angreifen, weil, wenn diese erobert wäre, das Fort St. Catharina sich von selbst ergeben würde. Diese Frage war lange Zeit der Gegenstand aller Unterredungen bey Tische sowol, als im Kriegsrath, und Biron vergaß den Ausdruck nicht, dessen ich mich gewöhnlich bediente: Stadt erobert, Schloß bezwungen: In der That begriff ich nicht, wie ein so erfahrner Offizier, als der Marschall war, die Belagerung des Schlosses anrathen konnte, welches, ohne von dem Commandanten und der Besatzung, die gewißlich nicht schlecht waren, oder von seinen treflichen Festungswerken zu reden, durch seine Lage diese besondre Eigenschaft hatte, daß man beym Angriffe von aussen nicht mehr als die Hälfte so viel Mannschaft brauchen konnte, als die Belagerten zur Vertheidigung entgegen zu stellen im Stande waren, welches bey andern Festungen gerade umgekehrt ist.

---

*) Philibert von la Guiche. Johann von Dürfort von Born: Bertrand von Melet, Herr von Fayolles.

Gleichwol behielt die Meinung des Marschalls die Oberhand; weil sein Ansehen, und die Abhänglichkeit, an die er die übrigen Generalen gewöhnt hatte, ihm aller Stimmen versicherte. Ohne Zweifel wollte er, in der schmeichelhaften Hofnung, daß einer so starken Armee' nichts würde widerstehen können, den, seiner Meinung nach, glorreichsten und kürzesten Weg einschlagen, und eben das dachte der König auch, dem dieser Rath gefallen hatte, und der übrigens fest entschlossen war, sich nicht zu schonen: *) Denn ich sehe das Gerede für eine blosse Verläumdung der Feinde dieses Marschalls an, welches in der Armee herumgieng; der Marschall habe den König um die Gouverneurstelle von Rouen gebetten, allein dieser habe ihm seine Bitte abgeschlagen, weil er diese Stelle schon, auf die Empfehlung des Herzogs von Montpensier, an Dû Hallot **) vergeben hatte: daß er deswegen

*) Vielleicht hofte man auch, das Fort St. Catharina durch eine Mine zu ruinieren; allein sie ward von den Belagerten entdeckt. Mem. de la Ligue. Tom. 5. Die Schriftsteller, welche die Meinung des Marschalls von Biron gegen den Herzog von Sülly in Absicht auf den Ort, an welchem man die Belagerung anfangen sollte, vertheidigen, behaupten, es wäre für die Armee Heinrichs IV. sehr schwer und zugleich sehr gefährlich gewesen, das Fort im Rücken zu behalten, besonders da der Berg so nahe an der Stadt liege. Siehe über diese Belagerung Matth. Tom. II. S. 96. u. f. Cayet Chron. Nov. Tom. II. Liv. 4. welcher der Meinung des Herzogs von Sülly gegen den Marschall ist, und andre Geschichtschreiber.

*) Franz von Montmorency dû Hallot, Generallieutenant

diese Belagerung unter der Hand nur zu vereiteln trachte, und aus Neid einen Rath gegeben, der, wie er wol wisse, alle Anstrengung der Kräfte unnütz machen würde. Gewisser ist dieses, daß die ewigen Zänkereyen zwischen ihm und dem Herzog von Bouillon mehr, als einmal, beynahe alles verdorben hätten, weil dieser sich dafür an dem König rächte, indem er die Reuter und die deutschen Truppen aufwiegelte, die er herbeygeführt hatte. Man führte also Batterien gegen das Fort auf, und begnügte sich, zur Bedeckung des unter der Stadt befindlichen Theiles vom Flusse, einige Compagnien Landsknechte dahin zu legen, welche nach einigen Ausfällen gegen diese Seite, in welchen sie den Kürzern zogen, diesen Posten den Holländern überliessen, die an diese Art von Geschäften besser gewöhnt waren. Sie behaupteten sich wirklich in diesem Posten, und hinderten die fernern Ausfälle auf dieser Seite. Der König bemerkte bald, daß er ein Werk von der äussersten Schwierigkeit unternommen habe; allein er glaubte, durch hartnäckige Arbeit könne man alles zu Stande bringen. Villars begnügte sich nicht damit, sich von innen zu vertheidigen. Er gieng aus dem Fort heraus und ließ an dem Abhange eines Hügels, welcher demselben gegenüber liegt, einen langen und tiefen Graben ziehen, der mit dem einen Ende an das

---

des Königs in Nieder-Normandie. Er ward in der Belagerung von Rouen verwundet, und nachher von dem Marquis von Alegre getödtet.

Fort stieß, wohin er in der Nacht eine Wache von sechs oder siebenhundert Mann postierte.

Da dieses neue Werk sich sehr weit in das Feld hinaus erstreckte, und nicht nur den Truppen bey den Angriffen auf das Fort beschwerlich fiel, sondern sie auch in Gefahr setzte, von hinten zu angegriffen zu werden; so entschloß sich der König, dasselbe wegzunehmen, und zu zerstören. Er wählte die Nacht dazu, in welcher er, mit seinen schwer bewafneten dreyhundert Edelleuten die Wache in den Laufgraben hatte. Neben den gewöhnlichen Waffen ließ er uns alle eine Hellebarde in die Hand nehmen, und Pistolen in den Gürtel stecken, und diesen Hauffen verstärkte er mit vierhundert Musketieren oder Pikenieren. Gerade um Mitternacht, bey einer entsetzlichen Kälte des Dezembermonats, griffen wir diesen Graben an mehrern Orten zugleich an. Der Streit war eine halbe Stunde lang hartnäckig, und wurde von beyden Seiten mit gleicher Hitze geführt. Wir bestrebten uns lange, den Rand des Grabens zu gewinnen: Allein die Belagerten trieben uns immer wieder zurück. Ich ward zweymal zu Boden geworfen, meine Hellebarde zerbrochen, mein Harnisch abgerissen oder in Stücke geschlagen. Maignan, den ich die Erlaubniß bekommen hatte mitzunehmen, richtete mich wieder auf, machte mir den Harnisch zurechte und gab mir seine Hellebarde. Endlich ward der Graben mit Sturm erobert, und wir säuberten ihn von mehr als fünfzig todten oder sterbenden Feinden, die wir auf den Abhang des

Hügels schmissen. Dieser Graben war den Canonen des Forts ganz ausgesetzt; allein der König hatte die Vorsicht gebraucht, eine Menge Schanzkörbe, Fässer, und Stücke Holz herbeybringen zu lassen, um die Engländer, welche diesen Posten bekamen, zu bedecken.

Villars hatte nicht erwartet, sein Aussenwerk in so kurzer Zeit erobert zu sehen. Als er die Sache vernahm, und hörte, daß der König in Person den Angrif geführt, sagte er: „Bey Gott! dieser „Prinz verdient durch seine Dapferkeit tausend „Kronen. Nur Schade, daß er uns nicht durch „eine beßre Religion so viel Lust macht, ihm neue „zu erobern, als wir, wegen des Glaubens, zu „dem er sich bekennt, haben, ihm die seinige vor„zuenthalten. Allein man soll nicht sagen, daß „ich mein Leben da geschont, wo ein grosser Kö„nig das seinige ausgesetzt hatte.„ Er stellte sich wirklich an die Spitze von vierhundert Mann, so wie man ihm die Leute des Königs beschrieben hatte, nahm ebenfalls achthundert auserlesne Pikenierer, grif die Engländer an, und trieb sie aus dem Graben heraus. Der König, den die Eitelkeit des Marquis verdroß, und der entschlossen war, seine Eroberung nicht fahren zu lassen, bereitete sich zu einem neuen Angriffe. Die Engländer, welche einen Verweis befürchteten, den sie aber wahrlich nicht verdient hatten, baten den König, hundert Englische Edelleute zu seinem Corps stossen zu lassen, und zur Begleitung ebenfalls lauter Englische Infanterie zu nehmen. Ueberdas baten sie ihn,

sie an die Spitze zu stellen, und hier hielten sie sich so dapfer, daß der Graben, ungeachtet des Widerstandes der Belagerten, welche ihre Anzahl verdoppelt hatten, zum zweyten Male erobert wurde: Sie behaupteten sich hierauf in diesem Posten, und benahmen den Belagerten die Lust, sich demselben zu nähern.

Aus dem Widerstande, den wir bey einem blossen Graben gefunden hatten, konnte man leicht schliessen, wie die Belagerung ausfallen würde, von der dieser Angrif nur ein Schattenriß war. Der König sah wirklich, daß es ihm, ungeachtet seiner Arbeit, und der unendlichen Mühe, die er sich gab, sehr schwer fallen würde, die Stadt zu erobern. Nur die Vorsehung, welche über Frankreich wachte, erhielt diesen Prinzen bey Anlässen, wo er sich bisweilen so sehr aussetzte, daß wir an seinem Leben verzweifelten. Ich fand gerade den Tag darauf, als der Graben wieder erobert worden war, Gelegenheit, ihm die allgemeinen Klagen der ganzen Armee über dieses Betragen zu hinterbringen. Er hatte mich in Gegenwart der Catholicken und des ganzen Hofes beyseite genommen, um mit mir über den gegenwärtigen Zustand seiner Umstände zu reden. „Ich kann nicht anders, mein Freund, „antwortete er mir, sobald ich angefangen hatte, „ihm Vorstellungen zu machen; denn da ich für „meinen Ruhm und für meine Krone kämpfe, so „muß ich gegen diesen Preis mein Leben und alles „andre nichts achten.„

Unstreitig befand sich der König in einer Lage,

die ihn nöthigte, nicht weniger zu thun, um jedermann zu überzeugen, daß es nicht seine Schuld sey, wenn die Belagerung nicht gut ausschlage; und in Umständen, in welchen es merkwürdige Proben der Dapferkeit brauchte, um die Schande zu ersparen, die der unglückliche Ausgang einer Unternehmung ihm zugezogen hätte: ungeachtet freylich die Hälfte seiner Armee beynahe eben so stark befürchtete, die Unternehmung möchte gelingen, als die Feinde. Diese Hälfte bestand aus eben den Catholicken, von denen ich oben geredet habe, welche, noch nicht damit zufrieden, daß sie ihn genöthigt hatten, die Belagerung an einem Orte anzufangen, der die Eroberung der Stadt unmöglich machte, ihm noch überdas alle Arbeit überlieſſen, ihm nur halb und mit Widerwillen gehorchten, Hinderniſſe über Hinderniſſe in den Weg legten, und überlaut sagten, er habe von ihnen nichts zu erwarten, so lange er bey einer, von der ihrigen verschiednen Religion bleiben würde.

Eben um sein Herz über so viele Unruh und Verdruß erregende Gegenstände zu entlasten, hatte der König mit mir reden wollen, und ich sagte ihm in diesem Augenblicke nichts, das er nicht so gut wußte, als ich; so wenig machten sich seine häuslichen Feinde daraus, ihre Gesinnungen zu offenbaren. Er sagte mir, er habe seit einiger Zeit bemerkt, daß ihm ein weit gröſſeres Unglück drohe; nemlich sich von allen Catholicken seiner Armee verlassen zu sehen: „Dieſes würde, so lauteten die „eignen Worte des Königs, den Untergang des

„Staates und des Hauses Bourbon nach sich ziehen, „weil sie hernach, wenn sie einmal diesen Schritt „gegen ihn thäten, keinen König mehr aus demsel„ben wählen würden.„ Er setzte hinzu; dieser Ungehorsam sey ein unheilbares Uebel, und er seye noch überdas genöthigt, sich zu verstellen. Er ließ mich in eben diesem Augenblicke, da er mit mir redete, bemerken, daß die Herrn von Nevers, Longueville, la Guiche, D, und Chateauvieux, aus Eifersucht darüber, daß er sich mit einem Hugenotten so vertraulich unterhalte, uns aus einem Winkel des Saales arglistig beobachteten, und einander immer in Ohren flüsterten; um deswillen sey er genöthigt, mich zu verlassen, und ihnen zu sagen, unsre Unterredung habe nur eine Unterhandlung mit dem Marquis von Villars betroffen, von welcher er mir wirklich bey eben diesem Anlaße etwas meldete.

Nichts wäre für den König vortheilhafter gewesen, als wenn er die Belagerung von Rouen durch einen Tracktat mit Villars hätte endigen können, welcher denselben von der Ligue hinweg auf seine Seite gebracht hätte. Der König wünschte dieses aufs heftigste, nicht so fast um seiner Ehre willen, die bey dieser Belagerung auf dem Spiele stand, als um des Vortheils willen, einen Mann auf seiner Seite zu haben, wie dieser Gouverneur war. Er glaubte die Sache durch la Fonts Vermittelung zu Stande zu bringen, für welchen Villars viele Achtung hatte, ungeachtet er nur sein Haushofmeister

meister war. Der König wußte, daß Villars diesen Mann unmittelbar hernach, als er meine Dienste verlassen, in die seinigen genommen hatte, und daß la Font durch mich bey seinem neuen Herrn, wegen des Zeugnisses, das ich ihm von seiner Treue gegeben hatte, sehr gut angeschrieben sey. Dieser Gedanke war mir in den Kopf gekommen, ehe der König mir etwas eröfnete. Nicht genug: Ich hatte sogar Mittel gefunden, mit la Font reden zu lassen, und seine Antwort, die ich dem König hinterbrachte, war folgende gewesen: Er glaube nicht, daß die gegenwärtige Zeit meinem Vorschlage günstig sey; Er halte es sogar für seine Schuldigkeit, alle Unterhandlungen mit mir abzubrechen; und noch vielweniger könne er meinen Vorschlag zu einer persönlichen Unterredung annehmen, aus Furcht sein Herr möchte einen Verdacht gegen seine Treue bekommen, alles was er thun könne sey, Acht zu geben, ob sein Herr nicht andre Gesinnungen gegen den König annehme; ihn soviel, als sich thun liesse, darinn zu bestärken, wenn sich diese Veränderung zutragen sollte; und mir zu versprechen, daß er mir Nachricht hievon geben wolle.

Heinrich dachte nicht mehr hieran: Allein ehe wir uns trennten, fragte er mich, was er nach meiner Meinung, in Absicht auf die Belagerung sowol, als in Absicht auf den Prinzen von Parma thun sollte, welcher, dem Vernehmen nach, über die Somme gegangen war, um sich mit dem Herzog von Mayenne zu vereinigen. Der König zweifelte

nicht, sie würden die Absicht haben, gerade auf ihn loszugehen; und Villars würde sich leichtlich bis zu ihrer Ankunft halten können. Ich erwiederte, man könnte zwey Sachen thun; und er müsse entscheiden, welche von beyden geschehen sollte: Entweder die Anordnung und die Gegend des Angriffes gänzlich abzuändern, denselben gegen die Stadt zu richten, und alle Kräfte anzustrengen, damit man Meister davon sey, wenn die Feinde sich zeigten: oder ohne Zeitverlust dem Prinzen von Parma entgegen zu marschieren, um ihn zu nöthigen, wieder über die Somme zu gehen, damit man die Belagerung nach der Hand ohne etwas zu besorgen, fortsetzen könnte.

Der König ergrif die letztere Parthey; allein da er dem ungeachtet nicht Lust hatte, die Belagerung aufzuheben, aus Furcht, der Herzog von Parma, welcher vielleicht nur dieses suchte, möchte hernach ein Treffen ausweichen; so sagte er mir, er wolle ihn mit sieben oder achttausend Mann Reuterey, die ihm ohnehin bey der Belagerung wenig nützten, aufsuchen, und ihn mit dieser Cavallerie angreifen; oder wenn es falsch wäre, daß er bereits über die Somme gegangen sey, ihm den Uebergang verwehren. Er befahl mir hierauf, indem er mich verließ, ich sollte mich fertig machen, ihn mit nicht mehr, als etwa fünfzehen bis zwanzig Reutern zu begleiten, die ich aus meiner ganzen Compagnie auswählen sollte.

Als ich zwey Tage darauf von Fresne l'Esplen zurückekehrte, hörte ich zu Darnetal, Villars habe

mit hundert Reutern einen Ausfall gethan, mit welchen er die Wache niedergehauen, und noch mehr Unordnung angerichtet hätte, wenn nicht der König, in einem bloſſen Küraß, nebſt dem Baron von Biron, einem Engliſchen Offizier, deſſen Name mir entfallen, dem Herrn von Grillon *) und einigen andern, die er unterwegs antraf, herbeygeeilet wäre: Dieſe drey Herren inſonderheit haben ſich viel Ehre dabey erworben. Dem Grillon wurde der Arm durch einen Flintenſchuß zerſchmettert: Und der König, welcher ſich in eine Gefahr verwikelt ſah, die derjenigen ziemlich ähnlich war, in welcher ſich, der Erzählung nach, Alexander der Groſſe in der Stadt der Oxidraker befand, zog ſich mit der gleichen Gegenwart des Geiſtes, und der gleichen Unerſchrockenheit heraus: Nur Schade, daß jenes Beyſpiel mehr einer Fabel gleichet, da hingegen die That Heinrichs IV. zwey ganze Armeen zu Zeugen hatte.

Der Herzog von Parma hatte mit ſeiner Armee die Ufer der Somme beſetzt, und machte beynahe keine Bewegung, zufrieden, daß er von dieſem Fluſſe Meiſter war; einerſeits weil ihm der Gouverneur von Rouen hatte ſagen laſſen, er könne ſeine Hilfe noch lange Zeit entbehren; und anderſeits weil er einen wichtigen Streich auszuführen gedachte, und zu dem Ende hin die Ankunft des Sfondrati, welcher ihm die Truppen des Pabſts

*) Ludwig Berton von Crillon oder Grillon.

Gregor XIV. seines Oheims*) zuführte, und den Herzog von Mayenne erwarten wollte; der aber nicht so geschwind kam, weil er genöthigt worden war, mit seinen beßten Truppen nach Paris zu gehen, um die Tyranney der Sechszehn zu bestrafen, welche, durch einen Mißbrauch der ihnen zugestandenen Gewalt, so kühn gewesen waren, den Präsident Brisson **) und einige andre, durch ihre Tugend und ihr Alter ehrwürdige Männer aufhängen zu lassen, und ohne Zweifel weiter gegangen wären, wenn nicht der Herzog, welcher vielleicht selbst

---

*) Sixt der fünfte war im August 1590. gestorben. Als Heinrich IV. seinen Tod vernahm, sagte er: „Das ist „ein Streich der Spanischen Politik, ich habe einen Pabst „verloren, der ganz auf meiner Seite war.„

**) Barnabas Brisson, Claudius L'Archer und Johann Tardif, Herr von Rü, Parlamentsräthe. „Ein Tod, „der eines so gelehrten und so vortreflichen Mannes unwürdig war, sagt Mezerai von dem Präsident Brisson; „der aber gewöhnlich denen zu Theil wird, welche zweyen „Herrn dienen wollen.„ Als nemlich das Parlament durch den König nach Tours verlegt wurde, war er der einzige von den sechs Präsidenten, der zu Paris blieb. Die Ligue ließ ihn sogar die Stelle des ersten Präsidenten vertretten; und eben er war's, der den König Heinrich den III. entsetzen half, wie der Herzog von Nevers bemerkt; dieser sieht seinen Tod als eine Strafe seines Undankes an; indem Heinrich III. ihm seine Präsidentenstelle als ein Geschenk gegeben hatte. Uebrigens war er einer von den größten Männern, die je unter den Gerichtspersonen gewesen sind. Der Herzog von Mayenne rächte seinen Tod, indem er in einem niedrigen Sale des Louvre viere von den Sechszehn aufhängen ließ: ouchard, Ameline, Aimonet und Anroux. S. die Geschichtschreiber.

den Wankelmuth dieser Aufrührer befürchtete, *) sie nach dem Wiedervergeltungsrechte bestraft hätte: allein da er bey dieser Ausübung der Gerechtigkeit einige Maßregeln beobachten mußte, so konnte er nicht so geschwinde zu dem Herzog von Parma stoßen, als er geglaubt hatte.

1592. Als der König die Lage der Sachen vernahm, glaubte er sich ungesäumt auf den Marsch begeben zu müssen. Das Kommando bey der Belagerung übergab er dem Marschall von Biron, und nahm von der ganzen Armee nicht mehr, als sieben oder achttausend Pferde, welche aus drey bis viertausend Mann Französische Cavallerie, eben so viel (deutschen) Reutern, und tausend Büchsenschützen zu Pferd bestanden, an deren Spitze er Darnetal verließ, und gegen die Somme marschierte. Er gieng den ersten Tag durch Boißiere und Neuf Chatel: den zweyten durch Blangy, Londinieres, Longueville, Senerpont und Gamache; den dritten rückte er gegen Folleville vor, mit einem blossen Detaschement, indem er den grössern Theil seiner Cavallerie unter dem Herzog von Nevers zurücke ließ.

Wir stiessen auf eine beträchtliche Parthey, an deren Spitze sich die Herrn von Rosne, Balagny,

---

*) Einer von den Sechszehn, Namens Normand, sagte eines Tages in dem Zimmer des Herzogs von Mayenne: „Die ihn eingesetzet haben, können ihn auch wieder entsezen.„ Hamilton, Pfarrer von St. Cosmas, ein wüthender Anhänger der Ligue, nahm den Parlamentsrath Tardif in seinem Hause selbst gefangen, wobey ihm Priester statt der Schergen dienten.

Vitry, der Baron von la Chatre, Saint Pol, la Mothe *) und andre befanden, die ohne Zweifel vorgerückt waren, um die Stellung und die Stärke des Feindes zu erforschen. Der König beorderte den Baron von Biron, die Herrn von Lavardin, Givry, Saint Geran, Marivaut, Chanlivaut la Cüren, d'Arambüres, **) nebst einigen andern, sie anzugreifen, welche zurückgetrieben und übel empfangen wurden; ein Theil ward zu Boden geworfen, und unter diesen war Lavardin. Heinrich eilte mit dreyhundert Mann herbey, sie loszuma-

*) Valentin von Pardieu, Herr von la Mothe, Gouverneur von Valenciennes. Er war ein geborner Franzose, aus der Landschaft Beauvoisis: allein er diente sein Lebenlang unter der Spanischen Armee, und ward im Jahr 1694. in der Belagerung von Dourlans als Chef der Spanischen Artillerie getödet: Die Spanier bedauerten ihn sehr. Der König von Spanien hatte ihn eben zum Grafen von Ekebeke ernannt. Seinen Tod, und seine Verdienste erzählt de Thou. B. 112.

**) Annas von Anglüre, Baron von Givry. Dieser Offizier hatte den Ruhm, daß er eben so erfahren im Kriege, als in den Wissenschaften sey. Claudius de l'Isle — Marivault. Renatus Viau, Herr von Chanlivaut. N. Filhet von la Cüren. Dieser war einer von den Vertrauten des Königs, welcher ihn nur Pfarrer (Curé) nannte. Er that Wunder der Tapferkeit bey Ivry, und bey unzähligen andern Anläsen. Der 8929. Theil der Königlichen Bibliothek ist ganz mit Beyspielen seiner Unerschrokenheit angefüllt. Vielleicht haben wir Anlas in der Folge von ihm zu reden. Er verlor das Leben in einem Scharmüzel bey der Belagerung von Montauban. Johann, Herr von Arambüre.

chen, und da er glaubte, dieser Scharmüzel könnte zu einer ernsthaftern Aktion Anlas geben, wenigstens zwischen der Reuterey beyder Theile, welches er sehr wünschte, so ließ er dem Herzog von Nevers befehlen, seine Ankunft zu beschleunigen; allein der Prinz von Parma, der ganz andre Absichten hatte, ließ seine Cavallerie, die sich von selbst zurückgezogen hatte, als die unsrige anrückte, nicht wieder ausrücken; und der König, welcher keine Wahrscheinlichkeit sah, etwas gegen sie, mitten unter so vielem Fußvolke unternehmen zu können, begnügte sich, weil die Nacht bereits einbrach, längs der feindlichen Armee zu streifen, und sie so enge, als möglich einzuschränken: worauf er nach Breteüil *) gieng, um da zu übernachten, und seine Cavallerie, aus Furcht vor einer Ueberraschung, sich sehr gedrängt zusammenhalten ließ. Ein Theil derselben schlief sogar auf den Vorposten, ungeachtet die Erde mit Schnee bedekt war.

Die Hitze, mit welcher der König sich vor einem weit stärkern Feinde zeigte, erwekte von neuem unsre Furcht über die Gefahren, denen er seine Person so oft aussetzte, und bewegte uns, ihm die Folgen davon aufs stärkste vorzustellen: allein dieser Prinz, welcher nichts mehr von der Schonung wußte, die wir ihm empfahlen, sobald es um den Ruhm zu thun war, änderte sein Betragen nicht.

*) Dieser Flecken und ein Theil der unten vorkommenden Oerter liegen in der Pikardie, und die übrigen in der Landschaft Caux.

Er begnügte sich, dreyßigen von uns, die er ernannte, zu befehlen, wir sollten immer an seiner Seite bleiben, wo es immer seyn möchte: Ein freylich sehr Ehrenvoller Auftrag, der aber, wegen den damit verbundenen Gefahren eben nicht sehr wünschenswerth war. Nachdem diese Vorsicht genommen, die aber nichts weniger, als hinreichend war, stellte er sich in der Folge nur desto mehr bloß.

Er vernahm, daß der Herzog von Guise, welcher die Avantgarde der feindlichen Armee kommandierte, sich an die Spitze seiner Eskadron gestellt habe, um die Einquartierung der Infanterie in einem grossen Flecken, in Beauvaisis, Namens Bures, zu erleichtern. Sogleich entschloß er sich, dieselbe aufzuheben, und diesen Entschluß vollführte er mit der größten Tapferkeit an der Spitze von zwölfhundert Mann Reuterey und tausend Büchsenschützen zu Pferd. Ein grosser Theil der Feinde ward niedergehauen, und die übrigen in die Flucht gejagt, die grüne Reuterfahne des Herzogs von Guise erobert, und die ganze Bagage geplündert. Heinrich hätte gewünscht, daß kein einziger und hauptsächlich der Anführer nicht entronnen wäre: er ließ deswegen dem Herzog von Nevers *) in

---

*) Ludewig von Gonzaga, Herzog von Mantua, und (durch seine Vermählung mit Henriette von Cleves, Herzogin von Nevers,) Herzog von Nevers. Ungeachtet der Autor beynahe immer nachtheilig von ihm redet, so hat er doch einige Thaten verrichtet, die ihm eine Stelle unter den grossen Generalen dieser Zeit erworben haben, Brantome. T. 3. S. 259. u. f.

der Eile sagen, er sollte so geschwind, als möglich, nach Bülly im Pays de Caux vorrücken, den Weg besetzen, durch welchen, wie er vermuthete, der Herzog von Guise und die Flüchtlinge sich gegen ihre Armee ziehen würden, und sie alle zu Gefangenen machen. Ich hatte Befehl den Herzog von Nevers mit sechszig Pferden zu unterstützen, allein ich gehorchte ungerne, indem ich wol wußte, daß dieser Auftrag in dergleichen Händen gewißlich nicht auf eine Art vollstreckt werden würde, die des vorhergehenden würdig wäre.

Der Herzog von Nevers, der langsamste unter allen Menschen, machte den Anfang damit, daß er die besten Wege durch ein Kommando aussuchen ließ, und rückte alsdann gegen Bülly im kleinen Schritte vor, Hände und Nase in seinem Muffe, und seine ganze Person in seiner Carrosse wol eingepakt. Dießmal hatte er nicht Ursache, auf sein vieles Phlegma stolz zu seyn. Es währte so lange, bis er an Ort und Stelle kam, daß er dem Prinzen von Parma, der lange nicht so schläfrig war, Zeit gab, ein Regiment von fünfzehn bis sechszehn hundert Mann in Bülly zu werfen, welche so geschwinde vorrückten, daß sie mit Anbruch der Nacht daselbst eintrafen. Den Herzog von Nevers hingegen fand am folgenden Morgen die Sonne endlich oben auf dem Hügel, an dessen Fusse Bülly lieget; seine Kundschafter, deren Anzahl er diesen Tag aus übertriebener Behutsamkeit gegen einen fliehenden Feind verdoppelt hatte, giengen immer voraus. Die ersten, fünfzig Mann stark, mar-

schierten tausend oder zwölfhundert; die zweyten, hundert an der Zahl, nur einige Schritte vor seiner Kutsche her. Allein zum Unglück hatte er mit aller seiner Vorsicht vergessen, sich dieses Passes zu versichern, oder auch nur einen einzigen Soldaten zur Wache auszustellen. Ganz sachte fieng er an herunterzufahren; und langsamer, als er ohne Zweifel würde gethan haben, wenn er gewußt hätte, was für Leute zu Büllÿ seiner warteten. Seine ersten Vorreuter wurden bey ihrem Eintritte in den Ort nicht wenig bestürzt, so gute Gesellschaft zu finden: Allein da die Kälte die Soldaten genöthigt hatte, die Waffen abzulegen und ihre Picken wegzuwerfen, um sich rings um ein grosses Feuer zu lagern, so bekamen diese fünfzig Reuter Zeit, sich in vollem Galoppe davon zu machen: allein sie flohen nicht gegen die Seite, wo sich ihr Herr befand, sondern gerade mitten durch den Flecken, an dessen anderm Ende sie wieder heraus kamen, unbekümmert, wie es dem Herzog von Nevers gehen würde, welcher gerade damals mit seiner Kutsche in dem tiefsten Ort eines steilen, holprichten und krummen Weges stekte, der den Berg hinunter führte. An diesem Ort hörte er die Flintenschüsse, die das feindliche Regiment seinen Vorreutern nachschickte; und da der zweyte Haufe ihm mit einer so bestürzten Mine einen Bericht einbrachte, der ihn vor Schrecken erstarren machte, so entschloß er sich, dießmal ein wenig hurtiger zu seyn. Er schmiß Muff und Pelz weg, wobey er nicht unterließ, sehr oft, der Henker! zu rufen, und seine

Bedienten auszuschelten, die nicht geschwinde genug herbey kamen, um ihm aussteigen zu helfen. Allein das alles machte die Kutsche nicht frey, und man war zulezt genöthigt dieselbe rückwerts den Berg hinauf zu ziehen, wo der Herzog in derselben wieder, nur ein wenig geschwinder, als im Schritt, nach dem Orte zurückefuhr, wo er übernachtet hatte. Das waren die Dienste, die wir dem König bey dieser Gelegenheit leisteten; eine lächerliche Expedition, bey welcher die Gefahr bey weitem nicht so groß war, als die Furcht, indem wir keinen einzigen Mann verloren.

Der Herzog von Parma, welcher aus diesem wichtigen Streich sah, mit was für einem Gegner er es zu thun habe, wagte es hierauf nicht mehr, seine Avantgarde von der Armee abzusöndern; und verdoppelte sein Mistrauen so sehr, da er sah, daß der König ihn beynahe keinen Augenblick aus dem Gesicht verlor, daß dieses wahrscheinlich die Ursache war, die ihn hinderte, von der Aktion bey Aumale so grossen Vortheil zu ziehen, als er hätte thun können. Dieses war eine ausserordentlich kühne That des Königs, die wol verdient, daß ich mich dabey aufhalte.

Wenige Tage nach dem Vorfalle, den ich eben erzählt, war der König, welcher in einer grossen Entfernung neben dem Herzog von Parma herzog, mit sechstauseud Pferden gegen Aumale vorgerückt. Givry, den der König mit einigen Reutern auf Kundschaft ausgeschickt hatte, brachte die Nachricht zurück, die feindliche Armee rücke in guter

Ordnung auf der Ebne gerade gegen uns an; vermuthlich um den König zum Rückzuge zu nöthigen, und ihn auf demselben anzugreifen. Dieser versammelte den Rath, und da er fand, daß er zu viel und zu wenig Truppen habe, wie er sagte; so entschloß er sich, seine ganze Reuterey nach Ophy, Blangy und Neuf-Chatel zurückzuschicken, nur vierhundert Reuter und fünfhundert Büchsenschützen zu Pferde bey sich zu behalten, und mit diesen in die Ebne vorzurücken, um den Zustand und die Stärke der feindlichen Armee genau zu erforschen, und etwa im Herumschwärmen um dieselbe ein Eskadron aufzuheben, oder niederzuhauen.

Mit diesen neunhundert Pferden bestieg er den Hügel bey Aumale, (in der Normandie, an den Gränzen der Pikardie) und marschierte zwey Meilen weit, ohne auf etwas zu stossen: Bis der Tag, der bisher äusserst trübe gewesen war, sich völlig aufheiterte, und Givry zum zweyten Male zurückkam, und ihm eine umständliche Nachricht von allem hinterbrachte, was er zu wissen begehrte. Die feindliche Armee war so nahe, daß man die Trompeten und Trommeln hören konnte: Allein der König wollte sie auch sehen. Er that dieses mit vieler Aufmerksamkeit, und fand, daß dieselbe aus siebzehen oder achtzehentausend Mann Infanterie, und sieben bis achttausend Reutern bestand, welche sehr enge, und die Cavallerie zwischen den Bataillonen eingeschlossen marschierten, und auf allen Seiten mit Wagen und Gepäcke so gut flankiert waren, daß es unmöglich war, sie

anzugreifen. Noch glaubte der König, er habe zu viel Mannschaft, in Betracht dieser Schlachtordnung des Feindes; er behielt deswegen nicht mehr als hundert Reuter in allem bey sich, und befahl den übrigen sich hinter dem Dammwege und dem Flecken Aumale zu setzen. Den dreyhundert Mann von seiner Eskadron, befahl er besonders auf dem Abhange des Berges Halt zu machen, um ihn unterstützen zu können, wenn er es etwa nöthig haben sollte: Und den fünfhundert Büchsenschützen, über die er das Commando dem Herrn von Lavardin gab, sich an den Graben, Hecken und kleinen Anhöhen, welche beym Eingange in den Flecken liegen, zu postieren, wo sie die Feinde, wenn sie zu weit vorrücken würden, beunruhigen könnten: Und er für sich wollte mit seinen hundert Pferden nicht nur die feindliche Armee erwarten, sondern ihr sogar entgegen gehen.

Wir sahen in diesem Augenblicke einander an, in der äussersten Bestürzung über einen Entschluß, der uns nichts anders als eine wahre Tollkühnheit zu seyn schien, die den König in die augenscheinlichste Todesgefahr stürzen mußte. Wir durften weder reden, noch schweigen: endlich ward ich im Namen aller erwählt und abgeschikt, um dem Könige die Gefahr vorzustellen, der er sich aussetzen würde, und ihn zu bewegen, daß er seinen Entschluß ändern möchte: ich vollzog diesen Auftrag in so gelinden Ausdrücken, als möglich. „Das „ist eine Rede von Leuten, die sich fürchten, sagte „er: Das hätt' ich niemals von euch erwartet. „

Ich bat den König, er sollte doch gegen keinen von uns so ungerecht seyn, daß er dieses von ihm denke. Ich sagte ihm, wir begehrten nichts anders, als daß er sich zurückbegeben, und uns übrigens befehlen sollte, was ihm nur immer beliebte. Der König hat mir seitdem gestanden, daß ihn diese Bitte sehr gerührt, und daß er seine Worte bereut habe. Er antwortete mir; ich dürfe ihm von unsrer Treue nichts sagen, das er nicht zum Voraus glaube; „Allein, fügte er kaltblütig und mit einer Mine hinzu, die mir zeigte, daß es vergeblich „sey, weiter etwas zu sagen; ihr könnt ebenfalls „glauben, daß ich nicht so unbesonnen bin, als „ihr euch einbildet; daß ich eben so gerne mit heiler Haut schlafe, als ein andrer; und daß ich „mich zu rechter Zeit zurückziehen werde, damit „kein Unglück begegne.„

Der Herzog von Parma konnte diese kühne That für nichts anders, als eine Falle halten, die man ihm lege, um seine Cavallerie in's freye Feld zu locken, wo sie die Reuterey des Königs antreffen würde, die, wie er voraussetzte, versteckt und der Seinigen überlegen sey. Er glaubte sogar lange Zeit, die ganze Armee des Königs wäre nicht weit entfernt, und da er nicht Lust hatte, die Seinige in Gefahr zu setzen, so blieb er immer auf seinem Posten, der sich im Mittelpunkte der Armee befand, wo er auf einem ofnen Wagen, ohne Harnisch und Stiefel saß, und sich bemühte, die Hitze der Soldaten zu dämpfen, welchen es ganz unerträglich vorkam, daß hundert Mann einer Armee

von dreyßigtausend gleichsam spotteten. Jedoch als er durch den Rapport der leichten Reuterey, und der Carabiner die Versicherung bekam, daß itzt wirklich nicht mehr, als hundert Reuter vor ihm stehen, und daß die Cavallerie, wenn sie hier sey, sich hinter dem Hügel, auf der andern Seite des Thales befinden müsse, so hielt er es nicht mehr für gefährlich, uns anzugreiffen, und that es mit solcher Hitze, und auf so vielen Seiten, daß wir zum weichen genöthigt und bis in das Thal zurücke getrieben wurden. Hier war der Ort, wo die Büchsenschützen sich hätten postieren sollen. Als wir dahin gekommen waren, schrie ihnen der König zu: Feuer: nachdem er uns vorher befohlen hatte, nicht zu feuern. Seine Absicht war die Feinde, aus Furcht vor einem Hinterhalt, hier zum Stillestehen zu bringen; und sie blieben auch in der That plötzlich stehen; allein als sie sahen, daß auf des Königs Ordre nicht mehr als fünfzig bis sechzig Schüsse von unserm Häufelchen erfolgten, so drangen sie nun mit desto grösserer Hartnäckigkeit auf uns ein.

Unsre Büchsenschützen hatten entweder aus Furcht, oder vielleicht um ein vortheilhafteres Terrain zu wählen, sich in einiger Entfernung von dem ihnen bezeichneten Orte gesetzt: und das war die Hauptursache des Unglücks, welches erfolgte. Die feindlichen Schwadronen, welche durch den geringen Widerstand, den sie angetroffen, Muth bekommen hatten, setzten uns je länger je heftiger zu, und wir konnten sie nicht hindern, sich mit uns zu ver-

mischen. Nunmehr war es so weit gekommen, daß wir uns gegen diese überlegne Menge mit der Pistole und sogar mit dem Degen vertheidigen mußten. Wie groß die Gefahr war, kann man sich leicht einbilden; sie konnte meiner Meinung nach nicht grösser seyn, weil unsre Zahl von hundert bereits auf vierzig herabgeschmolzen war. Als Heinrich sah, daß ihm niemand in dieser Gefahr zu Hilfe kommen wolle, so entschloß er sich zum Rükzug, der itzt beynahe eben so gefährlich war, als die Vertheidigung, weil wir eine und zwar ziemlich entfernte, Brücke zu paßieren hatten. Er stellte sich mit einer Bewunderungswürdigen Kaltblütigkeit hinten an sein Häufelchen, und ließ dasselbe gegen die Brücke von Aumale defilieren, über die wir wegen der guten Anordnung des Königs, ohne die geringste Verwirrnng giengen. Er gieng zuletzt hinüber, und bot dem Feind die Spitze, bis kein einziger von uns mehr jenseits derselben war. In diesem Augenblick bekam er einen Schuß in die Seite, und es war ein ausserordentliches Glück, daß er nur diesen bekam. Dieser Schuß hinderte ihn aber nicht, noch diesseits der Brücke immer im Rückzug gegen den Hügel, mit dem Feinde zu schlagen, wo die vierhundert Pferde, die er dahin beordert hatte, so tapfer Stand hielten, daß der Herzog von Parma je länger je mehr in der Meynnng bestärkt wurde, daß man ihn in ein Treffen zu verwickeln suche, und deswegen den Seinigen befahl nicht weiter vorzurücken, sondern nach Aumale zurückzukehren. Nun

Nunmehr gieng der König nach Neufchatel, wo ihn seine Wunde nöthigte, sich zu Bette zu legen. Die Bestürzung, die sich auf unsern Gesichtern verbreitet hatte, verschwand, als die Wundärzte versicherten, daß sie unbeträchtlich sey. Er ließ uns vor sein Bette kommen, und unterhielt sich ganz vertraulich mit uns über die Gefahren dieses Tages. Ich machte hierbey die sonderbare Bemerkung, daß von allen, so viele von uns in dem Zimmer des Königs waren, nicht zwey in ihrer Erzählung von den nähern Umständen dieses Gefechtes übereinstimmten. *) Ueberhaupt ist meine obige Erzählung richtig; und man sieht aus derselben, daß es sehr wenige Biographien von Königen giebt, die dergleichen von ihren Helden rühmen können. **) Die

---

*) Das ist beynahe bey allen Gefechten oder Treffen der Fall. Ungeachtet es eine ziemlich grosse Anzahl von Schriftstellern giebt, und sogar gleichzeitige, welche von den militarischen Begebenheiten reden, die in diesen Memoiren enthalten sind, so finde ich doch nicht zwey, welche in ihren Nachrichten vollkommen übereinstimmen. D'Aubigne gedenkt sogar, in seiner Nachricht von dem Scharmützel bey Aumale, nicht einmal der Wunde des Königs, der einzigen, die er in seinem Leben bekam. Matthieu und unsre besten Geschichtschreiber gehen nur sehr wenig von der Erzählung unsers Autors ab

**) „Als Heinrich den Herzog von Parma fragen ließ; „was ihn von diesem Rückzug dünke; antwortete dieser; „er sey in der That meisterhaft: Allein er, für seinen „Theil, lasse sich nie in ein Gefecht ein, woraus er genöthigt sey, sich zurückzuziehen.„

Bey diesem Anlaße schrieb du Pleßis-Mornay folgenden schönen Brief an den König. „Sire, Sie haben nun-

allzugrosse Klugheit des Herzogs von Parma war ihm bey diesem Anlase schädlich, indem sie ihn hinderte, die ganze Eskadron niederzuhauen, d. h. den Krieg durch den Tod oder die Gefangennehmung des Königs an diesem Tage zu endigen: Denn das eine oder das andre wäre unvermeidlich gewesen. Allein er war entschlossen, nichts zu unternehmen, bis der Herzog von Mayenne zu ihm gestossen wäre, indem er keineswegs allein die Bürde eines Krieges tragen wollte, wovon jener allein die Früchte einerndten würde.

Er konnte die Ursache nicht begreifen, warum dieses Oberhaupt der Ligue so lange zauderte zu kommen. Der Verdacht, den diese Verzögerung in ihm erweckte, bewog ihn, mit einmal den Marsch seiner Armee zu ändern, und sich nach der Somme zurückzuziehen. Diese Handlung kan man einem Fremden verzeihen, der sich mitten in einem Lande befindet, wo er nicht für sich seibst Krieg führt. Heinrich, welcher, ohne Rücksicht auf das Rühmliche des letztern Gefechtes, dasselbe nur den Fehler bey Aumale nannte, und diesen so heldenmüthigen Fehler gut zu machen suchte, konnte sich nicht entschliessen, den Spanischen General ruhig abziehen zu lassen. Er verschob die Heilung seiner Wunde auf eine andre Zeit, setzte sich wieder zu

---

„mehr lange genug den Alexander gespielt, es ist einmal „Zeit, August zu seyn. Uns gebühret, für Sie zu ster„ben, und das ist unser Ruhm: Sie, Sire, müssen für „Frankreich leben, und ich erkühne mich zu sagen, das „ist ihre Pflicht.„ Notes sur la Henriade.

Pferd, und unterließ nicht, den Feind immer anzufallen, voll Verdrusses, daß er nicht mehr thun konnte: Allein er hatte es mit einem schlauen General zu thun, welcher ihm, was er auch anfangen möchte, immer nur eine undurchdringliche Fronte von Infanterie entgegenstellte, und sich mit so vieler Klugheit betrug, daß es unmöglich war, ihn, selbst bey dem Uebergang über den Fluß, anzugreifen. Der König verließ ihn endlich zu Pontdormy (oder Ponte de Remy, an der Somme) kam nach Neuf-Chatel zurück, und ließ sich beym Herrn von Clair von seiner Wunde heilen, wo ich als Freund und Verwandter aufgenommen wurde. Ich behielt nur einen Kammerdiener, einen Pagen und einen Lakay bey mir. Meine übrige Equipage sandte ich in mein Quartier vor Rouen zurück.

Der Erfolg dieser Belagerung ward je länger je mehr zweifelhaft. Der König bekam zu Clair einen Courier, der ihm die Nachricht brachte; Villars habe in einer Nacht, an der Spitze von zweyhundert Pikenier und drey oder vierhundert schweren Reutern, auf der Seite von Darnetal einen wüthenden Ausfall gethan; er habe die Landsknechte in Stücke gehauen; und sey bis zum Quartier des Königs vorgedrungen, wo er sechs Kanonen, und alles Pulver weggenommen; hierauf habe er seinen Vortheil weiter getrieben, und sich plötzlich gegen die Laufgraben gewandt, die er von hinten angegriffen, daselbst drey bis vierhundert Mann wenigstens getödtet, und die übrigen in

die Flucht geschlagen habe; endlich habe er sich zurückgezogen, nachdem er erst beynahe alle Werke der Belagerer ausgefüllt und dem Boden gleich gemacht habe.

Eine so traurige Nachricht rufte den König ungesäumt vor Rouen zurück. Hier sah er augenscheinlich, daß alles Unglück durch des Marschalls von Biron Schuld begegnet sey; allein ungeachtet er dasselbe für unersetzlich hielt, und diesem General wenig Dank darum wußte, *) so hütete er sich doch sehr, etwas von diesen Gedanken merken zu lassen. Der natürliche Haß der Catholiken von seiner Parthey gegen die Protestanten, hatte ihnen eingegeben, dem Marschall bey diesem Anlase einen Streich zu versetzen, den sie für die vornehmste Stütze der Hugenotten, nach dem König, hielten. Sie sagten überlaut; der Himmel würde niemals die Parthey des Königs begünstigen, so lange er

---

*) Nichts zeigt besser, wie sehr sich Heinrich verbunden glaubte, dem Marschall Achtung und Gefälligkeit zu erzeigen, als das, was er zu dem jungen Chatillon bey einem Anlaß sagte, wo dieser einen sehr guten Rath gab, der aber der Meinung des Marschalls zuwider war: „Die „Vögel wollen die Gänse zur Weide führen. Wenn ihr „einst einen weissen Bart habt, dann werdet ihr vielleicht „etwas hiervon verstehen: Allein itzt gefällt es mir gar „nicht, daß ihr so zuversichtlich sprecht. Das steht niemandem zu, als hier meinem Vater, wobey er auf Biron wies, welcher gedroht hatte, wegzugehen: Wir „müssen alle, setzte Heinrich hinzu, so viele von uns „hier sind, zu ihm in die Schule gehen.„ Matthieu Tom. II. S. 16.

der Ketzerey anhange: Eine sehr kluge Rede, nach all dem Glück, womit dieser Prinz bis diesen Augenblick überhäuft worden war — Sie setzen sich selbst der Rache des Himmels aus, indem sie mit diesem verworfenen Haufen gemeine Sachen machen. Hierdurch entflammte sich ihr Eifer, und sie waren in demselben schon so weit gekommen, daß sie sich entschlossen, alle Hugenotten wieder auszugraben, die ohne Unterscheid mit den Catholiken waren beerdiget worden, und ihre Leichname den Raben zur Speise zu überlassen. Zwo Sachen hinderten die Ausführung dieses gegen alle Religion und Natur streitenden Entschlusses; die Schwierigkeit, alle diese Körper genau zu unterscheiden; und die Furcht, daß die Protestanten, welche zwey drittheile der Armee ausmachten, eine Beleidigung, die der Religionseifer für höchstwichtig ansieht, an den gesammten lebendigen Catholiken rächen möchten.

Der König, welcher diese wechselseitigen Gesinnungen beyder Partheyen bemerkte, tadelte niemanden, ließ kein Mißvergnügen blicken, welches der allgemeinen Zügellosigkeit nur neue Kräfte gegeben hätte, und suchte absichtlich die Gelegenheiten auf, vor jedermann zu sagen, das Uebel sey nicht so groß, als man sich einbilde. Und wirklich, so groß dasselbe immer war, so mußte es ihm doch bey weitem nicht so beträchtlich scheinen, als eine Entzweyung, die ihm, wenn er nicht mit der äussersten Schonung zu Werk gehen würde, alle Catholiken bey seiner Armee rauben, oder beyde Hälften der-

selben bey der ersten Gelegenheit Handgemein machen konnte. Es war eine schwere Aufgabe für diesen Prinzen, daß er mitten unter so empfindlichen Anläsen zum Verdrusse, dennoch genöthigt war, alles in sein Herz zu verschliessen, und da auf eine kriechende Art gefällig zu seyn, wo er unumschränkt hätte befehlen können: Allein er wußte wol, daß der Ton des Ansehens, welcher alle Menschen sich unterwürfig macht, wenn er aus dem Munde eines Mannes kommt, den seine überlegnen Talente adeln, nichts auf Herzen vermag, die der Religionshaß beseelt und entzweyet.

Ueberdas sah er klärlich ein, daß ihm, nach dem durch ein so schlechtes Betragen verursachten Unglücke, nichts weiter zu thun übrig bleibe, als die Belagerung aufzuheben. Er suchte nur einen scheinbaren Vorwand dazu, um nicht sogleich die öffentlichen Uneinigkeiten aufzuwecken. Es war ihm deswegen eine höchstwillkommne Nachricht, daß der Herzog von Parma, welcher die Truppen des Sfondrati und des Herzogs von Mayenne an sich gezogen hatte, in grossen Tagreisen wieder anrücke, um ihm ein Treffen zu liefern. Dieser Anlaß schien ihm dienlich, die Schande der aufgehebten Belagerung zu vermindern, und die Wuth der zwo Partheyen, die seine Armee zerrütteten, gegen den allgemeinen Feind zu kehren.

Hierauf befahl er dem Baron von Givry, sich in Neuschatel zu werfen, weil der Feind dieses Städtchen erst erobern mußte, eh er gegen Rouen vorrücken konnte. Er suchte dadurch Zeit zu ge-

winnen, um die Linien ohne Verwirrung verlassen, und den Marsch seiner Armee anordnen zu können. Allein ungeachtet dieser Platz ziemlich stark war, so hielt er sich doch bey weitem nicht so lange, als der König gehoft hatte: Und es ist nicht leicht zu sagen, wer eigentlich Schuld daran war. Man warf dieselbe gänzlich auf Palcheux, über welchen, weil er weniger mächtig, und nicht so gut unterstützt war, als Givry, *) das ganze Ungewitter losbrach: Denn er ward zu Dieppe, nach meiner Meinung ganz unverdient, in Arrest gesetzt. Die Verwandten und Freunde, welche die Besatzung von Neuf-Chatel in der feindlichen Armee hatte, schienen mir die wahre Ursache des geringen Widerstands dieser Stadt zu seyn, welche sich in der Mitte des Märzes ergab. Diesen Unfall ersetzte der König durch seine Geschwindigkeit und Sorgfalt. Er zog seine Truppen vor Rouen weg, ohne den geringsten Schaden zu leiden, **) stellte sich an ihre Spitze, und rückte ohne Zeitverlust gegen die

---

*) „Neufchatel konnte in einer Stunde erobert werden„ sagt Matthieu Tom. 2 S. 102. Gleichwol tadelt er, mit dem Herzog von Sülly, den Baron von Givry, daß er sich nach so kurzem Widerstand ergeben habe.

**) Diese Belagerung kostete den König viel Volk. Man sagte dazumal, er habe nicht weniger, als 3000. Mann dabey verloren, und die Belagerten nicht mehr, als 120. Der Graf von Eßex ließ dem Admiral von Villars ein Duell anbieten; allein dieser antwortete ihm, seine Stelle, als Gouverneur des Platzes, verbiete es ihm. Chron. Noven. und Mezerai.

Seite vor, von welcher seinen Nachrichten zufolge, der Prinz von Parma sich dieser Stadt näherte.

Da er auf einer Ebne angelangt war, über welche die feindliche Armee gehen mußte, so beschloß er, sie hier zu erwarten: Und sobald sie sich zeigte, ließ er dem Herzog von Parma eine Schlacht anbieten. Dieser schien dieselbe mit Freuden anzunehmen, ungeachtet er im Herzen weit davon entfernet war. Er durfte es nicht wagen, sich mit einem solchen General zu messen, wie er den König kannte, und den Ruhm des geschicktesten Feldherrn in ganz Europa, welchen er sich durch eine lange Reihe schöner Thaten bey seinen Anhängern erworben hatte, in einer Schlacht auf das Spiel zu setzen. Da seine Stellung von der Beschaffenheit war, daß er zu einem Treffen genöthigt werden konnte, so nahm er seine Zuflucht zu einem sehr klug ausgedachten Mittel. Er ließ die besten Truppen, die sich unter seiner ganzen Infanterie befanden, vorrücken, und stellte sie in Schlachtordnung, hinter welcher, gleichsam ohne Absicht, seine ganze Cavallerie stand. Unter dem Schutz dieser Fronte von Infanterie, die genau so gestellt war, wie es bey einer Schlacht gewöhnlich ist, und die nur das Zeichen zum Angriffe zu erwarten schien, rückte die Reuterey, die übrigen Fußvölker und das Geäpcke in die enge Wege ein, die dem feindlichen Lager gleichsam zum Ausgange dienten: Und da sie durch Hügel und Anhöhen bedeckt waren, die sich der Herzog von Parma vortreflich zu Nutz zu machen wußte, so waren sie bald

vor einem Angriffe von der königlichen Armee gesichert, bey welcher man nichts von allem dem wußte, was in dem hintern Theil des feindlichen Lagers vorgieng. Die Infanterie, welche eine lange, aber nicht tiefe Fronte machte, nahm zuletzt den gleichen Weg; und nach Verfluß von vier und zwanzig Stunden war alles verschwunden, ohne daß es, bey dem wegen der engen Päße und der vielen Anhöhen ungleichen Bodens möglich gewesen wäre, den Feind auf seinem Marsche zu beunruhigen, oder seinen Nachzug anzugreifen.

Der Herzog von Parma war sehr froh, daß er also ohne den geringsten Verlust vor den Thoren von Rouen angekommen war. Er wußte wohl, daß niemand so kühn seyn würde, ihn unter den Kanonen dieser Stadt anzugreifen. Seine Absicht war, sich noch etwa sechs Wochen lang hier aufzuhalten; eine Zeit, die lange genug war, um seine Truppen zu erfrischen; hierauf wollte er sich wieder durch Neuf-Chatel, Aumale, Saint Valery,*) Pontdormy nach der Somme ziehen. Bey diesem Projeckt schränkte er alle Verrichtungen dieses Feldzuges auf den Vortheil ein, daß er diese Hauptstadt, und die übrigen der Ligue zugethanen Städte gegen die Angriffe der königlichen Armee gedeckt hatte. Heinrich errieth diese Absicht, und gab den Entschluß auf, einer so gut postierten Armee ferner hartnäckig die Spitze zu bieten; er ließ den Herzog von Parma seinen Triumph genieſſen,

*) St. Valery liegt in der Pikardie.

und bereitete ihm eine andre Falle. Er ließ seine ganze Armee, als wäre sie ihm unnütze geworden, oder als wenn ihn die Noth dazu zwänge, auseinander gehen. Einen Theil derselben verlegte er nach Arques, Gournay, Andely, Gisors, Magny, und andre noch entferntere Orte: Ein anderer Theil bekam Mante, Meulans, und die benachbarten Städte zum Quartier. Die übrigen wurden in die Gegend um Pont de l'Arche, Evreux, Passy, Vernon, Conches und Breteuil vertheilt,*) und der König nahm sein Quartier zu Louviers. Die Umstände rechtfertigten sein Betragen. Es wäre unmöglich gewesen, eine so zahlreiche Armee mit Lebensmitteln zu unterhalten, wenn sie beysammen geblieben wäre: Allein durch die Vertheilung der Quartiere, besonders in den zuletzt genannten Plätzen, und vermittels des Versprechens, das er von den Offizieren erhalten hatte, sich auf den ersten Wink nach Pont de l'Arche zu verfügen; war es ihm leicht, seine ganze Armee in kurzer Zeit zu versammeln. Er hofte auch, die Sorglosigkeit, in die seine Entfernung den Spanischen General versetzen würde, könnte ihm Gelegenheit verschaffen, ihn wenigstens auf dem Rückzuge zu überraschen.

In der That ließ der Herzog von Parma, aus Furcht, Rouen möchte durch die Gegenwart einer solchen Menge von Truppen bald in eine Hungers-

*) Alle diese Städte, so wie die oben genannten Orte, liegen in Ober-Normandie.

noth versetzt werden, einen Theil seiner Armee gegen Ponte au de Mer vorrücken. D'Hacqueville *) übergab ihm auf eine ziemlich feige Art diese Stadt, und der König schien die Sache nicht zu achten: Ueberdas stellte er sich, als wenn er nicht wisse, daß der Feind ein Auge auf Caudebek habe, **) welche Stadt für Rouen eine sehr beschwerliche Nachbarin war: Und da er es mit Absicht versäumte, dem Gouverneur Lagarde Hilfe zu schicken, so fiel auch dieser Platz dem Feind in die Hände. Mit dem größten Vergnügen sah er, daß der Feind, nach diesen zwey Eroberungen, durch die Bequemlichkeit der Quartiere und der Lebensmittel angelockt, sich längst der Seine unterhalb Rouen so weit ausbreite, als nur möglich. Zwar argwohnte freylich der Spanische General eine geheime Absicht bey einer Unthätigkeit, die, wie er bisdahin gefunden hatte, nicht in des Königs Charackter lag, und unstreitig würde er, wenn er der einzige Befehlshaber der Armee gewesen wäre, sich nicht so sehr blos gegeben haben. Allein er verließ sich auf die Versicherungen, daß er nichts zu besorgen habe, die ihm sein Nebengeneral, der Herzog von Mayenne gab, welchen eine Krankheit zu Rouen zu bleiben nöthigte; indem er voraussetzte, derselbe kenne die Lage und das Innere des Landes besser, als er.

Da der König sah, daß der feindliche General

---

*) N. . . von Vieuxpont, Herr von Hacqueville. Er ließ sich, wie man sagte, durch eine Summe Geldes gewinnen.

**) Stadt an der Seine, unterhalb Rouen.

gleichsam von selbst seinen Absichten entgegen komme; so beschloß er, die Ausführung derselben ebenfalls zu beschleunigen. In weniger als acht Tagen hatte er eine Armee von zwanzigtausend Mann Infanterie und achttausend Reutern beysammen, mit welchen er ohne Zeitverlust durch Varikarville und Fontaine le Bourg vorrückte, sich aller Päße zwischen Rouen und Caudebek bemächtigte, und nunmehr eine ziemlich vollständige Rache für die Eroberung der letztern Stadt und von Ponteaudemer nahm, indem er die Truppen, welche sich hier befanden, gänzlich von der Hauptarmee abschnitt, welches sie in seine Hände lieferte. Hierauf grif er unverzüglich in eigner Person mit zehntausend Fußgängern und dreytausend Reutern die Avantgarde des Feindes an, die der Herzog von Guise kommandierte. Die Bestürzung, in die diese Truppen über einen so unerwarteten Besuch geriethen, machte ihre Niederlage leicht. Der Herzog von Guise ward beym ersten Anlaufe geschlagen, und genöthigt, sich in der größten Eile zu der Hauptarmee zu werfen, wobey er, neben einer grossen Menge von Todten, das ganze Gepäcke dem Sieger überlassen mußte, welches eine beträchtliche Beute ausmachte. Für den Herzog von Parma war diese Nachricht ein Donnerschlag; er gab sich alle Mühe, seine übrigen Quartiere zu sichern; und dieses bewerkstelligte er dadurch, daß er den Herzog von Guise nach Yvetot beorderte, und seine zerstreute Truppen sich dem befestigten Lager nähern ließ, das er inne hatte. Gerne hätt' er

sie alle in dasselbe aufgenommen, allein da es zu klein dazu war, so befahl er ihnen wenigstens, sich nicht davon zu entfernen, ihre Posten genau zu bewachen, und sich sehr gedrängt zusammen zu halten. Gleichwol hielt er diese Vorsicht noch nicht für hinlänglich, um alle diese, rings um das Lager her zerstreute Quartiere zu bedecken; und deswegen postierte er dreytausend Mann in ein Gehölz, welches am Ende dieser Quartiere lag; dieses ließ er ringsum mit Brustwehren befestigen und eine Communikations-Linie von demselben bis zu dem Lager ziehen. Der lezte Ueberfall hatte den König in den Augen des Herzogs von Parma äusserst furchtbar gemacht; jedoch hofte er durch viele Vorsicht und eine fleißige Besuchung aller derjenigen Orte, wo seine Gegenwart nöthig seyn möchte, ihm zu entgehen. Er betrog sich noch einmal: Gerade den folgenden Morgen befahl der König dem Baron von Biron, das Gehölze mit achttausend Mann Infanterie anzugreifen, die in gleicher Anzahl aus Engländern, Holländern und Teutschen bestanden, um sie durch den Wetteifer anzufeuern, und ließ sie durch sechshundert Cüraßier unterstützen. Der Angrif dauerte drey Stunden, innerwelchen das Gehölz erobert wurde. Da die darinn befindlichen Truppen sich geschlagen sahen, eilten sie in Unordnung mit einem Verluste von mehr als achthundert Mann nach dem befestigten Lager. Ihre Flucht beraubte den größten Theil der Quartiere, und hauptsächlich das zu Yvetot, wohin der Prinz von Parma den Herzog von Guise, mit der

schon einmal so stark mitgenommnen Avantgarde, gleich als in einen Zufluchtsort, verlegt hatte, ihrer Bedeckung.

Heinrich eilte sogleich nach Yvetot, um dieses Quartier zu rekognoscieren, gleich als wenn er recht absichtlich auf den Herzog von Guise losgehen wollte; und da er aus dem Geschrey, zu Pferde! und dem Lerm, den er hörte, schloß, daß man auf seine Ankunft nicht gefaßt sey, so fiel er mit vierhundert Musketieren oder Pikenieren und tausend Fußgängern, die mit Hallebarden und Pistolen bewafnet waren, über diese Truppen her, indem er sie auf verschiednen Seiten zugleich angrif. Der Herzog von Parma, dem diese so reissend schnell auf einander folgende Streiche ganz unerwartet kamen, sah den Augenblick nahe, wo seine ganze Avantgarde würde niedergemetzelt werden; und da er itzt nur die Noth zu Rathe zog, so eilte er selbst herbey, und hielt unsern Anlauf dapfer aus, bis daß die Truppen dieses ganzen Quartiers das verschanzte Lager erreicht hatten. Er verlor bey diesem Gefechte sieben bis achthundert Mann, beynahe lauter Soldaten. Das größte Unglück war, daß er zu der Zeit, wo er sich so dapfer wehrte, als ein Mann, der eben so gut fechten, als befehlen kann, am Arm sehr gefährlich verwundet wurde. *)

*) Wie wenig man auf die Zuverläßigkeit der Erzählungen von Kriegsbegebenheiten trauen kan, die uns die Geschichtschreiber liefern, zeigt sich insonderheit hier, indem ich eine

Da über diesem Gefechte die Nacht herbeygekommen war, so wandte der König, anstatt nach einem so heissen Tag Ruhe zu suchen, dieselbe ganz

---

unendliche Menge von Widersprüchen in Ansehung der Stellung der Lager, der Anzahl und des Datums der Scharmützel bey ihnen antreffe. Unser Autor erzählt alle diese Begebenheiten so gedrängt, daß diese Verrichtungen nicht mehr als drey oder vier Tage Zeit wegzunehmen scheinen, die doch in weniger als drey Wochen nicht geschehen konnten, und nicht geschehen sind. Man kann ihn damit entschuldigen, daß er mir einen Umriß von diesem Feldzuge hat geben wollen. D'Aubigne giebt zum gleichen Irrthum Anlaß, entweder weil er die Thatsachen nicht wußte, oder weil er die nähern Umstände nicht zu melden im Sinn hatte. Tom. III. Liv. 3. chap. 15. Man muß dieselben beym Davila, de Thou, Matthieu, Cayet, und den Memoire de la Ligue vom Jahr 1592. suchen. Ungeachtet ihre Erzählung an sehr vielen Orten sich widerspricht, wie ich bereits gesagt, so ist doch aus den Mem. de la Ligue, denen ich am meisten Glauben beyfügen würde, so viel gewiß, daß der König den Herzog von Guise den 28. April schlug, und ein anders Corps den ersten May; daß er die Verschanzungen vor dem befestigten Lager den fünften gl. Monats angrif, und den zehnten, des Morgens um fünf Uhr, die grosse Attaque anfieng, in welcher der Herzog von Parma verwundet wurde. Tom. V. De Thou will, er habe diese Wunde bey der Eroberung von Caudebek bekommen, und läßt ihn nicht eher, als den 22. May über die Seine gehen. B. 103. Cayet ist der gleichen Meinung Tom. II. Liv. 4. S. 82. u. f. Matthieu macht dem König Vorwürfe, daß er den Herzog von Mayenne in dem Scharmützel bey Yvetot nicht zum Gefangenen gemacht; wie auch, aber mit eben so wenig Grund, daß er eine entscheidende Schlacht ausgewichen habe. S. 109. Einige andre geben ihm noch einen grössern Feh-

zur Vorbereitung auf noch gröſſere Vortheile an. Da er wußte, daß die feindliche Armee, welche freylich zahlreich und durch Verschanzungen gedeckt, allein bereits in Furcht gesetzt und halb überwunden war, so enge in ihrem Lager zusammen gedrängt sey, daß die Menge ihr mehr Schaden, als Nutzen brachte, so entschloß er sich ohne Bedenken, sie darinn anzugreifen. Diese Schnelligkeit, mit welcher er handelte, war bey ihm einerseits natürlich, und anderseits die Frucht der Lecktur; er hatte sie besonders aus dem Leben des Cäsar und Scipio gelernt, deren Charackter er vor allen Eroberern des Alterthums studierte. Er wandte die ganze Nacht dazu an, daß er sechs Kanonen herbeybringen, und auf die feindlichen Verschanzungen richten ließ, damit man sich ihrer mit Anbruch des Tages bedienen könnte. Ueberdas besah er seine Armee, und richtete alles so ein, daß sie sich zur gesetzten Stunde auf der gleichen Stelle und in Schlachtordnung befinden möchte. Seine Befehle wurden pünktlich vollstreckt, und das vorige Glück gab allen seinen Worten ein Ansehen, welche die widerspänstigsten gelehrig machte.

Hier kann ich dem Herzog von Parma meine gröſsten Lobsprüche nicht versagen, wegen einer Handlung

---

ler Schuld; nemlich er habe nichts von den Zurüstungen gewußt, die der Herzog von Parma machte, um den Fluß zu paßieren, und er sey nicht im Stande gewesen, ihn daran zu hindern.

lung, die, nach meiner Meynung, nie genug bewundert werden kann. Sein Lager befand sich zwischen Rouen und Caudebek, in einiger Entfernung von der Seine, über welche in dieser ganzen Gegend keine Brücke führt. Den folgenden Morgen war keine Seele mehr in diesem Lager. Alle diese Truppen, welche in demselben gleichsam auf einander gepakt waren, die, welche zu Caudebek lagen, und überhaupt alle seine Soldaten, die in der Nähe zerstreut waren, hatten den Fluß paßiert. Ist das eine Fabel oder ein Blendwerk? Kaum konnte der König und die ganze Armee ihren Augen trauen.

Der Herzog von Parma hatte den Entschluß des Königs, ihn den folgenden Tag in seinem Lager anzugreifen, vorhergesehen, und zweifelte keineswegs, daß es nach allem dem, was an dem heutigen Tage begegnet war, würde erobert, und seine ganze Armee der Willkühr des Siegers überlassen werden. Eine Einsicht, die für jeden andern unnüz war und bloß zur Verzweiflung führen mußte, wenn ihm die Klugheit nicht in der Ferne ein Rettungsmittel an die Hand gegeben hätte. Denn, was ihm auch Mayenne sagen mochte, so hatte er sich doch nicht so gänzlich der Sorglosigkeit überlassen, in die man ihn versetzen wollte, daß er nicht seine Maßregeln genommen hätte, um sich, wenn er einst in einer so wenig vortheilhaften Gegend, wie die Ufer der Seine unterhalb Rouen sind, in die Klemme gerathen sollte, wieder daraus zu helfen. Diese Maßregeln bestanden darin, daß er ins

geheim alle Schiffe, die er in der Gegend von Caudebek finden konnte, zusammenbringen ließ. Dieser Vorsicht, derer so wenige Generale fähig gewesen wären, verdankte der Herzog von Parma die Errettung seiner Armee, die Beybehaltung seines Ruhmes, seines Credits, und vielleicht gar sein Leben. Er ließ die Nacht hindurch diese Schiffe den Fluß hinauf führen; und machte ungeachtet seiner Wunden und der Verwirrung in dem Lager, so gute Anstalten, daß noch während der Nacht vermittels derselben eine Brücke geschlagen wurde, über welche die ganze Armee und das Gepäcke noch vor Anbruch des Tages gieng. Wir bekamen hiervon den folgenden Morgen nähere Nachricht zu Caudebek, welches sich bey unsrer Annäherung sogleich ergab. Ein grosser General ist der, welcher sich im Treffen so beträgt, als wenn er sicher wäre, zu siegen, und welcher vor demselben so vorsichtig ist, als wenn er gewiß verlieren würde.

Der König ließ sich nur einen Augenblick von der Bestürzung hinreissen, alle übrige Zeit wandte er zu den geschwindesten Maßregeln an, um dem Spanischen General einen Theil der Früchte von seiner Geschicklichkeit zu entreissen. Nachdem er sich von der Möglichkeit seines Vorhabens überzeugt hatte, sammelte er den Kriegsrath, und eröfnete demselben, er wolle die ganze Armee nach Pont de l'Arche oder nach Vernon führen, um da den Fluß zu paßieren, und sodann ohne Zeitverlust den Feind zu verfolgen. Einige von uns, freylich nur sehr wenige, unterstützten diesen Vorschlag nach Ver-

dienst. Hätte man denselben befolget, so hätte vielleicht dieser Feldzug den ganzen Krieg geendigt: allein man sollte beynahe denken, der Herzog von Parma habe, nachdem er beynahe mehr gethan, als man menschlicher Weise hätte vermuthen können, das Glück gezwungen, auf seine Seite zu tretten. Bey dem Vorschlag, die Armee nach Pont de l'Arche zu führen, erhob sich ein Geschrey und gleichsam eine allgemeine Empörung in dem Kriegsrath, gleich als hätte der König die unvernünftigste Sache von der Welt gesagt. Die Catholicken, die Protestanten, die Fremden, alle schienen sich in die Wette zu bemühen, Schwierigkeiten herzuzählen. Man sagte, die Armee des Herzogs von Parma befinde sich in einem flachen Lande, wo er in vier bis fünf Tagen vor den Thoren von Paris seyn könnte; *) statt daß zum wenigsten eben so viel Zeit hingehen würde, ehe wir nur einmal nach Pont de l'Arche würden kommen können. Man stellte dem König vor, dieser ganze Strich Landes, durch den man paßieren müßte, sey voller Wälder, Gebirge, enger Thäler und Päße, durch welche die Armee nur in kleinen Haufen gehen könne; und wenn sie wirklich noch frühe genug käme, um die Armee der Ligue anzugreifen, so würde die Ermüdung von einem so beschwerlichen Marsche es unmöglich ma-

*) De Thou gesteht, daß der König diese Armee hätte aufhalten können, wenn er die Reuterey nach Pont de l'Arche geschickt hätte, um ihr den Uebergang zu verwehren. Allein man thut dem König sehr Unrecht, wie man hier sieht, wenn man diesen Fehler auf seine Rechnung setzt.

chen. Kurz diese ganze Menge gab sich die größte Mühe, zu beweisen, daß ein so vernünftiger Vorschlag lächerlich und träumerisch sey.

Der König, der mehr über die Absicht derer, die dieses sagten, als über ihre Reden selbst erzürnt war, konnte sich nicht enthalten, mit einiger Bitterkeit zu erwiedern; alle diese Hindernisse scheinen nur denen unübersteiglich, welche sie aus Muthlosigkeit und Weichlichkeit dafür ansahen. Er zeigte klar, daß man in zwey Tagen zu Pont de l'Arche, und in vier Tagen zu Vernon seyn und inzwischen vier bis fünfhundert Pferde vorausschicken könnte, um den Herzog von Parma auf seinem Marsch aufzuhalten: Dieser würde ebenfalls eine Menge Hindernisse antreffen, wenigstens beym Uebergange über die Eure; und weil ihn die Städte Louviers, Paßi, Maintenon, Nogent le Roy und Chartres nöthigen würden, einen weiten Umweg zu machen, könne er sich keiner andern Brücken bedienen, als der bey Acquigny, Cocherel, Serisy, und drey oder vier andrer, die ihn von seinem Weg abführen würden; und endlich zeigte er, daß es nicht unmöglich sey einen Theil dieser Brücken abzuwerfen oder zu verbrennen, ehe die Feinde noch dahin kämen.

Diese Gründe machten, daß die Sache nicht nur möglich schien, sondern sogar mit Händen zu greifen war, und man kann behaupten, daß alle Generale mit ofnen Augen wider ihre Ueberzeugung handelten, da sie dieselbe nicht annahmen. Es fallen einem dabey ganz natürlich zwo Sachen ein;

erstlich, wie es einem Prinzen, welcher in allen seinen Feldzügen keine andern als Miethtruppen hatte, die hier und da zusammengeraft, an Vaterland, Sitten, Religion und Intresse verschieden, oft in geringer Anzahl, und immer bereit waren, sich zu empören, möglich gewesen sey, die Thaten zu verrichten, die man bey den Geschichtschreibern lieset: zweytens, wie weit dieser Prinz würde gekommen seyn, wenn er, anstatt jener Truppen, eine beträchtliche Anzahl von gelehrigen, einträchtigen, disziplinierten, seiner Person ergebnen, und sich willig für ihn aufopfernden, kurz solche Soldaten gehabt hätte, wie sie die so sehr gerühmten Eroberer hatten. Wenn ich diese Bemerkung nicht allemal mache, so oft ich sie machen sollte, so ist die Ursache davon diese, weil man sie auf jedem Blatt machen müßte, und weil überdas jedermann weiß, daß man die Verdienste und Talente eines Mannes nicht nach dem Erfolg seiner Unternehmungen berechnen kann, wenn man nicht zugleich die Schwierigkeiten dabey mit in Anschlag bringt, mit denen er zu kämpfen hatte.

Es kostet in der That Mühe, den Grund der unüberwindlichen Hartnäckigkeit zu errathen, welche die Generale der königlichen Armee gegen eine so weise Meynung bey diesem Anlase bezeigten. Man muß denselben nirgends, als in der eben bemerkten Lage der Gemüther suchen. Nimmt man eine kleine Anzahl Französischer Protestanten aus, deren Treue erprobet war, und höchstens noch die Englischen Truppen, welche treu zu seyn schie-

nen, so diente die ganze übrige Armee des Königs, Reformierte, Catholicken und Fremde, ohne Zuneigung, und oft wider Willen; und wünschten vielleicht mehr, daß er irgend einmal eine beträchtliche Schlappe davon tragen möchte, als sie es befürchteten. Ungeachtet dieser bösen Gesinnungen gegen ihren Anführer, gab es doch Augenblicke, wo alle diese Personen sich gleichsam gezwungen sahen, ihn zu unterstützen, und ihre Pflicht zu thun: wie z. B. bey dem Anfall auf die feindliche Avantgarde, dem Scharmützel im Gehölz, dem darauf folgenden Gefechte, und hernach bey der Bestürmung des feindlichen Lagers, wenn uns der Herzog von Parma darinn erwartet hätte, weil in diesen Augenblicken die Schnelligkeit der Operationen, die der König immer eine an die andre zu ketten wußte, weder ihrem einmal erhitzten Muthe Zeit ließ, sich wieder abzukühlen, noch ihrem Geiste, seine vorige Denkensart wieder anzunehmen: neben dem, daß das Betragen einer geringen Anzahl tapfrer Männer allein im Stande ist, den Wetteifer zu entflammen, und eine ganze Armee hinzureissen, wenn sie nur erst einmal die Waffen in der Hand hat. Allein wenn diese blinde Hitze einmal vorbey ist, so drängen sich die ersten Gesinnungen mit grösserer Gewalt wieder hervor; und diese waren itzt desto eher im Stande, alle Gemüther zu empören, weil sie ihnen zeigten, daß sie in diesem Augenblicke gerade das Gegentheil von dem gethan hätten, was sie hatten thun wollen.

Mit dieser schlimmen Bemerkung beschäftigten

sich zum Unglück gerade damals die vornehmsten Offiziere der königlichen Armee, als der König den Vorschlag that, den Herzog von Parma zu verfolgen. Die Catholicken, welche sich vor weniger Zeit offentlich erkläret hatten, wenn der König nicht nach einem ihm vorgeschriebnen Termin, den Calvinismus abschwöre, so seyen sie entschlossen, ihre Truppen von seiner Armee wegzunehmen, und sich mit den übrigen Franzosen zu vereinigen, um einen König von ihrer Religion auf den Thron zu setzen; die Catholiken, sage ich, hüteten sich sehr, einen Entschluß gut zu heissen, dessen Befolgung den König von den Feinden Meister gemacht, und ihn folglich in den Stand gesetzt hätte, ihnen selbst Gesetze vorzuschreiben, statt daß er nun von ihnen annehmen mußte.

Die Hugenotten, welche diese Religionsänderung um so viel mehr befürchteten, je mehr die Catholicken sich bemühten, die Nothwendigkeit derselben zu zeigen, schöpften aus allem Verdacht, und fürchteten jeden Augenblick, das Opfer derselben zu werden, so lange der König ihnen nicht selbst das Interesse aufopfern würde, um dessen willen er die Catholicken schonen mußte. Aus Furcht, sie möchten, durch Vertilgung der Ligue, für die Catholicken und gegen sich selbst arbeiten, ertrugen sie einen Zustand leichter, welcher zum wenigsten keiner Parthey die Oberhand gab, und sie unentbehrlich machte; und gesetzt, der König müßte einst ihrer Religionsparthey entrissen werden, so suchten sie wenigstens zu machen, daß das nicht

eher geschehen könnte, als bis sie ihre Maasregeln genommen hätten, um sich sowol bey den Catholiken, als bey demjenigen, den sie zum König wählen würden, furchtbar zu machen. In dieser Absicht liessen sie sich eine so grosse Anzahl von Städten einräumen, suchten so vortheilhafte Edickte, um so viele Sicherheit zu erhalten, daß der König sie einst, wenn er auch noch so sehr Catholisch wäre, der Politik und seines Interesse wegen schonen müßte. Auf dieses Ziel richtete der Herzog von Bouillon, die Haupttriebfeder aller Bewegungen dieser Faktion, sein ganzes Augenmerk, und brauchte zu diesem Endzwecke die fünf bis sechshundert (teutsche) Reuter, die in seinem Solde standen. Diese brachen bey dem geringsten Anlase zum Mißvergnügen, oder vielmehr so oft sie die Laune ankam, wie sie gerade auch diesmal thaten, in Klagen aus, und drohten, wieder nach Teutschland zu gehen. Da der König keine von diesen, einander so entgegengesetzten, Partheyen vor den Kopf stossen durfte, so mußte er immer mit der größten Mühe den Saamen der Zweytracht wieder zu ersticken suchen. Er wünschte sehr einen offenbahren Bruch zu vermeiden, oder ihn wenigstens so lange aufzuhalten, bis keine Gefahr mehr davon zu befürchten wäre. Die Verlegenheiten, in die er dadurch oft versetzt wurde, nöthigten ihn zu einer Herablassung und zu Gefälligkeiten, die seinem Interesse sehr schädlich waren.

Schwerlich wird man irgendwo ein solches Labyrinth finden, wie diese Verwickelung des Interesse war, welches die verschiednen Faktionen entzweyte,

woraus die Armee des Königs bestand. Noch habe ich nur einen Theil desselben berührt. Die Catholiken hatten, neben ihrem allgemeinen Endzweck, jeder noch ein besonders Interesse, welches darin bestand, ihre persönlichen Dienste dem König auf's theuerste zu verkaufen; ohne dieses war nur nicht einmal daran zu gedenken, daß sie den Weg zu einem allgemeinen Friedensschlusse bahnen würden. Eben so wenig hatten die Französischen Calvinisten mit ihren auswärtigen Glaubensbrüdern ein gleiches Interesse. Es gab Zeiten, wo die Engelländer, die einzigen, welche sich nicht entzweyten, aus einem Munde sagten, sie zeigen bey allen den Gefahren, in die sie sich stürzen, eine Großmuth, die ihnen nie würde vergolten werden, die Sachen möchten sich drehen, wie sie wollten. In diesen Augenblicken sahen sie sich für unsinnige an, die sich auf gerathewol aufopferten, um die Sklaven fremder Leidenschaften zu seyn, und alsdann wollten sie wieder nach Hause gehen, wie sie es gerade bey diesem Anlase machten, wo sie sich schlechterdings weigerten, jenseits der Seine zu dienen, weil sie weder Sicherheit noch Unterhalt, in einem allzuweit von dem Meer abgelegnen Lande finden konnten. Um sie noch mehr zu erbittern, und sie in ihrem Mißtrauen zu bestärken, ergriffen die Catholicken dergleichen Gelegenheiten, um ihnen die Religionsänderung des Königs, als eine unausweichliche Nothwendigkeit vorzustellen.

In Absicht auf die übrigen Fremden, welche nur dann Dienste thaten, wenn man sie bezahlte, besaß

O, und eben diese Catholicken in geheim ein eben so geschwindes als unfehlbares Mittel, dessen sie sich öfters bedienten, nemlich den König Mangel an Geld leiden zu lassen. Wann man die Schweizer und Reiter fragte, ob sie nicht den Herzog von Parma verfolgen wollten, so foderten sie, statt aller Antwort, ihre Bezahlung, und betheuerten, wenn man ihnen dieselbe nicht auf der Stelle gebe, so wollten sie freylich über den Fluß gehen, allein entweder um nach Hause zu kehren, oder zur Ligue überzugehen.

Alle, noch so offenbare Feinde des Königs, ohne Ausnahme, sogar die Spanier, hatten eine Rolle dabey, und mischten sich in die Geschäfte dieses Prinzen. Sie liessen ihm den Vorschlag thun, sie wollten nicht nur ihre Armee zurückrufen, sondern ihm sogar Truppen gegen die Ligue selbst leihen, mit einem Wort, ihm die Krone auf das Haupt setzen, wofern er ihnen Bourgogne und Bretagne für immer abtretten wollte. Um dem König die Bedenklichkeiten, die er bey einer solchen Freygebigkeit hätte haben können, überwinden zu helfen, stellten sie ihm das Beyspiel Franz und Heinrichs II. vor; von welchen der erstere ihnen, wie sie sagten, in einem weit weniger dringenden Falle die Souveränität von Flandern und Artois überlassen,*) und der letztere mehr Städte abgetretten

*) Durch den, während der Gefangenschaft dieses Prinzen zu Madrit geschloßnen Traktat, d. d. 25. Febr. 1526. entsagte er überdas seinen Ansprüchen auf die Herzogthümer

habe, *) als jene beyden Provinzen enthalten. Der König hatte volle Ursache zu glauben, eine so sehr zur Unzeit angefangene Unterhandlung seye eine Spanische List, im Geschmacke der von Hagenau, die nichts anders zur Absicht habe, als die Sachen noch mehr zu verwirren, und ihn zugleich bey den Catholicken und Protestanten verdächtig zu machen. Und gesetzt auch, es wäre ihnen Ernst dabey gewesen, so hatte er doch noch einen unendlich viel stärkern Grund, den Vorschlag nicht einzugehen, nemlich seinen unversöhnlichen Haß gegen Spanien und das Haus Oesterreich.

Endlich hatte sogar die Ligue einigen Antheil an den Entschliessungen, die man in dem Conseil des Königs faßte. Villeroy, Jannin, Zamet und einige andre liessen von Seite der Ligue dem König den Vorschlag thun, sie wollten ihn unter gewissen Bedingungen auf den Thron setzen. Es ist schwer, einen bestimmten Beweggrund von diesem Schritte anzugeben: Ob es Verdruß über den Stolz

---

Burgund und Meiland, das Königreich Neapel u. s. w. Allein dieser Traktat wurde von den Ständen des Reichs bey ihrer Versammlung zu Cognak für null und nichtig erklärt.

*) In dem Traktat von Chateau Cambresis im Jenner 1559. gab Frankreich nach der Schlacht bey St. Quentin für die einzigen drey Städte, Ham, le Catelet und Saint Quentin, Spanien und desselben Alliierten mehr als hundert und fünfzig befestigte Plätze zurück. Die Eifersucht des Connetable von Montmorency gegen den Herzog von Guise bewog denselben, diesen Friedensschluß zu machen, über welchen das ganze Reich murrte.

und die Aufgeblasenheit der Spanier, oder ein Kunstgrif, um neue Verstärkungen von denselben zu erhalten, oder Absicht, die Hugenotten gegen den König mißtrauisch zu machen, gewesen sey; kan ich nicht entscheiden. Das einzige Merkmal, aus welchem man vermuthen konnte, daß sie aufrichtig zu Werke giengen, ist die Härte der gemachten Bedingnisse. Ich werde bald Anlaß bekommen, mich weitläufiger hierüber zu erklären.

Die geringste Wirkung, die dieses Chaos von Absichten und Interessen hervorbrachte, war diese, daß dadurch ein undurchdringliches Dunkel über die Geschäfte verbreitet, und die Gemüther mit Eifersucht und Mißtrauen erfüllt wurden. Es ist wirklich wunderbar, daß die Catholiken und Protestanten nach der Hand in dem gleichen Lager beysammen leben konnten, ohne sich jeden Augenblick vor den Augen des Königs die Hälse zu brechen. Diejenigen, welche in dem Charackter eines Prinzen das aufsuchen, was man Politik nennt, finden hier ein weites Feld, die Klugheit des Königs, daß er im Stande war, so viele Widersprüche zu vereinigen, und seinen durchdringenden Verstand zu erheben, womit er die durchschaute, die gegen ihn redlich zu Werke giengen: Denn einer von den lezten Zügen dieses Gemähldes, den man durchaus nicht vergessen muß, ist dieser, daß, ungeachtet so vieler geheimer Bewegungen, dennoch äusserlich alles ruhig und einträchtig schien. Das Falsche nahm ganz den Schein des Wahren an, und versteckte sich hinter die Maske eines Freundes. Wer dem Kö-

nig am meisten zugethan schien, war entweder ein Verräther, oder arbeitete nur für sich.

Es wäre umsonst, wenn ich verheelen wollte, daß der Marschall von Biron diese Rolle öfters spielte. Er suchte, entweder aus Verdruß darüber, daß man ihm die Gouverneurstelle von Rouen verweigert hatte; oder aus Begierde, den Krieg in die Länge zu spielen; *) oder weil sein Temperament es so mitbrachte; allenthalben nichts, als Verwirrung und Uneinigkeit zu stiften. Niemals war er der allgemeinen Meinung, nie wollte er, was der König. Er widersprach unaufhörlich, weil er ein Vergnügen am Widersprechen fand, oder weil es ihm Freude machte, wenn er alle Welt zwingen konnte, seiner Meinung zu seyn. Bey dem Anlase, um deswillen ich mich in diese nähern Umstände eingelassen habe, war seine Meinung, man sollte weder die Feinde verfolgen, noch in der Normandie bleiben; sondern man sollte den Vorsprung zu gewinnen suchen, und den Herzog von Parma auf den Gränzen der Pikardie erwarten, weil er auf diesem Wege nach Flandern zurückegehen müsse. Eine wunderseltsame Chimäre, die dessen ungeachtet den Beyfall der Protestanten erhielt, welche dem Willen des Marschalls blindlings folgten.

---

*) „Wie? Du Schurke! Willst du, daß wir nach Biron „gehen sollen, Kohl zu pflanzen,„ sagte der Marschall zu seinem Sohne, der ihm ein Mittel vorschlug, den Krieg mit einem einzigen Streiche zu endigen. Peref. 2ter Theil.

Der König sahe leicht, daß alle seine Bemühungen vergeblich seyn würden, so übelgesinnte Truppen länger bey sich zu behalten. Der Feldzug eilte zu Ende: Eine so lange und hitzige Belagerung, als die von Rouen war, machte den Soldat sich nach Ruhe sehnen; und diese wollte ihm der König nicht versagen. Er befolgte die Maxime, daß ein Prinz sich aus allem, was er thue, ein Verdienst machen müsse, sogar wenn ers wider Willen thut. Er redete mit den Fremden, welche nach Hause kehren wollten, und gab ihnen die Erlaubniß hierzu; er theilte all sein Geld unter sie aus, ungeachtet ihm dasselbe zu den unentbehrlichsten Bedürfnissen mangelte, und wenn sie über diesen Punkt nicht gänzlich mit ihm zufrieden waren, so hatten sie doch alle Ursache, es mit der edeln und ausgezeichneten Art zu seyn, mit welcher er ihre Dienste lobte und ihnen dankte. Da die Normandie ruhig, und ganz in seiner Gewalt war, Rouen und eine sehr kleine Anzahl andrer Städte ausgenommen, und man für lange Zeit sicher war, daß die Armee der Ligue sich dieser Provinz nicht mehr nähern würde, so gab er allen Offizieren seiner Armee, sowohl Catholiken, als Protestanten, ebenfalls die Erlaubniß, sich nach Hause zu begeben. Um den Marschall von Biron zu nöthigen, daß er ihn mit seinen Protestanten nicht verlasse, die ihm, wie er sah, nach dieser Entlassung, allein übrig bleiben würden, erklärte er sich, er seye seiner Meinung, und werde in wenigen Tagen nach der Pikardie marschieren: Nicht zwar, daß er die Gründe des

Marschalls billigte; sondern er glaubte, weil er noch nie in dieser Provinz noch in Champagne gewesen sey, so müsse er sich auch hier zeigen, und die Liebe der Einwohner zu erwerben suchen. Ein geheimerer Beweggrund *) begünstigte diesen Entschluß und bestärkte ihn darinn: Und Biron, welcher die schwache Seite des Königs kannte und ihr schmeichelte, stellte ihm denselben, als den wichtigsten vor.

---

*) Seine Liebe zum Fräulein von Etrees. „Er stahl sich „bisweilen von seiner Armee weg, um sie zu sehen. Einst „verkleidete er sich sogar in einen Bauer, gieng mitten „durch die feindlichen Wachen, und kam bey ihr an, „nicht ohne Gefahr, gefangen zu werden. „

Ende des ersten Bandes.

Briefe über den natürlichen, bürgerlichen und politischen Zustand der Schweiz, an W. Melmoth, Esq. von W. Coxe, M. A. Nach der zweyten englischen Auflage, und mit eigenen Verbesserungen des Verfassers übersetzt. 8 18 gr.

Caridonné (Hrn.) Geschichte von Afrika und Spanien unter der Herrschaft der Araber. Aus dem Französ. gr. 8 1 Rthlr. 8 gr.

Fäsis (J. L.) Abhandlungen über wichtige Begebenheiten aus der alten und neuen Geschichte. 2 Theile gr. 8 1 Rthlr. 12 gr.

— genaue und vollständige Staats- und Erdbeschreibung der ganzen helvetischen Eidgenoßschaft 4 Bände gr. 8 4 Rthlr.

Scheuchzers (J. J.) Naturgeschichte des Schweizerlands, samt seinen Reisen über die Schweizerischen Gebürge, mit Anmerkungen von J. G. Sulzern. Mit Kupfern 2 Theile 4 3 Rthlr.

Simler (Joh.) zwey Bücher von dem Regiment Löbl. Eidgenoßschaft. Mit Anmerkungen. 2te Auflage. 4 1 Rthlr. 8 gr.

Tailhie (Abt) Auszug aus Rollins Historie alter Zeiten uvd Völker. Nach der neusten vermehrten Ausgabe aus dem Französischen übersetzt 3 Bände. 8 3 Rthlr. 12 gr.

Vertot (Abt) Geschichte der Staatsveränderungen in der Römischen Republick. Aus dem Französischen. 3 Theile. gr. 8 2 Rthlr.

Waldmann (Joh.) Ritter, Burgermeister der Stadt Zürich. Ein Versuch die Sitten der Alten aus den Quellen zu erforschen. Von H. H. Füßli. 8 12 gr.

Walsers (Gabriel) kurze Schweizergeographie, samt den Merkwürdigkeiten in den Alpen und hohen Bergen. gr. 8 20 gr.

Wasers (J. H.) historisch-diplomatisches Jahrzeitbuch zur Prüfung der Urkunden; auch einzelne Begebenheiten der Heiligen und Weltgeschichte, nach der wahren Schöpfungsepoche in eine richtige und ununterbrochne Zeitordnung zu bringen, und mit den Erscheinungen am Himmel zu verbinden Mit Kupfern und Tabellen. gr. Fol. 5 Rthlr. 8 gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sully, Maximilien de Béthune, 1560-1641

Denkwürdigkeiten Maximilian von Bethüne Herzogs von Sülly

Bd.: 1

Zürich 1783

Gall.com. 340 f-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10415481-6
VD18 90222679